Lebendiger Glaube

Eine Auslegung des Briefes des Jakobus

Manuel Seibel

bibelkommentare.de

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.804.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Einleitung 11

1. Merkmale des Glaubens (Kapitel 1,1–15) 61

2. Das Wort Gottes als Grundlage des Glaubens (Kapitel 1,16–27) . 161

3. Der Glaube überwindet weltliche Unterschiede 227

4. Der Glaube beruht auf Gottes Wort 263

5. Der Glaube zeigt sich in konkreten Werken 293

Exkurs: Gute Werke 357

Bibelstellenverzeichnis 375

Vorwort

Bibelausleger haben darauf hingewiesen, dass man das Neue Testament, ausgehend von den vier Evangelien, in vier „Familien“ gliedern kann. Bei den Briefen des Johannes und der von ihm aufgeschriebenen Offenbarung ist es nicht schwer, Rückbezüge auf das Johannesevangelium zu finden. Auch die paulinischen Briefe sind unschwer mit dem Lukasevangelium und der Apostelgeschichte zu verbinden. Lukas war einer der engsten Begleiter des Apostels Paulus.

Jakobus, Judas, Matthäus

Der Jakobusbrief und der Judasbrief sind mit dem Matthäusevangelium sozusagen seelenverwandt. Gerade Jakobus, der Bruder Jesu, bringt viele Zitate aus dem Matthäusevangelium. Jemand hat einmal gesagt: Jakobus schreibt weniger über den Meister als jeder andere im Neuen Testament. Aber seine Sprache ist dem Meister ähnlicher als jede andere des Neuen Testaments.

Sowohl das Matthäusevangelium als auch der Jakobusbrief zeigen den Übergang des Judentums zum Christentum. Matthäus behandelt dieses Thema im Blick auf den, der die Verkörperung wahren Christentums ist: Christus. Jakobus bezieht sich stärker auf das Leben des Volkes Gottes. Zusammen mit dem Judasbrief tragen alle drei Werke aber auch einen Endzeitcharakter. Matthäus spricht davon, dass Christus von seinem Volk abgelehnt wurde und damit die Zuwendung Gottes seinem Volk gegenüber ein Ende nahm. Jakobus spricht von der Endzeit des damaligen Judentums unter den ersten Christen. Judas wiederum zeigt uns die Endzeit des Christentums. So verbinden sich diese drei Bücher mit unserer Zeit, die ebenfalls den Charakter der Endzeit trägt. Wir stehen kurz vor dem Wiederkommen des Herrn Jesus.

Ein besonderer Brief

Der Jakobusbrief ist in vielerlei Hinsicht ein ganz besonderer Brief. Er gehört vermutlich zu den unbekanntesten und damit am meisten vernachlässigten Briefen des Neuen Testaments. Das mag nicht zuletzt daran liegen, dass er zunächst an Israeliten geschrieben wurde. Er geht sogar noch weiter als die Petrusbriefe, die an Christen aus den Juden gerichtet waren. Jakobus wendet sich an alle zwölf Stämme Israels ausnahmslos. Das bedeutet, dass er nicht nur Gläubige im Blick hat, die somit von neuem geboren sind. Darin liegt bereits eine erste Besonderheit seines Briefes.

Dennoch kann die Tatsache, dass sich Jakobus zunächst an Israeliten richtet, keine Begründung sein, diesen wertvollen Brief beiseitezulegen. Einerseits ist er von Gott inspiriert und in den Kanon des Wortes Gottes aufgenommen worden. Andererseits spricht auch das Alte Testament zunächst in großen Teilen von der Geschichte und Prophetie Israels. Uns sollte klar sein, dass jedes Buch, das zum Kanon der Heiligen Schrift gehört, von großer Bedeutung auch für das Leben von Christen ist. Nicht, dass man jeden einzelnen Vers ohne Weiteres auf unser Leben beziehen könnte, aber Gott verbindet mit jedem Bibelbuch eine Botschaft, mit der Er uns Christen anspricht.

Der Jakobusbrief enthält fast keine (christliche) Lehre. Gott hat es für gut befunden, uns damit einen durch und durch praktischen Brief zu übermitteln. Es ist der Mühe wert, darüber einmal intensiver nachzudenken. Jakobus geht es nicht so sehr um grundlegende Dinge, obwohl er darauf im Verlauf des Briefes durchaus zu sprechen kommt. Er fokussiert sich auf die wahre Lebenspraxis von Christen. So empfinden wir die Wahrheit der Worte des Apostels Paulus in 2. Timotheus 3,16.17, die auch für den Jakobusbrief zutreffen: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt.“ Ohne das Verinnerlichen und Verwirklichen des Jakobusbriefes werden wir nicht praktisch vollkommen leben; das wird schon in den ersten Versen deutlich.

Die katholischen Briefe

Der Brief des Jakobus gehört zusammen mit den beiden Petrusbriefen, den drei Johannesbriefen und dem Judasbrief zu dem Teil des Neuen Testaments, der von vielen Auslegern mit „katholischen Briefen“ bezeichnet wird. Katholisch heißt „allgemein“ (kata lycos = für ganz/alle). Es handelt sich also nach allgemeiner Auffassung um „allgemeine“ Briefe, die sich ganz allgemein an alle Christen wenden. Relativ früh in der Kirchengeschichte ist dieser Begriff aufgekommen, möglicherweise schon bei dem Kirchenvater Origenes (ca. 185–254 n. Chr.), sicher jedenfalls bei Eusebius im 4. Jahrhundert.

Wie so oft treffen menschliche Namensgebungen nur teilweise oder überhaupt nicht den Kern der Sache. Denn tatsächlich trifft auf keinen dieser sieben Briefe zu, dass er an eine Art „allgemeine Empfängerschaft“ gerichtet wäre, vielleicht mit Ausnahme des ersten Johannesbriefes und des Judasbriefes. Natürlich ist es wahr, dass die Empfänger der „katholischen Briefe“ im Allgemeinen weiter gefasst sind als die andere Gruppe von Briefen im Neuen Testament, die Briefe des Apostels Paulus. Er wandte sich meistens an eine einzelne Versammlung oder an eine bestimmte Region (Galaterbrief). Manchmal schrieb er auch an Einzelpersonen. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen Briefen und den „katholischen Briefen“ scheint aber nicht im Empfängerkreis der Briefe als vielmehr im Inhalt zu bestehen.

Der Wechsel zwischen den Briefen des Paulus und dem direkt vorhergehenden Hebräerbrief zum Brief des Jakobus ist tatsächlich auffallend. Das große Thema des Hebräerbriefes ist, dass Christen, die aus dem Judentum stammten, mit ihren alten Beziehungen und ihren früheren Bundesgenossen, den Juden, endgültig brachen. Die Judenchristen sollten ein für alle Mal auch praktischerweise die neuen himmlischen Beziehungen mit dem verherrlichten Christus, in die sie durch das Werk Christi eingeführt worden waren, verwirklichen. Dadurch gab es für die früheren irdischen und religiösen Bindungen keinen Platz mehr. Mit dieser Sichtweise beschäftigen sich die „katholischen Briefe“ gerade nicht.

Jüdischer Hintergrund des Jakobusbriefes

Die „katholischen Briefe“ werden in den alten Handschriften im Übrigen nicht, wie in unseren Bibelausgaben hinter, sondern vor die paulinischen Briefe gestellt. Im Fall von Jakobus ist das insofern ein passender Platz, als er von einem Zustand unter den ersten Christen spricht, wie man ihn in den Versammlungen Judäas ganz am Anfang der Christenheit fand. Er selbst war ja eine Säule in Jerusalem (Gal 2,9). So schreibt er, natürlich inspiriert durch den Geist Gottes, aus Umständen, die er von Jerusalem kannte und von Berichten, die Gläubige ihm weitergaben, die aus anderen Gegenden nach Jerusalem kamen.

In dieser Zeit hatte der Apostel Paulus noch nicht den ganzen Ratschluss Gottes über die Stellung des Christen und die Versammlung verkündigt. Viele Christen, die aus dem Judentum kamen, waren eifrig im Beobachten des Gesetzes (vgl. Apg 21,20). Gott ließ das in dieser Übergangszeit zu. Wir sollten auch nicht denken, dass die ersten Christen, die alle ursprünglich aus dem Judentum stammten, damals schon die alttestamentlichen Opfer und die damit zusammenhängenden priesterlichen Dienste aufgegeben hätten. Das mag für uns Christen aus den Nationen im 21. Jahrhundert komisch klingen. Aber wir urteilen manchmal sehr schnell aus unseren eigenen Umständen heraus. Wir sollten uns jedoch bemühen, die damalige Situation zu verstehen. Dann sind wir in der Lage, solche Ermahnungen wie die von Jakobus besser und richtig zu verstehen. Ein Bedenken der damaligen Lebensumstände ist letztlich wichtig, um den Jakobusbrief überhaupt richtig verstehen und anwenden zu können.

Wir finden zum Beispiel Hinweise auf die Synagoge, auf die Salbung und auch auf das Gesetz. Offenbar gingen die Christen zu diesem Zeitpunkt noch immer in die Synagogen. Die Versammlung (Gemeinde, Kirche) Gottes wird in diesem Brief nur einmal erwähnt. Die christliche Stellung wird uns nicht ausdrücklich vorgestellt. Vielmehr steht das Gesetz im Vordergrund. Dennoch werden wir sehen, dass Jakobus die christliche Stellung kennt. Anders ist es nicht zu verstehen, dass er von der neuen Geburt und von dem Innewohnen des Heiligen Geistes spricht. Er behandelt auch christliche Segnungen, die im Alten Testament nicht bekannt bzw. nicht gegeben waren.

Ohne an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, ist eine Schönheit dieses Briefes sicherlich die enge Verbindung mit Worten des Herrn Jesus, wie wir sie gerade im Matthäusevangelium finden. Man könnte fast sagen, dass dieser Brief eine Art Zusammenfassung und Auslegung der Bergpredigt (Mt 5–7) ist. Damit greift Jakobus zugleich die moralische Botschaft des Alten Testaments auf und zeigt, wie wichtig diese Belehrungen auch für uns Christen sind, wobei wir nicht unter Gesetz stehen. Das aber bedeutet nicht, dass diese Belehrung für uns zweitrangig wäre.

Martin Luther

Zum Schluss dieses Vorworts darf das bekannte Zitat des großen Reformators Martin Luther (1483–1546) nicht fehlen, der in seiner Ausgabe der Bibel im Jahr 1 522 vom Jakobusbrief als von einer „strohernen Epistel“ sprach. Er meinte, dass der Brief aus seiner Sicht wenig Nützliches enthielte. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Luther später wohl nicht mehr in dieser Weise über den Jakobusbrief geschrieben hat. Jemand sagte als Antwort auf diese Aussage Luthers: Wenn der Brief strohern ist, so ist in dem Stroh viel starke, feste, nahrhafte Frucht.

Frank Binford Hole (1874–1964) sprach – ebenfalls als Antwort auf die Worte Martin Luthers im Blick auf den Jakobusbrief – vom „Vorschlaghammer Gottes“. Jeder Vers, jede Ermahnung habe eine solch direkte Wirkung auf unser Gewissen, dass Gott gewissermaßen mit einem eisernen Hammer einen Nagel nach dem anderen in unser Herz und Gewissen treibe. Man kann diese Worte bestätigen, wenn man sich einmal näher mit diesem Brief beschäftigt: Er hat einen höchst praktischen Wert für uns, wenn wir die Worte Gottes durch Jakobus kennen, darüber nachdenken und auch ernst nehmen.

Einleitung

Angesichts der besonderen Stellung dieses Bibelbuches ist es nützlich, sich etwas eingehender mit den sogenannten Einleitungsfragen zu beschäftigen. Die Berücksichtigung dieser grundsätzlichen Punkte ist hilfreich, um den Bibeltext gut zu verstehen.

Wir werden uns im Folgenden daher die folgenden Fragen stellen:

1. *Verfasser:* Wer hat dieses Buch geschrieben? Um welchen Jakobus handelt es sich?
2. *Empfänger:* An wen richtet er seine Botschaft?
3. *Inhalt:* Was kann man vorweg über die inhaltlichen Grundlinien dieses Briefes sagen?
4. *Jakobusbrief und Matthäusevangelium:* Es ist auffallend, dass Jakobus eine Reihe von Jesus-Worten aufgreift und in ähnlicher Form verwendet. Welche Parallelen gibt es zwischen unserem Brief und dem Matthäusevangelium?
5. *„Widersprüche“ zwischen Paulus und Jakobus:* Immer wieder wird gesagt, Jakobus polemisiere gegen die Lehre des Apostels Paulus über den Glauben. Gibt es hier wirklich Widersprüche?
6. *Abfassungszeit:* Mit der vorherigen Frage steht direkt eine weitere Frage in Verbindung, die oft übersehen wird. Wann hat Jakobus seinen Brief eigentlich geschrieben?
7. *Kanonizität:* Nachdem Martin Luther solche Schwierigkeiten mit diesem Brief hatte, fragt man sich natürlich: Können wir sicher sein, dass der Jakobusbrief zum Kanon der Schrift gehört?
8. *Besonderheiten:* Jeder Brief weist Besonderheiten auf. Was sind die charakteristischen (formalen) Merkmale dieses Briefes?

9. *Bedeutung:* Welche Bedeutung hat dieser Brief überhaupt?
10. *Gliederung:* Was sind mögliche Gliederungen dieses Briefes?
11. *Literatur:* Gibt es Auslegungen, die man zu diesem Brief empfehlen kann?

1. Verfasser und Abfassungsort

Wir beginnen mit der Frage nach dem Verfasser. Natürlich wissen wir, dass der eigentliche Autor jedes Bibelbuches Gott, der Heilige Geist, ist. Aber Er hat menschliche Schreiber benutzt, die Er auf göttliche Weise inspiriert hat. Wer war nun dieses menschliche Instrument? Er stellt sich vor als: „Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus“. Aus diesen Worten können wir zunächst nur entnehmen, dass der Schreiber Jakobus heißt.

Das Neue Testament und die verschiedenen Personen mit Namen Jakobus

Um über den Schreiber klarer zu sehen, müssen wir uns also die Glaubensmänner ansehen, die im Neuen Testament den Namen Jakobus tragen:

1. Der erste Jakobus, dem wir in dem Neuen Testament begegnen, ist „Jakobus, der Sohn des Zebedäus“, der Bruder des Evangelisten Johannes (Mt 4,21). Dieser Jakobus kommt als Schreiber nicht in Frage, da er sehr früh ermordet wurde. Er war der erste Märtyrer der Apostel (Apg 12,2), vermutlich im Jahr 44 n. Chr. Dieses Ereignis fand statt, bevor wir über weitere Entwicklungen in der Versammlung in Jerusalem lesen. Da von diesem Jakobus weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen danach etwas erwähnt wird, können wir davon ausgehen, dass er nicht der Schreiber dieses Briefes ist.

2. Es gibt noch einen zweiten Jünger des Herrn und damit Apostel mit dem Namen Jakobus. Das ist „Jakobus, der Sohn des Alphäus“ (Mt 10,3; Mk 3,18). Vermutlich war Matthäus, also Levi, sein Bruder, denn von ihm heißt es ebenfalls, dass er Sohn des Alphäus war (vgl. Mk 2,14). Sowohl in Matthäus 10,3 als auch in Apostelgeschichte 1,13 werden sie zusammen erwähnt. Wenn man die Kreuzigungsberichte der vier Evangelien miteinander vergleicht, kann man zum Schluss kommen, dass Jakobus, der Sohn des

Alphäus, der in Markus 15,40 genannte „Jakobus, der Kleine“ ist. Dessen Mutter war am Grab Jesu.
Dieser Jünger und Apostel Jakobus wurde nie als Verfasser genannt. Von ihm hören wir außer seiner Berufung als Jünger und seiner Jünger- und Apostelschaft keinen einzigen weiteren direkten Hinweis in der Schrift. Das letzte Mal lesen wir von ihm in der Apostelgeschichte (Kapitel 1,13). Daher kommt er wohl auch nicht als Verfasser in Betracht.

3. In Lukas 6,16 und Apostelgeschichte 1,13 wird Judas als einer der Jünger des Herrn erwähnt und mit Jakobus in Verbindung gebracht, entweder als Bruder oder Sohn. Da es zu diesem Jakobus überhaupt keine weiteren Erklärungen gibt, ist nicht davon auszugehen, dass er der Schreiber des neutestamentlichen Briefes ist. Denn wenn man zunächst einmal von Jakobus und Judas absieht, sind uns alle anderen Schreiber, die sich als Autoren von Briefen und Büchern nennen bzw. von denen wir wissen, dass sie neutestamentliche Bücher geschrieben haben, gut bekannt. Daher dürfen wir davon ausgehen, dass dies auch im Fall der Briefe des Jakobus und des Judas so ist.

4. Als vierter Jakobus kommt der Sohn Josephs und Marias, der Bruder des Herrn in Frage (vgl. Mk 6,3). Er wird im Allgemeinen als Verfasser des Jakobusbriefes angesehen. Dazu passt, dass als Bruder von Jakobus auch ein Judas genannt wird. Tatsächlich stellt sich der Autor des Judasbriefes als Bruder von Jakobus vor (Jud 1). In der Römisch-Katholischen Kirche meinte man, die Ehre des Herr Jesus nur dadurch aufrechterhalten zu können, dass Maria immer Jungfrau geblieben sei. Dieser Gedanke ist jedoch abwegig, wie Matthäus 12,46.47; 13,55 usw. deutlich machen. Der Herr hatte Brüder und Schwestern, die von Maria und Joseph abstammten. Ausdrücklich heißt es sowohl in Matthäus 1,25 als auch in Lukas 2,7, dass Jesus der „erstgeborene Sohn“ war. Dieser Ausdruck ergibt nur dadurch Sinn, dass Maria weitere Kinder geboren hat.

Jakobus, der Bruder Jesu

Die Tatsache, dass der Autor dieses Briefes es nicht für nötig hielt, seine Aufgabe innerhalb der Versammlung in Jerusalem bzw. seine irdischen Beziehungen (vgl. Jud 1) zu erläutern, zeigt, dass er seinen Briefempfängern gut bekannt war. Der einzige Jakobus, den wir als einen solchen Führer unter den frühen christlichen

Versammlungen kennen, war dieser Bruder des Herrn, von dem wir sowohl in der Apostelgeschichte als auch in den Briefen an die Galater und Korinther lesen. Er war so bekannt, dass er sich keine Mühe geben musste, sich besonders bekannt zu machen.

Wer war nun dieser Mann? Jakobus muss eine zutiefst geistliche Persönlichkeit gewesen sein, wenn man bedenkt, dass er nicht zu den zwölf Aposteln gehörte und doch in recht kurzer Zeit eine, wenn nicht sogar die führende Rolle in der Jerusalemer Versammlung einnahm. Wenn ich von Führungsrolle rede, dann ist klar, dass er diese unter der Leitung des Heiligen Geistes ausgeführt hat. Er war nicht jemand, den man als Bischof oder dergleichen bezeichnet hätte, wie man das heute in vielen Kirchen kennt. Das Neue Testament spricht davon nicht in Verbindung mit einer örtlichen Versammlung.

Diese wichtige Stellung von Jakobus ist umso bemerkenswerter, als wir aus Johannes 7,5 wissen, dass die Brüder des Herrn zu seinen Lebzeiten nicht an Ihn glaubten als an den von der Jungfrau geborenen Sohn Gottes. Sie hielten Ihn offenbar nicht für den Messias. Dass der Herr Jesus seine Mutter Maria nicht einem seiner Brüder, sondern dem Jünger Johannes anvertraute (vgl. Joh 19,26.27), spricht dafür, dass weder Jakobus noch Judas, die Verfasser der beiden Briefe des Neuen Testaments, zu diesem Zeitpunkt schon gläubig waren.

Der Bemerkung in 1. Korinther 15,7 können wir jedoch entnehmen, dass Jakobus durch den Tod des Herrn innerlich so überwältigt wurde, dass er Jesus als seinen Retter annahm, so dass der Herr ihm in Auferstehung erschien. Aus Apostelgeschichte 1,14 lernen wir, dass nicht nur Jakobus, sondern auch seine Brüder in dieser Zeit zum Glauben an den Herrn Jesus kamen und dann bei den Jüngern und Aposteln Jesu blieben. Der Herr erschien ja in Auferstehung nur gläubigen Personen (vgl. Apg 10,41).

Die herausragende Bedeutung inmitten der Versammlung hatte Jakobus dann anscheinend schon zu Lebzeiten von Jakobus, dem Apostel und Sohn des Zebedäus. Denn nach dessen Märtyrertod und der Gefangennahme und Freilassung von Petrus lesen wir, dass dieser der Versammlung Jerusalem aufträgt: „Berichtet dies *Jakobus* und den Brüdern“ (Apg 12,17).

Später finden wir Jakobus in der denkwürdigen Zusammenkunft in Jerusalem wieder, die gelegentlich „Apostelkonzil“ genannt wird (Apg 15). Dort erkennen wir, dass Jakobus in der Frage, was den Erlösten aus den Heiden aufzuerlegen sei, die ausschlaggebende Stimme hatte. Im Anschluss an die Worte des Apostels Petrus und die Berichte von Barnabas und Paulus sprach Jakobus, im wesentlichen Amos 9,11.12 zitierend. Er urteilte, „dass man denen, die sich von den Nationen zu Gott bekehren, keine Schwierigkeiten mache, sondern ihnen schreibe, dass sie sich enthalten von den Verunreinigungen der Götzen und von der Hurerei und vom Erstickten und vom Blut“ (Apg 15,19.20). Daraufhin wurde genau das in einem Brief festgehalten.

Jakobus in Apostelgeschichte 15 und im Jakobusbrief

Es gibt eine Reihe von auffallenden Ähnlichkeiten zwischen diesem Brief und der Rede von Jakobus in Jerusalem (Apg 15,13–21). Das gilt auch für den Brief, der vermutlich aus der Feder von Jakobus stammte und die Entscheidung der Konferenz enthielt (Apg 15,23–29).

Die Beifügung „Geliebte“ (Jak 1,16.19; 2,5; Apg 15,25) sowie die Ermahnung „Hört, meine geliebten Brüder“ (Jak 2,5; Apg 15,13) kommen sowohl im Brief als auch in der Rede von Jakobus vor. Dasselbe gilt für den „Gruß“ (Jak 1,1; Apg 15,23), genauso wie „zurückführen“ als Hinweis auf die Bekehrung (im Griechischen dasselbe Wort: Jak 5,19.20; Apg 15,19) und „besuchen“/“darauf sehen“ (Jak 1,27; Apg 15,14). „Eure Seelen“ findet man in Jakobus 1,21 (vgl. 5,20 und in Apg 15,24). Auch Apostelgeschichte 15,17 erinnert uns an Jakobus 2,7. Es ist daher sehr gut möglich, dass Jakobus diesen Brief in Apostelgeschichte 15 formuliert hat. Es gibt auch Ähnlichkeiten zwischen den Worten von Jakobus in Apostelgeschichte 21,20–23 und seinem Brief.

Jakobus besaß geistliches Gewicht!

Nicht nur in Apostelgeschichte 15 lesen wir davon, dass Jakobus inmitten der Gläubigen geistliches Gewicht besaß. Auch in Galater 1,19 wird die besondere Stellung von Jakobus in Jerusalem bestätigt. Paulus schreibt ausdrücklich, dass er nach seiner Rückkehr nach Jerusalem, nachdem er in seiner Heimat gewesen war,

keinen anderen der Apostel sah „außer Jakobus, den Bruder des Herrn“. Das zeigt die Bedeutung von Jakobus. Dadurch wird bestätigt, dass dieser Jakobus einer der leiblichen Brüder des Herrn war und die Stellung eines Apostels einnahm.

Aus Apostelgeschichte 1 lernen wir, dass Jakobus nicht in Frage kam, als Ersatz für Judas Iskariot ein Apostel des Herrn zu sein. Er war eben in der Zeit des Dienstes Jesu nicht gläubig gewesen (vgl. V. 21). Zudem lesen wir nicht, dass er wie die anderen Apostel als ein Abgesandter das Evangelium nah und fern verkündigte. Aber offensichtlich waren seine Aufgabe und sein Leben mit einer solchen Autorität verbunden, dass er doch zuweilen Apostel genannt wird.

Im Neuen Testament bleibt der Ausdruck „Apostel“ (gr. apostolos) nicht nur auf die Zwölf und Paulus beschränkt. Sie besaßen eine von dem Herrn Jesus selbst gegebene amtliche, das heißt offizielle Autorität. Der Herr hatte diesen Aposteln auch besondere Aufgaben und Rechte übertragen (vgl. z. B. Mt 16,19; Joh 20,23). Das Wort „Apostel“ heißt ins Deutsche übersetzt „Abgesandter“ und kommt zum Beispiel in Johannes 13,16 (Gesandter), in 2. Korinther 8,23 (Gesandte) und Philipper 2,25 (Abgesandter) vor. Barnabas wird zusammen mit Paulus in Apostelgeschichte 14,14 „Apostel“ genannt. In diesem Sinn war auch Jakobus nach Galater 1,19 ein solcher Apostel. Er war ein Abgesandter des Herrn in Jerusalem und besaß große moralische Autorität.

In Galater 2,9 wird er dann noch vor Kephas (Petrus) und Johannes als „Säule“ der Versammlung in Jerusalem genannt. Vielleicht wird er vor diesen beiden amtlichen Aposteln genannt, weil er seine Aufgabe gerade und besonders in Jerusalem wahrnahm. Sie dagegen hatten eine darüberhinausgehende Aufgabe, die nicht auf Jerusalem beschränkt war.

Jakobus hatte nicht nur Einfluss, sondern war ein besonders tragendes „Element“ in Jerusalem. Zudem galt es etwas, wenn es ausdrücklich heißt, dass er Paulus und Barnabas „die Rechte der Gemeinschaft“ gab. Auch der Apostel Paulus sah in ihm einen geistlichen Bruder mit besonderem Gewicht. Das wird dadurch unterstrichen, dass Paulus ihn als einen Bruder des Herrn in 1. Korinther 9,5 als einen Vergleichsmaßstab anführt. Dort geht es um die Rechte der Diener, verheiratet zu sein und zusammen mit der Ehefrau im Dienst unterwegs sein zu können.

Jakobus und gesetzliche Elemente

Allerdings wird aus Galater 2,12 deutlich, dass Jakobus einen Hang zu gesetzlichen Gedanken hatte, so dass sogar Petrus Angst vor seinem strengen Urteil hatte. Man mag kaum glauben, dass dieser „große Apostel“ eine gewisse Furcht vor Jakobus hatte. Es zeigt, dass Autorität, ja sogar Druck inmitten der Gläubigen durchaus nicht immer geistlich ausgeübt wird.

Die Haltung von Jakobus, an den Gesetzen und Einrichtungen des jüdischen Gottesdienstes und Gesetzes festzuhalten, wird durch eine Begebenheit in Apostelgeschichte 21 unterstrichen. In diesen Versen lesen wir, dass Paulus in Jerusalem Jakobus begegnete. Der Bruder des Herrn war dort in Gesellschaft von Brüdern und Ältesten, die hervorhoben, dass „viele Tausende unter den Juden gläubig worden sind, und alle sind Eiferer für das Gesetz“ (Apg 21,20). Es gab somit viele Judenchristen in Jerusalem, die immer noch das alttestamentliche Gesetz hielten. Sie meinten, auch als Christen müssten sie dem Gesetz weiter folgen und gehorsam sein. Diesem seien sie unterworfen. Jakobus überredete Paulus dann, ein Reinigungsgelübde zu sprechen und damit eine jüdische Vorschrift zu erfüllen. Damit wurde Jakobus übrigens, sicher ungewollt, zum Anlass für die Gefangennahme von Paulus.

Bei diesen Hinweisen müssen wir bedenken, dass Jakobus nach Apostelgeschichte 15 klar sah, dass die Christen aus den Heiden nicht unter Gesetz standen. Nicht so klar sah er das offenbar im Blick auf die Christen aus dem Judentum. Bei ihnen vertrat er die Auffassung, dass sie sich noch gesetzeskonform verhalten sollten. So ist wahr, was jemand einmal über Jakobus geschrieben hat: „Wenn jemand das alte Bundesvolk gewinnen konnte, dann war er es.“

Jakobus war augenscheinlich das geistliche Haupt der Versammlung in Jerusalem, ohne dass er so etwas wie ein „Bischof“ oder Ähnliches gewesen wäre, was man heute aus solch einer Person machen würde. Er vertrat in seiner Person die Kraft jüdischer Vorschriften, durch welche die Versammlung in Jerusalem zu dieser Zeit noch beherrscht wurde. In der schon eingangs genannten Übergangszeit duldete Gott in seiner Langmut diese Vermischung von jüdischen und christlichen Elementen.

Im Jakobusbrief finden wir diesen Charakter der Barmherzigkeit Gottes wieder. Dort erhalten wir zugleich ein deutliches Bild vom Zustand der Juden-Christen. Jakobus selbst ist in seiner Person und Aufgabe wie der Stellvertreter und die Verkörperung dieses Systems, das allerdings nicht mehr lange Bestand haben sollte. So lange Gott es duldete, konnte sein Geist darin wirken und auch eine inspirierte Nachricht an diese Menschen senden, wie Er es mit diesem Brief tat.

Die weitere Geschichte von Jakobus und der Abfassungsort des Briefes

Es ist schon interessant, dass Gott einen Mann mit Namen Jakobus (also Jakob) dazu auswählte, einen Brief an die 12 Stämme, die Nachkommen Jakobs, schreiben zu lassen. Jakob, der in „Israel“ umbenannt wurde, war der Erzvater dieser Israeliten, des Volkes Israel. Als diese große Zeitepoche der Kinder Jakobs als Volk Gottes zu Ende ging, sandte Gott ihnen noch einmal einen Jakob. Dieser sollte ihnen zum vorerst letzten Mal den Weg des Lebens aufzeigen. Nicht lange danach würde ein anderer Schreiber im Hebräerbrief dazu aufrufen müssen, das jüdische System endgültig zu verlassen, um dem Gericht Gottes über Jerusalem und Israel zu entgehen (vgl. Heb 13,13).

Der jüdische Hintergrund des Autors spiegelt sich in diesem Brief wider. Es wird immer wieder deutlich, dass Jakobus die alttestamentlichen und jüdischen Formen, Gedanken und Ausdrücke gut kennt. Er spricht unter anderem von den zwölf Stämmen (Jak 1,1), von unserem Vater Abraham (Jak 2,21), vom Herrn Zebaoth (Jak 5,4). Nur Jakobus schreibt im Neuen Testament so von Gott. Denn Römer 9,29, wo dieser Name Gottes noch einmal vorkommt, ist ein Zitat des Alten Testaments. Wir finden auch eine Reihe von Illustrationen und Beispielen aus der alttestamentlichen Geschichte wieder, so in Jakobus 2,21.25; 5,11.17.18. Jakobus nennt die Einheit Gottes, also dass Gott *einer* ist, als zentrale Tatsache des Glaubens (Jak 2,19). Sie wird im Alten Testament immer wieder genannt, ausgehend von 5. Mose 6,4. Der Schreiber zeigt auch, dass er die jüdische Schwurformel gut kennt (Jak 5,12).

Über die weitere Geschichte und den Tod von Jakobus ist nichts Gesichertes bekannt. Man kann in der Geschichtsschreibung bei Josephus (Jüdische Altertümer) und

einem weiteren, etwas fragwürdigen Schreiber mit Namen Hegesippus, einem christlichen Schreiber des zweiten Jahrhunderts, einige Einzelheiten entnehmen. Sie erscheinen aber nicht weiter überprüfbar und zum Teil sicher weit übertrieben.

Jakobus wurde von den Juden „der Gerechte“ genannt. Er hatte offenbar ein besonderes Auge für praktische Gerechtigkeit im Umgang mit anderen und im Umgang der Gläubigen in Jerusalem untereinander. Er soll als Märtyrer gestorben sein, angeblich sei sogar dieses Verbrechen an ihm wegen Jerusalems Zerstörung verübt worden. Es gibt sogar Überlieferungen, die besagen, dass die Pharisäer in Jerusalem das Zeugnis des Jakobus von Christus so sehr hassten, dass sie ihn vom Tempel hinabwerfen und dann mit Keulen totschlagen ließen. Aber wie gesagt, solche Hinweise sind nicht zuverlässig.

Abfassungsort

Was den Abfassungsort des Briefes betrifft, wissen wir nichts Genaues. Man kann berechtigterweise vermuten, dass als Ort eigentlich nur Jerusalem in Frage kommt, weil es keinen Hinweis darauf gibt, dass Jakobus diese Stadt für längere Zeit verlassen hätte. Aber der Abfassungsort ist nicht von so großer Bedeutung.

Jedenfalls ist das Nennen von Früh- und Spätregen (Jak 5,7) ein Hinweis, der auf Palästina schließen lässt, da diese Art von Regen in dieser Gegend existiert. Das ist jedoch nicht charakteristisch für Regionen weiter im Westen. Auch weitere Hinweise sind passend für die Verhältnisse in Palästina: die Folge warmer Winde (Jak 1,11), süße und bittere Quellen (Jak 3,11), das Kultivieren von Feigen und Oliven (Jak 3,12) sowie Bemerkungen, die man gut mit Seen verbinden kann, die dem Schreiber und den Empfängern bekannt waren (Jak 1,6; 3,4).

Ein von Gott inspiriertes Dokument

Während es bei den verschiedenen Schreibern des Neuen Testaments Gradunterschiede in geistlichem Wissen und geistlicher Erfahrung gegeben haben mag, gab es doch keine Konkurrenz zwischen Paulus und denen, die in der Jerusalemer Versammlung Verantwortung hatten (Gal 2,1–10). Es gab auch keinen Neid gegenüber den Brüdern des Herrn, dass sie so lange die Gelegenheit gehabt hatten, Jesus zu

kennen. Umgekehrt gab es keine Eifersucht der Brüder des Herrn gegenüber den vom verherrlichten Herrn besonders begnadigten Dienern wie Paulus. Jeder Schreiber des Neuen Testaments erledigte einfach den Auftrag, den der Herr ihm übergab, ohne auf die Begabung oder Vorzüge seines Nächsten neidisch oder mitleidig zu sehen. Das sollten wir uns als Vorbild dienen lassen.

Es sollte eigentlich gar nicht erwähnt werden müssen, ist aber doch heute notwendig. In der modernen Theologie wird leider viel Böses geschrieben, das sich dann auch in populären Werken wiederfindet. So glauben die wichtigsten modernen Theologen, dass keiner der hier und im Neuen Testament genannten Personen mit Namen Jakobus diesen Brief geschrieben habe, sondern eine Person, die viel später gelebt und pseudomäßig diesen Namen für sich verwendet habe. Dass wir als gläubige Christen solchen Lug und Trug von vornherein ablehnen, sollte selbstverständlich sein. Diese Theorien entbehren jeder Grundlage und sind menschliche Versuche, die Strategie des Teufels zu verwirklichen. Wie hätten die ersten Christen einen solchen Betrug akzeptiert? Das ist undenkbar und zeigt, dass moderne Theologen sich anmaßen, die Dinge besser beurteilen zu können als die Christen, die in der Zeit von Jakobus lebten und seinen Brief dankbar aufgenommen haben.

2. Empfänger

Nachdem wir über den Schreiber Jakobus nachgedacht haben, wollen wir uns nun den Empfängern seines Briefes zuwenden. Im ersten Vers heißt es: „Den zwölf Stämmen, die in der Zerstreuung sind“ (Jak 1,1).

Jakobus kam als verantwortlicher Bruder der Versammlung in Jerusalem mit vielen Israeliten in Kontakt. Sie kamen aus zum Teil weit entfernten Gegenden nach Jerusalem (vgl. Apg 2,9–11). Jakobus kannte nicht nur diejenigen, die regelmäßig Zusammenkünfte in Jerusalem besuchten. Viele Juden kamen auch nach ihrer alten Gewohnheit und Vorschrift zu den Festen nach Jerusalem.

Es ist auch denkbar, dass Jakobus durch seine Reisen oder auch durch den Besuch dieser Gläubigen aus dem Judentum vom geistlichen Zustand in den verschiedenen Orten und Regionen hörte. Daraufhin richtete er seinen Brief an sie. Er schloss zudem alle diejenigen mit ein, die sich mit ihnen dem Bekenntnis nach verbanden, ohne selbst gläubig zu sein. Denn auch an sie richtet sich dieser Brief.

Kein Brief an die Versammlung Gottes!

Eigentlich wendet sich Gott im Neuen Testament an die Versammlung, den Leib Christi. Das sind alle Erlösten, denn sie alle zählen zur Versammlung Gottes. Aber Jakobus hat offensichtlich einen anderen Empfängerkreis vor Augen. Er bildet damit eine Ausnahme, indem er sich nicht an die Versammlung, sondern an das Volk Israel wendet. Damit sind aber nicht einfach Israeliten gemeint, sondern solche, die sich inzwischen zu den Christen rechneten, ihre Identität der Abstammung aber (noch) nicht aufgegeben hatten.

Einen vergleichbaren Ausnahmefall findet man, wie sollte es anders sein, auch im Alten Testament. Dort wandte sich Gott ausnahmsweise durch Jona ausschließlich an Heiden, an die Assyrer in Ninive. Vielleicht denkt der eine oder andere, dass doch auch die Propheten Obadja und Nahum ausschließlich Aussprüche über die Edomiter bzw. Assyrer enthalten würden. Das ist zwar wahr, stellt aber doch insofern einen grundsätzlichen Unterschied zum Buch bzw. Auftrag Jonas dar, als dieser zu den Assyrern *gesandt* wurde. Die Botschaft Obadjas und Nahums dagegen wurde schon damals (auch) an das Volk Gottes, das Volk Israel, gerichtet.

Jakobus‘ Empfänger: das Volk Israel

Dass sich Jakobus an die Masse des sozusagen alten Volkes Gottes wendet, ist zwar ein besonderer Umstand, aber selbst im Neuen Testament ist das nicht ganz ohne Beispiel. Auch Paulus wendet sich in Apostelgeschichte 22 an sein Volk. Überhaupt finden wir in der Apostelgeschichte in der Anfangszeit immer wieder Botschaften Gottes an das irdische Volk Israel, besonders durch den Apostel Petrus ausgesprochen.

Israel besaß noch immer in einer gewissen Übergangsweise, wie wir schon gesehen haben, seinen Platz als Volk Gottes. Für Jakobus gibt es noch das alte Verhältnis Israels zu Gott, in das Er es früher eingesetzt hatte, auch wenn manche jetzt den „christlichen“ Glauben angenommen hatten. Aber Jakobus spricht die Christen inmitten des Volkes an, als gehörten sie noch immer zu einem Volk, dessen Beziehungen zu Gott noch nicht durch Gottes Gerichtshandlungen abgebrochen waren. Das würde erst einige Jahre später passieren, wie der Schreiber des Hebräerbriefes es ankündigt.

Jakobus wendet sich an gläubige und ungläubige Juden

Es erscheint mir nützlich zu sein, die Empfänger des Hebräerbriefes und der Briefe des Jakobus und des Petrus gegenüberzustellen. Petrus richtet sich ausschließlich an Gläubige aus den Juden. Der Schreiber des Hebräerbriefes, vermutlich Paulus, schreibt an bekennende Christen, also an Gläubige und Ungläubige, aus den Juden. Jakobus hat den weitesten Blickwinkel dieser drei Schreiber. Er wendet sich an das gesamte Volk der Israeliten, an alle zwölf Stämme. Das bedeutet, dass er sowohl gläubige Christen als auch ungläubige Judenchristen vor Augen hat. Klar ist, dass nur diejenigen Juden, die Christen geworden waren, den Glauben an den wahren Messias besitzen konnten.

Die Gläubigen werden in diesem Brief deutlich von den Ungläubigen unterschieden (vgl. zum Beispiel Jak 1,18.21; 3,13.17). Die Gläubigen mochten sich noch nicht vom ungläubigen Volk getrennt haben. Wahrscheinlich hatten sie dazu auch noch keine konkrete Aufforderung erhalten. 15-mal nennt Jakobus die gläubigen Israeliten „Brüder“: Kapitel 1,2.16.19; 2,1.5.14; 3,1.10.12; 4,11; 5,7.9.10.12.19. Ungläubige Juden werden besonders in Kapitel 2,20 (nichtiger Mensch), Kapitel 4,1 (Kriege der Menschen), in Kapitel 4,4 (ihr Ehebrecherinnen), in Kapitel 4,8 (ihr Sünder) und Kapitel 5,1 (ihr Reichen) angesprochen.

Besonders: die Gläubigen

Beim Lesen des ganzen Briefes bemerken wir jedoch, dass sich Jakobus besonders an die Gläubigen seines Volkes wendet. Hier und da werden wir aber auch Bemerkungen finden, die an die ungläubige Masse des Volkes gerichtet sind. Andere Hinweise haben die gerade genannten speziellen Gruppen von Ungläubigen im Auge.

Die christlichen Vorrechte werden in diesem Brief nicht behandelt. Dennoch scheinen diese immer wieder hervor. Da diese Juden die eigentlichen Segnungen des Christentums jedoch nicht in Gemeinschaft mit den ungläubigen Juden genießen konnten, werden diese auch nicht weiter behandelt. Diese Segnungen

aber unterschieden die Gläubigen von den Ungläubigen. Denn nur im christlichen Leben sind diese Segnungen wirklich vorhanden.

Jakobus als Repräsentant der Empfänger

Jakobus ist ein besonderer Repräsentant der Gruppe von Christen, an die er sich wendet: Er war wie sie weder äußerlich noch von seinem Gedankengut von den Juden getrennt. Und durch seinen persönlichen Einfluss war er das Haupt der vom Judentum nicht getrennten Christen. Er führte, wie wir in Apostelgeschichte 21 und Galater 2 lesen können, ein jüdisches Christenleben, wenn man diese Vermischung einmal so ausdrücken möchte.

Wir wissen aus der Apostelgeschichte, dass die Gläubigen aus dem Judentum noch an dem hingen, was eigentlich jüdischer Natur war. Das wird uns auch durch die letzten Hinweise im Blick auf die Versammlung in Jerusalem bestätigt. Die gläubigen Juden benutzten den Glauben Christi, um ihre jüdischen Gedanken gewissenhaft, gottesfürchtig und gründlich auszuführen. So glaubten sie, Gott am besten dienen zu können. Doch darin irrten sie sich und bedurften besonders des Dienstes des Apostels Paulus. Dieser machte den Unterschied zwischen wahrem Christentum und Judentum deutlich und rief die gläubigen Judenchristen auf, sich vom Judentum zu lösen und zu trennen.

Die Zerstreuung der 12 Stämme Israels

Jakobus schrieb diesen Brief nicht einfach an Judenchristen in Jerusalem, sondern an gläubige und ungläubige Israeliten, wo auch immer sie sich aufhalten mochten. Sie waren zu einem großen Teil zerstreut. Von vielen wusste man schon damals nicht mehr, wo sie eigentlich wohnten.

Wir haben heute keine Ahnung, wo diese zwölf Stämme eigentlich sind. Ein Teil des Stammes Juda ist inzwischen wieder nach Israel zurückgekehrt. Vom Rest wissen wir aber praktisch gar nichts. Soweit wir das heute nachvollziehen können, waren sie auch schon zu Lebzeiten Jesu und damit zur Zeit von Jakobus nicht mehr genau zuzuordnen.

Man könnte dann natürlich fragen, wie der Heilige Geist Jakobus anleiten konnte, diesen Brief an eine unbekannte Empfängerschaft zu richten. Für eine Antwort auf diese Frage müssen wir bedenken, dass zumindest Überreste von ihnen in der damaligen Zeit Jakobus bekannt waren. Einige aus jedem Stamm, wo sich das Volk und die einzelnen Stämme auch sonst befinden mochten, hatten Jesus als Christus und Messias angenommen. Wir wissen zum Beispiel von der Prophetin Anna aus dem Stamm Aser, die zu Beginn des Lebens des Herrn in Jerusalem war (vgl. Lk 2,36).

Von dieser Art dürfte es mehrere Personen gegeben haben. Sie repräsentierten die zwölf Stämme Israels, an die sich Jakobus sozusagen mittels dieser Vertreter richtete. In diesem Sinn richtete sich Jakobus also nicht an Personengruppen, die ihm vollkommen unbekannt waren. Er hatte das ganze Volk im Blick.

Übrigens wandten sich auch die Propheten des Alten Testaments im Wesentlichen an das ganze Volk Israel, das sich zumindest äußerlich zu Gott bekannte. Auch da stand zahlenmäßig nicht das gesamte Volk leibhaftig vor den Knechten Gottes. Aber die Zuhörer waren Stellvertreter für das ganze Volk. Die Propheten waren dafür verantwortlich, die Botschaft an das übrige Volk weiterzugeben, soweit das möglich war. Aber immer wieder sprachen die Propheten besonders die an, die wirklich Glauben an Gott hatten. Manchmal aber wandten sie sich zugleich an diejenigen, die ungläubig waren.

Zerstreuung

Im Blick auf die Zerstreuung denken manche besonders an die Regionen in der Nähe Palästinas wie Phönizien, Syrien, Zilizien (Kilikien) und Kleinasien. Aber genau können wir die regionalen Zielorte des Jakobusbriefes nicht festlegen. Es erscheint gut möglich, dass der Brief besonders an diejenigen jüdischen Christen gerichtet wurde, die aus Jerusalem wegen der Verfolgungen, die nach dem Tod Stephanus‘ aufkamen, vertrieben wurden. Diese Christen kannte er, da er von Anfang an in Jerusalem war. Diese frühere Bedrückung und Zerstreuung der Christen in die nördlichen Gegenden Palästinas finden wir ja deutlich in der Apostelgeschichte beschrieben (vgl. Apg 8,4; 9,2; 11,19; 13,1).

Als Juden waren die Leser dieses Briefes daran gewöhnt, nach Jerusalem zu sehen, um von dort eine Art religiöse Anleitung zu erhalten. Manche Gläubige, an die sich Jakobus wendet, mögen auch zunächst in Jerusalem zum Glauben gekommen

sein. Sie gehörten dann zur dortigen örtlichen Versammlung (Gemeinde; vgl. Apg 13,1). Später werden sie vermutlich regelmäßig nach Jerusalem zu Besuchen zurückgekommen sein. So kam Jakobus immer wieder in Kontakt zu Abgesandten dieser entfernt lebenden Christen. Durch Gespräche und Gastfreundschaft kannte er ihre Fragen, Probleme und auch ihren geistlichen Zustand.

Die zwölf Stämme sind *kein* geistliches Israel/die Versammlung

Zum Schluss muss ich noch einen kurzen Hinweis auf eine Auslegung geben, die eigenartigerweise weit verbreitet ist. In vielen theologischen Kommentaren werden die zwölf Stämme Israels als eine Art geistliches Israel gedeutet. Mit anderen Worten, man versteht unter ihnen ein Synonym der Versammlung.

Diese Schlussfolgerung ist jedoch falsch und irreführend. Im Neuen Testament lernen wir, dass die Versammlung himmlischer Natur, während Israel irdischer Natur ist. Ihre Herkunft, ihre Zukunft, ihr Wesen, ihre Verbindung zu Gott und zum Herrn Jesus sind grundlegend verschieden.

Es ist nicht nur wahr, dass die Versammlung Teil des ewigen Ratschlusses Gottes ist, während Israel von Gott *von* Grundlegung der Welt an auserwählt worden ist. Es ist geradezu wichtig zum Verständnis der Segnungen und der Stellung der Versammlung, dass sie wie ein Gegenstück und keine Vergeistlichung Israels ist. Übereinstimmend ist, dass beide zu ihrer Zeit die Zeugen Gottes auf der Erde waren bzw. sind oder sein werden.

Ein Grundsatz gesunder Bibelauslegung ist es, Ausdrücke buchstäblich zu verstehen, wo der Zusammenhang keinen anderen Schluss nahelegt. Eine symbolische Erklärung ist dann angebracht, wenn dies durch den Zusammenhang zwingend oder zumindest nachvollziehbar erscheint. Da Jakobus im ersten Vers von konkreten Personen (von sich selbst, von Gott, vom Herrn Jesus) schreibt, gibt es keine Veranlassung für irgendeine Art von Vergeistlichung des Empfängerkreises. Vergessen wir nicht, dass die Briefe des Neuen Testaments zwar die Besonderheit aufweisen, dass sie inspiriert sind durch den Geist Gottes. Aber es handelt sich um wirkliche Briefe, die von natürlichen Personen geschrieben wurden. Die Empfänger hatten also keinen Anlass, diese Briefe und damit auch den Empfängerkreis zu vergeistlichen. Denn auch die Empfänger waren „natürliche Personen“.

Wir müssen im Übrigen auch bedenken, dass es während der künftigen Gerichtszeiten auf der Erde noch einmal einen ähnlichen judenchristlichen Überrest in Israel geben wird. So war es auch zu der Zeit, als Jesus auf der Erde lebte, auch nach seinem Tod, seiner Auferstehung und kurze Zeit nach seiner Himmelfahrt. Das wird wieder so kommen, wenn die Versammlung nach 1. Thessalonicher 4 in den Himmel entrückt sein wird.

Es handelt sich dann um den gottesfürchtigen Überrest, dem wir oft im Buch der Psalmen und in den Propheten begegnen. In den jetzt angesprochenen künftigen Tagen wird das Evangelium des Königreiches wie zur Zeit Jesu gepredigt werden (vgl. Mt 24,14). Zeichen und Wunder in Form von Heilungen (Jak 5,15) und andere Erscheinungen werden wieder Wirklichkeit werden (vgl. Joel 3,1–5). In diesem Sinn wird der Jakobusbrief auch für diese Gläubigen künftiger Tage von Wert sein.

3. Der Inhalt des Jakobusbriefes

Im Folgenden gehe ich auf einige wichtige inhaltliche Linien des Jakobusbriefes ein. Sie sollen eine Hilfe sein, die später folgende konkrete Auslegung der einzelnen Abschnitte des Buches leichter zu verstehen. Diese Leitlinien helfen hoffentlich bei der weiteren Einordnung dieses bemerkenswerten Bibelbuches.

Wir haben uns bereits mit der Stellung von Jakobus sowie dem Zustand der Versammlung in Jerusalem beschäftigt. Weiter haben wir gesehen, dass die Judenchristen nach wie vor mit den ungläubigen Juden verbunden waren. Dennoch brachen die bekehrten Gläubigen aus dem Judentum getrennt von der ungläubigen Masse das Brot. Offenbar hielten sie auch für sich ihren Gottesdienst.

Wenn man das vor Augen hat, erkennt man, dass uns die Güte Gottes alle Formen zeigen wollte, die das Christentum im Laufe der Zeiten angenommen hat. Dazu gehört eben auch diese erste „jüdische Form“. So ist der Jakobusbrief offenbar ein Dokument, das zu einem sehr frühen Zeitpunkt gerade während dieser Übergangsperiode vom Judentum zum Christentum geschrieben wurde. Die sogenannten Lehrbriefe des Neuen Testaments waren zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht vorhanden. Wahrscheinlich waren manche Aspekte der christlichen Lehre im Allgemeinen noch nicht bekannt.

Jüdischer Charakter

Auch aus der Apostelgeschichte wissen wir, dass der Anfang des Christentums einen sehr jüdischen Charakter besaß. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, da die Versammlung nach den Berichten von Apostelgeschichte 2 und den nachfolgenden Kapiteln zunächst ausschließlich aus Christen aus dem jüdischen Bereich bestand. Das war nicht nur in Jerusalem der Fall, sondern in ganz Judäa.

So können wir besser verstehen, dass viele Christen selbst in der späteren Dienstzeit des Apostels Paulus zugleich noch Eiferer für das Gesetz waren (vgl. Apg 21,20). Sie gingen noch in den Tempel und nahmen dort auch die gewohnten Gebetszeiten wahr

Es gab zudem viele Priester, die innerhalb kurzer Zeit zum Glauben gekommen waren (vgl. Apg 6,7). Zu Beginn bekamen diese jedoch noch keine weitere Belehrung, wie sie nun mit ihrem alten Priesterdienst umgehen sollten. Daher können wir davon ausgehen, dass sie noch über einen längeren Zeitraum im Tempeldienst tätig blieben.

Dieser Brief zeigt uns somit den moralischen Zustand der Gläubigen kurz nach Beginn des Christentums. Es ist gewissermaßen die erste Zeit im Anschluss an den ersten kraftvollen Zustand, wie wir ihn in Apostelgeschichte 2–7 lesen. Sehr schnell hatten die Beziehungen unter den Christen offenbar die bemerkenswerte Frische des Anfangs verloren, bei dem sie alles miteinander geteilt hatten. Wir lesen im Jakobusbrief bereits von Streitigkeiten inmitten der Gläubigen, wobei Arme und Reiche gegeneinanderstanden. Zwar wuchs die Zahl der Gläubigen durch das kraftvolle Wirken des Geistes Gottes, aber wir sehen in diesem Brief, dass die sozialen Unterschiede weiterhin bestanden und zu erheblichen Problemen führten.

Christliche Praxis

Das zentrale Problem in diesen Anfangstagen des Christentums war die *Vermischung* von Judentum und Christentum. Gott duldete dies für eine Übergangszeit. Durch die fehlende Trennung der Christen von den Juden mögen zwar gewisse innerliche, geistliche Veränderungen bei einer Reihe von Juden bewirkt worden sein. Diese

wurden aber vielfach äußerlich nicht sichtbar. Dadurch gab es eine Menge ungläubiger Juden, in deren Mitte sich wahre Christen befanden.

Oft konnte zwischen diesen beiden Gruppen nicht unterschieden werden. Zum Teil bekannten sich auch Juden zum Christentum, ohne wirklich bekehrte Christen zu werden. Dadurch gab es ein Bekenntnis, das bei vielen nicht echt war. Da die Judenchristen noch an den jüdischen Gottesdiensten teilnahmen, konnten sich bloße Bekenner unter sie mischen, ohne dass ihre Werke die geringste Lebensveränderung bezeugten.

Prüfung des Bekenntnisses

Um dem zu begegnen, prüfte der Geist Gottes durch Jakobus dieses Bekenntnis in konkreter Weise im Blick auf das tägliche Leben. Viele bekannten sich zum Namen Christi. Deshalb drang Jakobus darauf, dass die Echtheit dieses Glaubens sich durch Glaubenswerke zeigte. Diese sind für Menschen der einzige Beweis der Wirksamkeit wahren Glaubens im Herzen. Der Glaube wirkt konkret durch die Liebe (Gal 5,6) und wird in Werken der Liebe sichtbar. Es geht nicht um Gesetzeswerke, da der Glaube Teil der neuen Schöpfung ist (Gal 6,15), Gesetzeswerke jedoch zur ersten Schöpfung gehören.

Um den ersten Christen die Notwendigkeit von Glaubenswerken nahe zu bringen, spricht Jakobus sehr praktisch. Er weist auf die Notwendigkeit hin, dass der christliche Glaube echt sein muss.

Lehre und Praxis

Es gibt bis heute eine unterschiedliche Wertschätzung von praktischen bzw. lehrmäßigen Vorträgen. Die einen wollen immer „Praxis“ hören. Andere wiederum suchen ausdrücklich Lehrvorträge. Richtig und wichtig für uns ist beides in ausgewogenem Verhältnis.

Man hat den Eindruck, dass manche Christen diesen Brief deshalb nicht besonders schätzen, weil kaum Lehre darin enthalten ist. Aber ist es nicht in gewisser Hinsicht leichter, die Lehre des Epheserbriefes oder des Johannesevangeliums zu verstehen,

als die Praxis des Jakobusbriefes zu verwirklichen? Gott möchte, dass wir verstehen und tun: Genau das ist die Botschaft dieses Briefes.

Jakobus entwickelt darin keine christliche Lehre. Mit Ausnahme weniger Ausdrücke und Gedankengänge (z. B. Kap. 1,21.25; 4,5; 5,14.15) enthält dieser Brief wohl keine Ermahnung, die in ihrer geistlichen Höhe über das hinausgeht, was einem gottesfürchtigen Juden auch schon in alttestamentlichen Tagen hätte gesagt werden können.

Allerdings dürfen wir nicht übersehen, dass Jakobus durchaus voraussetzt, dass die Personen, denen er schreibt, nicht nur Glauben an Gott haben. Er geht davon aus, dass sie den Herrn Jesus und auch die christlichen Segnungen kennen. Aber Jakobus spricht nicht von dem, was das eigentliche Wesen wahren Christentums ist oder was dieses vom wahren Judentum unterscheidet. Allerdings strömen die Ermahnungen aus der zum Christentum gehörenden „höheren Quelle“ und atmen in dieser Hinsicht deutlich mehr vom himmlischen Christentum, als wir das im Alten Testament finden können.

Das Ergebnis der Belehrungen von Jakobus besteht darin, auf der Erde wirkliche, praktische Beweise des Glaubens zu offenbaren. Der Brief gründet sich in seinen Belehrungen nicht auf die christlichen Beziehungen. Er erkennt sie zwar an, und wir finden in jedem Kapitel einen entsprechenden Hinweis. Diese christlichen Segnungen werden aber eher beiläufig erwähnt. Jakobus geht bei den gläubigen Empfängern seines Briefes davon aus, dass sie nicht nur in einem lebendigen Verhältnis zu Gott stehen, sondern dieses auch kennen.

Nachahmer des Lebens Jesu

Es ist wichtig, die moralischen Belehrungen und die Perspektive des christlichen Lebens zu erfassen, wie sie in diesem Brief vorgestellt werden. Das Leben entspricht dem, was unser Herr inmitten des Volkes Israel in seinem Lebenswandel darstellte. Er offenbarte göttliches Licht vor seinen Jüngern. Er zeigte als Mensch die Beziehungen zu Gott, in die Er seine Jünger durch sein Werk am Kreuz einführte. Jetzt, zur Zeit der Abfassung des Briefes, war Christus abwesend. Aber das Licht und die dazu gehörenden Beziehungen sind als Maßstab unserer Verantwortlichkeit geblieben.

Was uns Jakobus vorstellt, ist somit im Wesentlichen auch schon für die Jünger während des Lebens Christi wahr gewesen. Da ist zunächst das vollkommene Gesetz, dessen wahren Wert der Herr Jesus in der Bergpredigt zeigt, erklärt sowie zusammenfasst. Genau das finden wir in den Belehrungen des Bruders unseres Herrn wieder. Darüber hinaus ist uns ein Leben geschenkt worden, das die sittlichen Grundsätze des Gesetzes erfüllt (Röm 8,4) und sogar göttliches Leben ist. Schließlich lesen wir etwas von der Offenbarung des Namens des Vaters, wie der Herr Ihn seinen Jüngern auch längst vorgestellt hatte (z. B. in der Bergpredigt).

Alles das war wahr, als der Herr auf der Erde lebte, und es war zugleich der stellungsmäßige Boden, auf den Er seine Jünger damals stellte. Während seines Erdenlebens hatten sie das zum großen Teil nicht verstanden. Jakobus greift nun diese Belehrungen Jesu auf und vertieft sie (Joh 14,26). Zugleich bestätigt Jakobus die Worte des Herrn, dass Er wiederkommen würde.

Natürlich ist wahr, dass das Gericht über Jerusalem und über das damit verbundene Judentum die Stellung des Überrests Israels grundlegend veränderte. Dennoch bleibt das Leben Christi auch für uns heute das Muster unseres Lebens. Auch darum sind diese Belehrungen von Jakobus in das ewige Wort Gottes aufgenommen worden, und wir haben geduldig auf das Kommen des Herrn zu warten.

Christliche Ermahnungen

Insgesamt besteht der Brief eigentlich von Anfang bis Ende aus Ermahnungen. Selbst die wenigen, eher lehrmäßigen Passagen beziehen sich sehr deutlich auf das moralische Verhalten der Gläubigen (vgl. Jak 1,13–15.16–21; 3,5–8.15–18).

Das zeigt: Jakobus ist vor allem ein Lehrer der Gerechtigkeit (vgl. Jak 1,20; 2,23; 3,6.18). Er wurde von Gott dazu benutzt, den Gläubigen notwendige Belehrungen für das tägliche Leben zu geben.

Er tut das mit Autorität, die er dazu benutzt, die Gläubigen in vielfacher Hinsicht zu ermahnen. Von den 108 Versen dieses Briefes enthalten 54 einen Imperativ (eine Befehlsform). Diese Ermahnungen beziehen sich in umfassender Weise auf das rechte, christliche Verhalten

- in Glaubensprüfungen,

- unter den Gläubigen verschiedener sozialer Stellungen,
- in Versuchungen,
- beim Reden,
- im Blick auf den Nächsten,
- gegenüber der Welt und
- im Leiden.

Der Jakobusbrief und die christliche Wahrheit

Es gibt bei Jakobus im Unterschied zu den meisten neutestamentlichen Briefen sozusagen keinen lehrmäßigen Unterbau. So behandelt Jakobus nicht, auch wenn er wie Paulus inspiriert war,

- die Erlösung,
- die Quelle der Erlösung,
- die Gegenstände der Erlösung, oder
- die Auswirkungen der Erlösung.

Wir finden in diesem Brief das Werk Gottes *in uns* wie die neue Geburt und das eingepflanzte Wort. Was Jakobus nicht behandelt, ist Gottes Werk *für uns*: die Erlösung durch das kostbare Blut Jesu.

Man könnte sagen: Jakobus schreibt einen praktischen Brief, der wie ein heiliger Gürtel um unsere Lenden gelegt werden soll. Gott will, dass das praktische, äußere Leben des Christen dem göttlichen, inneren Leben entspricht. Wir sollen lernen, dass der Wille Gottes ein Gesetz der Freiheit für uns ist.

Wir finden bei Jakobus also weder die Erlösung und den Glauben als Mittel zum Ergreifen der Erlösung (Paulus, Petrus) noch die Geheimnisse der Ratschlüsse Gottes (Paulus). Wir lernen hier auch nichts über das göttliche Leben des Sohnes Gottes, wie es wahr ist in Ihm und in uns (Johannes). Der Gegenstand des Jakobusbriefes ist vielmehr das praktische Leben der Armen und Zerstreuten der Herde. Für sie ist die Synagoge noch das Zentrum ihres Gottesdienstes. Jakobus richtet auch Strafreden an die ungläubigen Reichen, welche die Armen bedrücken und den Namen des Herrn lästern.

Allerdings kennt Jakobus die neue Geburt und das Leben, das wir von Gott durch das Wort der Wahrheit geschenkt bekommen haben. Er bezieht sich zudem darauf, dass dieses Leben im Gegensatz zu Ausbrüchen unserer Emotionen steht wie Zorn und Wut. Dieses neue Leben wird auch nicht auf der Zunge „getragen“, wenn diese leichtfertig oder böse redet. Das alles sind Wirkungen der gefallenen Natur.

Um diesen Gegensatz zwischen alter Natur und neuem Leben zu illustrieren, spricht Jakobus vom Gesetz der Freiheit (Jak 1,25; 2,12). Dieser Ausdruck ist nur bei ihm zu finden. Er zeugt vom Gegensatz zum Buchstaben des Gesetzes und zur Knechtschaft dieser Gebote. Das Gesetz der Freiheit wendet sich an das neue Leben und setzt den Besitz dieses Lebens voraus. Gottes Gnade hat uns dieses Leben geschenkt. Diese neue Natur findet ihre Freude in den Dingen, die Gott gefallen und uns daher in seinem Wort vorgestellt werden.

Wenn also der Jakobusbrief kein lehrmäßiger Brief ist, liegt ihm doch die christliche Wahrheit zugrunde. Folgende Aspekte unserer Stellung und der neutestamentlichen Wahrheit, die wir im Jakobusbrief finden, sind auffallend:

1. Der eine und zugleich dreieine Gott hat sich offenbart (1,1.27; 2,19; 3,9; 4,5).
2. Jesus Christus ist unser Herr (1,1).
3. Der Christ besitzt eine hohe christliche Stellung (1,9).
4. Durch das Wort Gottes wird der Mensch gezeugt (1,18).
5. Das Wort Gottes ist in den erlösten Menschen eingepflanzt (1,21).
6. Es bedarf des Glaubens an den Herrn Jesus Christus (2,1).
7. Jeder wahre Christ ist auserwählt[1] worden (2,5).
8. Wir kennen Gott als unseren Vater (3,9).
9. Der Christ besitzt eine neue Natur (3,12).
10. Der Heilige Geist wohnt in dem Gläubigen (4,5).
11. Das Kommen Jesus steht nahe bevor (5,7.8).
12. Die Seele des Christen ist errettet (5,20).

[1] Allerdings hat Jakobus hier nicht den ewigen Ratschluss vor Augen.

Der Jakobusbrief und die praktische Situation der Briefempfänger

Die Belehrungen des Jakobusbriefes sind natürlicherweise nicht von der konkreten, praktischen Situation der Briefempfänger zu trennen. Aus dem Brief wissen wir, dass sie durch schwere äußere Prüfungen gingen. Aber es ging nicht nur um Prüfungen von außen. Sie waren auch, wie jeder Gläubige, Versuchungen zur Sünde ausgesetzt. Das waren Versuchungen von innen, denen sie nachgaben. Es scheint zudem so, dass etliche der Gläubigen aus den Juden um Ämter in der Versammlung kämpften, besonders um die Aufgabe, als Lehrer an ihren Orten Anerkennung zu finden.

Vor allem aber gab es in den betreffenden Versammlungen offenbar das Problem, dass sich viele zwar als Gläubige bekannten, den Glauben aber nicht auslebten. So war oft überhaupt nicht klar, ob jemand wirklich von neuem geboren war oder nicht. Darüber hinaus hatten viele Gläubige ihre Zunge nicht im Griff, so dass es sogar zu scheinbar unlösbaren Streitigkeiten und Spaltungen inmitten der Versammlungen kam. Hinzu kam die Weltlichkeit. Einige der Gläubigen waren anscheinend auch in diesem Bereich nicht bereit, sich Gottes Wort unterzuordnen. Gott züchtigte sie in seiner Liebe, so dass etliche physisch krank wurden. Manche kamen auch ganz vom Herrn und von dem Weg der Versammlung Gottes auf der Erde ab. Soweit wir wissen, gab es damals noch keine verschiedenen christlichen Gruppierungen nebeneinander.

Jakobus belehrt die Brüder daher, diese traurigen Tendenzen zu korrigieren. Er muss viele Punkte nennen: Mangel an Weisheit, ein christliches Leben ohne Früchte, Streitigkeiten, Neid, Kampf der sozialen Klassen. Der Schreiber entfaltet die moralische Reinheit und Wahrheit der Belehrungen des Herrn, die Er schon in der sogenannten Bergpredigt gelehrt hat (vgl. Mt 5–7).

Wenn wir das so lesen, müssen wir wohl zugeben: Auch unsere Probleme sind ganz ähnlich. Zwar leben wir in Westeuropa nicht unter einem solchen Verfolgungsdruck. Aber die Versuchungen zur Sünde, Streit und Neid, eine ungezügelte Zunge sowie mangelnde Gottesfurcht kennen wir alle inmitten der Gläubigen und auch aus unserem eigenen Leben nur zu gut. Das Heilmittel ist auch für uns, auf den Herrn

Jesus zu sehen und ein Leben in seiner Nachfolge zu führen. Wer auf sein Wort hört, lebt anders: in Gottesfurcht zur Ehre Gottes.

Jakobus und das kommende Gericht

Bereits in diesem frühen Brief spricht Jakobus vom Kommen des Herrn und damit auch vom kommenden Gericht. Dieses nahende Gericht lässt uns zugleich die Weise verstehen, in der Jakobus von der Welt spricht.

Dieses Gericht wird nicht über die Erlösten, sondern über diese Welt kommen, die schon heute unter dem Gerichtsurteil Gottes steht (Joh 16,8.11). Damit einher wird dann die endgültige Verurteilung der Reichen gehen, die sich an ihrem Wohlergehen in der Welt erfreuen. Jakobus warnt sie daher, auf einem solchen Weg weiterzugehen.

Den Reichen stehen die Bedrückten und Armen gegenüber. Natürlich ist jemand nicht dadurch, dass er arm oder bedrückt ist, ein Kind Gottes. Aber es bleibt wahr, dass diejenigen, die an den Herrn Jesus glauben und dadurch oft zu einem Überrest gehören, inmitten des ungläubigen Volks bedrückt werden und leiden. Gerade sie haben daher die Ermunterung des nahen Kommens des Herrn nötig.

Jakobus und der Hebräerbrief

Im Hebräerbrief befiehlt der Geist Gottes den Christen, aus dem jüdischen Bereich hinauszugehen. Sie sollten die jüdische Religion mit ihrem Gottesdienst, ihrer Brüderschaft und ihren Satzungen aufgeben und sich außerhalb dieses Lagers aufhalten (Heb 13,10–13). Sie waren jetzt keine Juden mehr, sondern Christen. Das sollte deutlich sichtbar werden.

Der Schreiber gibt den Gläubigen aus dem Judentum in diesem Brief sozusagen eine letzte Warnung, nun endgültig die bestehenden Verbindungen zu ihren Bundesgenossen aufzulösen. Das Gericht Gottes über dieses inzwischen Gott-lose System stand unmittelbar bevor.

Diese Gläubigen wussten, dass der Herr Jesus nicht gekommen war, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern sie zu erfüllen, wie Er sagte (vgl. Mt 5,17). Angesichts dieses Bewusstseins fiel es den ersten Christen aus dem Judentum sehr

schwer, den tiefen Inhalt wahren Christentums zu erfassen, die Fülle, die sie jetzt in Christus empfangen hatten. Erst in der Zeit, als der Hebräerbrief geschrieben wurde, machte Gott ganz deutlich, dass die Schatten des Gesetzes durch die Wirklichkeit ersetzt worden waren. Damit verloren sie ihren Wert.

Diese Tatsache zu unbedingter Geltung zu bringen, ist das Hauptthema des Hebräerbriefes, in dem wir lesen: „Was aber alt wird und veraltet, ist dem Verschwinden nahe“ (Heb 8,13). Wenig später, nachdem diese Worte geschrieben waren, verschwand dann das ganze jüdische System mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer – Tempel, Altar, Opfer, Priester usw. Dadurch bestätigte der Heilige Geist seine Worte im Hebräerbrief auf deutliche Weise. Die Zerstörung Jerusalems beendete (oder unterbrach) diese Dinge definitiv.

Der Jakobusbrief als Brief der Übergangszeit *und* der Endzeit

Wir haben gesehen, dass die Situation der Christen, an die sich Jakobus richtet, und auch die Belehrungen dieses Apostels davon zeugen, dass es um eine Übergangszeit geht. Auf der anderen Seite haben wir auch gelernt, dass diese Übergangszeit kurz nach dem Versenden des Hebräerbriefes ihr Ende finden sollte.

In diesem Sinn geht es hier um eine Endzeit, die für die Empfänger des Jakobusbriefes nur noch eine begrenzte Zeit andauern sollte. Im Übrigen spricht fast jeder Brief des Neuen Testaments von den letzten Tagen, der letzten Zeit und in diesem Sinn von einer Art Endzeit. Das gilt ganz besonders für den zweiten Brief an Timotheus, an die Thessalonicher und für die Briefe von Petrus. Jakobus spricht direkt von „letzten Tagen“ (Jak 5,3), von der Ankunft des Herrn (Jak 5,7.8) und von dem Richter, der vor der Tür steht (Jak 5,9). Das alles sind konkrete Hinweise einer Endzeit.

Genau das ist die Übereinstimmung zwischen der damaligen und unserer heutigen Zeit. Auch deshalb hat dieser Brief eine sehr praktische Bedeutung für uns. Im Unterschied zu den gläubigen Juden der damaligen Zeit wissen wir, dass wir wirklich in der Endzeit des christlichen Zeugnisses auf der Erde leben. Für uns steht das Kommen des Herrn noch viel näher bevor als damals für die Empfänger des Jakobusbriefes.

Natürlich wissen auch wir nicht genau, wann der Herr kommt. Aber wir wissen heute, dass Er zugesagt hat: „Ich komme bald." In diesem Sinn wollen wir diesen Brief als direkt an uns gerichtet verstehen, wobei wir die jüdischen Elemente nicht übersehen und natürlich nicht buchstäblich in unsere Zeit übertragen können.

Aber auch bei uns gibt es eine Vermischung von wahren Gläubigen und falschen Bekennern. Und heute gibt es ebenfalls viele Christen, die sich zwar nicht an direkt jüdische Formen halten, dennoch halten sie die aus dem Judentum stammenden und in die christlichen Kirchen übertragenen Formen hoch (Priesterklasse oder örtliche Pastoren, Kirchen als Gebäude, Gewänder und Opfer, usw.). Wir sind aufgefordert, uns davon zu trennen (Hebräerbrief) und uns durch unser Glaubensleben als echte Christen zu erweisen (Jakobusbrief). Mit anderen Worten: ein wirkliches Leben mit Gott und dem Herrn Jesus zu führen. Sonst ist der Glaube in Wirklichkeit tot (Jak 2,17).

Der Jakobusbrief als alttestamentlicher Brief

Der Jakobusbrief nimmt, wie bereits gesehen, insofern eine Sonderstellung ein, als er sich im Gegensatz zu allen anderen Briefen des Neuen Testaments nicht an die Versammlung oder ausschließlich Erlöste wendet.

Ich habe aber den Eindruck, dass dieser Brief noch eine zweite Besonderheit trägt. Auch wenn er eine Reihe neutestamentlicher Wahrheiten beiläufig erwähnt, ist sein Charakter doch schwerpunktmäßig eine Belehrung, die ähnlich ist wie die der alttestamentlichen Schriften. Natürlich ist klar, dass im Alten Testament die Innewohnung des Heiligen Geistes und Gott als persönlicher Vater nicht behandelt werden könnten.

Diese Übereinstimmung mit dem Alten Testament sollte uns nicht überraschen. Uns Christen ist ja auch das Alte Testament gegeben worden, damit wir diese Belehrungen ernst nehmen. Vielleicht liegt ein besonderer Wert des Jakobusbriefes daher auch darin, dass wir durch eine neutestamentliche Schrift darauf hingewiesen werden, das Alte Testament wörtlich und ernst zu nehmen. Nicht, dass wir das als Aufforderung verstehen sollten, alles eins zu eins auf uns und unser Leben zu übertragen. Es ist klar, dass wir das zum Beispiel mit dem Gesetz nicht tun können, da Christus das Ende des Gesetzes ist. Aber diese „alttestamentliche Schrift" im

Neuen Testament soll uns verdeutlichen, dass wir nicht einfach über das Alte Testament hinweggehen dürfen. Dieser Teil des Wortes Gottes redet auch zu uns heute.

Es ist zudem interessant, dass unser Brief viele Querverweise und Parallelen im Alten Testament hat. Zwar finden wir nicht viele Zitate aus dem Alten Testament. Aber das ist im Matthäusevangelium auch nicht anders. Wie dort gibt es jedoch manche ähnlichen Verse zum Alten Testament. Der Herr Jesus spricht in der Bergpredigt von dem Alten Testament zusammenfassend als dem „Gesetz und die Propheten" (Mt 5,17; 7,12). Jakobus bezieht sich mindestens auf diese beiden „Teile" des Alten Testaments, eigentlich auf alle drei Teile: Gesetz (die fünf Bücher Mose), Schriften (Psalmen usw.) sowie Propheten (Lk 24,27.44).

Nun könnte man sich fragen: Wenn es im Neuen Testament eine Art alttestamentliches Buch gibt, gibt es vielleicht auch im Alten Testament eine Art neutestamentliches Buch? Wir haben gesehen, dass der Jakobusbrief im Neuen Testament eine Ausnahme bildet, so wie das Prophetenbuch Jona im Alten Testament. Mein Eindruck ist, dass dies auch auf die alt- bzw. neutestamentliche Belehrung zutrifft. Ich denke dabei weniger an den Propheten Jesaja, der manchmal der Evangelist unter den Propheten genannt wird, als vielmehr an das Buch Ruth.

Man hat oft und lange darüber nachgedacht, wie es möglich war, dass die direkten Nachkommen einer Frau, die Moabiterin war, in die Versammlung Gottes (Israels) kommen konnten. Denn es galt das Gesetz, dass „kein Ammoniter und Moabiter in die Versammlung Gottes kommen sollte in Ewigkeit" (Neh 13,1; 5. Mo 23,4.5).

Es hat den Anschein, dass wir das Ergebnis dieses Bibelbuchs letztlich tatsächlich nur auf der Grundlage der neutestamentlichen Gnade erklären können. Vielleicht ist dieses kleine Buch daher in gewisser Hinsicht ein Gegenstück zum Jakobusbrief, was die Zugehörigkeit zu dem jeweiligen Kanon der Testamente betrifft.

Natürlich haben wir gesehen, dass der Jakobusbrief auch neutestamentliche Elemente enthält, die man nicht im Alten Testament finden kann. So ist es auch umgekehrt im Buch Ruth. Aber die Atmosphäre, die das jeweilige Bibelbuch atmet, bestätigt die hier geäußerten Überlegungen.

4. Der Jakobusbrief und das Matthäusevangelium

Jakobus spricht sehr wenig *über* den Herrn Jesus. Nur zweimal erwähnt er seinen Namen (vgl. Jak 1,1; 2,1). Aber man kann sagen, dass Jakobus oft *wie* der Herr spricht. Die Anklänge an die Worte des Herrn in der Bergpredigt sind unübersehbar.

Hinzu kommt eine weitere Parallele: Wie Jakobus sprach auch der Herr Jesus oft zu einer gemischten Zuhörerschaft von gläubigen und ungläubigen Juden. Er wies sie immer wieder darauf hin, was praktischer Glaube enthalten muss. Genauso ist der Jakobusbrief ein sehr praktischer Brief, der zum Leben des Glaubens in der Gesinnung Christi ermahnt. Ein solches Leben ist gekennzeichnet von guten Werken.

Im Folgenden gebe ich in einer Tabelle die wichtigsten Parallelen zwischen dem Jakobusbrief und dem Matthäusevangelium wieder.

Worte Jesu in Verbindung mit dem Jakobusbrief

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Nach dieser Liste gibt es 21 (plus 1) direkte Beziehungen zwischen dem Jakobusbrief und der Bergpredigt. Es kommen weitere sechs hinzu, insgesamt sieben Bezüge des Jakobusbriefes zu anderen Stellen im Matthäusevangelium. Auch das unterstreicht, dass der Jakobusbrief und das Matthäusevangelium in der großen Linie des Neuen Testaments zusammengehören.

5. Scheinbare Widersprüche zwischen Paulus und Jakobus

Im Verlauf der Kirchengeschichte ist immer wieder ein Gegensatz zwischen Jakobus und Paulus konstruiert worden. Im Wesentlichen hat man Jakobus unterstellt, mit den Ausführungen des Apostels Paulus über den Zusammenhang von *Glaube* und

Werke nicht einverstanden gewesen zu sein. Dieser habe so einseitig gepredigt, dass es einer Abschwächung und Korrektur bedurft hätte.

Dieses Argument entbehrt jeder Grundlage. Hätten wir es noch mit Gottes Wort zu tun, wenn sich einzelne Bücher gegenseitig relativieren müssten? Nein, einem solchen Argument können wir uns, die wir die Bibelkritik in jeder Hinsicht ablehnen, niemals anschließen.

Wir wollen also von vornherein festhalten: Es gibt nicht den geringsten Gegensatz zwischen der Lehre von Paulus und Jakobus, zwischen den Belehrungen von Römer 3–4 und Jakobus 2, was der Hauptangriff der Bibelkritiker ist.

Gleichwohl ist unüberhörbar, dass nicht nur Martin Luther, sondern auch viele andere ihre Mühe mit der Belehrung des Jakobusbriefes gehabt haben. Viele schaffen es nicht, die Belehrungen von Jakobus und Paulus übereinzubringen. Es gibt nach Meinung dieser „Kritiker“ (ich meine nicht die Bibelkritiker, die ablehnen, die gesamte Bibel als Gottes Wort anzuerkennen) mehrere Stellen im Jakobusbrief, die im Gegensatz zu den Belehrungen von Paulus stehen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass es nicht nur um die Frage von *Glaube* und *Werke* geht.

Im Unterschied zu der Bibelkritik und auch solchen Personen, die Probleme mit dem Jakobusbrief haben, muss man an Folgendem festhalten: *Paulus* hätte sich dann in einen Gegensatz zu Jakobus gebracht (und nicht umgekehrt), da der Römerbrief und auch die weiteren Briefe von Paulus sehr wahrscheinlich nach dem von Jakobus geschrieben worden sind.

Es sind im Wesentlichen drei Stellen, bei denen man von Gegensätzen spricht:

1. Jakobus 1,15 versus Römer 7,8
2. Jakobus 1,20 versus Römer 3,10; 4,6
3. Jakobus 2,22.23 versus Römer 3,28; 4,2.3; 5,1; Gal 2,16

Schauen wir uns diese drei Beispiele kurz etwas genauer an.

Drei Beispiele

1. Jakobus spricht in Jakobus 1,15 von der Kette: a) Begierde b) Sünde c) Tod. Paulus dagegen beginnt mit der Sünde, aus der die Begierde hervorkommt.

Was ist nun der Unterschied? Paulus spricht vom Prinzip der Sünde, die in einem Gläubigen die Begierde auslöst. Man könnte auch sagen: Das ist die grundsätzliche Betrachtungsweise. Jakobus dagegen hat immer wieder eine praktische Perspektive und sieht die Begierde, die in einem Gläubigen vorhanden ist und ihn dazu bringt, Sünden – das heißt Tatsünden – zu begehen. Die Begierde äußert sich somit konkret und praktisch in einzelnen Sünden, die jemand begeht. Mit anderen Worten: Paulus und Jakobus verwenden den Begriff „Sünde“ mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

2. In Römer 3,10 und 4,6 schreibt der Apostel Paulus von der grundsätzlichen Gerechtigkeit vor Gott. Diese kann kein Mensch bewirken oder ausführen. Gott rechnet sie ohne das Dazutun eigener Werke ehemals Ungerechten zu. Sie nehmen die Erlösung Gottes im *Glauben* Dieser ist das einzige Mittel, dieses Geschenk der Gerechtigkeit zu erfassen. Es geht also nicht um das Ausleben und Sichtbarwerden des Glaubens.
   Jakobus dagegen spricht in Jakobus 1,20 von der praktischen Gerechtigkeit. Ihm geht es um ein praktisches Ausüben gerechter Taten. Der Zorn gehört nicht zu einem vor Gott wohlgefälligen Lebenswandel während also Paulus von unserer *Stellung* spricht, bezieht sich Jakobus auf *praktisch gerechte Handlungen.*

3. Das dritte Beispiel ist sicherlich das bekannteste. Der Apostel Paulus schreibt, dass Abraham durch Glauben und ohne Werke gerechtfertigt wurde. Paulus nimmt die Perspektive Gottes ein und spricht von der Rechtfertigung *vor Gott.* Davon lesen wir in 1. Mose 15,6.
   Jakobus dagegen spricht davon, dass Abraham durch Glauben und Werke *vor Menschen* (Jak 2,18) gerechtfertigt wurde. Er bezieht sich dabei auf denselben Abschnitt der Geschichte Abrahams. Aber Jakobus spricht von der Rechtfertigung vor den Augen der Menschen, so dass Menschen sehen konnten, dass er wirklich gerecht war. Gott hat keine gerechten Taten nötig, um zu erkennen, dass jemand das Werk Gottes im Glauben angenommen hat. Er kann in unsere Herzen sehen. Vor allem gilt, dass Er selbst der Urheber und Ausführende dieses Werkes in unseren Herzen ist.

Ein viertes Beispiel

Noch ein weiteres Beispiel: Jakobus spricht von der Auserwählung der Armen (Jak 2,5). Er meint eine praktische Wahl Gottes, welche die Erlösten, die äußerlich arm sind, zum besonderen Ziel der Liebe und Gnade Gottes macht. Paulus dagegen denkt bei Auserwählung (Eph 1,4) an den ewigen Ratschluss Gottes, den Gott vor Grundlegung der Welt gefasst hat.

Wir können ganz allgemein festhalten: Paulus spricht oftmals grundsätzlich, während Jakobus vielfach sehr praktisch spricht. Da das genannte dritte Beispiel der Hauptfokus der Angriffe Satans und seiner Instrumente ist, will ich auf diesen noch etwas ausführlicher eingehen.

Glaube und Werke

Paulus spricht davon, wie ein gottloser Mensch gerechtfertigt wird: durch Glauben. Jakobus dagegen zeigt den Christen, dass ein toter Glaube, dem Werke mangeln, vergeblich und unnütz ist. Nur *der* Glaube ist wirklich wertvoll, der sich in Werken offenbart, die Gott verherrlichen. Und diese Werke können von Menschen gesehen werden.

Wenn Paulus in Römer 3,28; 5,1 und Galater 2,16 von der Rechtfertigung aus Glauben spricht, betrachtet er das Verhältnis des Menschen zu Gott. Scheinbar gute Werke oder auch Gesetzeswerke können keinen Menschen rechtfertigen. Der Mensch ist überhaupt nicht in der Lage, aus sich heraus Gott wohlgefällige Taten zu vollbringen. Als Sünder ist er nämlich unfähig, auch nur ein einziges gutes Werk nach Gottes Maßstäben zu vollbringen. Nur durch Gottes Werk kann ein Mensch vor Gott gerechtfertigt werden. Und mittels des Glaubens nimmt der Mensch dieses Wirken Gottes an. Die Rechtfertigung ist im Übrigen eine Gerechtsprechung vonseiten Gottes.

Jakobus sieht die Rechtfertigung von einer ganz anderen Seite. Er betrachtet in erster Linie die Werke eines Menschen. Er sieht den *Gläubigen*, nicht den *Sünder* wie Paulus. Die Werke sind bei ihm *Glaubenswerke*, nicht *Gesetzeswerke*. Die Rechtfertigung geschieht *vor den Augen der Menschen*, nicht *vor Gott*. Die Werke des Erlösten sind bei Jakobus das *Ergebnis des Glaubens*. So könnte man

zusammenfassend sagen: Wie es keine wahrhaft guten Werke ohne Glauben gibt, so gibt es auch keinen wahren Glauben ohne Werke. Jakobus sieht auf die *Praxis des Erlösten*, Paulus dagegen auf *seine Stellung*.

Lebendiger Glaube

Jakobus sucht einen lebendigen Glauben. Dieser bewirkt grundsätzlich lebendige Werke. So entlarvt Jakobus die Wertlosigkeit einer rein intellektuellen Aufnahme des Evangeliums. Leider existierte so etwas schon damals unter den Juden. Auch heute ist ein leeres Glaubensbekenntnis leider nichts Ungewöhnliches.

Jakobus stützt sich gewissermaßen auf Johannes 2,23–25; 6,66 und Kapitel 15. Dort wird deutlich, dass ausgesprochener Glaube nicht immer wirklicher Glaube ist. Übrigens lässt auch Paulus die praktische Seite des Lebenswandels als Beweis wahrhaft vorhandenen Lebens nicht aus. Er spricht zum Beispiel in Römer 1,18b und 2,5–11 auf ähnliche Weise. Auch Römer 8,13 ist eine solche Stelle, die sehr stark die praktische Verantwortung des Christen betont. So gehen der große Apostel der Nationen, Paulus, und die „Säule der Beschneidung“, wie es jemand einmal ausgedrückt hat, Jakobus, Hand in Hand, wenn es die Gelegenheit nötig macht, über den gottesfürchtigen Lebenswandel zu sprechen. Das zeigt: Alle Wahrheit Gottes ist in Harmonie miteinander. Das gilt für die Lehre, für die moralische Unterweisung und für die Prophetie.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass die „Polemik“ von Jakobus, nicht gegen dogmatische Irrtümer, sondern gegen ethische Verirrungen gerichtet ist. Sie richtet sich nicht gegen Paulus, sondern gegen falsche Lehrer und Laschheit im täglichen Leben. Jakobus zeigt, wie Gott darüber denkt, wenn man anders lebt, als man es bekennt.

6. Abfassungszeit

Es hat die Leser der einzelnen Bibelbücher immer interessiert, wann diese verfasst worden sind. Diese Frage ist im Blick auf unseren Brief insofern von Bedeutung, als sich damit womöglich auch erklären lässt, dass Jakobus dem Apostel Paulus nicht widersprochen haben kann, da dieser seine Briefe später als Jakobus geschrieben

hat. Allerdings fällt es oft nicht leicht, ein konkretes Jahr oder auch nur eine engere Zeitperiode zu benennen. Sehen wir uns diesen Punkt etwas genauer an.

Dass der Brief vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben wurde, können wir daraus schließen, dass es in diesem Brief keinen Hinweis auf die Zerstörung Jerusalems gibt, obwohl er sich an Menschen richtet, die mit dem Judentum verbunden waren. Hinzu kommt, dass Jakobus vermutlich lange vor der Einnahme der Stadt durch die Römer starb. Jakobus soll nach Josephus (ca. 37–100) im Jahr 62/63 als Märtyrer gestorben sein. Ein späterer Geschichtsschreiber und Nichtjude – Hegesippus, 2. Jahrhundert, schrieb, dass dieser Märtyrertod um 66 stattgefunden habe. Damit ist der spätmöglichste Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes ungefähr festgelegt.

Dennoch müssen wir mit solchen Hinweisen vorsichtig umgehen. Die Schreiber liegen zeitlich wesentlich näher an den Ereignissen und können diese daher besser als wir einordnen. Aber in anderer Hinsicht haben sie sich nicht immer als zuverlässig erwiesen. Das mahnt zu einer gewissen Vorsicht.

Zustand zu Beginn der Apostelgeschichte

Wir haben gesehen, dass der Brief selbst einen Zustand widerspiegelt, wie wir ihn besonders am Anfang der Apostelgeschichte in den Versammlungen von Judäa und Jerusalem finden. Daher nehmen manche an, dass der Jakobusbrief sehr früh entstanden ist. Mehrere Forscher neigen dazu, die Abfassungszeit bis in das Jahr 45 (oder 49) zu verlegen. Es ist tatsächlich nicht ausgeschlossen, dass der Jakobusbrief das älteste Dokument des Neuen Testaments ist.

Dieser Gedanke wird dadurch unterstützt, als Jakobus die Entscheidungen des sogenannten Apostel-Konzils (Apg 15) über das, was den Christen aus den Heiden auferlegt werden sollte, mit keinem Wort erwähnt. Zwar ist das kein wichtiger Punkt für die eigentliche Zielgruppe des Briefes. Dennoch könnte man erwarten, dass er diese Punkte wenigstens kurz streifen würde, wenn der Brief nach dem Konzil verfasst worden wäre. Man muss bedenken, dass die Juden in der Zerstreuung immer wieder mit Christen, die aus dem Heidentum stammten, zu tun hatten.

Vor dem Apostelkonzil

Daher erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass der Brief noch vor dem Apostelkonzil geschrieben wurde, das ungefähr im Jahr 49 stattfand. Der Verzicht auf irgendeinen Hinweis über Gläubige aus den Heiden legt den Gedanken nahe, dass damals noch nichts bekannt war über Versammlungen, die im Wesentlichen aus Gläubigen aus den Nationen bestanden. Denn nichts im Jakobusbrief deutet darauf hin, dass der Streit über Gesetz und Beschneidung, der in der Versammlung in Jerusalem im Jahr 49 nach Christus Anlass gab (Apg 15), schon begonnen hätte. Diese Auseinandersetzung hing ja mit den unterschiedlichen Gewohnheiten von Juden und Heiden zusammen.

Auch die Schlichtheit der kirchlichen „Strukturen“, wenn man das so ausdrücken kann, scheint auf ein frühes Datum hinzuweisen. Wir finden keine besonderen Gaben erwähnt, bis auf Älteste, die es schon in Israel gab, auch keine weiteren Ämter. Das alles finden wir erst später im Neuen Testament. Auch die lebendige Hoffnung des zweiten Kommens Christi wird hier sehr kraftvoll beschrieben. Das ist ein Kennzeichen der ersten Zeit der Christen.

Es ist somit gut möglich, dass der Jakobusbrief der erste Brief des Neuen Testaments ist, der geschrieben wurde. Man kann im Blick auf uns Christen aus dem Heidentum allerdings hinzufügen, dass es notwendig ist, die Lehre der Briefe des Apostels Paulus zu kennen, um den Jakobusbrief richtig verstehen und anwenden zu können. Denn Jakobus zeigt uns sozusagen, wie wir die Lehre des Neuen Testaments, die hier nicht im Einzelnen genannt wird, in einer Endzeit praktisch verwirklichen können.

7. Zugehörigkeit zur Schrift (Kanonizität)

In theologischen Werken zu Büchern des Neuen Testaments ist die Frage, ob und seit wann ein Werk zum Kanon der Schrift gerechnet wurde, eine ganz wesentliche Fragestellung. Teilweise wird über diese Frage viele Seiten geschrieben. Wir wollen diese Frage nicht übergehen, ihr aber auch keinen zu großen Platz einräumen. Wir haben das feste Vertrauen zu Gott, dass Er sein Wort bewahrt. Von Anfang an finden

wir in der Schrift, dass die einzelnen Briefe als von Gott kommend und nicht nur von Menschen erkannt und anerkannt wurden.

Das aber wird heute vielfach in Frage gestellt. Gerade für jüngere Christen ist es daher von Bedeutung, hier einen festen Standpunkt einzunehmen. Sie werden zunehmend mit bibelkritischen Überlegungen konfrontiert. Daher nenne ich hier einige Fakten.

Dass diese Frage auch bekannte Gläubige beschäftigt hat, zeigt das Zitat Martin Luthers, der diesen Brief eine „stroherne Epistel“ nannte. Er hat dies allerdings wohl nur in seiner Vorrede zum Jakobusbrief von 1 522 getan. Soweit ich weiß, hat er das später nicht schriftlich wiederholt. Auch Erasmus (1465–1536), der große Humanist, Theologe, Philosoph und Philologe, urteilte recht abfällig über diesen Brief.

Der erste uns bekannte Schreiber, der den Namen des Jakobusbriefes zitiert, ist wohl Origenes (185–254)[2]. Er zitiert diesen Brief mehrfach als „Schrift“. Allerdings gibt es bereits eine Anlehnung an den Jakobusbrief beim „Hirten des Hermas“ (um 140; Jak 4,7). Hippolytus (vermutlich 170–235) bringt ein Wortzitat aus Jakobus 2,13, ohne die Stelle anzugeben.

Zudem wird der Jakobusbrief als Schrift zitiert in den zwei Briefen über die Jungfrauenschaft (1.11), die fälschlicherweise Clemens von Rom zugeschrieben werden. Vermutlich aber wurden sie in Palästina oder Syrien in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts geschrieben. Eusebius (ca. 260–337) platziert in seiner Kirchengeschichte (325) den Jakobusbrief unter die sogenannten „Antilegomena“, also die Schriften, deren Kanonzugehörigkeit angezweifelt wird. Er unterscheidet diese Bücher jedoch deutlich von denen, die kategorisch abzulehnen wären. Der Jakobusbrief sei gut bekannt und anerkannt von vielen.

Der Weg der äußeren Anerkennung

Eusebius schreibt, dass Clemens von Alexandria (155–220) Jakobus und die anderen katholischen Briefe als authentisch akzeptiert habe. Hilarius von Poitiers

[2] Die meisten der hier genannten Fakten stammen aus: „Die Bibel im Überblick“ von Arend Remmers; „Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments 2“ von Erich Mauerhofer; „James“ von D. Edmond Hiebert.

(gestorben 367) benutzte ebenfalls den Jakobusbrief. Athanasius von Alexandria (298–373) benennt in seinem 39. festlichen Osterbrief (367) die offizielle Liste der kanonischen Bücher, zu denen auch die sieben katholischen Briefe gehörten. Er stellt diese sieben Bücher zwischen die Apostelgeschichte und die Briefe des Apostels Paulus, wie es am Anfang wohl üblich war. Dieser Osterbrief, der im Wesentlichen die Anerkennung des Jakobusbriefes und somit die sieben katholischen Briefe (Jakobus, 1. und 2. Petrus, 1., 2. und 3. Johannes sowie Judas) sicherstellte, hatte zugleich Einfluss auf die Anerkennung dieser Briefe in der sogenannten Westkirche.

Zwar fehlt der Jakobusbrief noch im Kanon Muratori, einer teilweise erhaltenen Aufzählung der neutestamentlichen Bücher aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Die Ostkirche bestätigte aber auf der Synode von Laodizea (um 360) die Zugehörigkeit des Jakobusbriefes zum Kanon der Heiligen Schrift. Im Westen geschah dies auf den bekannten Synoden in Rom (382), Hippo (393) und Karthago (397).

In der sogenannten „abtrünnigen“ östlichen Nationalkirche (die Syrische, Armenische, Koptische) wurde ein eigener Kanon der Schrift definiert. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts fehlten in der syrischen (nestorianischen) Kirche alle katholischen Briefe. Erst im Laufe des 5. Jahrhunderts wurden Jakobus, 1. Petrus und 1. Johannes als Teil der Peschitta (Bibelübersetzung in der syrischen Sprache und zugleich Kompromiss zwischen Syrisch- und Ostkirchenkanon) anerkannt. Nach weiteren zwei Jahrhunderten wurden auch die restlichen katholischen Briefe als dem Kanon zugehörig anerkannt. Die koptische und äthiopische Kirche hat ohne Zögern die katholischen Briefe anerkannt.

Das alles zeigt, dass der Jakobusbrief tatsächlich relativ langsam und unter Widerstand als dem Kanon der Bibel zugehörig akzeptiert worden zu sein scheint. Das mag an der Tatsache liegen, dass nur dieser Brief an alle Stämme Israels gerichtet ist. Zudem fehlt in ihm, wie wir gesehen haben, die in vielen anderen Briefen vorherrschende christliche Lehre. Manche mögen auch den scheinbaren Widerspruch zur Lehre, wie Paulus sie in seinen Briefen weitergab, als schwierig empfunden haben. Aber es ist doch auffallend, dass trotz dieser Bedenken die Bezeugung des Jakobusbriefes sehr deutlich und vor allem vonseiten der Heiden-Christen existierte. Das gibt dieser Tatsache umso mehr Gewicht.

8. Charakteristische (sprachliche) Merkmale und Besonderheiten

An dieser Stelle gebe ich noch einige besondere Merkmale des Jakobusbriefes weiter. Es handelt sich im Wesentlichen um sprachliche Merkmale, die wir beim flüchtigen Lesen sicher überlesen. Diese Hinweise zeigen, was für ein wunderbares Kunstwerk Gott allein mit diesem kurzen Brief geschaffen hat.

Sprachliche Besonderheiten

Der Brief hat einen sehr autoritativen Klang. Fast jeder zweite Vers steht im Imperativ. Der Leser bekommt dabei allerdings nicht den Eindruck, dass Jakobus versuchen würde, seine Autorität auszunutzen. Das ist undenkbar, denn dieser Brief ist inspiriert. Es kommt hinzu, dass der Schreiber seine Empfänger immer wieder beispielsweise „Brüder“ nennt und sie auf seine Stufe stellt. Jakobus unternimmt keine Anstrengungen, seine ethischen Anweisungen auf die Grundlage von lehrmäßigen Offenbarungen zu stellen. Er spricht durch seine moralische Autorität.

Im Jakobusbrief finden sich mehr als 50 Aufforderungen und Befehle. Wie wir schon gesehen haben, spricht er in den 108 Versen mit 54 Imperativ (Befehls)-Formen. Jakobus schlug nicht vor, er ermunterte nicht, er befahl. Dabei vergessen wir nicht, dass er es inspiriert durch den Geist Gottes tat.

Die Sprache des Schreibers ist klar, scharf und lebendig. Der Verfasser, der sich selbst zu den Lehrern zählt (vgl. Jak 3,1), schreibt ein elegantes, sogar ein hervorragendes Griechisch. Es steht in seiner Qualität dem Hebräerbrief sehr nahe. Er macht Gebrauch von der Alliteration: Im zweiten Vers des Briefes fangen allein vier Wörter mit Pi (π) an. Er verwendet Redefiguren. Das sind rhetorische Mittel der Sprache wie Alliteration (Wörter beginnen mit demselben Buchstaben), Metapher (Wörter, die bildhaft verwendet werden: Reichtum vergeht wie des Grases Blume; Gesetz der Freiheit), Chiasmus (kreuzweise aufeinander bezogene Wörter: Groß war der Einsatz, klein war der Gewinn), Analogie (zwei Aussagen entsprechen sich

und sind sich ähnlich), usw. Jakobus prägt schöne Vergleiche und befleißigt sich einer prägnanten Kürze bis hin zum gewollten Paradox (scheinbar unauflöslicher Widerspruch: „Gesetz der Freiheit“, Jak 1,25; 2,12).

Jakobus benutzt auch dialogische Elemente wie direkte Anreden, rhetorische Fragen, Einführung von gedachten Gesprächspartnern und Wiedergabe möglicher Reaktionen seiner Adressaten in wörtlicher Rede (z. B. Jak 2,3). Man hat das Diatribenstil genannt (moralphilosophische, manchmal sarkastische Rede). Ein besonderes Stilmittel ist die sogenannte Paronomasie: Jakobus greift Worte in Folgeversen wieder auf: Ausharren (1,3.4), keinen Mangel haben (1,4.5) bitte er (1,5.6), ohne zu zweifeln (1,6) (ebenso 1,12.15.21–25; 3,2–8; 4,1–3).

Im Jakobusbrief wird manche Belehrung durch wertvolle Hinweise aus der Natur formuliert. Jemand hat einmal gesagt, dass in diesem Brief mehr Bilder aus der Natur zur Anwendung kommen als in allen paulinischen Briefen zusammen. Das häufige Benutzen von Bildern aus der Natur zeigt, wie sehr Jakobus seinen Meister kennengelernt hat. Denn auch der Herr Jesus hat immer wieder Dinge aus der Natur benutzt, um seine Belehrungen zu illustrieren. Man denke nur an das prominente Beispiel von Matthäus 13,1: der Sämann.

Wörter und Worte

Im Jakobusbrief findet sich ein hoher Anteil an Worten, die im Neuen Testament sonst nirgends zu finden sind (z. B. „wankelmütig“ = doppelherzig; „das vollkommene Gesetz der Freiheit“, usw.). Allein das macht diesen Brief schon besonders auffallend. Ebenfalls zu den sprachlichen Besonderheiten gehören Wörter, die nur sehr selten Verwendung im Neuen Testament finden. Dazu gehört in Jakobus 1,27 „besuchen“, das in Apostelgeschichte 15,14, also in einer der wichtigen Parallelstellen zu diesem Brief, mit „sehen auf“ übersetzt wird.

Obwohl wir festgestellt haben, dass dieser Brief sehr stark jüdisch geprägt ist, enthält er keinen Hinweis auf wichtige jüdische Gewohnheiten wie die Beschneidung, den Sabbat, Tempelriten und jüdische Feste. Andererseits lesen wir auch von keiner Warnung vor heidnischem Götzendienst. Das mag nicht zuletzt daran liegen, dass wir keinen Verweis darauf finden, dass bereits damals Gläubige aus dem Heidentum in der Versammlung waren.

Auffallend ist die Lehre über Gott im Jakobusbrief. Folgende Hinweise finden wir:

1. Gott ist ein einiger, einziger Gott (Jak 2,19; 4,12).
2. Der eine Gott besteht aus drei Personen (Dreieinheit Gottes; Trinität; Jak 1,1: Herr Jesus Christus; Jak 1,27: Vater; Jak 4,5: der Geist Gottes).
3. Gott ist Schöpfer von allem und damit auch des Universums (Jak 1,17; 5,4).
4. Gott ist Erschaffer des Menschen (Jak 3,9).
5. Gott ist unveränderbar gut (Jak 1,17).
6. Gott ist die Quelle alles Guten (Jak 1,17).
7. Gott ist die Quelle der Weisheit (Jak 1,5).
8. Der Herr ist die Quelle der prophetischen Offenbarung (Jak 5,10).
9. Gott versucht den Menschen nicht zum Bösen (Jak 1,13.14), sondern gibt ihm Gnade (Jak 4,6).
10. Gott hört und erhört die Gebete der Seinen (Jak 1,5–7; 5,15–18).
11. Gott vergibt die Sünden derjenigen, die sie Ihm bekennen (Jak 5,15).
12. Gott wird ohne Barmherzigkeit diejenigen richten, die keine Barmherzigkeit offenbaren (Jak 2,13).

Während der Name des Herrn Jesus ganze zweimal erwähnt wird, finden wir Gott 17-mal in diesem Brief genannt. Der Ausdruck Glaube kommt 26-mal vor, Werke werden 15-mal erwähnt. Offensichtlich stellen diese beiden Themenkreise einen wichtigen Schwerpunkt des Jakobusbriefes dar.

Literaturart

Man hat den Jakobusbrief zur sogenannten Weisheitsliteratur gezählt, da er große Verwandtschaft zur alttestamentlichen Weisheitsliteratur aufweist. Wir werden das noch bei der Gliederung sehen, dass es aufgrund der Themenvielfalt nahezu unmöglich ist, eine eindeutige Aufteilung des Buches vorzunehmen. Durch den ständigen Themenwechsel erinnert der Brief ein wenig an den Prediger und die Sprüche im Alten Testament, aber auch an die sogenannte Bergpredigt (Mt 5–7).

Jemand schrieb einmal zu diesem Brief: „Der Jakobusbrief ist nicht so sehr ein Zug von Gedanken als eine Kette von Perlen.“ Und John Wesley meinte einmal zum

Inhalt: „Das Problem der Probleme ist, Christentum in die Praxis umzusetzen“ – genau darum geht es in diesem Brief.

An keiner Stelle sagt Jakobus: „Das und das hat Jesus gesagt“. Er erweckt nicht einmal den Eindruck, Ihn an irgendeiner Stelle zu zitieren. Seine Parallelen mit den Lehren des Herrn machen jedoch deutlich, dass er viel vom Herrn Jesus gelernt hat. Er greift dessen Belehrungen auf, wie sie dann später zu Beginn der Kirchengeschichte auch beachtet wurden. Kein Brief baut so intensiv, geradezu Vers um Vers, auf Jesusworten auf wie der Jakobusbrief. Wir sehen damit in einen entscheidenden Vorgang im Urchristentum hinein: Die Worte Jesu werden geradezu in Kopf und Herz gehämmert.

Jakobus zitiert zwar das Alte Testament nur fünfmal, aber es gibt viele Anspielungen auf Abschnitte des Alten Testaments. Als er noch ein Ungläubiger war, muss er schon aufmerksam zugehört haben, was Jesus lehrte. In seinem Brief gibt es zahlreiche Anspielungen auf Reden unseres Herrn. Wie schon zitiert, sagte ein Bibelausleger: „Jakobus schreibt weniger über den Meister als jede andere Schrift im Neuen Testament. Aber seine Sprache ist dem Meister ähnlicher als jede andere des Neuen Testaments.“

Aufgrund der Ermahnungen gegen soziale Ungerechtigkeit ist Jakobus der „Amos des Neuen Testaments“ genannt worden. Denn auch der Prophet Amos tadelt das böse Verhalten inmitten Israels in ihrem Verhalten Armen gegenüber.

Reife und Erwachsensein

Ein Ausleger kommt zum Schluss, dass alle in diesem Brief genannten Probleme eine gemeinsame Ursache haben: geistliche Unreife. Diese Christen seien nicht geistlich erwachsen geworden. Vor diesem Hintergrund sieht dieser Ausleger auch das Grundthema dieses Briefes darin, die Kennzeichen der Reife im Leben eines Christen vorzustellen. Jakobus benutzt das Wort vollkommen oder vollendet tatsächlich sehr häufig, nämlich insgesamt sechsmal: Jakobus 1,4 (2x), 1,17.25; 2,22; 3,2. Mit einem *vollkommenen* Mann (Jak 3,2) meint Jakobus keinen sündlosen Menschen, sondern jemanden, der gereift, erwachsen und ausgeglichen ist.

Vor diesem Hintergrund ist es interessant, sich die von Jakobus behandelten Probleme näher anzuschauen. Tatsächlich sind sie eigentlich für kleine Kinder charakteristisch:

- Ungeduld in Schwierigkeiten (Jak 1,1–4);
- die Wahrheit reden, aber nicht ausleben (Jak 2,14 ff.);
- keine Selbstbeherrschung, was die Zunge betrifft (Jak 3,1 ff.);
- streiten und begehren (Jak 4,1 ff.);
- materielles „Spielzeug“ sammeln (Jak 5,1 ff.).

Die Frage für uns besteht darin zu erkennen, inwiefern *wir* erwachsen geworden sind. Es reicht nicht, die Wahrheit zu kennen. Um zu wachsen, muss man sie auch verinnerlichen und in passender Form anwenden. Dann wächst man geistlich und wird zu einem Erwachsenen.

9. Bedeutung des Briefes

Jeder, der denkt, ohne diesen Brief auskommen zu können, wird dies zu seinem eigenen Schaden tun. Der geschätzte Ausleger William Kelly meint beispielsweise, dass sich der Reformator Martin Luther, dem wir viel zu verdanken haben, in manchen Bereichen nicht so nachteilig entwickelt hätte. Er wäre vielmehr erstarkt, wenn er diesen Brief des Jakobus richtig verstanden und zu verwirklichen versucht hätte.

Jedes Buch hat seinen eigenen und wichtigen Stellenwert und sein besonderes Thema. Dies zu erfassen ist übrigens keine Nebensächlichkeit, sondern von großer Bedeutung, um zu erkennen, was Gott uns mit dem jeweiligen Bibelbuch lehren möchte. Natürlich steht der Jakobusbrief nicht auf derselben Stufe wie die wichtigen Lehrbriefe Römer-, Epheser- oder Hebräerbrief. Aber damit ist unser Brief nicht weniger wert. Er ist einfach anders und muss in seiner eigenen Botschaft richtig verstanden werden. Dann haben wir auch den Nutzen davon, den Gott diesem Brief beimisst.

Gott hat diesen Brief nicht nur an Judenchristen geschrieben, auch nicht nur an Juden, sondern an die zwölf Stämme, die in der Zerstreuung sind. Folglich schließt er solche unter ihnen ein, die Christen waren. Und er beschreibt für diejenigen,

die den Glauben des Herrn Jesus Christus hatten, ihre wahrhaftige und gerechte Stellung. Manche Leute lesen auch den Jakobusbrief mit dem Gedanken, sämtliche Briefe seien an Christen gerichtet, doch diese Vorstellung ist falsch und führt zu irrigen Schlüssen. Dann schätzt man den wahren Wert eines Bibelbuches falsch ein.

Die Arbeit, die der Herr Jesus seinem Knecht Jakobus übertragen hatte, bestand nicht darin, die göttlichen Ratschlüsse zu enthüllen. Jakobus spricht auch nicht von der Erlösung. Sein Auftrag war es, die moralische Übereinstimmung des täglichen Lebens mit den Gedanken Gottes sicherzustellen. Er wollte die innere Zuneigung sowie die Worte und Taten und Wege derjenigen neu prägen, die aufgerufen waren, geduldig die verschiedenen Prüfungen in der Welt zu ertragen. Das ist angemessen für Menschen, die nach der Krone des Lebens Ausschau halten und die von Gott durch das Wort der Wahrheit nach seinem souveränen Willen gezeugt worden sind.

Jakobus hat eine moralische Botschaft

So ist die Botschaft des Jakobusbriefes eine moralische. Jakobus möchte durch die Kraft Gottes einen geistlichen, moralischen Zustand bei den Empfängern seines Briefes bewirken, der den moralischen Zustand der Treuen zu allen Zeiten ausmacht, sei es im Alten oder im Neuen Testament. Gott wird gemäß seiner ewig gültigen Wahrheit ge- und erkannt. Gottes Handeln mag von Epoche zu Epoche unterschiedlich sein. Der Umfang seiner Offenbarung den einzelnen Menschengruppen gegenüber mag verschieden voneinander sein. Aber Gott in seiner Natur und in seinem Wesen hat sich nie geändert. Er kann sich nicht ändern, weil Er Gott ist. Das wird gerade in unserem Brief deutlich (vgl. Jak 1,17).

Jakobus besteht auf der Übereinstimmung mit Gott im praktischen Leben derer, die an den Herrn Jesus glauben und durch das Wort der Wahrheit gezeugt wurden. Sie sind bis heute Teil der Christenheit und haben somit die Verantwortung, entsprechend als echte Christen zu leben. Wenn die Welt auf die Christen sieht, soll sie wenigstens in denen, die nach dem Willen Gottes gezeugt worden sind, erkennen können, was wahres Christentum ist.

Zugleich sind wir aufgefordert, Christen unter dem Gesichtspunkt des christlichen Bekenntnisses zu sehen. Jakobus richtet sich an die zwölf Stämme als an solche, die sich zum Christentum bekennen. Unabhängig davon, ob dieses Bekenntnis echt ist

oder nicht, ist es der Maßstab, den Gott anlegt. Jakobus benutzt diese Tatsache, um die Verantwortung des Einzelnen zu unterstreichen und das Gericht Gottes über die leblose Masse anzukündigen.

Zielpunkt: das praktische Glaubensleben

Jakobus macht seine Briefempfänger auf bedeutsame Irrtümer in ihrem Leben als Gläubige aufmerksam. Er zieht ihren Glauben nicht in Zweifel, legt aber seinen Finger in die Wunde, dass ihr tägliches Leben nicht mit ihrem Glauben übereinstimmt. Ihr Glaube war mit dem Ansehen der Person verbunden, was vor dem Hintergrund jüdischer Erfahrungen, wo Treue äußerlich belohnt wurde, gut zu verstehen ist. Diese Christen aus den Juden blickten auf die äußeren Umstände. Jakobus zeigt ihnen das königliche Gesetz der Schrift, das aber nicht auf das Äußere fixiert ist. Er besteht darauf, dass ihr Glaube an den Messias durch ihre Werke bewiesen werden müsse.

Das Schlüsselwort dieses Briefes ist sicher *Glaube*, verbunden mit Ausharren bzw. Geduld. Die Bewährung des Glaubens sollte Ausharren wirken (Jak 1,3), das Ausharren wiederum sollte ein vollkommenes Werk haben (Jak 1,4). Die Brüder sollten Geduld haben bis zur Ankunft des Herrn (Jak 5,7). Auch an das Ausharren Hiobs wird erinnert (Jak 5,11).

Jakobus zeigt, dass wahrer Glaube nie von einem Leben in Gottesfurcht getrennt werden kann. Daher muss er in konkreten Werken sichtbar werden. So hat dieser Brief eine besondere Kraft für das Gewissen des einzelnen Gläubigen. Er „beurteilt“ die Stellung, zu der man sich bekennt, nach dem, was man davon in seinem Lebenswandel sichtbar macht. Aber er geht noch weiter und wirft das Licht Gottes auf die Gedanken und Absichten des Herzens jedes einzelnen Gläubigen.

Das Anprangern von Pharisäertum und Heuchelei

Kaum etwas ist dem Geist Gottes so zuwider wie Heuchelei und Pharisäertum. Das wird gerade in diesem Brief deutlich. Die Fehler, gegen die sich Jakobus richtet, beziehen sich immer wieder auf diesen Zwiespalt zwischen Worten und Taten:

- Glaube ohne Werke,

- Worte ohne Taten,
- Die Sucht, andere zu tadeln, persönlicher Ehrgeiz, verbunden mit einer unpassenden Liebe,
- das ehrgeizige Ziel, zu der Gruppe der angesehenen Lehrer zu gehören,
- das Ausstrecken nach Reichtum und Stellung, verbunden mit einem geringschätzigen Behandeln von Armen,
- die Begierde unter dem Deckmantel von Religion und Gottesdienst.

Das alles sind typisch pharisäische Probleme. Die charakteristischen heidnischen Sünden wie Götzendienst und Unreinheit, die so vorherrschend zum Beispiel im 1. Korintherbrief sind, fehlen hier. Das unterstreicht auch unter diesem Blickwinkel den jüdischen Charakter des Briefes.

Wir haben schon Unterschiede gesehen zwischen dem Hebräer- und dem Jakobusbrief. Es gibt auch noch einen Unterschied zwischen den Konsequenzen, die Paulus und Jakobus aus dem Unglauben und der Ablehnung der Juden ziehen. Jakobus handelt mit Israel nicht wie Paulus. Als dieser in Korinth in einer Synagoge im Konflikt mit Juden war, versuchte er, die Jünger von dem Judentum zu trennen. Er führte das Werk des Evangeliums getrennt von Juden und Synagoge zugunsten der Heiden weiter (vgl. Apg 19,9.10). Wir müssen dabei berücksichtigen, dass Paulus diese Konsequenz in einer deutlich späteren Zeit als der zog, in welcher der Jakobusbrief geschrieben wurde. Jakobus trennte sich trotz manchen Unglaubens nicht von Israel.

Auch zwischen Jakobus und Petrus gibt es einen Unterschied. Petrus ist im Wesentlichen mit dem treuen Überrest beschäftigt. Er betrachtet diesen als eine Gruppe von Menschen unter den Juden, die den echten Glauben an den Herrn Jesus Christus angenommen hatten. Er sieht Israel sozusagen nur in seinen Übriggebliebenen, während Jakobus die ganze Nation ausnahmslos im Blick hat. Natürlich ist der Überrest darin der einzig lebendige Teil, in dem die großen Wahrheiten des Glaubens und Leben verwirklicht werden. Und doch wendet sich Jakobus an das ganze Volk. Er sieht das Volk an als unter der Gunst der Verheißungen Gottes stehend. Diese Verheißungen sind später in viel höherem Maß im Evangelium der Herrlichkeit Gottes enthalten, das auch den Heiden gepredigt wurde und dessen Nutznießer wir heute sein dürfen.

Der Wert des Jakobusbriefes

So behalten die von Jakobus vorgestellten Belehrungen ihren Wert auch für uns heute. Der Glaube an den Herrn Jesus Christus, dem sich eigentlich ganz Israel beugen sollte, ist ja heute nur das Teil wahrer Christen. Aber in der Verantwortung, Ihn als Herrn anzunehmen, steht jeder Mensch. So sind die Botschaften von Jakobus sozusagen elementarer Unterricht im Christentum und gelten für Gläubige jeder Zeit. Auch wir, die wir in einen viel höheren, nämlich himmlischen Segen eingeführt worden sind, sollten uns an diese Dinge erinnern. Nicht, dass wir bei ihnen stehen bleiben sollen. Wir sollten geistliches Wachstum erleben, wie Akademiker nicht bei dem Kenntnisstand eines Mittelstufenschülers verharren sollten. Aber die früher erlernten Kenntnisse verlieren durch eine höhere Schule nicht ihren Wert. Das gilt auch im geistlichen Bereich.

Daher wollen auch wir uns diese Ermahnungen, die Jakobus in ernster und deutlicher Weise vorstellt, zu Herzen nehmen. Wir spüren, dass er seinen Brief voller Liebe und mit göttlicher Führung geschrieben hat. Es ist keine falsche Liebe, sondern es handelt sich um gesunde Worte der Liebe Gottes zu uns, die in unsere Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen worden ist (vgl. Röm 5,5).

10. Gliederung

In einführenden Worten darf eine Gliederung nicht fehlen. Diese aber fällt beim Jakobusbrief nicht so leicht. Im Unterschied zu vielen Briefen des Neuen Testaments ist es für uns nicht so einfach, in diesem Brief eine Gliederung zu erkennen, die unserer menschlichen Logik entspricht. Nicht von ungefähr hat man den Jakobusbrief, wie schon erwähnt, mit dem Buch der Sprüche verglichen, wo eine Gliederung ebenfalls nicht so leichtfällt.

Aus diesem Grund gebe ich an dieser Stelle nicht nur eine mögliche Gliederung weiter, sondern drei. Das hat noch einen anderen Grund. So sehr wir Gliederungen lieben, weil sie uns ein gewisses Gerüst mit an die Hand geben, so haben sie doch oft einen entscheidenden Nachteil: Sie sind oft eindimensional. So ist Gottes Wort nie. Gott lässt sich einfach nicht in ein menschliches Gerüst pressen, sondern verfolgt

oft mehrere Gedankenstränge. Dieser Tatsache möchte ich ein wenig Rechnung tragen, indem ich mehr als eine Gliederung angebe.

Die Gliederung von Henry A. Ironside

Kapitel 1: Ein siegreicher Glaube
Kapitel 2: Ein sichtbarer Glaube
Kapitel 3: Ein kontrollierter und kraftvoller Glaube
Kapitel 4: Ein gehorsamer und demütiger Glaube
Kapitel 5: Ein geduldiger und erwartender Glaube

Die Gliederung von Hamilton Smith

1. Einleitung (Kap. 1,1)
2. Das praktische Christenleben (Kap. 1,2–27)
3. Das christliche Leben als Beweis unseres Glaubens (Kap. 2)
    1) Die Unvereinbarkeit des Glaubenslebens mit dem Leben der Welt (V. 1–13)
    2) Der Beweis der Wirklichkeit des Glaubens durch Werke des Glaubens (V. 14–26)
4. Die Übel des Fleisches (Kap 3.4)
    1) Die ungezügelte Zunge (3,1–12)
    2) Neid und Streit (3,13–18)
    3) Die ungezügelte Lust (4,1–3)
    4) Die Freundschaft der Welt (4,4)
    5) Der Hochmut des Fleisches (4,5–10)
    6) Das schlechte Reden über andere (4,11.12)
    7) Eigenwille und Selbstvertrauen (4,13–17)
5. Das Kommen des Herrn (Kap 5)
    1) Die Reichen in dieser Welt (V. 1–6)
    2) Die Armen der Herde (V. 7–11)
    3) Ermahnung zu stiller Geduld in der Zucht des Herrn (V. 12–20)

Die Symmetrie der Themen des Jakobusbriefes nach Maurice Prohin

[An dieser Stelle enthält der Text eine Tabelle, welche aus technischen Gründen nicht übernommen werden konnte.]

Gliederung nach den Körperteilen des Menschen

Gott hat durch den Jakobusbrief das Ziel, dass der Gläubige sich nach Geist, Seele und Körper in den Dienst Gottes stellt. Insofern kann man diesen Brief auch nach den Aspekten gliedern, die jeweils vom menschlichen Körper angesprochen werden:

1. 1,1–15: Das Herz soll auf Gott ausgerichtet werden.
2. 1,16–27: Der Geist/die Gesinnung soll Gott zur Verfügung gestellt werden.
3. 2,1–7: Das Auge soll den Nächsten im Blick haben.
4. 2,8–26: Die Füße sollen das Glaubensleben sichtbar machen vor Menschen.
5. 3,1–12: Die Zunge soll Gott loben und Menschen segnen.
6. 3,13–18: Der Geist/die Gesinnung zu Menschen soll durch Weisheit geprägt sein.
7. 4,1–10: Das Herz soll Gott zugewandt und von der Welt abgewandt sein.
8. 4,11–17: Der Mund gegenüber Menschen soll von Gott gesteuert sein.
9. 5,1–6: Die Hände sollen anderen Menschen gegenüber offen sein.
10. 5,7–20: Der ganze Mensch soll Gott zum Nutzen anderer Menschen zugewandt sein.
    1) 7–11: Herz und Geist sollen den Herrn erwarten und geduldig sein.
    2) 12–18: Der Mund soll Gott loben und Menschen eine Hilfe sein.
    3) 19.20: Auge und Hände sollen dem Bruder helfen.

Die Gliederung in diesem Buch

In dieser Auslegung werden wir die folgende Gliederung verfolgen:

1. 1,1–15: Merkmale des Glaubens

2. 1,16–27: Das Wort Gottes als Grundlage des Glaubens
3. 2,1–7: Der Glaube überwindet weltliche Unterschiede
4. 2,8–13: Der Glaube wird durch Gottes Wort geformt
5. 2,14–26: Der Glaube zeigt sich in konkreten Werken
6. 3,1–12: Der Glaube zeigt sich durch eine kontrollierte Zunge
7. 3,13–18: Der Glaube ist durch Weisheit von oben geprägt
8. 4,1–10: Der Glaube sucht das Wohl des Bruders und unterwirft sich Gott
9. 4,11.12: Der Glaube unterwirft sich Gottes Wort und dient
10. 4,13–17: Der Glaube macht sich im täglichen Leben von Gottes Willen abhängig
11. 5,1–6: Der Glaube widersteht der Verachtung und Verfolgung des Reichen nicht
12. 5,7–12: Der Glaube harrt mit Geduld aus bis zur Ankunft des Herrn
13. 5,13–18: Der Glaube lebt in Abhängigkeit von Gott (Gebet)
14. 5,19.20: Der Glaube kümmert sich um Verirrte

11. Literatur

Zum Schluss des Einleitungsteils gebe ich noch hilfreiche Literatur an, die aus meiner Sicht nützlich zum Verständnis dieses Briefes ist. Wie immer ist eine solche Auswahl sehr subjektiv. Es handelt sich nur um eine Auswahl der zur Verfügung stehenden Kommentare. Es sind diejenigen, die ich für wirklich hilfreich halte.

Literatur zum Überblick und als Einleitung in den Jakobusbrief

1. „Das Neue Testament im Überblick“ von Arend Remmers

Empfehlenswerte Auslegungen zum Jakobusbrief

2. Synopsis von John Nelson Darby
3. Betrachtungen über den Brief des Jakobus von J. N. Darby
4. Einführende Vorträge (Teil: Jakobusbrief) von William Kelly
5. Auslegung zum Jakobusbrief von W. Kelly (englisch)

6. Kommentar zum Neuen Testament von Arno Clemens Gaebelein (Teil: Jakobusbrief)
7. Auslegung zum Jakobusbrief von Hamilton Smith
8. Auslegung zum Jakobusbrief von Frederick Binford Hole
9. Auslegung zum Jakobusbrief von Henry Alan Ironside (englisch)
10. Auslegung zum Jakobusbrief von Leslie M. Grant (englisch)

1. Merkmale des Glaubens (Kapitel 1,1–15)

Damit kommen wir zu den eigentlichen Versen unseres Briefes. In den ersten fünfzehn Versen lernen wir etwas über den Charakter und die Merkmale des Glaubens. Besonders im ersten Kapitel wird alles in Beziehung zu Gott gesehen. Der Herr Jesus wird nach dem Einleitungsvers nur noch einmal in einem speziellen Zusammenhang erwähnt. Er ist zwar hier schon Mittelpunkt und Inhalt allen Segens und der Führung des Volkes Gottes. Aber sie erkennen es noch nicht.

Wie schon in der Einleitung vermerkt, geht es auch im ersten Kapitel darum, vor Gott einen solchen Lebenswandel zu führen, dass der Glaube sich als wahr erweist. Dies ist dann der Fall, wenn wir Prüfungen erdulden und uns nicht mit dieser bösen Welt verbinden. So sieht wahrhaft praktisches Glaubensleben aus. Man hat in der Trübsal Freude und bewährt sich im Ausharren. Das ist das große Thema bis einschließlich Vers 12. Danach geht es stärker darum, alles das zu richten und zu lassen, was sich diesem Ausharren widersetzen will.

Abschließend noch ein Hinweis zur Struktur des ersten Kapitels. Ich habe den Eindruck, dass sich darin immer zwei Abschnitte ergänzen, indem gegensätzliche Schwerpunkte zu ein und demselben Thema gewählt werden:

Die Doppelabschnitte in Kapitel 1

1. Verse 2–4 und 5–8 gehören zusammen. Nach dem Einleitungsvers geht es in den Versen 2–4 darum, in Prüfungen auszuharren und sich dem Willen Gottes unterzuordnen. In den Versen 5–8 lernen wir dann, dass dieses Ausharren nur möglich ist, wenn wir Gott um Weisheit in diesen Prüfungen bitten und Ihm unser Vertrauen schenken.

2. Verse 9–11 und Vers 12 gehören ebenfalls zusammen. In den Versen 9–11 erfahren wir, dass alles Sichtbare auf dieser Erde vergänglich ist. An dem Sichtbaren und Vergänglichen sollen wir uns nicht festhalten. Unvergänglich ist jedoch derjenige, der die Prüfung erduldet. Sein Lohn ist nicht nur herrlich, sondern unzerstörbar. Er bleibt und wird in Ewigkeit gesehen: Sein Lohn ist die Krone des Lebens.
3. Verse 13–15 und 16–18 gehören wieder zusammen. In den Versen 13–15 lernen wir, dass ein Nachgeben bei Begierden zu Tatsünden führt, deren Ende der Tod ist. Das ist der Weg der alten Natur. In den Versen 16–18 dagegen zeigt uns Gott, dass Er uns zum Guten leitet. Von Ihm kommt das Gute. Wir wissen, dass es sich bei der in uns wohnenden Sünde und der alten Natur im Gegensatz zu Gott nicht um einen „Fixstern“ handelt, auf den wir uns stützen können. Gott dagegen ist unveränderlich und schenkt nur Gutes. Das ist das Gegenteil von Sünden und Tod. Begierden führen zum Tod, Gott führt uns zum Leben. Er hat uns sogar eine neue Natur geschenkt, indem Er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat. So gehören wir schon jetzt der neuen Schöpfung an.
4. Verse 19–21 und 22–25 gehören wieder zusammen. In den Versen 19–21 lesen wir, wie unser moralisches Leben aussehen soll: ohne Zorn, Groll und Unsauberkeit. Stattdessen soll es durch das uns eingepflanzte Wort geprägt sein. In den Versen 22–25 folgt eine Erklärung des Geistes Gottes, das eingepflanzte Wort betreffend: Es ist das vollkommene Gesetz der Freiheit, dem wir in unserem praktischen Leben zuhören sollen, um es zu tun. Und genau das wollen wir als solche tun, die von neuem geboren sind.
5. Vers 26 und Vers 27: Zum Schluss haben wir dann noch zwei Einzelverse. Zuerst lernen wir, wodurch jeder Gottesdienst für Gott unbrauchbar wird: durch eine vorlaute Zunge, die aus der alten Natur genährt wird. In Vers 27 zeigt uns Gott schließlich, wie ein Ihm wohlgefälliger Gottesdienst aussieht. Man kann diese beiden Schlussverse auch als allgemeines Resümee des Kapitels sehen. Gott wünscht, dass wir wahren Gottesdienst ausüben. Das ist ein wunderbares Ergebnis wahren Glaubens.

Der Schreiber, die Empfänger und der Gruß (V. 1)

> *„Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus, den zwölf Stämmen, die in der Zerstreuung sind, seinen Gruß!“*

Im ersten Vers werden uns der Schreiber des Briefes, die Empfänger und auch der Gruß des Schreibers genannt.

Der Schreiber

Wir haben uns schon mit dem Schreiber beschäftigt. Hier ergänze ich im Wesentlichen nur das, was über das bereits Geschriebene hinausgeht. Wir haben weiter oben gesehen, dass der Schreiber dieses Briefes sehr wahrscheinlich der Bruder des Herrn ist.

Jakobus stellt sich nicht als Bruder des Herrn vor, auch nicht als Apostel, nicht einmal als Führer in der Versammlung in Jerusalem. Andere hätten auf die natürlichen Beziehungen oder die persönliche Stellung verwiesen. Jakobus tut das nicht. Er zeigt sich hier als demütiger Mann. Er lässt andere sagen, dass er ein Bruder des Herrn ist (Gal 1,19) oder eine Säule der Versammlung (Gal 2,9). Für ihn besteht die höchste Ehre darin, Diener Gottes und des Herrn Jesus zu sein.

Das ist ein Beispiel dafür, sich zu weigern, Christus dem Fleisch nach zu kennen (vgl. Jak 2,1; 2. Kor 5,16) und sich darauf zu berufen. Er stellt sich einfach auf eine Stufe mit allen anderen (Jak 3,1.2).

Jakobus beruft sich nicht einmal auf seine Apostelschaft (vgl. Gal 1,19). Er war vermutlich kein Apostel im amtlichen Sinn des Wortes, auch wenn er Augenzeuge des Lebens und der Auferstehung Christi war (vgl. Apg 1,22; 1. Kor 15,7). Er war gegenwärtig, als Matthias als Ersatz für Judas gewählt wurde (Apg 1,14.15). Aber offensichtlich besaß er nicht die notwendige Qualifikation, um einer der zwölf Apostel zu sein (vgl. Apg 1,21.23).

Jakobus war auch niemand, der die eigentliche apostolische Aufgabe wahrnehmen sollte, als Ausgesandter die Auferstehung Jesu zu bezeugen. Jedenfalls lesen wir nichts davon. Es scheint, als sei Jakobus immer in Jerusalem geblieben.

Wenn Jakobus seine Beziehung zum Herrn erwähnt hätte, wäre sofort auch für nachfolgende Generationen klar gewesen, um wen es sich handelte. Aber Jakobus war offensichtlich so gut bekannt bei seinen Empfängern, dass er es nicht nötig hatte, sich anders als in seiner geistlichen Beziehung zu Gott und zum Herrn Jesus zu identifizieren. Es hilft uns zugleich, unsere Lektion zu lernen, was Demut und das Setzen richtiger Prioritäten betrifft.

Knecht sein

Jakobus nennt sich schlicht „Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus“. Im Grundtext steht eigentlich: „von Gott und dem Herrn Jesus Christus sein Knecht“. Diese Reihenfolge macht die Identität seiner himmlischen Herren bedeutsam: Der Herr Jesus ist Gott. Jakobus‘ Beziehung zu Gott als Knecht war für ihn von höchster Bedeutung. Seine Worte hatten nicht deshalb Kraft, weil er ein Bruder Jesu, sondern weil er ein Knecht Gottes und des Herrn Jesus war.

Dieser Mann Gottes nennt sich zuerst Knecht Gottes: Das ist ein sehr weiter Blickwinkel, den auch ein Jude haben konnte. Die Juden bezogen sich auf Gott. Dann aber nennt sich Jakobus zusätzlich Knecht des Herrn Jesus Christus. Das konnten und wollten diejenigen Juden, die keine Christen geworden waren, ausdrücklich nicht sagen. Dazu musste man Jesus als Retter annehmen. Daher würde dieser Titel des Jakobus sofort eine Meinungsverschiedenheit unter den Juden bewirken. Die Masse der Israeliten würde solch einen Dienst und diese Beziehung zu dem, den sie nicht als ihren Messias anerkannten, sofort zurückweisen. Trotzdem schreibt Jakobus an beide. An die einen als Ermunterung, an die anderen als Mahnung und Warnung. So entlarvt er von Anfang an jeden, der keinen wirklichen Glauben besaß.

Jakobus ehrt Jesus als Herrn und Messias und verbindet seinen Namen auf direkte Weise mit dem des ewigen Gottes. Allein schon dadurch, dass diese beiden Namen direkt nebeneinandergestellt werden, macht Jakobus deutlich, dass Jesus Gott ist. Sonst könnte er sie nicht nebeneinanderstellen. Während des Erdenlebens Jesu hatte Jakobus Zweifel an der einzigartigen Stellung und Person Jesu (Joh 7,5). Davon

lesen wir jetzt nichts mehr. Offenbar waren diese Zweifel bei Jakobus durch den Tod und die Auferstehung Jesu ein für alle Mal beseitigt.

Leibeigener und Hingabe

Jakobus nennt sich also wie Paulus, Johannes, Petrus und Judas *Knecht*. Es ist eine schöne Übereinstimmung aller Briefschreiber, dass sie sich so bezeichnen. Der Titel „Knecht“ oder „Sklave“ drückt die absolute Hingabe des Schreibers an Gott und den Herrn Jesus Christus aus. Jakobus war Knecht im Blick auf beide. Er ehrte den Sohn, wie er den Vater ehrte (vgl. Joh 5,23). Das war es, was gerade die Israeliten lernen mussten: wahre Knechte Gottes und des Herrn Jesus zu werden. Jakobus suchte für sie das, was wirklich gut für sie war. Möglichst viele von ihnen sollten Jesus als Retter annehmen.

Der Wille eines Sklaven hat keine Bedeutung. Er tut das, was sein Meister ihm sagt. Dieser Titel unterstreicht, dass der Diener das exklusive Eigentum seines Herrn ist und sich nicht mehr selbst gehört (vgl. 1. Kor 6,19.20). Damit folgt Jakobus seinem Meister. Sogar unser Herr war unter den Seinen wie der Dienende (vgl. Lk 22,27; Joh 13,15–17). Das offenbart seine Demut. Später würde Jakobus die Gläubigen ermahnen, demütig zu werden (Jak 4,6.10). Hier ist er ihnen darin ein Vorbild.

Die praktische Frage ist, ob die Empfänger bereit sein würden, von Herzen Knechte zu werden, und zwar mit einem freudigen Herzen. Ein Diener *muss* gehorsam sein. Wir finden in diesem Brief auch ein Gesetz, nämlich das der Freiheit (Kap. 1,25), dem der Knecht Gehorsam leistet. Aber Jakobus geht es nicht um ein Sklavendasein unter Gesetz, sondern darum, gewissermaßen in Freiheit Knecht Gottes und des Herrn Jesus zu sein.

Wenn wir diese Worte von Jakobus in ihrer praktischen Bedeutung für uns überdenken, müssen wir uns fragen: Sind wir wirklich treue Diener des Herrn, die Ihm in allen Dingen gehorchen? Übergeben wir Ihm unseren Willen in jedem Bereich unseres Lebens? Jakobus hatte eine echte Ehrfurcht vor Dem, den er früher nur als seinen Bruder angesehen hatte, der aber jetzt zu seinem Herrn geworden war. Im Unterschied zu vielen in unserer Zeit spricht er nicht einfach von „Jesus“, sondern vom „Herrn Jesus Christus“. Das wollen auch wir so halten.

Jakobus ist im Übrigen für jeden Diener des Herrn heute ein echtes Vorbild in seiner Haltung. Dabei wollen wir festhalten, dass nicht nur im öffentlichen Dienst stehende Gläubige „Diener des Herrn“ sind, sondern wir alle, die wir unserem Herrn dienen wollen. Wir sehen hier auch, dass Jakobus die Hinweise des Herrn Jesus über den Dienst eines Knechtes in Markus 10,43–45 und Johannes 12,26 verwirklichte. Er suchte nicht, Menschen zufriedenzustellen (vgl. Gal 1,10).

Der Herr Jesus Christus

Bevor wir im Einzelnen über die Merkmale des Glaubens in diesem Kapitel nachdenken, sehen wir uns die beiden Vorkommen des Namens unseres Herrn in diesem Brief an. Sowohl hier als auch in Kapitel 2,1 – und nur an diesen beiden Stellen – benutzt Jakobus den vollen Namen seines Herrn: Herr Jesus Christus. Alle drei Namen entfalten die wahre Natur seines Herrn.

1. Jesus ist sein „menschlicher“ Name, der Name des Menschen, der als Baby in diese Welt geboren wurde (Mt 1,21.25). Es ist der Name, den der Engel Gabriel Maria nannte (Lk 1,31) für den, der als Mensch unter Menschen lebte und am Ende seines Lebens mit ungefähr 33 Jahren am Kreuz von Golgatha starb. Sein Name wurde Ihm somit bereits vor seiner Geburt von Gott gegeben. Jesus bedeutet übersetzt: Der Herr ist Rettung. Das ist eine wunderbare Zusammenfassung der Botschaft des Evangeliums des Mannes von Nazareth.

2. Christus ist der griechische Ausdruck für Messias und König (Ps 2,2.6; Apg 4,26). Gemeint ist der Gesalbte, den Gott als seinen Repräsentanten und König hier auf dieser Erde eingesetzt hat. Für die jüdischen Empfänger war damit die Erfüllung der alttestamentlichen messianischen Verheißungen verbunden. Die ungläubigen Juden lehnen es bis heute ab, Jesus Christus mit diesen alttestamentlichen Vorhersagen in Verbindung zu bringen. Das galt auch zur Zeit von Jakobus. Für die Juden stellt das sogar Blasphemie dar: Sie werden zornig, wenn man Jesus als den von Gott geschenkten Messias bezeichnet.
   Für Jakobus und die frühe Kirche enthielt der Name „Jesus Christus“ dagegen den Glauben, dass die messianische Erlösung durch den menschgewordenen

Jesus bewirkt worden war. Schon die Jünger lernten Jesus während seines irdischen Dienstes unter diesem Titel kennen (Joh 1,41; Mt 16,16), und das wurde auch nach seiner Auferstehung bestätigt (Apg 2,32.36). Diese Tatsache, dass Jesus der Christus ist, wurde dann auch zum frühen christlichen Bekenntnis (Apg 2,36; 3,20; 5,42; vgl. Joh 20,30.31).
Paulus entfaltet später, dass „Christus“ auch den erhöhten, verherrlichten Herrn meint, das Haupt des Leibes der Versammlung, den Verherrlichten, mit dem wir in Ewigkeit untrennbar verbunden sein werden.

3. Für die Erlösten, die alle zur Versammlung des lebendigen Gottes gehören, ist dieser auferstandene Retter zum Herrn geworden. Als Retter und Meister hat Er nun Anspruch bei den Seinen auf absolute Treue und Hingabe im Dienst aus ganzem Herzen.

Für die jüdischen Leser verband sich der Titel Herr mit seiner Gottheit. In der Septuaginta ist „Herr“ die Übersetzung des aus Sicht der Juden nicht auszusprechenden Namens Jahwe (Jahve, Jehova). Er spricht von der Souveränität und Allmacht Gottes, besonders von seiner Beziehung zu Menschen bzw. zu seinem Volk. Der Titel Herr (kyrios) kommt 14-mal in diesem Brief vor: Kapitel 1,1.7; 2,1; 3,9; 4,10.15; 5,4.7.8.10.11 (2x).14.15. Nur hier und in Kapitel 2,1 wird dieser Titel direkt mit Jesus Christus verbunden.

Die Empfänger

Jakobus schreibt an das *alte Volk Gottes* in seiner *Gesamtheit*. Dieses Zwölfstämmereich lebte nun schon lange in der Zerstreuung. Selbst die Rückkehr aus Babylon unter Serubbabel, Esra und Nehemia hatte dies nicht grundlegend geändert. Nur ein kleiner Teil war aus dem Exil zurückgekehrt. Darüber haben wir bereits in der Einleitung nachgedacht.

Jakobus schreibt an die Israeliten als jemand, der selbst Israelit ist bzw. war, der aber den Herrn jetzt in der Fülle des Auferstehungslebens kennengelernt hatte. Dadurch bekamen seine Worte eine besondere Autorität. Er spricht zu solchen, deren Väter schon unter die Nationen zerstreut worden waren und die jetzt selbst weit zerstreut lebten.

Zerstreuung

Die Zerstreuung war ein Gerichtsurteil Gottes. In 5. Mose 4,25 ff. (vgl. auch die vielen Sprachen und Mutterländer der Juden in Apg 2,9–11) hatte Gott noch vor dem Einzug des Volkes Israel in das Land angekündigt, dass Er sie wieder aus dem Land vertreiben würde, wenn sie untreu wären. Gott würde sie unter die Nationen zerstreuen. Leider wandten sie sich ständig und auf Dauer gegen Gott, führten Götzendienst ein und trieben Unzucht, so dass Gott seine Gerichtswarnungen wahrmachen musste. So wurden sie als Israeliten Zerstreute.

Das aber war nicht ihr einziges „Problem“. Weil sie Juden waren, wurden sie auch von den Heiden abgelehnt. Weil sie Judenchristen waren, wurden sie von ihren eigenen Landsleuten abgelehnt. So waren einige der Briefempfänger wie ein verachtetes und verfolgtes Häufchen. Dieser Brief deutet zudem darauf hin, dass viele unter ihnen arm waren und einige von ihnen auch noch von den Reichen unterdrückt wurden.

Wir wissen, dass schon im ersten Jahrhundert wie auch noch heute der größte Teil der Nation der Israeliten nicht in Palästina ansässig war, sondern in nichtjüdischen Territorien. Zur Zeit Jesu wohnte nur ein Drittel der Juden in Israel. Der Rest lebte irgendwo in der Zerstreuung. Zerstreuung scheint im Übrigen eine spezielle Bezeichnung für diejenigen Juden zu sein, die außerhalb Palästinas lebten (vgl. Joh 7,35).

Das sybillinische Orakel sagte im zweiten Jahrhundert von diesen zerstreuten Juden: „Jedes Land und jedes Meer ist voll von ihnen.“ Aber ich wiederhole noch einmal, weil es oft so leicht übersehen wird: Auch wenn dieser Brief zunächst an die Zerstreuten aus Israel ging, hat er auch uns viel zu sagen. Das Wort Gottes hat eine zeitlose Botschaft und Relevanz. Je besser wir den konkreten historischen Hintergrund verstehen, aus dem ein bestimmter Teil der Schrift kommt, desto besser können wir die Bedeutung des jeweiligen Abschnitts verstehen und in angemessener Weise auf unser Leben beziehen.

Die 12 Stämme

Damit kommen wir zu der interessanten Tatsache, dass sich Jakobus an alle 12 Stämme wandte. Gerade, weil sie in der Zerstreuung waren, ist es bis heute unmöglich, sie ausfindig zu machen. Das war auch damals schon nicht anders. Es wird ein Wunder sein, wenn Gott diese Zerstreuten von den vier Winden der Erde sammelt und in das Land Kanaan (Israel) zurückbringt (vgl. Mt 24,31; Jes 11,12; 66,20.21; Hes 20,34).

Der Glaube betrachtet die Dinge, wie Gott sie sieht. So sah auch Jakobus Israel noch als Ganzes vor sich, wie es in seinen früheren Beziehungen zu Gott stand. Das war immer der Blick echter Glaubensmänner. Daniel betete für das „ganze Israel", nicht nur für Juda (Dan 9,7). Esra opferte zwölf Sündopfer „nach der Zahl der Stämme Israels" (Esra 6,17). So spricht Jakobus hier wie ein Prophet des Alten Testaments zu dem ganzen Volk, was noch einmal eine Bestätigung des alttestamentlichen Charakters dieses Briefes ist.

Gott sieht auch das Volk Gottes heute in seiner ganzen Schönheit, trotz des traurigen Zustands (vgl. 4. Mo 24,5). Auch wir sollten die Versammlung wie Christus als Ganzes sehen (vgl. 1. Kor 12,12). Das nimmt die traurigen Parteiungen und Zersplitterungen im Blick auf das praktische Handeln nicht weg. Aber es bewahrt uns einen Blick, wie der Herr ihn hat und wie wir die Versammlung in Kürze auch in vollkommener Harmonie bei Ihm sehen werden. In diesem Sinn sollten auch wir die Versammlung immer als eine Einheit sehen, auch wenn diese äußerlich nicht mehr sichtbar ist. Aber es gibt sie für Gott und damit auch für uns.

Kennzeichen des Glaubens (1): die richtige Haltung zu Gott/dem Herrn Jesus und zum Volk Gottes (V. 1)

Bevor wir uns mit dem Gruß beschäftigen, wollen wir das erste Kennzeichen wahren Glaubens in Jakobus 1 erkennen: die richtige Haltung Gott gegenüber.

Zunächst muss man eine Beziehung zu Gott und dem Herrn Jesus haben. Das ist der grundlegende und erste Glaubensschritt, von dem zum Beispiel Paulus in

Römer 3,25; 5,1 spricht. Man muss glauben, dass Gott uns Menschen verurteilen muss, weil wir Sünder sind. Unser Gericht ist der ewige Tod, die Hölle. Aber Gott hat seinen Sohn, Jesus Christus, auf diese Erde gesandt, der für unsere Sünden gestorben ist und die Strafe für die Sünden derjenigen getragen hat, die an Ihn glauben. Ihn so als Retter anzunehmen, sich zu bekehren und eine echte Sinnesänderung (Buße) im Leben vorzunehmen, ist dieser Schritt des Glaubens.

Aber damit ist der praktische Glaube, von dem Jakobus in der Regel spricht, noch nicht ausreichend beschrieben. Auch in unserem Leben als Gläubige müssen wir die richtige Perspektive im Blick auf Gott haben. Diese wird in unserem Vers dadurch beschrieben, dass Er und Jesus jeweils als unser *Herr* gesehen werden. Wir sind Knechte Gottes und des Herrn Jesus. Echter Glauben sieht sich somit nicht selbstbestimmt, sondern erkennt die Rechte Gottes und des Herrn Jesus über sich an. Diese Unterordnung unter seinen Willen muss in unserem Leben sichtbar werden. Das ist die Botschaft von Jakobus.

Zu der richtigen Haltung Gott gegenüber gehört auch die richtige Blickrichtung bezüglich des Volkes Gottes.

Wir haben gesehen, dass Jakobus alle zwölf Stämme ansprach und dass es für uns wichtig ist, das Volk Gottes als Einheit zu sehen. Dazu bedarf es wahren Glaubens, da diese Einheit äußerlich nicht mehr zu sehen ist. Dieser Blick aber ist wichtig und notwendig, um die „Einheit des Geistes im Band des Friedens“ (vgl. Eph 4,3) verwirklichen zu können. So ist echter Glaube durch das Bewusstsein gekennzeichnet, Knecht Gottes und Bruder unter Brüdern zu sein.

Der Gruß

Zum Abschluss des ersten Verses finden wir dann noch den Gruß von Jakobus an die Briefempfänger. In keinem anderen Brief finden wir einen derart kurzen Gruß. Es handelt sich nicht um den Gruß, den wir aus den Briefen von Paulus und den anderen Aposteln so gut kennen. Es ist vielmehr genau die Form des Grußes, die in dem bekannten Brief in Apostelgeschichte 15,23 von den Aposteln und Ältesten in Jerusalem benutzt wurde. Diese schrieben an die Versammlungen aus den Nationen, um sie vor Gesetzlichkeit zu bewahren. Vielleicht war Jakobus, wie gesagt, derjenige, der den Brief diktiert hat.

In beiden Fällen ging es um jüdische Gewohnheiten und Einrichtungen. Das Ziel des Geistes Gottes war es offenbar, für die zwölf Stämme insgesamt eine abschließende Mahnung zu geben. Er benutzt denjenigen, der vielleicht einen herausragenden Platz in der Versammlung in Jerusalem im Blick auf alle Israeliten einnahm, wo auch immer sie sich befanden. Jakobus verkündet weder in Apostelgeschichte 15 noch in diesem Brief seine private Meinung. Er sagt und schreibt das, was Gott über die verschiedenen Themen vermittelt haben wollte.

Jakobus konnte im Unterschied zu den anderen Briefschreibern des Neuen Testaments keine Gnade und keinen Frieden wünschen, weil er sich auch an Ungläubige richtete. Das taten die anderen Apostel nicht.

Das Wort für „Gruß“ kommt von einem Verb, das eigentlich bedeutet: wünschen, sich freuen, freudig sein. Der Imperativ wurde immer wieder als griechischer Gruß verwendet, wie zum Beispiel auch in Lukas 1,28 oder Matthäus 26,49 (Judas). Man könnte ihn in Jakobus 1 übersetzen mit: Jakobus wünscht zu grüßen, freut sich zu grüßen.

Keiner der anderen neutestamentlichen Briefe benutzt diese Form des Grußes. Aber wir finden ihn neben Apostelgeschichte 15,23–29 auch in dem Brief des Obersten, der als römischer Soldat rund 600 Soldaten befahl: Klaudias Lysias, in Apostelgeschichte 23,26. Übrigens spricht auch diese Form des Grußes für ein frühes Abfassungsdatum des Jakobusbriefes. Es ist gut möglich, dass Jakobus mit diesem „Gruß“ zugleich schon das Thema der Freude in Vers 2 einführen möchte, das im Griechischen dieselbe Wortwurzel hat (Freude, sich freuen).

Damit sind wir am Ende der kurzen „Einleitung“ dieses Briefes. Die Kürze lässt vermuten, dass Jakobus den Empfängern seines Briefes gut bekannt war. Er möchte sofort zum Thema kommen. Diese Kürze ist im Übrigen auch sein Stil im ganzen Brief. Das aber hat auch für uns Vorbildcharakter. Auch wir sollten uns auf das Wesentliche konzentrieren, wenn wir uns an andere wenden, gerade wenn es um geistliche Themen geht.

Kennzeichen des Glaubens (2): Ausharren (V. 2–4)

> *„Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallt, da ihr wisst, dass die Bewährung eures Glaubens Ausharren bewirkt. Das Ausharren aber habe ein vollkommenes Werk, damit ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt.“*

Wir finden im Unterschied zu den meisten anderen Briefen an dieser Stelle keinen Dank und keine weitere Einleitung in Form eines Gebets. Der Brief enthält auch keinen Hinweis auf konkrete persönliche Kontakte von Jakobus zu seinen Empfängern. Von Anfang an schreibt Jakobus sehr direkt und mit vergleichsweise zugespitzten Worten, wobei er sofort zur Sache kommt. So endet der Brief im Übrigen auch, geradezu abrupt.

In den Versen 2–4 lernen wir etwas über das Ausharren als wichtiges Kennzeichen des Glaubens. Man fragt sich, warum Jakobus unmittelbar mit diesem für unser praktisches Leben herausfordernden Thema beginnt. Aber wir können wohl annehmen, dass die Lebensrealität vieler Briefempfänger genauso aussah. Sie hatten mit vielen Prüfungen und Verfolgungen zu tun. Daher spricht Jakobus diese besondere Schwierigkeit sofort an.

In Vers 2 lernen wir, was auf uns zukommt (Prüfungen) und in welcher Haltung wir sie annehmen sollen (mit Freude). In Vers 3 fügt Jakobus hinzu, was das Ergebnis ist, wenn man diese Prüfungen aus der Hand Gottes annimmt: ausharrender Glaube. In Vers 4 spricht der Geist Gottes von dem Ziel der Prüfungen: ein praktisch vollkommenes Leben ohne Mangel.

In Vers 5 finden wir den Weg, um dieses Ziel zu erreichen: das ist die bewusst ausgedrückte Abhängigkeit von Gott. Er möchte uns Weisheit schenken. Daher gehen wir im Gebet zu Ihm. Vers 6 zeigt die falsche Art und Weise auf dem Weg der Prüfungen: Wie leicht lassen wir Zweifel und Misstrauen in unseren Herzen aufkommen. So werden wir das Ziel Gottes für unser Leben nicht erreichen. Das wird in Vers 7 deutlich: Eine falsche Haltung führt zu dem traurigen Ergebnis, dass wir nichts von dem Herrn empfangen. Gottes Urteil über einen solchen Menschen

wird uns dann in Vers 8 vorgestellt. So jemand ist ein wankelmütiger, doppelherziger Mensch.

Man könnte, was die ersten drei Verse betrifft, sicher auch Folgendes sagen: Gott führt uns in den Prüfungen (V. 2) auf dem Weg des Ausharrens (V. 3) zu einem wunderbaren, vollkommenen Ziel und Ende (V. 4).

In Prüfungen fallen – und Freude haben (V. 2)

In den ersten Versen finden wir sofort das zentrale Thema des Briefes: Jakobus stellt uns die Entfaltung eines wirklich christlichen Charakters inmitten eines großen und leblosen Bekenntnisses vor. Der Apostel beginnt mit einer Ermunterung. Er ruft uns auf, uns der Versuchungen zu erfreuen. Diese sind eine Gelegenheit, das praktische Leben mit einer Haltung der Gottseligkeit zu verwirklichen. Unser Verhalten in Prüfungen lässt erkennen, ob wir wirklichen Glauben besitzen.

Wir sehen aus diesen Worten sofort, dass wir uns auf einem sehr praktischen Boden befinden. Es geht Jakobus um die Offenbarung der Gottesfurcht im Blick auf Gott und auf Menschen. Erstaunlicherweise ruft uns Jakobus auf zu jubeln, und dies in schwierigen Umständen. Er wendet sich besonders an solche, die in Gefahr standen, durch Übungen und Verfolgungen ängstlich zu werden und aufzugeben.

Prüfungen – Versuchungen (peirasmos)

An dieser Stelle müssen wir uns über die Arten von Prüfungen Gedanken machen, die wir in diesem Brief und an anderer Stelle des Wortes Gottes finden. In der Elberfelder Übersetzung (CSV) hat man versucht, eine Unterscheidung zwischen *Prüfung* und *Versuchung* zu machen. Beide Wörter sind die Übersetzung eines einzigen griechischen Wortes (peirasmos). Dieses Wort bezieht sich im Wesentlichen auf zwei verschiedene Arten von Prüfungen:

1. Prüfungen sind schwierige Umstände *von außen*, die Gott erlaubt, um unseren Glauben zu prüfen (Jak 1,2.3). Die Nöte können sich auf verschiedene Bereiche unseres Lebens beziehen. Wir können persönlich betroffen sein, als Ehepaar oder als Familie. Nöte und Verfolgungen kommen aber auch in der örtlichen Versammlung vor und darüber hinaus. Es gibt gesundheitliche Probleme,

wir haben es beispielsweise mit beruflichen Nöten zu tun, sogar seelische Bedrückungen kennen wir.
Es gibt Prüfungen, die deshalb entstehen, weil wir Menschen sind, Nachkommen eines in Sünde gefallenen Menschen: Krankheit, Hunger, Unfälle, Enttäuschungen, sogar augenscheinliche Tragödien. Auch Armut (vgl. Jak 1,9) gehört zu solchen Prüfungen. Andere Herausforderungen kommen, weil wir Christen sind (1. Pet 4,12). Satan kämpft gegen uns, die Welt widersteht uns, und das trägt zu einem Leben mit Kampf bei. Prüfungen sind nie dumme Zufälle oder nur Unfälle.
Im Blick auf alle diese Prüfungen verwendet sich unser Herr als Hoherpriester für die Gläubigen, damit sie in diesen Prüfungen nicht sündigen (vgl. Heb 4,15; 7,25).

2. Versuchungen kommen *von innen* hervor, aus der in uns wohnenden Sünde (vgl. Röm 7,18.20), die uns zum Sündigen bringen möchte (vgl. Jak 1,13–15). Satan kennt unsere Schwachstellen und greift uns an, damit wir uns durch die alte Natur leiten lassen. Darin findet er einen wichtigen Bundesgenossen, genauso wie die Welt, die unter seiner Herrschaft steht.
Wenn wir in solche Versuchungen gefallen sind und gesündigt haben, dürfen wir uns bewusst machen, dass wir einen Sachwalter haben, Jesus Christus, den Gerechten (1. Joh 2,1.2). Er wird für uns tätig, wenn wir gesündigt haben, damit wir wieder zurückfinden in den Genuss der Gemeinschaft, den wir durch die Sünde verloren haben. Er bringt uns dazu, die Sünde überhaupt zu erkennen, zu bekennen und zu lassen.

Aus dieser Unterscheidung lernen wir, dass ein und dasselbe Wort, das an verschiedenen Stellen der Schrift und selbst in einem einzelnen Brief mehrfach vorkommt, nicht immer dasselbe bedeutet. Wir müssen uns immer den Zusammenhang anschauen, um zu erkennen, was dieses Wort an der jeweiligen Stelle genau bedeutet. Das ist ein Grundsatz, den wir im Blick auf das Verständnis und die Auslegung des Wortes Gottes immer im Auge behalten müssen.

Unterschiedliche Arten von Prüfungen

An dieser Stelle möchte ich noch eine zweite Unterscheidung im Blick auf die Prüfungen der ersten Art machen, also die Prüfungen von außen.

1. Es gibt Prüfungen, die Gott uns vorsorglich sendet, damit wir vor einem falschen Schritt in unserem Leben bewahrt werden. Paulus in 2. Korinther 12 ist dafür ein gutes Beispiel. Ihm wurde ein Dorn für das Fleisch gegeben, damit er sich nicht überhebe.
2. Es gibt Prüfungen, die mich in meinem Fehlverhalten korrigieren oder mir eine Wurzel in meinem Leben aufzeigen sollen, die böse ist. Das finden wir bei den Hebräern, die in keinem guten Zustand waren und die Gott in seiner Liebe erziehen wollte und musste (Heb 12). Wir denken auch an Hiob, der in seinem äußeren Lebenswandel vollkommen, aber innerlich leider davon überzeugt, selbstüberzeugt war (Hiob 3–42).
3. Es gibt Prüfungen, die Folge eines Fehltritts sind, wie wir sie im Leben Davids wiederholt finden. Man kann an den Tod seines kleinen Kindes denken, an die Verfolgung durch Absalom. Auch das Eingehen des Apostels Paulus auf die Forderungen von Jakobus und den Ältesten, das falsch war, (Apg 21,20.26.27) war im Nachhinein mit dieser Art von Prüfung für Paulus verbunden; er geriet in Gefangenschaft.
4. Es gibt Prüfungen, die Gott dazu benutzen möchte, einer anderen Person Einsicht und Umkehr zu schenken. Ein Beispiel dafür ist, dass Gott Mose anfiel, offenbar, um dessen Frau zu bewegen, endlich der Beschneidung der Söhne zuzustimmen (vgl. 2. Mo 4,24 ff.).[3]
5. Besonders im Alten Testament gibt es (ausnahmsweise) auch Prüfungen im Leben einiger Propheten, um symbolisch Beziehungen Gottes zu seinem Volk darzustellen oder Dinge, die dem Volk begegnen würden, für die es im Leben dieser Propheten selbst keine Ursache gab.
   Hesekiel wurde vorhergesagt, dass Gott seine Frau wegnehmen würde, der Prophet aber darüber nicht trauern dürfe (Hes 24,15–27). Man kann sich gut vorstellen, wie schwer diese Prüfung für den Mann Gottes war. Gott erklärt ihm, dass diese Prüfung ein Gleichnis ist für das, was dem untreuen, bösen Volk Gottes geschehen würde. Andere Beispiele dafür sind die angeordnete Hochzeit Hoseas mit einer (vermutlich späteren) Prostituierten sowie die

[3] Wir sollten uns zurückhalten, beurteilen zu wollen, warum jemand durch eine Prüfung gehen muss. Wir sollten zuerst uns selbst fragen, ob der Herr uns vielleicht damit eine Botschaft übermitteln möchte. Danach sollten wir in einer guten Weise versuchen, dem anderen Trost und Ermutigung zu schenken.

vorgeschriebenen Namen seiner Kinder, die auch eher schmachvoll für die Namensträger waren (vgl. Hos 1,2–9; siehe auch den Namen des Sohnes Jesajas in Jesaja 8,3).

6. Es gibt Prüfungen, die Gott einfach dazu benutzt, das Gold des Glaubens sichtbar zu machen. Die Prüfung Abrahams in 1. Mose 22 ist geradezu ein Paradebeispiel.

Prüfungen der ersten Kategorie (hier in den Punkten 1–5 erklärt) stehen in den Versen 1–12 vor uns. Die Versuchungen der zweiten Kategorie kommen dann in den Versen 13–15 vor uns.

In unseren Versen geht es also um von außen kommende Übungen. Sie sind in keiner Weise die furchtbaren Ungeheuer, die der Unglaube aus ihnen gerne machen möchte. Man denke an die Situation, als das Volk Israel aus der Wüste ins Land einziehen wollte und maßlos übertrieb, was die Fähigkeiten der Einwohner Kanaans betraf (4. Mo 13.14).

Für Juden

Da die Juden besonders nach den äußeren Merkmalen göttlicher Gunst Ausschau hielten, konnten sie an dauerhaften Prüfungen verzweifeln. Allerdings hätten sie schon aus den Psalmen und Propheten erkennen können, dass Leiden nicht immer Gericht Gottes über Sünden bedeuten. In Gottes Wegen der Leiden offenbarten sich auch zuvor tiefere Wahrheiten. Jakobus geht weiter als die Psalmisten. Er stellt das eigentliche Ziel der Prüfungen und Leiden vor.

Die gläubigen Juden, die den Herrn Jesus als ihren Messias angenommen hatten, machten allesamt Prüfungen durch. Der erste Petrusbrief, der an gläubige Juden geschrieben worden ist, berichtet ebenfalls über diese äußeren Prüfungen. Ihr Glaube wurde wie durch Feuer schwer erprobt (vgl. 1. Pet 1,6.7). Petrus schrieb später als Jakobus, aber auch die Empfänger des Jakobusbriefes sollten sich durch die Prüfungen nicht betrüben oder beunruhigen lassen. Im Gegenteil, sie sollten das Hineingeraten in diese Versuchungen für lauter Freude achten. Denn diese Versuchungen waren zugleich die Beweise ihrer Sohnschaft und der Liebe des Vaters zu ihnen (vgl. Heb 12,5–11) sowie der Echtheit ihres Glaubens. Sie sind Teil der Berufung des Christen (vgl. 1. Pet 2,21).

Wir sind oft so leidensscheu und meinen, dass äußerer Friede ein wichtiges Ziel sei. Schon immer war der Wunsch nach einer gewissen Art des Friedens in den Herzen der Menschen vorhanden. Satan hat das ausgenutzt, um Menschen vorzugaukeln, dass da, wo dieser äußere Friede nicht vorhanden ist, etwas nicht stimmt. Man müsse nur sein Leben ändern, dann würde sich dieses Problem der Leiden und Prüfungen sofort ändern. Nun ist das erste Jahrhundert, was Verfolgungen betrifft, nicht mit unserer Zeit in Deutschland zu vergleichen. Und doch gibt es manche Ähnlichkeiten. Mit all seinem sozialen und moralischen Verderben in der damaligen Zeit hofften viele auf eine neue und bessere Welt, aber ohne die Beachtung Gottes und seiner Aussagen wird es das nicht geben.

Diesen Gedanken nahmen sogar heidnische Autoren wie der vorchristliche Schreiber Virgil auf. In verborgener Weise schrieb er von einem kommenden Herrscher und einem goldenen Zeitalter. So unterschiedlich die Zeiten sein mögen, ist nicht genau das auch die falsche Hoffnung heute, nach der Ausschau gehalten wird angesichts der moralischen Zustände, die wir erleben? Auch in unserer Gesellschaft gibt es manche, die den Werteverfall erkennen und die Kriege leid sind. Sie warten auf das Bessere.

Tatsächlich wird der Fürst des Friedens kommen. Wenn Er aber erscheinen wird, unser Herr Jesus Christus, wird es für jeden, der Ihn nicht als Retter angenommen hat, zu spät sein. Daher möchte Gott durch Jakobus die Gläubigen jeder Zeit daran gewöhnen, dass Prüfungen und Verfolgungen bestehen bleiben bis zum Kommen des Herrn (Jak 5,8). Wir sollen nicht auf eine Besserung der Lage in unserer Zeit warten, sondern in Prüfungen Gott ehren.

Freude in Prüfungen

Trotzdem ist die Aufforderung in unserem Vers, das Fallen in Prüfungen für lauter Freude zu halten, überraschend. Wir sollen durch diese Ermahnung aufgeweckt werden. Tatsächlich tun die meisten Christen genau das Gegenteil von dem, was hier steht. Sie machen Schwierigkeiten zu einer Gelegenheit des Murrens, Beschwerens und Beklagens über ihre harten Umstände.

Aber Jakobus erinnert uns, dass Prüfungen mit Freude angenommen werden sollten. Das ist für Gott die Gelegenheit, sich selbst in mächtiger Weise zu zeigen. Er möchte

uns, wenn wir die Lektion gelernt haben, aus solchen Nöten retten. Das führt dann zu einem wahrhaft siegreichen Leben. Allerdings sind wir uns bewusst, dass man darüber leichter sprechen kann, als es auszuleben.

Hier steht nicht, dass wir uns über die Prüfung als solche freuen sollen. Gott erwartet nicht, dass wir uns Prüfungen herbeiwünschen. Das wird schon durch das Wort in Prüfungen „fallen“ deutlich. Dieser Ausdruck weist darauf hin, dass diese Prüfungen ohne unseren Willen geschehen. Wir suchen die Prüfungen nicht. Wir bitten auch nicht heute um Gnade für Prüfungen, die uns noch gar nicht bekannt sind. Das werden wir dann tun, wenn wir in Erprobungen hineinkommen.

Für Freude *halten*

Wir haben also viel Anlass, uns in Prüfungen zu freuen. Das wird in unserem Vers durch die Aufforderung „haltet“ es für lauter Freude ausgedrückt. Halten meint einschätzen. Halten ist für uns keine wirklichkeitsferne Spekulation, sondern ein nüchternes Einschätzen, Anrechnen und Bilanzieren. Es ist das Anlegen des richtigen, nüchternen Maßstabs an diese Prüfungen. Dieser Maßstab muss durch das Wort Gottes geeicht sein.

Von einem solchen „Halten“ spricht auch Paulus in Philipper 3 dreimal (Phil 3,7.8). Wenn wir uns die Prüfungen des Lebens ansehen, müssen wir sie im Licht dessen bewerten, was Gott für uns ist und tut. Wenn wir das Materielle und das Physische höher schätzen als das Geistliche, werden wir niemals alles für lauter Freude achten können. Wenn wir nur für die Gegenwart leben und die Zukunft vergessen, werden uns die Prüfungen bitter machen und nicht glücklich.

In diesem Zusammenhang wollen wir uns bewusst machen, dass „Halten“ und Einschätzen oft nicht mit einem „Wissen“ verbunden sind. So wie in unserem Abschnitt (V. 3), kommt das Verstehen vielfach erst nach einer längeren Erprobungszeit. Aber die richtige Haltung dürfen und sollen wir von Anfang an haben, zur Ehre unseres Herrn. Gott jedenfalls wünscht das so.

Die in diesem Vers benutzte Zeitform (Aorist Imperativ) enthält das Bewusstsein einer Dringlichkeit, und zwar im Blick auf eine ganz konkrete Handlung. So wird den Gläubigen hier nicht gesagt, dass sie eine ständige „Haltung“ bewahren sollten, sondern dass sie dann, wenn eine Herausforderung auf sie zukommen würde,

diese freudige Wertschätzung verwirklichen sollten. Der Heilige Geist wünschte ein solches Verhalten. Diese Haltung bedeutete, dass sie Prüfungen nicht nur akzeptieren oder für teilweise erträglich halten sollten, sondern für lauter, das heißt reine Freude. Man könnte auch übersetzen: rundherum für Freude halten. Eine andere Reaktion sollte bei einem Christen ausgeschlossen sein.

Prüfungen werden kommen

Kein Glaubender kann ein wirkliches Glaubensleben führen, ohne Schwierigkeiten zu erfahren. Wir haben diese Prüfungen sogar nötig. Kein Gläubiger kann ohne „seinen" Dorn für das Fleisch (2. Kor 12) auskommen. Denn die Glaubenssiege werden von denen erzielt, die sich bewusst sind, dass sie keine Kraft besitzen. Gott gibt demjenigen Kraft, der sich nicht anmaßt, diese selbst zu besitzen. Solche Prüfungen werden uns helfen, unseren Eigenwillen nach und nach zu überwinden.

Zudem ist wahr, dass jeder von uns seine Last zu tragen hat, die er nicht der ganzen Welt mitteilt. Aber niemand sollte von anderen Gläubigen denken, sie hätten nichts zu tragen. Das gibt es nämlich nicht. Ein Leben der Prüfungen wird uns auf Gott werfen. Wenn wir uns allerdings gegen Prüfungen auflehnen oder entmutigen lassen, werden wir Segen verlieren. Wenn wir mit unserem Herrn leben, wird unsere erste Regung angesichts einer Prüfung sein, zu Ihm zu rufen. Gott ist ein Gott für gute *und* für schwierige Tage.

Der Herr Jesus hat seinen Jüngern schon gesagt, dass sie Prüfungen erwarten sollten. In der Welt hatten sie Bedrängnis (Joh 16,33). Aber da ihr Herr die Welt überwunden hatte, würden auch sie Überwinder in Ihm sein können. Paulus bestätigt das noch einmal ausdrücklich und sagt zu seinen Mitgläubigen, „dass wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen" (Apg 14,22).

Freude und Prüfungen bei den neutestamentlichen Schreibern

Jakobus ist nicht der einzige Schreiber des Neuen Testaments, der Leiden und Prüfungen mit Freude verbindet. Der Herr hatte schon in der Bergpredigt im Blick auf Leiden gesagt: „Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren" (Mt 5,12). Noch ein Stück stärker wird das von Lukas wiedergegeben: „Glückselig

seid ihr, wenn die Menschen euch hassen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und euren Namen als böse verwerfen um des Sohnes des Menschen willen; freut euch an jenem Tag und hüpft vor Freude, denn siehe, euer Lohn ist groß in dem Himmel“ (Lk 6,22.23).

Die Apostel verwirklichten das. Wir lesen in Apostelgeschichte 5,41, dass sie voller Freude waren, gewürdigt zu werden, für den Namen Christi Schmach zu tragen. Paulus unterstreicht diese Haltung und schreibt an die Römer: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt“ (Röm 5,3). So verbindet er die Trübsale wie Jakobus mit Ausharren und Bewährung.

Später bescheinigt der Schreiber des Hebräerbriefs seinen Empfängern: „Ihr habt sowohl den Gefangenen Teilnahme bewiesen als auch den Raub eurer Güter mit Freuden aufgenommen, da ihr wisst, dass ihr für euch selbst einen besseren und bleibenden Besitz habt“ (Heb 10,34). Er ermahnt sie, jetzt auch weiter auszuharren (Heb 10,35.36) mit dem Ausblick auf den Kommenden (Heb 10,37). Daher sollten sie aus Glauben leben (Heb 10,38).

Später zeigt der Schreiber, dass Prüfungen in sich selbst keine Freude darstellen, sondern Traurigkeit bewirken. „Aber danach gibt sie [die Züchtigung] die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt worden sind“ (Heb 12,11). Damit verbindet sich die Belehrung aus Psalm 84,7.8: „Wenn sie durchs Tränental gehen, machen sie es zu einem Quellenort; ja mit Segnungen bedeckt es der Frühregen. Sie gehen von Kraft zu Kraft; sie erscheinen vor Gott in Zion.“

Petrus bestätigt diesen Gedanken in 1. Petrus 4,13.14: „Insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, freut euch, damit ihr auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit mit Frohlocken euch freut. Wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet, glückselig seid ihr! Denn der Geist der Herrlichkeit und der Geist Gottes ruht auf euch.“

Das Ziel und der Wert von Prüfungen

Wenn wir versuchen, diese Stellen zu ordnen, sehen wir, dass Prüfungen, während wir sie erleben, keine Freude auslösen (Heb 12). Dennoch kann man sie mit Freude erdulden (Heb 10), da der Gläubige weiß, dass er viel mehr als materielle Güter und auch physisches Leben besitzt. Er hat Christus und den Glauben an Ihn, der den

Erlösten durch alle Umstände hindurchbringt. Er freut sich in dem Wissen, durch Übungen ermutigt und nicht entmutigt zu werden. Zugleich weiß der Gläubige, dass er für das Ausharren belohnt wird (Mt 5; Lk 6). Auf diese Belohnung freut er sich.

Zugleich führen Prüfungen zu geistlichem Wachstum (Röm 5). Freuen wir uns nicht, wenn der Herr uns zu Erwachsenen reifen lässt? Das ist auch der Gedanke von Jakobus. Der Schreiber des Hebräerbriefs fügt dem noch hinzu, dass wir uns in den Prüfungen, die dort Erziehungsmittel sind, stärker als sonst der Liebe des Vaters bewusst werden. Ist nicht auch dies ein Grund zur Freude? Schließlich führt die Bewährung in Prüfungen dazu, die Herrlichkeit unseres Herrn vor Menschen sichtbar zu machen. Ist das nicht wahres Glück?

Prüfungen sind also bei weitem nicht immer ein Hinweis auf göttliches Missfallen. Im Gegenteil! Nicht selten sind sie der Ausdruck seines Wohlgefallens am Leben der Seinen. Wer bekennt, Glauben an den Herrn Jesus zu haben, kann sicher sein, dass dieses Bekenntnis geprüft wird. Wie schade ist es daher, dass wir in den Stunden der Prüfung so schnell unseren Mut verlieren und verzagen. Dabei schenkt uns Gott die Gelegenheit zu erkennen, dass gerade diese Zeit geeignet ist, im Vertrauen zu unserem himmlischen Vater zu kommen. Er hat immer ein Ziel mit uns im Auge, das auf einem anderen Weg anscheinend nicht erreicht werden kann.

Von Natur aus sind wir ungeduldig und mürrisch. Selbst Christen können sich manchmal gegen die Wege Gottes auflehnen, wenn diese ihren eigenen Wünschen entgegenstehen. Wer dagegen lernt, sich Gott unterzuordnen, was auch immer Gott in seinem Leben zulässt, ehrt Ihn, der alles nach seinem eigenen Willen bestimmt.

Einander in Prüfungen helfen

Wenn wir uns für einen Augenblick einmal vorstellen, wir wären in solchen Umständen, wie würden wir reagieren, wenn uns ein Bruder eine solche Ermahnung zurufen würde? Würden wir nicht leicht beleidigt antworten? Hiob sagte zu seinen Freunden: „Leidige Tröster seid ihr alle!“ (Hiob 16,2). So jedenfalls hatte er sich Trost nicht vorgestellt.

Leider können auch wir solche leidigen Tröster sein. Wir wollen uns daher gegenseitig ermuntern, uns durch den Herrn führen zu lassen, um dann wirklich

Instrumente des Segens für einen leidenden Freund sein zu können. Jemand kann sogar in einer Lage sein, in der er nicht einmal über sein Leid reden kann (vgl. Spr 14,10). Es kann Empfindungen geben, in die man den anderen nicht hineinschauen lassen möchte. Wir sollten einer solchen Seele helfen, wieder neu den Genuss der Gemeinschaft mit ihrem Herrn und damit Freude, Trost und Ermunterung zu finden. Wir sollten ihn auch ermuntern, den Kontakt mit seinen Mitgläubigen wieder zu suchen.

Am besten bringen wir in demütiger Gesinnung einer solchen Person Gott selbst. Es ist das Geheimnis jedes christlichen Dienstes: Christus bringen. Wenn wir Ihn nicht bringen wollen oder können, sollten wir lieber zu Hause bleiben und beten. Das wäre dann ein besserer Dienst. Nur der Herr kann eine Seele innerlich heilen und verbinden.

Meine Brüder

Bislang habe ich im Blick auf diese ersten Verse immer nur von Gläubigen gesprochen. Die Anrede, die Jakobus wählt, belegt, dass dies richtig ist. Es gibt im zweiten Teil des Briefes Stellen, in denen sich Jakobus direkt an Ungläubige richtet. Hier spricht er aber ausschließlich von Erlösten, denn wie sollten sich Ungläubige in Prüfungen grundsätzlich freuen können? Das ist unmöglich. Trotzdem enthalten diese Verse zugleich eine Botschaft für Ungläubige.

Mit dem Ausdruck „meine Brüder“, den wir in diesem Brief zwölfmal finden (15-mal Brüder insgesamt), richtet sich Jakobus an alle, die, der Abstammung nach, seine Volksgenossen waren (vgl. Apg 7,1; 23,1). Das sind, wie wir gesehen haben, Israeliten, aber jetzt solche, die den lebendigen Glauben an den Herrn Jesus angenommen hatten.

Es war der Glaube an den Herrn Jesus und dieser allein, der die erlösten Juden, die somit Christen geworden waren, zur damaligen Zeit von der ungläubigen Masse der Juden unterschied. Einem zufälligen Betrachter mochten alle Christen gleich erscheinen. Sie alle übten damals in Jerusalem dieselben Tempeldienste aus und gingen in dieselben Synagogen. Dennoch gab es diese tiefgehende innerliche Spaltung.

Wir haben bereits gesehen, dass nur die Minderheit an Christus glaubte, die Mehrheit dagegen verwarf Ihn. Diese Spaltung existierte bereits, als der Herr Jesus noch auf der Erde lebte: „Es entstand nun seinetwegen eine Spaltung in der Volksmenge“ (Joh 7,43). Es gab diese Zerrissenheit noch immer, als Jakobus lebte. Es waren nicht zuletzt die ungläubigen Israeliten, von denen die zum Glauben gekommenen Juden verfolgt wurden.

Jakobus liegt es nun daran, diesen inneren Glauben der Minderheit bei „seinen Brüdern“ deutlicher sichtbar zu machen. Später ermahnte der Schreiber des Hebräerbriefs diese Christen aus dem Judentum ausdrücklich, sich auch äußerlich von ihren alten Bundesgenossen zu trennen. Sonst würden sie zusammen mit diesen im Gericht Gottes umkommen, das über Jerusalem kommen sollte.

Der Ausdruck „meine Brüder“ bezieht sich also im Wesentlichen auf Brüder im Herrn, auch wenn diese früher Bundesgenossen waren. Das aber steht nach der Bekehrung nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses. Jakobus benutzt diese direkte Ansprache „meine Brüder“ gerne. Sie zeigte seine persönlichen Gefühle zugunsten der Leser des Briefes. Es ist schön, dass Jakobus hier die Worte des Herrn aus Matthäus 23,8 verwirklicht, dass sie einander Brüder nennen sollten. Keiner sollte Meister, Lehrer oder Vater sein wollen.

Wenn-Prüfungen und mancherlei-Prüfungen

Jakobus spricht davon, dass diese Haltung der Freude dann vorhanden sein soll, „wenn“ man in Prüfungen fällt. Dieses „wenn“ ist ein zeitliches „wenn“ und keine Ursache-Wirkung-Bedingung (wenn, dann). Mit anderen Worten: Es ist sicher, dass diese Prüfungen kommen. Es handelt sich nicht um ein „falls“. Diese Übungen kommen zu einer unerwarteten, zumindest jedenfalls unbekannten Zeit und sind unausweichlich. Und wenn dann diese Prüfungen kommen, darf uns Freude erfüllen. Damit ist kein Lachen gemeint, sondern das tiefe Vertrauen zu Gott, dass Er weiß, was Er tut und dass dies zu unserem Nutzen, ja zu unseren Gunsten ist (vgl. Röm 8,28).

Wir haben schon gesehen, dass es unterschiedliche Prüfungsarten gibt. Das wird in diesem Vers auch ausdrücklich betont. Es sind „mancherlei“, das heißt verschiedenartige Prüfungen. Die Prüfungen des Lebens sind nicht alle gleich:

Jemand hat einmal gesagt, sie sind wie bunt gefärbtes Garn, das der Weber benutzt, um einen schönen Teppich herzustellen. Wir sehen diesen Teppich oft nur von unten. Aber Gott ruft uns an dieser und den genannten anderen Stellen auf, einmal gewissermaßen von Gottes Seite aus, diesen Teppich zu betrachten. Gott ordnet und mischt die Farben und Erfahrungen des Lebens. Das Endprodukt ist etwas Wunderbares, ein herrlicher Teppich unseres Glaubenslebens, und zwar zur Verherrlichung Gottes.

Wir finden in diesem Vers das Gegenstück zu den Glückseligpreisungen der Bergpredigt in Matthäus 5,1–12 und Lukas 6,20–23. In seinen Augen sind diejenigen gesegnet, die in dieser Welt nichts wert sind und um der Gerechtigkeit willen und für Christus leiden. Sie werden aufgerufen, sich zu freuen und sogar zu frohlocken. Ihr Lohn ist groß in den Himmeln. Gott wirkt in dieser Welt der Sünde und des Ruins nicht nur in Gnade, sondern führt eine Zucht der Seelen aus und benutzt alle Arten von Prüfungen zum Segen der Seinen. Aber nicht nur das, sie sind zugleich ein Mittel in seiner Hand, um uns durch diese Welt zu führen.

Wir dürfen auch die Gnade Gottes nicht aus den Augen verlieren. Jede Erprobung wirft uns auf Ihn. Es fällt kein Spatz auf den Boden ohne Gott (Mt 10,29). Er hat sogar die Haare unseres Kopfes gezählt. Alles ist in seiner Hand, der uns für seine Herrlichkeit bestimmt hat. Der Glaube wird hier auf der Erde geprüft, damit wir Ausharren zu seiner Verherrlichung lernen.

Bewährung des Glaubens: Ausharren (V. 3)

Schon in Vers 3 finden wir den Glauben das erste Mal in diesem Brief erwähnt. Insgesamt kommt er 16-mal in diesem kurzen Brief vor. Das zeigt, dass dieser Begriff für diesen Brief und auch für das christliche Leben zentral ist. Jakobus geht es darum, dass der christliche Glaube mehr ist als ein reines Bekenntnis. Glaube ist aus der Sicht Gottes eine solch wichtige Sache für die Kinder Gottes, dass er geprüft wird. Der Gläubige soll erweisen, dass in seinem Leben wirklich Glaube vorhanden ist. Dieses Vertrauen muss bei uns Gläubigen, die wir noch die alte Natur in uns tragen, gereinigt und gestärkt werden.

Jakobus setzt das Vorhandensein des Glaubens bei denen voraus, an die er sich richtet. Dieser Glaube war in den von neuem geborenen Juden vorhanden, ehe

sie an Jesus glaubten. Denn neues Leben gibt es nicht erst für neutestamentlich Gläubige. Auch Abraham und die vielen alttestamentlich Gläubigen besaßen diesen Glauben. Jetzt wurde jedoch eine höhere Art des Glaubens hinzugefügt. Denn der Glaube an und in Verbindung mit Christus ist etwas Besonderes.

Paulus erkannte den Glauben von Lois und Eunike an (vgl. 2. Tim 1,5) und stellte den Glauben von Timotheus dem Glauben dieser Frauen gleich. Es ist die gleiche Art von Glauben. Und doch geht der christliche Glaube weiter und ist durch mehr Einsicht geprägt.

Jakobus geht es nicht so sehr um die besondere, christliche Art des Glaubens. Er setzt diese allerdings voraus. Sein Thema ist die Lebenspraxis. Prüfungen stärken den Glauben und leiten ihn an, auf Gott mit Ausharren zu vertrauen. Erprobungen sind also ein Instrument in der Hand Gottes, um unseren Glauben und unser Ausharren zu stärken.

Wenn sich der Glaube bewährt, bewirkt er Ausharren. Das sehen wir im Fall von Abraham. Gott prüfte ihn, indem Er seinen Glauben auf die Probe stellte (vgl. 1. Mo 22). Und das half Abraham, ein Leben im Ausharren und Warten auf Gott zu führen.

Gott prüfte auch die Judenchristen, indem Er bei ihnen Verfolgungen zuließ. Gott erlaubte diese Drangsal zu ihrer Läuterung. Ausharren ist dann die Folge in Prüfungen, wenn man selbst keinen anderen Ausweg hat, als auf Gottes Hilfe zu warten, und das auch geduldig tut.

Das Ziel von Prüfungen

Die Prüfung hat also das Ziel, Ausharren zu bewirken. Dieses hat damit zu tun, dass der Eigenwille überwunden, ja letztlich gebrochen wird. Die alte Natur steht grundsätzlich im Widerspruch zum Willen Gottes. Wenn sie handelt, behindert sie uns, auf den Wegen Christi zu gehen.

Damit sind wir bei unserem großen Vorbild. Unser Herr Jesus Christus hat diese Art von Prüfungen lebenslang durchgemacht. Er kam nicht in Übungen, um Ausharren zu lernen, sondern um es zu offenbaren. Darin hinterließ Er uns ein Beispiel. Seine Speise war es, den Willen des Vaters zu tun und seinen Ratschluss auszuführen

(vgl. Joh 4,34), auch wenn das ein Maß von Leiden für Ihn bedeutete, dass wir nicht erahnen können. Er erduldete das Kreuz um der vor Ihm liegenden Freude willen (Heb 12,2).

Als Christus durch sein Volk verworfen wurde und deshalb die Städte schelten musste, welche die meisten seiner Wunderwerke erlebt hatten, konnte Er in unfassbarer Sanftmut und mit Ausharren sagen: „Ich preise dich, Vater ...“ (Mt 11,25). Er wartete ständig auf seinen Gott (Ps 40,2). Mit anderen Worten: Bei Ihm gab es keinen Eigenwillen, sondern nur einen Willen, der sich freiwillig und gerne dem aussetzte, was der Vater wollte.

Wir wollen von unserem Meister ganz praktisch lernen auszuharren. Wir sollten die Prüfungen für lauter Freude achten, damit sich der Glaube im Ausharren bewähren kann. Der Wille des Menschen lernt dadurch zu warten, bis Gott wirkt. So fühlen wir, dass wir von Gott abhängig sind. Wir wünschen oft, und das in guter Absicht, dass das Werk der Erprobung schneller vorangeht und vor allem, dass die Schwierigkeiten verschwinden und wir von der Verfolgung befreit werden. Doch der Wille Gottes ist gut, weise und vollkommen. Und er ist oft ganz anders als unsere Vorstellungen und Wünsche.

Wohl uns, wenn wir uns diesem Willen ausliefern. Dazu bedarf es der Kraft. Diese finden wir besonders in Kolosser 1,11 vorgestellt. Wenn sich auch der Charakter der einzelnen Schriften des Neuen Testaments voneinander unterscheidet, so zeigen diese Übereinstimmungen, dass der *eine* Geist sie alle hervorgebracht hat. Wer bereit ist, in dieser Kraft in Prüfungen auszuharren, wird bestätigen, dass diese für uns und nicht gegen uns arbeiten (vgl. Röm 8,28). Zugleich verstehen wir dann, dass Erprobungen ein Ergebnis in der Ewigkeit bewirken, das wir kaum für vorstellbar halten (vgl. 2. Kor 4,17).

Diese Kraft wird allerdings nur dann in uns wirksam, wenn wir uns Gott wirklich ausliefern und die Energie nicht in uns selbst suchen. Es ist die Gnade des Herrn, die es uns schenkt, seine Kraft in Schwachheit zu verwirklichen (vgl. 2. Kor 12,9.10). Dann kann man sogar Wohlgefallen an Schwachheiten und Nöten und Verfolgungen haben. „Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

Ausharren

Ausharren ist eines der zentralen Themen dieses Briefes (1,2–4; 5,7.10.11). Von Beginn der Kirchengeschichte an kannten die Christen Verfolgungen, in denen sie ausharren mussten (vgl. Apg 4,3.21; 5,17.18; 33–42; 7,57–59; 9,1.2; 11,19; 12,1–3; 13,50; 14,19; 16,19–40; 17,5–9; 18,17; 21,27–36; Phil 1,29.30; 1. Thes 2,1.2.14–16; 3,1–7; 2. Thes 1,4–7; Heb 10,32–34; usw.). Jakobus wünscht nun, dass die Gläubigen bereit sind, entsprechende Verfolgungen als Prüfungen aus der Hand Gottes anzunehmen und darin auszuharren.

Dieses Ausharren bezieht sich auf viele Bereiche unseres Lebens. Gott will beispielsweise auch, dass wir in unserem Dienst ausharren. Paulus ist uns darin ein Vorbild, indem er in vielem Ausharren treu blieb (vgl. 2. Kor 6,4). Wir sind uns sicher bewusst, dass es sich im Blick auf Geduld um eine eher seltene Tugend handelt, die aber umso wertvoller für Gott ist. Es handelt sich nicht um eine natürliche Charaktereigenschaft, sondern um die Gesinnung und Handlungsweise Jesu, die wir auch in diesem praktischen Punkt nachahmen sollen.

Es geht auch nicht darum, sich in Schwierigkeiten, zum Beispiel in der Familie oder in der Versammlung, dadurch als geduldig zu erweisen, dass man sich eines Problems einfach nicht annimmt. Das ist kein Ausharren, sondern Egoismus und kann sogar innere Härte oder Härte des Herzens sein.

Eine Prüfung wird den natürlichen Menschen ungeduldig machen. Unreife Menschen werden früher oder später immer ungeduldig. Das ist unabhängig davon wahr, ob sie gläubig sind oder nicht. Reife Christen sind dagegen geduldig und beharrlich. Wir wissen auch, dass Ungeduld und Unglaube gewöhnlich zusammengehen, so wie Glaube und Geduld es auch tun (vgl. Heb 6,12; 10,36).

Wer ausharrt, hat Gott auf seiner Seite und vertraut auf Ihn, der Gesänge gibt in der Nacht (vgl. Hiob 35,9.10). Während unseres ganzen Lebens sind wir als Christen in der moralischen Nacht der letzten Tage. Natürlich leben wir als Erlöste im Licht Gottes, in das uns das Werk des Herrn versetzt hat. Aber diese Welt, in der wir uns aufhalten müssen, steht unter der Herrschaft Satans. Sie ist moralisch finster. Wenn wir unser Leben immer mit Gott führen würden, wären wir auch immer friedevoll und geduldig, selbst wenn wir weinen müssen.

Ausharren – schon im Alten Testament gekannt

Ein schönes Vorbild dieses Ausharrens finden wir bei den Thessalonichern, deren Ausharren sogar weithin bekannt war (vgl. 2. Thes 1,4). Das Wort, das auch Jakobus für Ausharren verwendet, heißt wörtlich übersetzt „darunterbleiben". Es ist also eine Gesinnung, die nicht gegen die schwierigen Umstände rebelliert, sondern Gottes Handeln annimmt, auch wenn es schwer ist.

Dabei erkennen wir auch bei diesem Thema, dass schon die alttestamentlich Gläubigen solch ein Ausharren kannten. Bereits in dieser Zeit wusste man schon, dass nur die Bewährung echte Früchte bringt (Spr 27,21). Bewährung ist das, was im Feuer der Prüfung Bestand hat. Erst hier scheidet sich echter Glaube von unechtem. Erst hier kommt es zu einer Frucht, die es sonst nirgendwo gibt: zum Ausharren. In guten Tagen lernen wir dieses nicht, wohl aber in Prüfungen.

Dass es sich eigentlich um eine Frucht handelt, die es auch schon im Alten Testament gab, wird noch aus drei Versen aus dem Buch der Psalmen deutlich. David konnte sagen: „Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Rettung" (Ps 62,2). Der gleiche Mann sagte voller Vertrauen: „Denn er wird mich bergen in seiner Hütte am Tag des Unglücks, er wird mich verbergen im Verborgenen seines Zeltes; auf einen Felsen wird er mich erhöhen" (Ps 27,5). Und schließlich ermuntern sich die Söhne Korahs: „Was beugst du dich nieder, meine Seele, und was bist du unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihn noch preisen, der die Rettung meines Angesichts und mein Gott ist" (Ps 42,12).

Gott sucht bei uns ein standhaftes Ausharren. Das ist damit verbunden, dass man aus den Belastungen nicht ausbrechen will. Ein solch tragender Christ kann man nur in der Schule Gottes werden. Heute sucht man solche Christen dringend. Christen, die man ertragen muss, gibt es genug.

Es darf für uns eine Freude sein, in der Endzeit zu leben. Sie bietet für den Glauben besondere Gelegenheiten, in praktischer Gottesfurcht den Dienst für den Herrn mit Ausharren auszuführen. Prüfungen sind und bleiben schwierig. In dieser Hinsicht sollten wir uns keiner Illusion hingeben. Doch das Schwierigste ist, dass Erprobungen oft lange dauern. Darum brauchen wir Ausharren.

Wie gut, dass wir nicht blind und unwissend in diese Glaubensprüfungen gehen müssen. Auch die Empfänger des Jakobusbriefs wussten und waren sich dessen bewusst, dass Gott dieses Ziel des Ausharrens mit Prüfungen verband. Dieses Wissen aber war nicht theoretischer Art, sondern basierte auf ganz konkreten persönlichen Erfahrungen.

Das Ausharren soll ein vollkommenes Werk haben (V. 4)

Der Apostel wünscht, dass das Ausharren ein vollkommenes Werk hat. Damit das so ist, muss der Gläubige standhaft und in Geduld ausharren. Nur so wird er vollkommen und vollendet sein und in nichts Mangel haben. Auf diesem Weg wird unser Eigenwille überwunden, der uns und besonders Gott so oft im Weg steht. Wenn wir seine Wege geduldig annehmen, nehmen wir auch seinen Willen von Herzen an. Uns allen dürfte klar sein, dass sein Wille dazu führt, dass uns nichts im Blick auf unser praktisches Leben und auch im Blick auf unsere seelischen Bedürfnisse fehlen wird. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, konnte schon David sagen (Ps 23,1). Der Gläubige mag zu leiden haben, mancher sogar sehr viel. Aber dann, wenn wir geduldig auf den Herrn harren, werden wir geistlich erwachsen. Gottes Wort sagt das so.

Christus war immer vollkommen und musste in einem Sinn nicht erwachsen werden. Und doch gibt es zu seiner Entwicklung als Mensch ein bemerkenswertes Wort: *Er nahm zu*, wie wir im Lukasevangelium lesen (vgl. Lk 2,52). Im Gegensatz zu uns musste bei Ihm nie etwas korrigiert werden, um es vollkommener zu machen. Er war in jedem Alter vollkommen, aber eben gemäß seinem menschlichen Alter. Und in dieser Hinsicht gab es Wachstum.

Ein Aspekt der Vollkommenheit unseres Herrn bestand darin, dass Er in allen Prüfungen ausgeharrt hat. Er wartete auf den Willen Gottes und tat nie seinen eigenen. Wir lesen sogar, dass Er nicht einmal *einen* Schritt ohne konkreten Auftrag seines Vaters tat (vgl. Mt 4,4). So war Er in seinem Gehorsam vollkommen. Er erwies sich als ein Mensch, der nicht nur jeder Prüfung ausgesetzt wurde, sondern in allen diesen Proben Überwinder war.

Christus und das vollkommene Werk des Ausharrens

Bei dem Herrn hatte das Ausharren also in jeder Hinsicht ein vollkommenes Werk. Manchmal denken wir, dass Er das Elend, durch das Er in dieser Welt ging, aufgrund seiner Vollkommenheit vielleicht gar nicht so tief empfunden hätte. Aber das Gegenteil ist der Fall. Er empfand alles wegen seiner vollkommenen Empfindsamkeit so tief, weit tiefer als wir, dass wir Ihn immer wieder innerlich bewegt, erschüttert oder sogar Tränen vergießend antreffen.

Unser Retter weinte über Jerusalem (vgl. Lk 19,41), diese widerspenstige Stadt, und wir sehen Ihn in ähnlicher Erschütterung, als Er ansehen musste, wie die Macht des Todes die Herzen seiner Freunde in Bethanien beschwerte (vgl. Joh 11,33–36). In seiner Geduld zeigte Er sich vollkommen, nachdem man Ihn als einen „Fresser und Weinsäufer“ verspottet hatte (Mt 11,19) und Er darauf Chorazin, Bethsaida und Kapernaum schelten musste. In seiner Geduld sagte Er: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast“ (Mt 11,25). Er dankte zur gleichen Zeit, als Er schelten musste. Alles nahm Er in Sanftmut aus der Hand seines Vaters an.

Ähnliches lesen wir in Johannes 12. Auch wenn die Menschen die Ehre bei den Menschen mehr liebten als die Ehre bei Gott (V. 43), bot Er weiter das Heil des Glaubens an (ab Vers 44). In beiden Fällen sehen wir also, dass Er sich dem Willen seines Vaters vollkommen unterwarf, egal, wie schwierig die Umstände waren. So ist uns der Herr Jesus gerade in seinen Leiden das vollkommene Vorbild. „Beharrlich habe ich auf den Herrn geharrt, und er hat sich zu mir geneigt und mein Schreien gehört“ (Ps 40,1). Wir schauen hin „auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der, die Schande nicht achtend, für die vor ihm liegende Freude das Kreuz erduldete“ (Heb 12,2).

Jakobus stellt uns somit den Weg vor, auf dem Gott in seinen Kindern ein wirklich schönes Leben entfalten möchte. Er wünscht, dass bei uns keine christliche Eigenschaft fehlt. In uns Christen kommt die Schönheit und Vielfalt dieses Lebens gerade durch Übungen und Leiden zum Vorschein, wenn wir bereit sind auszuharren.

Kennzeichen des Erwachsenen

Wenn das Ausharren ein vollkommenes Werk in uns vollbringt, führt das zu einem ausgeglichenen Christenleben. Wir ahmen unseren Meister nach und ordnen unseren eigenen Willen dem Willen Gottes unter. Wir übergeben uns ganz unserem Gott und Vater, der weiß, was Er uns wann schicken kann und was zu unserem Guten dient. Er will uns lehren, dass wir ohne Gott überhaupt nichts tun können.

Wenn das Ausharren sein vollkommenes Werk bewirkt hat, nimmt die Seele alles an, was Gott zulässt. Man kommt dahin, mit Ausdauer auf den Herrn zu warten. Man kann an die Worte Jeremias denken: „Es ist gut, dass man still warte auf die Rettung des Herrn“ (Klgl 3,26).

Gott arbeitet also an und in uns, damit wir diesem Ausharren unseres Retters, ja Christus selbst, ähnlicher werden. Dazu benutzt Er Prüfungen, wenn und wann Er es für notwendig und nützlich erachtet. Wir dürfen uns in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass der Herr barmherzig und voll innigen Mitgefühls ist (Jak 5,11). Das Ziel Gottes in den Übungen ist es, uns am Ende Gutes zu tun (5. Mo 8,16). Jakobus verbindet gleich mehrere Ziele mit diesen Prüfungen:

- Freude (V. 2)
- Bewährung (V. 3)
- Ausharren (V. 3)
- Geistliche Reife (V. 4)
- Praktische Vollendung (V. 4)
- Praktisches Vollmaß (V. 4)

Bei allen Erprobungen sollten wir uns bewusst bleiben, dass wir Gegenstände der göttlichen Liebe sind (Röm 8,35–39). Paulus hat das in besonderer Weise vorgelebt (vgl. 2. Kor 12,7–10) und führt uns damit zum vollkommenen Vorbild, unserem Herrn. Der Apostel hat den Dorn für das Fleisch angenommen und nach einem dreimaligen Gebet nicht dagegen aufbegehrt, so dass er die Kraft Christi und die Gnade Gottes kennenlernen konnte. Wenn wir doch dieselbe Erfahrung machen könnten!

Wenn wir so in der Gnade des Ausharrens wachsen und keinen Widerstand mehr gegen den Willen Gottes entwickeln, verdient unser Leben die Auszeichnung

„christlich“. Wir werden erwachsen und suchen nicht mehr das, was Gott uns in seiner Weisheit gerade nicht geben möchte. Das ist ein gewaltiger Sieg. Um diesen zu erlangen, bedarf es einer Weisheit, die nicht von menschlicher Art ist. Gott möchte sie uns als Antwort auf unsere Gebete schenken. Darauf kommen wir im nächsten Vers zurück.

Vollkommen – erwachsen

Das Wort „vollkommen“ (gr. *teleios*) spricht nicht von einer vollkommenen Sündlosigkeit. Es geht bei Jakobus vielmehr um ein praktisches Werk vollkommener Geduld, um ein Ausharren bis ans Ende. Vollkommen zu sein bedeutet in diesem Zusammenhang, erwachsen und entwickelt zu sein. Vollendet bedeutet, gesund und in jeder Hinsicht vollständig zu sein. Gott wünscht Erwachsensein und Vollständigkeit in unserem Glaubensleben. „Vollkommen“ gehört zu den Ausdrücken in Gottes Wort, unter denen nicht immer dasselbe verstanden wird.

Manchmal werden die Gläubigen als „vollkommen“ bezeichnet, weil sie in ihrer Stellung vor Gott durch das Werk Christi, das man gewissermaßen anschauen kann, vollkommen gemacht worden sind. Dann spricht man von der objektiven (als Objekt ansehen) bzw. absoluten Seite. Mitunter wird „vollkommen“ auf uns Gläubige in unserem persönlichen Leben bezogen. Dann spricht man von der subjektiven Seite, die verschiedene praktische Zustände miteinander vergleicht. Jakobus verwendet diesen Ausdruck in dem letztgenannten Sinn. Er meint eine geistliche Reife, ein Erwachsensein.

1. „Denn mit einem Opfer hat er auf immerdar die vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (Heb 10,14). Diese objektive, unantastbare Vollkommenheit gilt jedem, der Jesus Christus als Retter angenommen hat.
2. Nach Philipper 3,12 gilt man dann als vollendet, wenn man den Himmel erreicht hat. Auch diese Vollkommenheit ist absolut und unangreifbar und trifft auf jeden bekehrten Christen zu.
3. Es gibt aber auch eine geistliche Reife, ein Erwachsensein wie in Philipper 3,15 und Jakobus 1,4. Diese Reife ist nicht absolut. Aber im Vergleich zu anderen steht hier jemand auf dem Boden der ganzen christlichen Wahrheit und kennt Jesus nicht nur als Retter. Der Gläubige weiß, dass alles für ihn gut gemacht ist.

> Es gibt für ihn keine Verdammnis, weil er in Christus bewahrt und geschützt ist (Röm 8,1).

Erwachsen sein

Jakobus spricht hier von der dritten Art der Vollkommenheit, dem Erwachsensein. Damit das Ausharren diese Stufe erreichen kann, muss man dauerhaft ausharren. Dieses Wort leitet sich von dem Gedanken ab, dass man beständig bereit ist, „darunterzubleiben“, nämlich sich unter die Hand Gottes zu beugen, unter den Umständen zu bleiben, ohne aufzubegehren (1. Pet 5,6.7).

Dazu bedarf es, wie wir gesehen haben, echter Kraft (vgl. Kol 1,11). Der Christ hat in diesen Umständen nötig, mit aller Kraft nach der Macht der Herrlichkeit Gottes gekräftigt zu werden. Nur so wird er auf den Ausgang warten, den Gott geben will, und das mit Freude. Er ist sich bewusst, dass alles aus der Hand Gottes kommt. Das Bewusstsein, dass es um den göttlichen Willen und nicht um unseren geht, stärkt unser Herz. Wenn Paulus in 2. Korinther 12,12 die Zeichen eines Apostels aufzählt, nennt er dort erstaunlicherweise zuerst das Ausharren. In Römer 5,2–5 zeigt uns Paulus das gesegnete Ergebnis dieses Ausharrens in den Versuchungen.

Das Ausharren muss ein dauerhaftes Werk sein und darf nicht nur kurze Zeit andauern. Es ist nur dann mit einem vollkommenen Werk verbunden. Dann sind wir in Übereinstimmung mit seinen Gedanken und in diesem Sinn „vollkommen“, erwachsen. Die Folge ist, dass wir in nichts Mangel haben, weil unsere Seele ganz zur Ruhe gekommen ist. Gott konnte durch die Prüfung sein Ziel mit uns erreichen. Ist in diesem Zusammenhang nicht auch das Wort von David, der durch viele Übungen gehen musste, von Bedeutung? „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ (Ps 23,1). Das war seine Erfahrung und zugleich seine sichere, feste Erwartung für die Zukunft.

Ausharren und Leiden

Ausharren und Leiden sind eng miteinander verbunden. Durch die Leiden werden wir vom eigenen Ich und den sichtbaren Dingen gelöst, damit der Glaube sich an einem Gegenstand festklammern kann. Dieser „Gegenstand“ ist Christus, unser Herr. Der wahre Glaube wird in solchen Erprobungen gestärkt, denn er kommt von Gott.

Wenn allerdings kein Glaube vorhanden ist, wird letztlich alles zerstört. Das sieht man sehr gut in dem Gleichnis vom Sämann. Der Same, der auf das Steinige fiel (Mt 13,5), verbrannte. Die Sonne der Prüfungen vernichtete selbst das, was vorhanden zu sein schien (Mt 13,21). Das Wort wurde zwar mit Freuden aufgenommen, hatte aber im Gewissen nichts bewirkt.

So scheint es manchmal zunächst zwar positive Folgen zu geben, die jedoch nur einen Augenblick andauern. Im Gegensatz dazu wird die Freude bei einem Kind Gottes gerade im Verlauf von Prüfungen vermehrt, so dass wir uns der Trübsale sogar rühmen können. Diese Freude in der Seele wird durch den Genuss der Liebe Gottes gestützt und bewahrt. Dazu aber ist es nötig, dass das Ausharren ein vollkommenes Werk hat. Sonst wacht der Eigenwille wieder auf, und das Vertrauen auf uns selbst wächst, statt dass wir uns auf Gott stützen.

Ein unvollkommenes Werk

Das Gegenteil eines vollkommenen Werkes sehen wir in Saul (1. Sam 13,8–10). Israel war in großer Bedrängnis. Aber Samuel hatte gesagt, dass er selbst nach sieben Tagen nach Gilgal kommen würde. In den Prüfungen und trotz des Zitterns des Volkes wartete Saul zwar lange, sogar bis zum vereinbarten Tag. Allerdings hatte er nicht die Kraft, bis zum Kommen Samuels zu warten. So hatte das Ausharren bei ihm kein vollkommenes Werk.

Immer wieder finden wir in Sauls Leben das Problem, dass gute Anfänge vorhanden zu sein schienen. Was ihm fehlte, war Ausharren und bewusstes Vertrauen auf Gott, von denen Jakobus sagt, dass sie zu einem vollkommenen Werk führen.

David

Nun mag man einwenden, dass er ja kein Gläubiger war. Aber wie war es bei David (1. Sam 27–29)? Er musste durch für die meisten von uns unvorstellbare Prüfungen hindurch. Wir wollen keineswegs gering darüber denken. Nachdem er diese Bedrängnisse eine lange Zeit erduldet hatte, war sein Ausharren doch zu Ende, so dass er sagte: „Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen; mir ist nichts besser, als dass ich schnell in das Land der Philister entkomme, und Saul

wird von mir ablassen, mich weiterhin im ganzen Gebiet Israels zu suchen; und ich werde aus seiner Hand entkommen“ (1. Sam 27,1).

Daraufhin begab er sich zu Achis, dem König der Philister. Damit war die äußere Drangsal vorbei. Scheinbar hatte er Erfolg. Aber was muss in seinem Inneren für eine Unruhe gewesen sein! Wir können die Reaktion Davids menschlich gut verstehen und handeln leider in viel einfacheren Situationen genauso wie er. Vielleicht haben auch wir mit solchen Entscheidungen manchmal scheinbaren Erfolg. Aber es ist ein falscher Weg.

Wahres Ausharren versucht nicht, den Prüfungen zu entgehen, sondern in ihnen auszuharren. Wenn dieses Ausharren noch nicht bei uns bewirkt hat, dass wir auf den Herrn der Herrlichkeit sehen, um ganz zur Freude für Gott zu leben, haben die Versuchungen noch nicht ein vollkommenes Werk bei uns bewirken können. Andererseits wissen wir, dass die Versuchungen während des ganzen Lebens fortdauern werden. Wir brauchen also Ausharren, bis wir das Ziel erreicht haben.

Abjathar

Dass es tatsächlich darum geht, bis ans Ende auszuharren, wird beim vielleicht tragischsten Beispiel eines Mannes Gottes in Gottes Wort, was dieses Thema betrifft, deutlich. Er war sehr treu im Ausharren, aber nicht bis zum Ende. Es fehlte ihm nur noch ein kleines Stück, um dieses vollkommene Werk des Ausharrens zu besitzen. Durch sein Versagen ist er jedoch leider tief gefallen.

Es geht um Abjathar, den Priestersohn, der zum Hohenpriester wurde. Das erste Mal lesen wir in 1. Samuel 22 von ihm. Saul hatte auf den Verrat des bösen Doeg hin den Hohenpriester Ahimelech umbringen lassen samt der ganzen Priesterschaft. Abjathar allerdings, der Sohn Ahimelechs, konnte zu David fliehen. So teilte er die Verwerfung und Verfolgungen seines „Meisters“, des kommenden Königs, über Jahre hinweg.

Nach 2. Samuel 8,17 war er zusammen mit Zadok Hoherpriester. Als David später von seinem Sohn Absalom hintergangen und verfolgt wurde, verharrten beide auf der Seite ihres Königs. Obwohl sich viele Absalom zuwandten und es so aussah,

als dass dieser David einen vernichtenden und tödlichen Schlag bereiten könne, blieben sie treu.

So stand dieser Mann Gottes über viele Jahre hinweg treu an der Seite Davids. Am Ende dessen Lebens dann wollte sich Adonija, einer der Söhne Davids, zum König ausrufen. Es war sein Plan, auf diese Weise Salomo als Thronfolger zu verhindern und selbst das Königtum an sich zu reißen. Und hier auf einmal folgt Abjathar nicht den Wegen Gottes (vgl. 1. Kön 1,7).

Während David kurz vor seinem Tod ein Urteil über böse Menschen in seinem Umfeld spricht, tut er es nicht über diesen treuen Mann. Und doch muss Salomo ihn aus dem Priesteramt verstoßen, weil er am Ende untreu gewesen war (vgl. 1. Kön 2,26.27). Wie tragisch, dass ein treues Leben so traurig zu Ende ging.

Abraham und Mose

Man könnte mit Beispielen, wie Abraham und Sara im Blick auf ihren Kinderwunsch, fortfahren. Was für eine Prüfung Gottes, ihnen zunächst keine Kinder zu schenken, das heißt über einen Zeitraum von Jahrzehnten! Irgendwann wurde es Sara zu viel, und auch Abraham willigte in einen eigenwilligen Weg ein (vgl. 1. Mo 16). So war die äußerliche Prüfung zunächst vorbei. Dafür begannen die inneren.

Mose wartete rund 80 Jahre auf Gottes Fingerzeig, das Volk anzuführen und erreichte doch nicht das ersehnte Land. Zum Schluss fehlte ihm die Vollendung, weil er den Felsen schlug, statt mit ihm zu reden.

Der eine Vollkommene

Wir lernen daraus: Nur einer war vollkommen, allein Christus. Er führte alles bis zu Ende. Das galt sogar, als es sein Leben, ja sogar sein höchstes Gut, die Gemeinschaft mit seinem Gott kostete. Im Gegensatz zu uns musste bei Ihm kein Eigenwille entwurzelt werden. Er hatte keinen. Wir lesen von Ihm: „Der in den Tagen seines Fleisches, da er sowohl Bitten als Flehen dem, der ihn aus dem Tod zu erretten vermochte, mit starkem Schreien und Tränen dargebracht hat (und wegen seiner Frömmigkeit erhört worden ist), obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte; und, vollendet worden, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden“ (Heb 5,7–9).

Bei uns dagegen hat Ausharren ein vollkommenes Werk, wenn wir unseren eigenen Willen richten und auf den von Gott warten. Nur so werden wir vollkommen sein und keinen Mangel haben.

Diese Aussage steht nicht im Gegensatz zu Jakobus 3,2: „Denn wir alle straucheln oft.“ Dort hat Jakobus eine andere Blickrichtung auf unser Leben. Er beschreibt die traurige Realität unseres Lebens. In Jakobus 1 dagegen zeigt der Schreiber das Ziel Gottes für unser Leben. Es geht ihm um ein Leben in praktischer Vollkommenheit, das heißt in einem praktischen Erwachsensein.

Gläubige als Vorbilder

In dieser Beziehung darf man auch schöne Beispiele in der Schrift nennen. Joseph musste 13 Jahre tiefe Übungen und Prüfungen durchleben, bevor sein Gott ihn erhöhte und ihm eine wunderbare Belohnung gab (vgl. Jak 1,12). Auch Daniel und seine drei Freunde warteten in wunderbarer Hingabe auf ihren Gott und wurden dadurch reich belohnt (vgl. Dan 3,17.18.27.28; Dan 6).

Gehören zu diesen Glaubensvorbildern nicht auch Amram und Jokebed, die in einer furchtbaren Zeit, in der sie erwarten mussten, dass ihre Söhne ermordet würden, dennoch den Mut besaßen, Kinder zu zeugen (vgl. 2. Mo 2,1 ff.)? Und sie harrten aus.

Praktische Erfahrungen lehren uns, wie man Ausharren lernt und dadurch ein vollkommenes Werk bewirkt. Das richtige Bibelstudium hilft uns dabei. Es macht uns innerlich frei, auf Gott zu warten und im Glauben auszuharren. Denn darum sind uns in der Schrift positive und negative Beispiele aufgeschrieben worden (Röm 15,4).

Jakobus‘ Sprache

Jakobus benutzt schon in diesen ersten Versen eine sehr kraftvolle Sprache: „vollkommen“, „vollendet“, „in nichts Mangel haben“. Im Licht dieser Worte können wir voller Überzeugung sagen, dass Prüfungen in unserer geistlichen Erziehung eine wichtige Rolle spielen. Sie sind damit in Gottes Schule ein Lehrmeister, der

fähig ist, uns zu belehren und unsere Gesinnung zu fördern, damit wir schließlich die „Abschlussprüfung dieser Schule“ bestehen.

Dennoch müssen wir zugeben, wie leicht wir vor diesen Prüfungen zurückschrecken. Was für Anstrengungen unternehmen wir oft, um diese Prüfungen zu beenden oder zu vermeiden. Jemand hat einmal gesagt, dass wir uns damit so verhalten wie Kinder, die mit erfundenen Gründen die Schule schwänzen und dadurch am Ende nicht klüger werden. Finden wir in diesem Sinn an dieser Stelle nicht eine wesentliche Erklärung dafür, warum wir in göttlichen Dingen oft nur kleine Fortschritte machen?

Die Stufenlieder-Illustration

Ein Ausleger verbindet Vers 4 unseres Kapitels mit den Stufenliedern. Diesen Gedanken greife ich an dieser Stelle gerne auf. Die 15 Stufenlieder gliedern sich in 5 x 3 Psalmen. Beispielsweise gehören die Psalm 129 bis 131 zusammen. In Psalm 129 finden wir die große Bedrängnis, von Jugend an (Ps 129,1). In Psalm 130 lernen wir, dass das Gebet (V. 1) und das Warten und Harren auf den Herrn (V. 5–7) die richtige Antwort auf Prüfungen sind. Genau das ist Ausharren.

Dann sucht Gott im Leben eines Gläubigen, dass dieses Ausharren ein *vollkommenes Werk* hat. Es soll mit dem Bewusstsein verbunden sein, dass man keinen Mangel erleidet, wenn man an der Hand Gottes durch diese Erprobungen geht. Das vollkommene Werk steht in Verbindung damit, dass man sich dem Handeln Gottes ganz ausliefert.

Diesen Gedanken findet man in Psalm 131,1. Man meint nicht, in eigener Kraft die Prüfungen bewältigen zu können. In Vers 2 findet man dann, dass es für denjenigen, der auf Gott traut, keinen Mangel gibt. Wer wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter ruht, hat keinen Mangel.

Der Vorgang des Entwöhnens (durch Leiden) ist außerordentlich schmerzhaft. Bei der Entwöhnung meint das Kind, die Mutter habe es nicht mehr lieb. Aber das Gegenteil stimmt. Die Mutter legt nur Wert darauf, dass das Kind zu einem selbstständigen Leben geführt wird. Wenn es dann aber entwöhnt ist, trennt es sich nicht von seiner Mutter, sondern ist bei ihr. Es hat auch „ohne die Muttermilch“ keinen Mangel. Es wird zu einem vollkommenen Erwachsensein geführt (V. 3).

Der Prozess der Verse 2–4

Es erscheint mir wichtig, die in den Versen 2 bis 4 liegende Reihenfolge zu beachten:

1. Halten (V. 2): Das ist die Aufforderung und punktuell zu verstehen, genau dann, wenn eine Prüfung kommt, sollen wir Prüfungen als Anlass der Freude empfinden.
2. Wissen (V. 3): Das ist eine grundsätzliche, dauerhafte Haltung.
3. Haben, also geschehen lassen (V. 4): Auch hier haben wir wieder eine Aufforderung, die uns jedoch dauerhaft kennzeichnen soll.

Wir finden hier also Gottes Weg für einen Christen zu vollem Wachstum, ohne dass Mangel empfunden werden müsste. Wir wollen bereit sein, dieses Werk anzunehmen. Dazu bedarf es des Glaubens. Ein Beispiel dafür liefert der Dichter von Psalm 66. Er nimmt nach Vers 10 die Prüfung Gottes an: „Denn du hast uns geprüft, o Gott, du hast uns geläutert, wie man Silber läutert." Am Ende von Vers 12 schildert er dann, dass Gott das Volk auch wieder aus den Prüfungen herausgeführt hat. Als Antwort bringt das Volk Brandopfer und zeugt von der Zuwendung Gottes (bis Vers 20). Das ist wie die Freude, die man mit Gott und anderen teilt.

Jakobus und andere Schreiber

Es ist schön, zum Schluss festzustellen, dass Jakobus hier prinzipiell nichts anderes sagt als das, was der Herr selbst zu seinen Jüngern gesagt hat. Er hat das einmal in der Bergpredigt getan und ein zweites Mal in der großen prophetischen Rede (vgl. Mt 5,48; 24,13).

Auch Paulus sagt etwas sehr Ähnliches in Kolosser 4,12. Dort ist ebenfalls von einem vollkommenen Werk die Rede. Unser Retter weist darauf hin, dass es nötig ist, bis ans Ende auszuhalten, das heißt niemals den Glauben in diesen Übungen aufzugeben (Mt 24,13). Es geht aber auch darum, dass wir Gott immer ähnlicher werden, seinen Willen mehr und mehr tun (Mt 5,48; Kol 4,12).

Vollkommen sind wir dann, wenn wir praktischerweise ganz mit Gott übereinstimmen. Das ist kein philosophisches Ideal. Mit Gottes Willen stimmt derjenige überein, der Gottes Wesen offenbart. Wenn Jakobus hier von einem Werk spricht, kann man das mit dem vergleichen, was Paulus Frucht nennt. Nur betont der Begriff „Werk", dass sich der Mensch nicht einfach faul „hinter den Ofen" verkriechen kann. Er

muss Gottes Willen zu seinem eigenen machen. Dazu ist das Kind Gottes in der Lage, weil es Gottes Leben, ewiges Leben, besitzt.

Wer so handelt, hat keinen Mangel und bleibt sozusagen nicht zurück. Es geht somit um vollständigen Gehorsam. Wir werden ermahnt, das voll auszuschöpfen, was mit dem uns von Gott geschenkten neuen Leben verbunden ist.

Übrigens finden wir hier wie in anderen Briefen schon ganz am Anfang einen Punkt angedeutet, den der Schreiber viel später ausführlicher aufgreift. Er hat ein Hauptthema vor Augen, obwohl er es später erst tiefer ausarbeitet. In diesem Sinn hat Jakobus vielleicht schon die Missstände bei den Empfängern seines Briefes im Auge, über die er später ab Kapitel 2,14 spricht.

Kennzeichen des Glaubens (3): Abhängigkeit von Gott (V. 5)

> *„Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne irgend zu zweifeln; denn der Zweifelnde gleicht einer Meereswoge, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird. Denn jener Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen wird; er ist ein wankelmütiger Mann, unstet in allen seinen Wegen“ (V. 5–8).*

Wir hatten gesehen, dass die Verse 2–4 und 5–8 zusammengehören. Im ersten Abschnitt ging es darum, in Prüfungen auszuharren und sich dem Willen Gottes unterzuordnen. In den Versen 5–8 lernen wir jetzt, dass dieses Ausharren nur möglich ist, wenn wir Gott um Weisheit in diesen Prüfungen bitten und Ihm unser Vertrauen schenken.

Wie können wir ausharren, und wie können wir in allen uns umgebenden Prüfungen ein frohes Herz bewahren? Durch Geduld und Abhängigkeit von Gott. Jakobus nennt diese beiden Dinge hier Weisheit. Diese Weisheit besteht in der Fähigkeit, die Lehre und Kenntnis des Wortes Gottes praktisch auf die konkrete Situation anzuwenden. Häufig wenden wir unsere Kenntnis nicht praktisch an. Es mangelt uns an Weisheit, an Geduld und Abhängigkeit.

Der scheinbare Themenwechsel hin zur Weisheit wirkt auf den ersten Blick etwas überraschend. Aber ohne die Weisheit des Heiligen Geistes weiß man nicht, wie man sich in Prüfungen richtig verhalten soll. Das gilt zum Beispiel für die Verfolgungssituation, von der unser Herr in Matthäus 10,19–26 spricht. Es gilt aber auch für andere Fälle von Prüfungen von außen. Wir bedenken die Worte Salomos: „Denn der Herr gibt Weisheit; aus seinem Mund kommen Erkenntnis und Verständnis“ (Spr 2,6). Uns allen mangelt es an Weisheit, selbst wenn wir bereit sind auszuharren. Daher hilft uns dieser Vers, die richtige Ausrichtung inmitten von Prüfungen zu haben.

Jakobus dachte sicher auch an die Worte Jesu in der sogenannten Bergpredigt: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden“ (Mt 7,7). So erkennen wir, dass Jakobus wirklich ein Mann war, der vom Geist Gottes geleitet werden wollte und dies anderen daher ebenfalls empfahl.

Vielleicht dachte Jakobus an dieser Stelle auch an das Gebet des jungen Salomo, das wir in 1. Könige 3,7 ff. finden: „Und nun, Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht zum König gemacht an meines Vaters Davids statt, und ich bin ein kleiner Knabe, ich weiß nicht aus- und einzugehen … So gibt denn deinem Knecht ein verständiges Herz, um dein Volk zu richten, zu unterscheiden zwischen Gutem und Bösen; denn wer könnte dieses dein zahlreiches Volk richten?“

Weisheit gibt es nur in Verbindung mit dem Herrn Jesus

Wir sollten im Blick auf die Weisheit daran denken, dass wir sie nicht unabhängig vom Herrn Jesus kennen und erhalten können. Er ist Weisheit von Gott (1. Kor 1,24.30). In Ihm allein sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen (Kol 2,3). Ob uns auch im Blick auf unser praktisches Leben immer bewusst ist, dass die Weisheit dieser Welt Torheit bei Gott ist (1. Kor 3,19)?

Zweifellos gehen die Belehrungen des Apostels Paulus in Epheser 1,17 („damit der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst“) und in Kolosser 1,9–11 („damit ihr erfüllt sein mögt mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlicher Einsicht, um würdig des Herrn zu wandeln zu allem Wohlgefallen,

in jedem guten Werk Frucht bringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“) weiter als bei Jakobus. Aber letztlich gibt es keine zwei verschiedenen Weisheiten von Gott.

Wahre Weisheit ist, *Gottes Gedanken* auf unser Leben anzuwenden. Das kann unser tägliches Leben betreffen oder besondere Entscheidungen, das Verwirklichen unserer christlichen Stellung oder unseren täglichen Lebenswandel.

Letztlich behandelt Jakobus das große Thema, dass wir uns als von Gott abhängig ansehen sollen. Wie an vielen anderen Stellen führt Jakobus hier alttestamentliche Belehrungen weiter. „Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen, und stütze dich nicht auf deinen Verstand. Erkenne ihn auf allen deinen Wegen, und er wird gerade machen deine Pfade“ (Spr 3,5.6). Ähnliche Hinweise finden wir schon in den ersten Versen des vorherigen Kapitels (vgl. Spr 2,1–11).

Im Gegensatz zu uns fehlte es unserem Herrn nie an der Weisheit Gottes. Er war seinem Gott nicht nur in allem gehorsam, Er wartete nicht nur auf einen konkreten Fingerzeig seines Vaters. Bei Ihm war immer vollkommene Einsicht vorhanden. Wir erkennen in den Evangelien, mit welcher Zielstrebigkeit und Demut Er alles anging. Bei uns fehlt es oft an Weisheit, die göttlichen Gedanken auf die konkreten Umstände anzuwenden, selbst wenn wir seinen Willen kennen, ja sogar tun wollen.

Vollkommen – und trotzdem Lernende

Die im vorherigen Vers genannte Vollkommenheit bedeutet nicht, dass wir nichts mehr zu lernen hätten. Wer das meint, ist weder vollendet noch wird er einen Weg in Weisheit gehen können. Wenn unser geistlicher Zustand so ist, dass wir gerne den Willen Gottes tun wollen, ist unsere Beziehung zu Gott in Ordnung. Das zeigt, dass wir im Sinn von Vers 4 vollendet sind, erwachsen. Gott wird uns, wenn wir Ihn darum bitten, seinen Willen offenbaren. Dennoch wollen wir anerkennen, dass es uns oft an Weisheit mangelt, um zu wissen, was wir tun sollen. Gott aber ist gnädig und gibt uns Hilfsmittel hierfür: das Gebet um Weisheit. Wir brauchen uns unseren Weg nicht auszudenken, wir sollten stattdessen damit zu Gott kommen.

Wir schrecken vielleicht in Zeiten von Unsicherheit davor zurück, Menschen zu befragen. Gott ruft uns auch gar nicht dazu auf, denn der Rat von Menschen ist nicht immer der Weg Gottes. Manche wollen keine nützlichen Ratschläge geben, weil sie

anderen nichts Gutes gönnen. Andere nehmen eine solche Frage zum Anlass, uns für Unwissenheit zu rügen oder sie missbrauchen unser Vertrauen. Leider kann das bei Gläubigen ebenfalls vorkommen, auch bei uns selbst. Bei Gott brauchen wir solche Befürchtungen nie zu haben. Er gibt von Herzen und bereitwillig, ohne uns wegen unserer Unwissenheit oder Schwachheit anzuklagen.

Gott erwartet auch nicht von uns, dass wir diese *göttliche* Weisheit *in uns selbst* besitzen. Denn sie kommt nicht aus dem menschlichen Verstand, sondern von oben. Wir dürfen Gott zuversichtlich um alles, was uns fehlt, bitten. Rechnen wir mit seiner großzügigen Antwort? Ob wir sie immer ohne einen Tadel erhalten, ist eine andere Frage.

Gott jedenfalls wirft nichts vor, sondern gibt. Zuweilen muss Er uns jedoch zurechtweisen. Wenn wir auf das Leben unseres Herrn schauen, gab es dort manche Gelegenheiten, wo die Jünger den Herrn um Dinge baten, die ihnen nicht ohne eine Zurechtweisung gewährt wurden. Aber oft gab der Herr zunächst, bevor Er seine Jünger belehrte. Der Herr beendete beispielsweise zuerst den Sturm, bevor er seine Jünger tadelte (Lukas 8,24.25). Bei diesen Gelegenheiten mangelte es ihnen nicht nur an Weisheit, sondern in erster Linie an Glauben. Und den setzt Jakobus eigentlich voraus (V. 3).

Ausharren im Sinn von Jakobus ist also ohne Gebet unmöglich. Es befähigt uns, Gottes Willen zu erkennen und dann im Gehorsam seiner rechten Führung zu folgen. Sie wird durch eine völlige Abhängigkeit von Ihm erlangt. Das Ausdrücken von Abhängigkeit geschieht durch Gebet.

Kein Mangel – und doch Weisheit nötig

Zwischen den Versen 4 und 5 gibt es einen scheinbaren Widerspruch. Er löst sich auf, wenn man bedenkt, dass ein Gläubiger in einer Hinsicht weiß, dass es ihm an nichts mangelt, weil sein Herr ihm alles schenkt. Das führt aber nicht zu einer falschen hochmütigen Haltung. Ein abhängiger Gläubiger meint nicht, alles zu wissen und selbst tun und beurteilen zu können. Er ist sich bewusst, dass er nur dann keinen Mangel haben wird, wenn er sich ganz auf Gott wirft. Denn *uns* mangelt es an Weisheit, *Ihm* niemals.

Einen solchen scheinbaren Widerspruch gab es auch bei Hiob. Aus Kapitel 1 können wir entnehmen, dass er vollkommen war (Hiob 1,1), das heißt, dass er praktisch vollkommen lebte. Das ganze Buch zeigt uns aber, dass es sich nicht um eine absolute Vollkommenheit handeln kann. Hiob musste noch manches dazulernen im Blick auf seine Selbstsicht. So ist das auch im Hinblick auf unsere Mangelhaftigkeit. Je mehr wir uns bewusst werden, dass wir durch die Güte Gottes keinen Mangel haben, umso mehr wird uns klar werden, dass dies nicht an uns liegt. Es liegt allein an Gott. Daher erbitten wir von Ihm die nötige Weisheit, die Er uns schenkt. Das ist ein Mangel, den wir gerne zugeben.

Gottes Wege sind immer gut und führen zum Bewusstsein der Abhängigkeit

Jakobus spricht hier von Gläubigen, die fähig sind zu unterscheiden, ob etwas geistlich ist oder nicht. Durch den ganzen Brief hindurch werden nämlich zwei praktische Punkte unterstrichen:

- Wir sollen nicht nur die schönen, sondern auch die schweren Dinge als gut und nützlich aus der Hand Gottes annehmen. Der Segen Gottes wird nicht dadurch deutlich, dass wir ein Leben in äußerer Ruhe und Ehre führen. Göttlicher Segen wirkt in Erprobungen, die wir aus Gottes Hand in dem Bewusstsein annehmen, dass Er nie Fehler macht.
- Aber das führt dann dazu, dass wir spüren sollen, wie notwendig für uns die Weisheit von Gott ist. Nur durch sie können wir einsichtig und freudig von den Erprobungen profitieren. Der Segen der Prüfungen liegt darin, dass wir sie von Gott annehmen. Jakobus spricht also von der Notwendigkeit, von Gott abhängig zu leben und sich dessen immer bewusst zu bleiben. Es ist eine Haltung, gewohnheitsmäßig auf Ihn zu warten und sich seinem Willen zu beugen. Mit anderen Worten, Jakobus spricht von Gehorsam.

In einer gottfeindlichen Welt sind Erprobungen für Gläubige normal. Wenn man darin Fortschritte gemacht hat, wird man schnell dahin kommen, seinen Mangel an Weisheit zu erkennen. Unser Trost liegt darin, dass wir unseren Herrn kennen und zu Ihm eine Beziehung haben, der vollkommen und voller Weisheit ist. Er führt diejenigen, die auf Ihn warten, sicher.

Wie gut, dass Gott in seiner unwandelbaren Position diese göttliche, vollkommene Weisheit besitzt. Wir dagegen sind hier von vielen Gefahren umgeben und stehen immer in Gefahr zu fallen. Daher finden wir in der Schrift verschiedentlich die Aufforderung, ständig zu beten (vgl. Lk 18,1). Wir kommen zu Gott, wir dürfen auch zu unserem Herrn beten, der sich für uns geheiligt hat (vgl. Joh 17,19). Er ist aus den irdischen und wechselvollen Umständen dieser Welt in den Himmel aufgefahren, wo Er von nichts und niemand bedrängt wird. So hilft Er uns in vollkommener Weise. Für unser ganzes praktisches Leben und unseren Lebenswandel in dieser Welt haben wir Weisheit von oben nötig (vgl. Jak 3,17), um so zu wandeln, wie Er gewandelt ist (1. Joh 2,6).

Christus, unser vollkommenes Vorbild, konnte sagen: „Ich kann nichts von mir selbst aus tun …, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 5,30). Und in Epheser 5,15 wird uns gesagt: „Gebt nun Acht, wie ihr sorgfältig wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise.“

Es gehört zum Wesen der neuen Natur des Gläubigen, sich von Gott abhängig zu fühlen. Daher bittet der Gläubige Gott um die nötige Weisheit. Es ist der uns gebührende Platz der Abhängigkeit. Dafür haben wir ein wunderbares Vorbild, Christus selbst. Er ist Gottes Weisheit. Dennoch lesen wir, dass Er stets im Gebet war (Ps 109,4). Ganze Nächte finden wir Ihn im Gebet, wenn es die Umstände nötig machten (vgl. Jes 50,4). Wenn Er, dem nie Weisheit mangelte, das tat, wie viel mehr sollten wir Ihn darin nachahmen. Wir dürfen wissen, dass Gott größer ist als alle unsere Bedürfnisse (Jak 4,6–8).

Weisheit von oben – Weisheit im Alten Testament

Jakobus nimmt das Thema der Weisheit wieder auf, das im Alten Testament oft angesprochen wird. Nur Gott ist weise (Dan 2,20). Er schenkt Weisheit demjenigen, dem Er sie geben will (2. Mo 28,3; 31,3; 1. Sam 18,14; 1. Kön 3,9–12; 5,10.11; Esra 7,25). Diese Weisheit finden wir in unserem Herrn Jesus personifiziert. Jakobus hat offensichtlich direkte Bekanntschaft mit der Weisheit gemacht, kennt ihren Ursprung (Jak 1,5) und sucht sie auch (Jak 1,6).

Wie oft finden wir uns in unserem täglichen Geschäftsleben, in menschlichen Beziehungen oder im Dienst wieder, wo wir den richtigen Weg und die passende

Antwort auf Unvorhergesehenes suchen. Er allein kann uns diese Weisheit geben. Denn Er allein ist weise (Röm 16,27) und wirft uns dennoch nichts vor. Denn die Bitte um Weisheit ist Ihm wohlgefällig (1. Kön 3,10). Weder Gott noch hier Jakobus tadeln uns wegen unseres Mangels an Weisheit. Damit folgt Jakobus der Weise Gottes, der nichts vorwirft. Wenn wir unser Bedürfnis erkennen, sind wir auf dem richtigen Weg, Weisheit zu erhalten.

Die freigebige Hand Gottes

Ist es nicht eine gewaltige Zusage, dass Gott uns nicht nur die notwendige Weisheit gibt, sondern sogar willig und freigebig, ohne irgendetwas vorzuwerfen? Er ist der gebende Gott, nicht aber der etwas vorwerfende Gott. Das ist im Übrigen das Gegenteil von dem, was der Mann behauptete, der seine Talente und Pfunde einfach in der Erde vergraben bzw. in einem Schweißtuch versteckt hatte (vgl. Mt 25,24.25; Lk 19,20–22). Er behauptete, Gott zu kennen. Aber er offenbarte, dass er keine Beziehung zu Gott besaß.

Auch wir können in dieser Hinsicht von Gott lernen. Nicht umsonst werden wir in Römer 12,8 ermahnt, in Einfalt und ohne hintergründige Motive zu *geben*, einfach aus Liebe. So ist Gott.

Williges Geben meint ein rückhaltloses Geben ohne Hintergedanken. Gott wird uns hier als ein liebevoller und großzügiger Geber vor die Augen gemalt. Jede Missgunst ist Ihm fremd. So zeigte Ihn auch unser Herr während seines Erdenlebens (vgl. Mt 5,45; 7,11). Nachdem Er sogar seinen Sohn für uns gegeben hat, wie könnten wir da noch Zweifel an seiner Liebe und Fürsorge haben, dass Er uns nicht auch alles schenken wird (vgl. Röm 8,32).

Wir sollten von Ihm lernen. Gerade wir Väter oder Eltern neigen zu einer anderen Handlungsweise unseren Kindern gegenüber. Wenn ein Kind nicht auf uns gehört oder zum dritten Mal eine Ermahnung in den Wind geschlagen hat und sich dann zum Beispiel auf einem Weg weh tut, wie reagieren wir? Sind wir dann nicht oft solche, die zuallererst einen Vorwurf äußern, sogar bevor wir helfen? Gott handelt anders, obwohl Er viel eher hart mit uns sprechen könnte.

Das heißt nicht, dass der Herr nicht auch tadelt und dass Gott nicht auch ermahnende Worte an uns richtet. Der Herr Jesus hat während seines Erdenlebens Städte getadelt und Pharisäer und Schriftgelehrte mit einem vielfachen „Wehe“ bedacht. Aber da ging es um Ungläubige (vgl. z. B. Mt 11,20.21; 23). Auch den Unglauben der Jünger hat Er gescholten (vgl. Mk 16,14). Aber bei Gläubigen lesen wir immer wieder, wie es Ihm sofort ein Anliegen war zu trösten und zu helfen. So handelt Gott auch bei uns.

Bevor wir zum nächsten Vers übergehen, noch einmal ein Hinweis auf die Bergpredigt. Denn den Hinweis auf das freigebige Herz unseres Gottes in Jakobus 1,5 finden wir schon in der Rede des Herrn. In Matthäus 7,7–12 zeugt unser Meister davon, dass jeder, der aufrichtig sucht und bittet, von unserem gütigen Vater, der in den Himmeln ist, gute Gaben geschenkt bekommt. Weisheit für die Umstände ist eine davon. Eine besondere Glaubensantwort gibt der Herr darüber hinaus den Jüngern, die im Glauben beten: „Wahrlich, ich sage euch: Wer irgend zu diesem Berg sagen wird: Werde aufgehoben und ins Meer geworfen! – und nicht zweifeln wird in seinem Herzen, sondern glaubt, dass geschieht, was er sagt –, dem wird es werden“ (Mk 11,23; vgl. Mt 21,21).

Kennzeichen des Glaubens (4): Vertrauen zu Gott (V. 6–8)

In den Versen 6 bis 8 kommen wir zum vierten Kennzeichen des Glaubens: Vertrauen zu Gott. Es gibt nämlich eine Bedingung dafür, dass die Verheißung Gottes für uns persönlich wahr werden kann und der freigebige Gott uns das gibt, worum wir Ihn bitten: Wir dürfen nicht an Gott zweifeln. Wenn wir Ihm nicht zutrauen, uns das zu geben, was wir nötig haben, ist das Zweifel. Ob Er es tun wird, ist eine Frage des souveränen Willens Gottes.

Gott ist ein gebender Gott, und es gebührt dem Menschen, nicht zu zweifeln oder zu misstrauen. „Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,28). Daran sollten wir festhalten. Selbst in den größten Übungen sind wir mehr als Überwinder durch Ihn, der uns geliebt hat (Röm 8,37). Wenn wir also zweifeln, verunehren wir Ihn. Wir beweisen durch unsere Zweifel, dass wir weder Gott noch

seine Macht und Güte wirklich kennen. Wer echtes Vertrauen zu Gott hat, bringt Ihm seine Bitte vor und glaubt an Gottes Liebe und Weisheit. In dieser Haltung wartet er auf die Erhörung.

All das erfordert kindlichen Glauben, der sich auf Gottes Treue stützt und eine Antwort von Ihm erwartet. Wenn wir an seiner Treue oder an einer Antwort zur rechten Zeit zweifeln, brauchen wir nicht zu erwarten, dass Er uns antworten wird. Unschlüssigkeit im Blick auf Gott, Wankelmütigkeit und das Setzen auf eigene Kraft oder andere Menschen sind in Wirklichkeit Unglaube.

Der Zweifelnde ist in diesem Sinn ein Ungläubiger, der kein völliges Vertrauen und keine völlige Abhängigkeit von Gott zeigt. Das Gegenteil davon finden wir bei David. Er konnte sagen: „Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Rettung … Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Erwartung“ (Ps 62,2.6). Vielleicht erinnerten sich die Empfänger dieses Briefes an diesen Mann Gottes.

Zweifel an Gott und seinem Wort verhindern Gebetserhörungen (V. 6)

Gott kann also von uns ein vollständiges Vertrauen in seine Kraft und Liebe erwarten. Dennoch mindern weder unsere Schwachheit noch unsere Inkonsequenz seine Barmherzigkeit. Das ist ein großer Trost für uns, und dafür gibt es schöne Beispiele. Bei jemandem, der für den Glauben offen ist wie Nathanael (Joh 1,45–51), hilft Gott trotz mangelhaftem Glauben weiter. Wer aber als Gläubiger an Gottes Wort und seinen Verheißungen zweifelt, obwohl er Gottes Handeln bereits erlebt hat, wird von Gott gezüchtigt. Ein trauriges Beispiel dafür ist der Glaubensmann Mose (vgl. 4. Mo 20,7 ff.). Dabei ist klar, dass Mose nicht grundsätzlich gezweifelt, aber doch in diesem einen Punkt.

Auch im Fall von Ungläubigen lernen wir, dass Gott bewusstes Misstrauen züchtigt. Dafür ist Saul einmal mehr ein Beispiel. Wir hatten schon gesehen, dass er versäumte, auf Samuel zu warten. In dieser Verbindung lesen wir in 1. Samuel 14,19.20, dass er den Priester aufforderte, Gott angesichts der Unsicherheit zu befragen. Als dann aber das Getümmel überhandnahm, entschied er sich, auf eigene Faust zu agieren. Einerseits gibt man vor, sich auf Gott zu stützen. Andererseits aber wird man selbst

aktiv und setzt das Vertrauen auf Umstände oder Menschen. Das war schon immer zum Schaden des „Bittenden“.

Genauso ist wahr, dass Gott Gebete nicht hört, wenn jemand seine Bitten einfach nur, der Form nach, spricht. Wer kein echtes Vertrauen zu Gott hat, dass dieser eine gute Antwort gibt, verunehrt Gott und wird daher keine Antwort erhalten.

Glaubendes Beten

Die zwei Blinden, von denen wir in Matthäus 9,27 lesen, sind ein schönes Beispiel für glaubendes Beten. Im Alten Testament finden wir kein einziges Beispiel für einen Blinden, der sehend wurde. Dennoch vertrauten sie dem Herrn Jesus und trauten Ihm ihre Heilung zu. Daher kann Er sagen: „Euch geschehe nach Eurem Glauben“ (Mt 9,29). Der Gerechte wird aus Glauben leben (vgl. Heb 10,38). Der Schreiber des Hebräerbriefes bestätigt, dass es ohne Glauben unmöglich ist, Gott wohlzugefallen. „Denn wer Gott naht, muss glauben, dass er ist und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist“ (Heb 11,6).

Gott hört auf diejenigen, die gottesfürchtig sind und seinen Willen tun (vgl. Joh 9,31). So lernen wir, dass Glaube Vertrauen auf Gott geradezu voraussetzt. Der zweifelnde Mensch ist letztlich der Inbegriff von Unglauben. Wer aber im Unglauben und Misstrauen zu Gott kommt, leugnet letztlich, dass Gott ihm in Weisheit etwas geben kann. Man *scheint* Gott zu bitten. In Wirklichkeit aber hat man gar kein Vertrauen zu Ihm und erwartet daher letztlich nichts von Ihm.

Wir müssen uns fragen, ob nicht auch wir manchmal für etwas bitten, obwohl wir uns in unserem Herzen längst entschieden haben, was wir tun wollen. Dann ist das Gebet nur noch eine Entschuldigung für uns selbst. So wollen wir bezeugen können, dass wir für diese oder jene Sache gebetet haben. Das aber ist keine Abhängigkeit von Gott, sondern nur die äußere Gewohnheit eines Gebets oder sogar nur Form. Dann ist es nicht Gott, der uns leitet, sondern unsere eigenen Wünsche und Triebe. Und diese wie auch die Umstände sind wie Meereswogen und Winde, auf die sich niemand verlassen kann.

Wir sollten unter keinen Umständen zulassen, dass unsere Gebete durch schwierige Lebenssituationen oder durch die Macht des widerstreitenden Bösen beeinflusst werden. Eine solche Haltung zieht nicht nur nach unten. Sie macht Gott

gewissermaßen zu unserem Gegner. Daher sollten wir in einfältigem Glauben auf den Einen sehen, der alle Widerstände des Bösen überwinden kann. Er ist der Eine, der auf den Wellen zu gehen vermag und den Sturm beruhigen kann. Nur Er kann uns Weisheit geben, nach seinem Willen zu handeln.

Praktisches Glaubensvertrauen

Leider müssen wir zugeben, dass wir manchmal nicht daran glauben, dass Gott unsere Gebete erhört. Fehlt uns nicht auch zuweilen der Glaube daran, dass Er „über alles hinaus zu tun vermag, über die Maßen mehr, als was wir erbitten oder erdenken, nach der Kraft, die in uns wirkt“ (Eph 3,20)? Wenn wir mehr Glauben hätten, würden wir in viel größerem Maß die herrliche Entfaltung der Kraft Gottes sehen, die in uns wirkt und uns diese Weisheit schenkt, die uns in so vielen Umständen fehlt. Sie ist es, die unseren Eigenwillen zur Seite stellt, damit wir unseren Willen ganz dem Willen Gottes unterstellen. Diese Zweifel werden von dem großen Feind gesät, der immer wieder mit der Frage kommt: „Hat Gott wirklich gesagt?“ (vgl. 1. Mo 3,1). Nur wenn wir den Schild des Glaubens festhalten, werden wir seine feurigen Pfeile auszulöschen vermögen (vgl. Eph 6,16).

Zu zweifeln bedeutet, heute auf diese und morgen auf jene Karte zu setzen. Dieser Zweifel wird mit einer Meereswoge verglichen. Für die Israeliten war aufgewühltes Meer schon immer grauenhaft. Es wurde zum Bild des Gottlosen (Jes 57,20). Bei hoher Windstärke gibt es auf dem Oberdeck eines Schiffes keinen Moment Ruhe, nichts Festes, Berechenbares und zudem schnell wechselnde Richtungen. Das ist das Bild, das Jakobus aufgreift.

Das Bild zeigt deutlich: Gebet ohne Vertrauen *muss* scheitern. Der Zweifelnde ist nämlich wie eine Meereswoge. Wie kann es anders sein bei jemandem, der sich nicht auf den Herrn stützt? Was auch immer ihm gegeben wird, er nimmt es nicht wirklich vom Herrn an, da er Ihm ja gar nicht vertraut. Wenn ein Christ in der einen Weise spricht und in der anderen fühlt und handelt, ist er wie einer, der zwei Seelen und zwei Herzen hat. Das spricht von Unbeständigkeit. Schämt sich Gott solcher nicht (Heb 11,16)? Hierbei dürfen wir nicht nur an Ungläubige denken. Jakobus spricht auch zu uns, die wir an den Herrn Jesus glauben!

Zum ersten Mal benutzt Jakobus hier ein Bild aus der Natur, um seine Belehrung zu erklären. Das wird er im Verlauf dieses Briefes noch öfter tun. Auch in Lukas 8,24, dem einzigen weiteren Vorkommen dieses Wortes, wird die Meereswoge mit Wind verbunden. Lukas schildert dort die Schifffahrt der Jünger mit ihrem Herrn. Während Er inmitten dieses großen Sturms schlief, wecken sie Ihn im Unglauben auf. Es geht in beiden Stellen um die „normale“ Instabilität der hochgehenden See. Mit diesem Bild war Jakobus sicher sehr gut bekannt. Er kannte den See von Galiläa sehr gut wie auch das Mittelmeer.

Jakobus konnte mit Autorität reden

Vor der Auferstehung des Herrn gehörte Jakobus selbst zu den Zweiflern, die nicht an Christus glaubten. Aber durch den Tod und die Auferstehung Jesu wurde Er zu seinem Meister. So kann Jakobus nun mit Autorität darüber sprechen, dass sich echter Glaube nicht von Umständen abhängig macht, sondern auf den Felsen stützt, der jede Brandung und jeden Wind aushält. Der Zweifler selbst ist eine hin- und hergeworfene Meereswoge. Er wird von jedem Wind der Lehre umhergetrieben (vgl. Eph 4,14) und ist nicht in der Lage, einen festen Stand einzunehmen. Jede Prüfung wird ihn umwerfen.

Von diesen Zweiflern hören wir mehrfach in der Schrift. Gott wies seinen Propheten Hesekiel zum Beispiel darauf hin, dass Menschen scharenweise zu ihm kommen würden, um Gottes Wort zu hören. An sich bestand immer ein gewisses Interesse, um nicht zu sagen, eine gewisse Neugier an Gottes Aussagen. Aber man wollte sie hören und dann selbst entscheiden, ob einem die Hinweise gefallen oder nicht, um dann nach eigenen Vorstellungen zu handeln (vgl. Hes 33,30–33). Diese Doppelherzigkeit kommt aus einem harten Herzen hervor (vgl. Hes 3,7).

Paulus spricht ähnlich wie Jakobus: „Ich will nun, dass die Männer an jedem Ort beten, indem sie heilige Hände aufheben, ohne Zorn und zweifelnde Überlegung“ (1. Tim 2,8). Jakobus‘ Worte weisen zudem auf ein Jesuswort hin. Man kann an Matthäus 21 denken (die Parallelstelle im Markusevangelium hatten wir bereits angesehen): „Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, werdet ihr nicht allein das mit dem Feigenbaum Geschehene tun, sondern selbst wenn ihr zu diesem Berg sagt: Werde aufgehoben und ins Meer geworfen!, so wird es geschehen. Und alles, was irgend ihr im Gebet glaubend erbittet, werdet ihr empfangen“ (Mt 21,21.22) Wie wir

schon früher gesehen haben, baut kein Brief so umfassend auf Worten Jesu auf wie der Jakobusbrief. Dadurch können wir den Eindruck gewinnen, dass die Worte Jesu im Urchristentum geradezu in Kopf und Herz der Christen „gehämmert“ wurden. So wird der Glaube als Voraussetzung für das Gebet schon in den Belehrungen des Herrn betont.

Nichts vom Herrn empfangen (V. 7)

Jemand, der zweifelt, wird genau das empfangen, was er erwartet. Nämlich nichts. Denn während Gott stetig und unveränderbar bleibt, ist ein solcher Mensch wankelmütig. Er stützt sich auf seine eigenen Gedanken, statt auf Gott zu sehen. Bei diesem „Denken“, von dem Jakobus hier spricht, geht es um ein persönliches Urteil. Dieser Ausdruck kommt nur noch in Johannes 21,25 und Philipper 1,17 vor. Hier in Jakobus 1 basiert dieses Denken auf einem letztlich unbegründeten Urteil. Er ist überzeugt, dass er eine Antwort vom Herrn bekommen wird, ja bekommen muss: die Erhörung des Gebets. Aber genau das ist falsch, weil sein *Denken* nicht mit Gottes Wegen übereinstimmt.

Der Hinweis auf das Empfangen erinnert uns an Matthäus 7,8. Jakobus spricht aber in negativem Sinn davon, im Unterschied zum Herrn Jesus. Wer im Glauben bittet, wird empfangen. Wer jedoch als Zweifelnder zu Gott kommt, was von Kleinglauben zu unterscheiden ist, wird eben nichts empfangen. Gott sagt uns das vorher, damit wir uns nicht Illusionen hingeben. Der Zweifelnde jedenfalls sollte sich keine Hoffnung auf eine Erfüllung seiner Hoffnungen machen.

Falsches Denken

Wie kommt es nun zu diesem falschen Denken? In der Praxis ist es manchmal so, dass uns zunächst hochfliegende Hoffnungen beflügeln. Sie sind aber nicht Folge des Glaubens, sondern unserer Gefühle. Dann wechseln sie sich mit bösen Vorahnungen und Ängsten ab. „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“, heißt ein Sprichwort. Wenn wir nicht im festen Glaubensvertrauen zu Gott beten, werden wir uns früher oder später auf unsere Gefühle stützen und zweifeln sogar an Gott. Das ist das Gegenteil von Glauben. Wenn dies unser Zustand ist, so mögen wir

wohl um Weisheit bitten, aber der Herr kann sie uns nicht geben, denn wie sollte Er Zweifel und falsche Hoffnungen bestätigen?

Wir dürfen das nicht falsch verstehen. Jakobus spricht nicht von Heldenmenschen, als ob nur solche etwas von Gott empfangen würden. Der Kleinmütige erhält in gewisser Hinsicht sogar einen besonderen Trost, denn die Geistlichen sollen sich der Schwachen annehmen (vgl. 1. Thes 5,14). Gott sieht in unser Herz und lässt es den Aufrichtigen gelingen, auch wenn ihr Glaube klein sein mag (Spr 2,7). Dass dies wahr ist, sieht man an jener Frau, die nur den Saum des Gewandes Jesu berühren wollte. Wies der Herr sie zurück, obwohl sie mit vielen Zweifeln kam? Natürlich nicht! Sie erhielt einen großen Segen (vgl. Mk 5,25–34).

Zweifel oder Ängstlichkeit

Zweifel im Sinn von Jakobus ist also nicht Ängstlichkeit. Es ist das bewusste Infragestellen der Macht und Zuwendung Gottes. Es ist notwendig, dass man sich an Gott allein und nicht noch an andere Mächte klammert. Genau das tat diese Frau. Sie ist ein gutes Beispiel für unsere Verse. Sie war von vielen Zweifeln geplagt und war in diesem Sinn kleingläubig. Aber den kleinen Glauben, den sie hatte, schenkte sie allein dem Herrn Jesus. Wir wollen uns nicht entmutigen lassen als solche, die wissen, dass ihr Vertrauen oft so gering ist. Der Herr wendet sich mit besonderer Barmherzigkeit dem zu, der seinen Unglauben eingesteht (vgl. Mk 9,24).

Gott aber zu misstrauen heißt, Ihn zu verunehren. Ein Mensch, der solches tut, ist wankelmütig. Er ist zugleich unstet, weil sein Herz nicht in Gemeinschaft mit Gott lebt. Er lebt nicht so, dass er eine Beziehung zu Gott wahrnehmen würde. Er spricht davon, auf Gott zu vertrauen. Er tut das in der einen oder anderen Weise sogar. Aber dann, wenn Schwierigkeiten kommen und bleiben, macht er kehrt. Er ist nicht stetig in diesem Vertrauen. Damit beweist er letztlich, dass sein Bekenntnis nicht wahr ist. Wer zu der einen, unveränderlichen Person keine feste Beziehung pflegt, ist somit in seinen Wegen unstet. Hierbei geht es nicht um einen Einzelfall, sondern um die Grundausrichtung unseres Lebens. Ohne die bewusste Abhängigkeit von Gott ist jeder Weg unsicher und unbeständig.

Unstet (V. 8)

Wenn sich ein Gläubiger in der Nähe Gottes aufhält, so kennt er Gott und wird dessen Willen verstehen. Er will nicht im Eigenwillen handeln. Für ihn ist eine solche Entscheidung nicht nur ein Akt des Gehorsams, obwohl es das bleibt. Für einen solchen Gläubigen geht es vor allem um eine Frage des Vertrauens. Er möchte den Gedanken Gottes entsprechen, auf den er sich stützt. Er weiß, dass sein eigener Wille und seine eigenen Fähigkeiten nicht verlässlich sind.

Der Glaube an die Güte Gottes gibt Mut, nach seinem Willen zu forschen und diesen auch auszuführen. Christus ist unser Vorbild. Als Er von Satan versucht wurde, handelte Er nicht nach eigenen Gedanken. Dabei ist Er Gott! Aber als abhängiger Mensch bezeugte Er, dass der Mensch von jedem Wort lebt, das aus dem Mund Gottes hervorgeht. Das war unbedingter und vollkommener Gehorsam. Für Ihn war der Wille Gottes nicht nur die Lebensregel, sondern sogar Beweggrund seiner Tätigkeit.

Christus allein ist der wahre Maßstab von allem. Er hat seine Haltung offenbart, als Er auf der Erde war. Von keinen Umständen, mögen sie noch so schwierig gewesen sein, hat Er sich innerlich beeinflussen lassen. Er und nur Er ist der wahre treue Zeuge. Ein Leben „in Christus“ zu führen ist Gottes Geheimnis für echte Standfestigkeit in einer Welt von Sünde. In Ihm finden wir alles, was nötig ist, um das Herz mit Freude zu füllen und die notwendige Weisheit zu erhalten.

Ein wankelmütiger Mann dagegen schwankt hin und her zwischen dem Vertrauen auf Gott und dem Vertrauen auf eigene Kraft. Und ein unsteter Mensch ist haltlos und lehnt Ordnung in seinem Leben ab. Auch wenn man nicht gleichzeitig Gott und dem Mammon dienen kann (Mt 6,24), versucht er es. Selbst wenn so jemand ein Erlöster sein mag, hat er nicht gelernt, wie sein Herz ist. Es ist arglistig, mehr als alles, und verdorben (Jer 17,9).

Unbeständig

Durch andere Bibelstellen wissen wir, dass Gott den Sanftmütigen auf einem festen, guten Weg leitet (vgl. Ps 25,9.10). Unstetigkeit ist das Gegenteil. Dann lassen wir uns

offensichtlich nicht von Gott leiten und ordnen uns seinem Willen nicht unter. Das hängt zugleich oft mit einem aufgeblasenen Ego zusammen. Dieses Ich führt dazu, dass man sich selbst wichtig nimmt und nur auf die eigenen Angelegenheiten fixiert ist. Unstetigkeit hängt zudem mit unserer Ungeduld zusammen. Wir sind nicht bereit auszuharren. Leider verlieren wir auf diese Weise sogar das Bewusstsein, dass es uns an Weisheit mangelt. Wenn wir diese Mangelerscheinung häufiger bemerken würden, wären wir vielleicht empfindsamer im Blick auf die fehlende Festigkeit in unserem Leben.

Es ist interessant, die beiden Wörter „wankelmütig“ (bzw. doppelherzig, vgl. Jak 4,8, gr. *dipsychos*) und unstet (vgl. Jak 3,8) in Gottes Wort zu suchen. Beide Begriffe kommen nämlich ausschließlich im Jakobusbrief vor, dort aber jeweils zweimal. Als Substantiv finden wir unstet allerdings noch mehrfach. Auch in Jakobus 3,16 (Zerrüttung) wird dieser Ausdruck noch einmal verwendet.

Zum Verständnis des ersten Ausdrucks „Wankelmütigkeit“ ist es hilfreich, sich an das Gegenteil im Alten Testament zu erinnern. In 5. Mose 6,5 wird das Volk aufgefordert, den Herrn, seinen Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft zu lieben, und zwar dauerhaft (vgl. Mt 22,37). Mit ganzem und ungeteiltem Herzen soll man also an Gott hängen. Auch deshalb ist für unseren Herrn ein Mann mit doppeltem Herzen nicht annehmbar. Er ist ein Sünder oder lebt wie ein solcher. Er verwirft letztlich Gottes Wort (vgl. 5. Mo 9,16.17). Das können wir daran ersehen, dass Mose die Gesetzestafeln wegwerfen musste, als sich das Volk durch Götzen von der ungeteilten Nachfolge Gottes abwandte. Sie hatten sich von diesem Wort abgewandt.

Jakobus – ein Mann geistlicher Ordnung

Damit wird im Übrigen klar, dass Jakobus klar und entschieden ein Mann geistlicher Ordnung war. Aber er spricht nicht in eigenem Namen, sondern unter der Führung des Geistes Gottes. Wer unter dem Regiment der Gnade steht, tut nicht, was er will, sondern gewinnt ein festes Herz, Zuversicht zu Gott und Beständigkeit in seinem ganzen Verhalten (in allen seinen Wegen).

Wenn wir dagegen doppelherzig sind, führen wir einen Lebenswandel auf unsteten Wegen, indem wir hin und her getrieben werden, je nachdem ob die Umstände

günstig oder ungünstig sind. Man spricht dann auf die eine Weise und handelt auf die andere. Diese Menschen „reden Falschheit, jeder mit seinem Nächsten; ihre Lippen schmeicheln, mit doppeltem Herzen reden sie“ (Ps 12,3). Wie schön dagegen, wenn von uns gesagt werden könnte, was Gott über die Männer aus Sebulon sagen konnte: Es waren Männer „mit ungeteiltem Herzen“ (1. Chr 12,34).

Am Schluss wollen wir noch kurz über „in allen seinen Wegen“ nachdenken. Wie schlimm, wenn das Urteil über alles, was dieser Mensch tut, lautet: zur Unehre Gottes.

Gott wacht auch über unsere Wege. Er hat das bei seinem eigenen Sohn getan und Ihn bewahrt auf *allen seinen Wegen* (Ps 91,11). So handelt Er ebenfalls mit all den Seinen. Er hat ein vollkommen gerechtes Urteil im Blick auf alle unsere Wege (Ps 145,17). Wir können Ihn und seinen Willen auf allen unseren Wegen erkennen (vgl. Spr 3,6). Diese Aussage kommt unserer Stelle sehr nahe. Zudem sind die *Augen Gottes* auf alle unsere Wege gerichtet. Sie sind vor Ihm nicht verborgen (vgl. Jer 16,17). So finden wir im Blick auf unsere Wege ein ganzes Bündel an Hinweisen, welche die verschiedenen Aspekte des Lebens betreffen.

Kennzeichen des Glaubens (5): Demut und Zuversicht (V. 9–11)

> *„Der niedrige Bruder aber rühme sich seiner Hoheit, der reiche aber seiner Erniedrigung; denn wie des Grases Blume wird er vergehen. Denn die Sonne ist aufgegangen mit ihrer Glut und hat das Gras verdorren lassen, und seine Blume ist abgefallen, und die Zierde seines Ansehens ist verdorben; so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken“ (V. 9–11).*

In den Versen 9–11 scheint Jakobus ganz abrupt das Thema zu wechseln. Daher sprechen manche Ausleger im Blick auf diesen Abschnitt von einer Art Zwischensatz. Hier geht es um niedrige Geschwister und um reiche.

Der bekehrte Mensch gehört zur neuen Schöpfung. Er ist von neuem geboren und eine gewisse Erstlingsfrucht dieser Neuschöpfung (vgl. Jak 1,18). Mit seinem Körper aber befindet er sich noch hier in der irdischen Schöpfung. So lebt er in einer Welt, deren Herrlichkeit wie des Grases Blume vergeht.

Der reiche Gläubige erkennt die Armen als Brüder an und versammelt sich mit ihnen am Tisch des Herrn. Er weiß, dass sie Teilhaber derselben Vorrechte sind. Umgekehrt weiß auch der Arme, dass der Reiche sein Bruder ist. Dennoch können diese Unterschiede zu Spannungen unter den Gläubigen führen.

Keine Standesunterschiede für Gott

In den Augen Gottes gibt es keine Standesunterschiede bei seinen Kindern. Dennoch bezeichnet Jakobus unter der Leitung des Geistes Gottes den armen Bruder als einen „niedrigen“ Bruder. Er steht auf derselben Stufe wie der reiche Bruder, und doch hat er das Gefühl, im sozialen Sinn „niedrig“ zu sein.

Jakobus aber macht deutlich, dass der Niedrige stellungsmäßig von Gott in den höchsten Stand versetzt worden ist. In Christus steht er auf derselben Stufe wie der Reiche. Als Erlöster des Herrn wird er in der zukünftigen Welt die Herrlichkeit des Herrn teilen wie der Reiche. Aber das steht zeitlich noch aus. Während seines Lebens auf der Erde bleiben die äußerlichen Unterschiede unter Gläubigen vielfach bestehen.

Genau das scheint das Thema dieser Verse zu sein. In den Versen 2 bis 8 hat Jakobus im Wesentlichen die Prüfungen des Gläubigen behandelt. Er hat das Ziel der Prüfungen und auch das Mittel erklärt, in ihnen zu überwinden. Jetzt scheint es darum zu gehen, dass die Unterschiede der äußeren, materiellen Umstände der Erlösten eine besonders herausfordernde Prüfung sein können. Mit dieser Verschiedenheit auf Gott gemäße Weise umzugehen, ist das Thema dieser Verse.

Jakobus zeigt dazu ein hervorstechendes Merkmal der Gläubigen: Sie sollen *demütig* sein. Das gilt umso mehr, wenn man durch materiellen Reichtum scheinbar unabhängig ist. Auf der anderen Seite sollen Gläubige unabhängig davon, ob sie arm oder reich sind, freudig und zuversichtlich sein, wenn sie äußerliche Nöte zu erleiden haben.

Prüfungen der Gläubigen

In den ersten Versen seines Briefes macht Jakobus also deutlich, welcher Art die Prüfungen unter Gläubigen sein können. Wir denken bei Prüfungen oft in erster

Linie an Krankheiten, Arbeitsplatzverlust, gehässige Nachbarn und Kollegen, Kinder, die dem Herrn Jesus nicht mehr nachfolgen wollen, usw. Nöte können aber auch durch andere Umstände ausgelöst werden. Dazu gehören eben Armut oder auch Reichtum.

Jakobus kommt im Verlauf seines Briefes verschiedene Male und sehr intensiv auf das Thema Reichtum zurück (Jak 2,1–7.15.16; 4,1–3.13–17; 5,1–6). Daher kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass Geld und sozialer Status zu Beginn der Kirchengeschichte wirklich Probleme unter den Christen bereiteten. Es handelte sich offenbar nicht um ein Randthema. Wenn wir unsere Zeit aufmerksam beobachten, sehen wir, dass diese Schwierigkeiten auch im 21. Jahrhundert noch bestehen. Anscheinend sind soziale Stellung und Reichtum gerade für Christen eine besondere Art von Prüfung.

Gott kann diese Umstände zur Erprobung unserer Herzen und zur Bewährung unseres Glaubens benutzen. Er ist souverän, das Wirken Satans nicht zu verhindern, weil dieser Gottes Pläne ausführt, wenn auch in Bosheit. Das bekannte Beispiel Hiobs mag dazu als Illustration dienen. Der Gläubige, der wirklich abhängig von Gott lebt, lernt, sich nicht auf scheinbar sichere Verhältnisse zu stützen. Sein Glaubensweg sollte nicht durch Armut oder Reichtum beeinflusst werden, sondern durch das Licht der Wahrheit Gottes.

Ein Lernprozess

Jeder wird wohl bestätigen, dass so etwas gelernt werden muss. Das sehen wir sogar bei Paulus, der von sich sagen konnte: „Ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen. Ich weiß sowohl erniedrigt [stammt von demselben Wort ab wie „niedrige“ in unserem Vers] zu sein, als ich weiß Überfluss zu haben; in jedem und in allem bin ich unterwiesen, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als Mangel zu leiden. Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,11–13).

Als Christen sollten wir uns vor allem daran erfreuen, dass unsere Stellung vor Gott in keiner Weise von unserer sozialen Position in dieser Welt abhängt. Daher können sich Gläubige, die äußerlich arm sind, darüber freuen, dass sie durch Gott mittels des Glaubens in eine einzigartige geistliche Stellung gebracht worden sind.

Diese Stellung steht über jedem Reichtum und jeder äußerlichen Ehre, welche die Welt bieten kann. Auch ein äußerlich armer Erlöster hat schon jetzt Gemeinschaft mit Christus und seinen Erlösten. Wir sollten zudem nicht vergessen, dass „Gott die weltlich Armen auserwählt hat, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, das er denen verheißen hat, die ihn lieben“ (Jak 2,5).

Der niedrige Bruder (V. 9)

Gläubige Arme könnten versucht sein, den Übungen dadurch zu entkommen, dass sie ihrer äußeren Armut zu entfliehen suchen. Sie stehen auch in Gefahr, ihre soziale Stellung verbessern und Reichtum anhäufen zu wollen. Das aber ist kein vor Gott wohlgefälliger Weg. Gott verbietet Reichtum nicht. Er tadelt aber unsere Gesinnung, reich werden zu wollen (1. Tim 6,9). Dieser Hang ist leider bei uns allen mehr oder weniger vorhanden.

In der frühen Kirche gab es anscheinend besonders viele materiell arme Gläubige. Das kann man einer Reihe von Stellen entnehmen (Apg 2,44; 4,32–37; 6,1–6; 11,28–30; 1. Kor 1,26–29; 11,18–22; 2. Kor 8,2; 1. Tim 6,17.18; 1. Joh 3,17). Hinzu kommt, dass es offenbar eine Reihe von Gläubigen gab, die Sklaven waren und blieben (vgl. Eph 6,5–8; Phlm 15.16; 1. Pet 2,18–20). So ergaben sich diese Probleme innerhalb und außerhalb Palästinas.

Dass solche Umstände gerade für die Armen und Sklaven als eine Prüfung unter Gläubigen angesehen wurden, muss nicht weiter erklärt werden. Vielleicht haben manche Sklaven gedacht, dass sie mit der Bekehrung aus dieser schwierigen Lage befreit werden würden. Aber zum Teil war das Gegenteil der Fall. Die Gläubigen wurden von ihren ungläubigen Herren umso mehr geknechtet (vgl. dazu auch Israel in Ägypten). Wenn solche Sklaven dann noch andere Christen sahen, die Herren waren, konnten sie bitter werden.

Wir wollen bei dieser Beurteilung bedenken, dass Armut damals schlimmer war als heute in Deutschland. Es fehlten soziale Netze. Das beste Sozialwerk hatten die Synagogen aufgebaut (vgl. Mt 6,1–4). Das führte oft zu einer Abhängigkeit der Armen von bestimmten, bekannten Personen. Wer sich jetzt aber dem Herrn Jesus anschloss, wurde damit praktisch von diesem Netz einer gewissen sozialen Fürsorge der Synagoge ausgeschlossen (vgl. Joh 9,22; 12,42; Apg 6,1–6).

Armut bleibt auf der Erde

Für manchen mag es seltsam sein, dass weder Jakobus noch irgendeiner der anderen Apostel dazu ermahnt, dass Armut aus den christlichen Versammlungen verschwinden müsse. Zudem verlangt kein Apostel, dass Reiche und Arme einen Ausgleich bewirken müssten.

Jakobus rechnet offenbar damit, dass es auch weiterhin arme, geringe und in diesem Sinn unbedeutende Brüder geben würde, wie eben auch reiche. Er befürwortet nicht, so schnell wie möglich den sozialen Aufstieg zu schaffen, erst recht nicht zu demonstrieren, zu protestieren oder sich zu organisieren. Es gab schon damals entsprechende soziale Vereinigungen. Nein, Jakobus hat ein gänzlich anderes Anliegen.

Der niedrige Bruder sollte sich seiner Höhe rühmen. Er darf von seiner äußerlichen Stellung absehen und wissen, dass er nach Gottes Gedanken im Glauben die höchste Stellung besitzt, die je ein Mensch einnehmen kann. Er ist vor Gott in Christus. Nicht nur das, der Glaube verwirklicht göttliche Dinge. Er erhebt uns über unsere Lebensumstände, so dass der Arme Anlass zum Rühmen hat. Natürlich geht es nicht darum, in irgendeiner Weise zu prahlen.

Mit anderen Worten: Die äußeren Umstände sollen unser persönliches und gemeinsames Glaubensleben nicht beeinflussen. Die Heiligen können sich im Herrn rühmen, nicht jedoch äußerer Faktoren, für die sie oftmals nichts können. Das ist anders bei unserem Herrn. Er kann sich der Reichen bedienen, wie wir das im Fall von Joseph von Arimathia sehen, genauso wie Er einen wohl eher armen Fischer Petrus in seine Nachfolge rief. Der eine ist durch die äußere Situation nicht brauchbarer oder weniger hilfreich als der andere und umgekehrt.

Niedrig und demütig ist im Übrigen im Grundtext dasselbe Wort. An vielen Stellen des Alten Testaments bezeichnet Gott damit diejenigen, die Ihm vertrauen und die Er erwählt hat (z. B. Ri 6,15; 1. Sam 2,7.8; 18,23; Ps 18,28; 34,19; 113,7.8; Spr 3,34; Jes 14,32; 25,4; 49,13). Ausgehend von diesen Bibelversen führt eine Linie hin zum Herrn Jesus, der die gottesfürchtigen Armen im Geist glückselig preist (Mt 5,3; 11,5; Lk 4,18). Den Jüngern gibt der Herr den Namen „Kleine“ oder „Geringe“ bzw. „Geringste“ (Mt 10,42; 25,40). Und doch hatte Er eine große Wertschätzung für sie.

Man fragt sich nun, worin genau die Hoheit des niedrigen Bruders besteht, derer er sich rühmen soll. Man kann in zwei Richtungen denken:

Die Höhe der Stellung des Christen

- Für diejenigen, die Christus angezogen haben und eins in Christus sind, gibt es weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder arm noch reich, weder niedrig noch hoch. In Christus gibt es auch nicht Mann und Frau (vgl. Gal 3,27.28).
- Gott hat in unserer Zeit neue Grundsätze bezüglich der Beziehungen unter Menschen eingeführt. Diese Prinzipien beruhen auf der Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen worden ist (Röm 5,5). Der Herr hat schon zu seinen Lebzeiten abgelehnt, Vermittler in materiellen Angelegenheiten zu sein (Lk 12,14). Stattdessen lädt Er den armen Christen ein, der über keine großen Mittel verfügt, sich seiner Stellung als Kind Gottes zu rühmen.

Eine praktische Höhe, die Gott schenkt

- Jakobus sieht die Hoheit der Armen darin, dass Gott sie liebt und erwählt hat. Aber nicht die Armut als solche bringt den Armen in den Himmel, sondern nur die „gläubige Armut“. Ein Armer, der seine Hoffnung auf Jesus Christus setzt, ist von Gott geliebt und erwählt. Er gewinnt aus dem Bewusstsein dieser Stellung geistliche Erkenntnis. Dieser Hoheit darf er sich rühmen, weil sie eine Gabe Gottes ist.

- Jakobus spricht im Allgemeinen sehr praktisch. Das heißt nicht, dass er die christliche Stellung aus den Augen verlieren würde. Aber sie ist mehr das Thema von Paulus. Gott aber erhöht den Armen in seiner praktischen Erfahrung, durch die er ein Auge für Gottes reichen Segen in geistlichen Dingen bekommt.

- Dazu passen auch einige Stellen aus dem Alten Testament. Hanna freute sich als eine der Armen darüber, dass der Herr sie reich gemacht hatte im Blick auf ihren Sohn. Dadurch fühlte sie sich erhöht (1. Sam 2,1.7). So durfte sie bei den Edlen sitzen und ein reiches Erbteil genießen.

- David, der Knecht des Herrn, machte ähnliche Erfahrungen. Er war sich bewusst, dass die Erhöhung des Herrn darin bestand, dass Er rettete (2. Sam 22,49; Ps 27,5.6). Ist nicht genau das auch vor dem Herzen von Jakobus? Die Rettung in Prüfungen und die endgültige Rettung aus diesen Prüfungen empfindet der Schreiber als diese praktische Erhöhung durch Gott.
- Es ist die Leuchte und das Licht des Herrn, die uns reich machen. Und was ist größer als die Nähe des Herrn, die gerade der erfährt, der einen zerschlagenen Geist und ein zerbrochenes Herz hat (vgl. Ps 34,19)?

Diejenigen, die Gegenstände der Liebe Gottes sind, können in ihren Verhältnissen beweisen, dass ihnen die himmlischen, geistlichen Segnungen viel wichtiger als alles Materielle sind. Geistlicher Reichtum überstrahlt das alles bei weitem. Die ersten Christen besaßen die Kraft und Freude, alle ihre materiellen Güter dem Herrn und den Geschwistern zur Verfügung zu stellen (vgl. Apg 2,45; 4,34.35).

Diese Handlungsweise war zur *damaligen* Zeit passend und angebracht, wird uns jedoch nicht als Vorbild für spätere Zeiten in den Briefen vorgestellt. Aber es stellt eine Haltung vor, die uns mehr prägen sollte. Das wird durch unseren Brief deutlich, in dem Jakobus die Reichen immer wieder ermahnt (Jak 2,5.6; 5,1; vgl. auch Röm 15,26; Gal 2,10; 1. Tim 6,9.17.18). Aber es fällt zugleich auf, dass die Reichen nicht den Auftrag erhielten, ihr Vermögen den Armen zu schenken. Vergessen wir nicht, dass der Herr seinen Jüngern auch sagte, dass auf Dauer Arme unter den Gläubigen sein würden (vgl. Mt 26,11).

Christus, der „Arme“

Wir wollen nicht außer Acht lassen, dass unser Herr in äußerer Armut lebte. Er hatte zudem immer besonderes Mitgefühl für die Armen. Er war reich und ist um unsertwillen arm geworden (2. Kor 8,9). Wir sollten sowohl im Blick auf die materiellen Bedürfnisse als auch bezüglich unseres ganzen Lebens im Vertrauen auf Gott leben. Der Arme wird schon im Alten Testament mehrfach dazu ermuntert (vgl. Ps 69,34; 107,41). Und wir dürfen wissen, dass sich Gott auch um die geringsten Bedürfnisse der einfachsten Geschöpfe kümmert (vgl. Mt 6,25–34).

Auch hier haben wir somit Christus vor uns, der das volle Licht Gottes auf die ungleichen Stellungen der Erde wirft. Er wünscht, dass wir unsere persönlichen

Lebensumstände aus seiner Hand annehmen. Er wartet darauf, dass wir Gott darin ehren. Das können wir tun, indem wir unabhängig von unserer äußeren Stellung die neue Natur wirksam werden lassen. In einer Welt, in der Habsucht zum universellen Götzen und der Mammon fast wie ein Idol geworden sind, sollten wir zeigen, wie reich wir innerlich sind.

Sich der Erhöhung rühmen

Aus dieser Sicht kann sich der niedrige Bruder seiner Erhöhung rühmen, denn der verherrlichte Christus schämt sich nicht, ihn Bruder zu nennen (Heb 2,11). Der Reiche kann sich seiner Erniedrigung rühmen, indem er auf den sieht, der sich selbst erniedrigt hat bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8). Was auch immer unser natürlicher Platz ist, wir sind nun durch Gnade nicht mehr von der Welt, wie Christus nicht von ihr ist.

So können wir in dem demütigsten Christen etwas von der Herrlichkeit Christi lesen (Kol 3,11). Und der wohlhabende und geehrte Gläubige kann das für ein Nichts halten, was dem Fleisch wertvoll erscheint. „Denn was unter Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott“ (Lk 16,15). Daher ist eine demütige Gesinnung immer gut für uns, wenn wir Ihm nachfolgen wollen, der gesagt hat: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29).

Es ist interessant, dass Jakobus selbst das Thema der Erhöhung später ein weiteres Mal aufgreift. In Jakobus 4,10 lesen wir: „Demütigt euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen“ (vgl. 1. Pet 5,6; Lk 14,11; Mt 23,12; Spr 29,23). Die verheißene Erhöhung mag nicht immer im gegenwärtigen Leben stattfinden. Viel davon wird für den Himmel aufgehoben werden. Dort aber werden alle Erlösten solche Erhöhte sein.

Es gibt allerdings keinen Zweifel daran, dass der Herr den Segen der Erhöhung oftmals schon jetzt denen schenkt, die niedrig vor Ihm ihr Leben führen (Mk 10,30). Es kann sich um eine Erhöhung im Sinne eines weitergehenden Dienstes handeln, zu einem Platz der Wertschätzung in der Familie Gottes, ja selbst zu zeitlichen Segnungen. Die Bandbreite dessen, wozu uns Gott erhöht, wenn wir uns zu den Niedrigen halten, ist vielfältig.

Lasst uns bedenken, dass ein Armer, der geistliche Erkenntnis hat und durch Gottesfurcht geprägt ist, geistlicherweise über einem Reichen steht, dem das fehlt. Dabei kommt es allerdings auf die richtige Haltung in der Armut an. Das wird deutlich, wenn man beispielsweise an die Mönchsbewegungen denkt. Auch dort kann man arm werden. Das ist jedoch nicht die Niedrigkeit, von der Jakobus und die anderen Schreiber des Neuen Testaments sprechen. Denn im Grunde genommen ist das Mönchtum eine Verherrlichung des Menschen, aber ohne Gott.

Der reiche Bruder (V. 10)

Der Bibelausleger John Nelson Darby hat einmal gesagt: „Diese Welt als solche wird einmal vergehen, der Geist dieser Welt hat das Herz eines geistlichen Gläubigen jedoch bereits verlassen. Derjenige, der den niedrigsten Platz einnimmt, wird im Reich Gottes groß sein." Während sich also der niedrige Bruder seiner Hoheit rühmen kann, hat sich der reiche Bruder im Glauben inmitten seiner Versuchungen seiner Niedrigkeit zu rühmen.

So freuen sich der Arme und der Reiche gewissermaßen zusammen. Dies ist weit entfernt vom Geist des Neids und der Missgunst, der alles, was über ihm steht, erniedrigen möchte. Und die Gesinnung Jesu bewahrt uns vor jeder Verachtung und Geringschätzung eines Mitgläubigen.

Weder der Reiche noch der Geringe denken so, wenn Christus ihr Herz erfüllt. Es ist keine Eigenliebe, sondern der Geist der Liebe, der sich erniedrigt, wenn man mit denen Umgang hat, die in äußerer Hinsicht gering sind. Das hat uns unser großer Meister vorgelebt. Er hatte die richtige Wertschätzung für äußerlich Geringe, die groß in den Augen Gottes sind. Christus besaß das Recht zu herrschen und der Erste zu sein. Er aber erniedrigte sich selbst, um unter uns wohnen zu können. Er machte sich inmitten seiner Jünger zum Diener.

Wir können uns nicht erniedrigen, weil wir nichts sind (Gal 6,3). Aber wir können die Gesinnung Christi nachahmen und demütig werden, wie Er demütig war. In dieser Hinsicht sollen wir uns den Herrn Jesus zum Vorbild nehmen. Immer wieder lesen wir von seiner (freiwilligen) Erniedrigung (vgl. auch Apg 8,33). Das Gebot der Niedriggesinntheit gilt nicht nur für die Reichen. Sie stehen allerdings unter einer

besonderen Verantwortung, weil sie von Gott in dieser äußerlichen Weise so reich gesegnet worden sind.

Und das gilt für die meisten unter uns heute. Wir leben eher in einer Wohlstandsgesellschaft als in Armut. Daher sind wir im Vergleich zu dem, was Paulus und viele andere damals besaßen, regelrecht reich. So sollten wir uns dieses Wort Gottes merken: „So spricht der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt und dessen Name der Heilige ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen“ (Jes 57,15).

Reichtum

Für Juden war das nicht so einfach, mit Armut zufrieden zu sein. Sie sahen äußeren Segen als Folge des Gehorsams an. Daher hielten sie nach äußerem Segen Ausschau: in der Stadt und auf dem Feld, in der Familie und in der Viehzucht, einfach überall. Für sie war Reichtum eine besondere Gunst Gottes (vgl. auch Mk 10,21–26). Dieser Brief richtet sich an Menschen aus dem Judentum. Aber schon damals war der Reichtum vergänglich. Daher wird dem Reichen gesagt, dass er sich den ewig bleibenden Dingen widmen und nicht auf den vergänglichen Reichtum vertrauen soll (vgl. Ps 62,11; Spr 23,4.5; Jer 17,11).

Man kann sogar sagen, dass alles, was sich auf rein zeitliche Segnungen stützt, von Jakobus verurteilt wird. Gott kehrt das Urteil der Welt in allen diesen Dingen um. Die Blume des Grases ist Teil der Natur, die Gott geschaffen hat. Sie gehört nicht zu der bösen Welt. Die Sünde aber hat das alles kurzlebig gemacht.

So wird das, was in den Augen der Menschen schön und herrlich ist, auf einen Platz von verdorrendem Gras gebracht (vgl. Hiob 14,2). Das ist etwas, was der Herr in Johannes 15,6 mit solchen vergleicht, die nicht in Ihm bleiben und somit falsche Bekenner sind. So, wie es sicher ist, dass falsche Bekenner gerichtet werden, so sicher ist das Vergehen dessen, was im Leben eines Menschen nicht aus der Gemeinschaft mit Gott hervorkommt!

Dabei müssen wir uns vor falschen Schlüssen hüten: Im Gegensatz zu Jakobus 5,1 sind die Reichen in Kapitel 1 Gläubige. Ein solcher Erlöster darf sich tatsächlich rühmen! Aber er rühmt sich seiner Niedrigkeit. Sein Ruhm ist nicht der vergängliche

Reichtum. Er ist vollständig von der Gnade abhängig. Kommt der Gläubige so zu Gott, gehört er trotz seiner äußeren Reichtümer zu denen, die geistlich arm sind (Mt 5,3). So besitzt er herrliche Verheißungen. Dann kennt er auch seine erhabene Stellung und macht sich bewusst, dass die äußerlich guten Umstände vergehen.

Reiche und Reichtum in den Schriften

Abgesehen davon, dass Jakobus unter der Inspiration des Heiligen Geistes schrieb, kannte er die Belehrungen über Reiche und Reichtum schon von seinem Herrn (Mt 19,23; Lk 18,23–27). Christus hatte bereits darauf hingewiesen, was für eine Gefahr der Reichtum für den Menschen bedeutet. Unter „reich“ verstehen wir in diesem Zusammenhang jemanden, der mehr besitzt als der Durchschnitt der jeweiligen Bevölkerung. Aber dieser Reichtum ist sehr trügerisch. „Das Vermögen des Reichen ist seine feste Stadt, und in seiner Einbildung wie eine hochragende Mauer“ (Spr 18,11). Leider gibt es solche Einbildung immer mal wieder im Volk Gottes, weil man den Betrug des Reichtums verkennt (Mt 13,22).

Daher verwundert es nicht, dass nicht nur Jakobus darauf hinweist, wie gefährlich Reichtum für einen Menschen ist. „Gebt Acht und hütet euch vor aller Habsucht, denn auch wenn jemand Überfluss hat, besteht sein Leben nicht durch seine Habe“ (Lk 12,15). „Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist, denn er hat gesagt: ‚Ich will dich nicht versäumen und dich nicht verlassen‘“ (Heb 13,5). „Indem wir nicht das anschauen, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig“ (2. Kor 4,18). „Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt“ (Mt 6,25). Diese Belehrungen scheinen eine besondere Dringlichkeit zu haben.

Bevor wir uns in Verbindung mit dem nächsten Vers etwas ausführlicher mit dem zweiten Bild beschäftigen, das Jakobus aus der Natur anführt, sehen wir noch kurz ein weiteres Mal in das Alte Testament. Ob Jakobus an die Worte Jeremias dachte, als er diesen Vers hier aufschrieb? „So spricht der Herr: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums, sondern wer sich rühmt, rühme sich dessen: Einsicht zu haben und mich zu erkennen, dass ich der Herr bin, der Güte, Recht

und Gerechtigkeit übt auf der Erde; denn daran habe ich Gefallen, spricht der Herr“ (Jer 9,22.23).

Die Vergänglichkeit des Reichtums (V. 11)

Im elften Vers führt Jakobus das Bild der vergänglichen Blumen weiter aus. Was gibt es, das schneller in Vergessenheit gerät als eine verblühte Blume oder verdorrtes Gras? So auch die irdischen Reichtümer eines Menschen, in diesem Fall eines Reichen. Sie sind letztlich nichtig und werden bald der Zerstörung anheimfallen. Eigentlich weiß jeder Reiche, wenn er darüber nachdenkt, dass sein Vermögen einer Blume gleicht, die nur von kurzer Dauer ist. Eigenartig nur, dass sich viele Menschen trotzdem auf diesen vergänglichen Reichtum stützen.

Müssen wir nicht sogar zugeben, dass auch wir Christen, ob reich oder nicht, so oft auf diese sichtbaren Dinge unser Vertrauen setzen? Wie oft sind wir nicht durch persönliche Überzeugung klug geworden, sondern wurden durch Wirtschafts- und Finanzkrisen aus einer vermeintlichen Sicherheit herausgerissen? Und wie schnell vergessen wir diese Lehren wieder und machen weiter wie zuvor.

Aus diesem Vers lernen wir auch das Wesen dieser Welt und wie schnell ihre Herrlichkeit vergeht. Das ist die Welt, die wir so leicht lieben: „Liebt nicht die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm … Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh 2,15–17). Auch Jakobus setzt sich im weiteren Verlauf seines Briefes mit dieser Welt auseinander: „Ihr Ehebrecherinnen, wisst ihr nicht, dass die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes“ (Jak 4,4).

Manchmal könnte man denken, dass es nutzlos sei, im Blick auf die Umstände dieser Welt auf Gott zu vertrauen. Vergehen nicht auch die Umstände wie des Grases Blume? Warum sollte man dann die Notwendigkeit sehen, im Blick auf vergängliche Umstände auf Gott zu vertrauen?

Wir sollten uns immer bewusst machen, dass wir unserem Wesen nach als Kinder Gottes zu Gott gehören, nicht zu dieser Welt. Nicht in den Reichtümern sollten wir uns freuen (sie vergehen), sondern in den Herzensübungen, von denen Jakobus

gesprochen hatte. Daher vertrauen wir auch in vergänglichen Umständen auf Gott. Wir sehen auf Ihn und sein Urteil und erbitten Weisheit von Ihm.

Was uns betrifft, ist die Herrlichkeit dieser Welt nur Eitelkeit und Lüge. Die Liebe begehrt zu dienen, die Eigenliebe dagegen, sich bedienen zu lassen und den Reichtum dieser Welt, der so glitzert, zu genießen. Das aber bedeutet, auf die Vergänglichkeit dieser Welt zu setzen.

Die ewigen, unsichtbaren Dinge

Die ewigen Dinge, die unsichtbar sind, haben nicht nur einen ganz anderen Wert, sondern sind auch von grundsätzlich anderer Art. Sie stehen sowohl dem niedrigen Menschen als auch dem reichen Bruder zur Verfügung. Dasselbe himmlische Erbteil und dieselbe Herrlichkeit in den Himmeln warten auf beide. Wenn wir uns dessen bewusst sind, wird keiner den anderen beneiden oder verächtlich auf ihn herabschauen.

Den konkreten Vergleich, den Jakobus hier zieht, findet man schon im Alten Testament, und das nicht nur einmal. In Jesaja 40,6–8 lesen wir: „Stimme eines Sprechenden: Rufe! Und er spricht: Was soll ich rufen? ‚Alles Fleisch ist Gras, und all seine Anmut wie die Blume des Feldes. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen; denn der Hauch des Herrn hat sie angeweht. Ja, das Volk ist Gras. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen; aber das Wort unsers Gottes besteht in Ewigkeit.'“ In diesem Vers geht es um den großen Gegensatz zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer sowie dem Wort Gottes.

Diesen Unterschied zwischen dem ewigen Wort und dem vergänglichen Geschöpf greift auch Petrus in seinem ersten Brief auf (1. Pet 1,23.24). Er spricht vom bleibenden Samen des Wortes Gottes, der uns wiedergezeugt hat. Jakobus spricht davon in Kapitel 1,18. Er verbindet in unserem Vers offenbar das Urteil über die Person in dieser Welt mit dem, was er besitzt: Es ist alles vergänglich.

Jesaja steht mit seinen Gedanken nicht allein da. Offenbar waren die Gräser und Blumen im Orient grundsätzlich ein bekanntes Symbol der Vergänglichkeit des Lebens (vgl. Ps 90,5.6; 102,5.12; 103,15.16; Jes 51,12). Sie stehen für die Nichtigkeit des Menschen, für seine Vergänglichkeit, für seine Kraftlosigkeit im Vergleich zu

anderen Naturerscheinungen. Wir finden dieses Bild zudem als einen Hinweis auf das Vergehen der Ungerechten (Ps 37,2.35.36) und das Gericht Gottes (Jes 37,27).

Man möchte fast sagen, dass Jakobus die Vergänglichkeit des Reichen hier mit einer enormen Härte beschreibt. In wenigen Stunden kann die Blüte des Lebens und der Natur verwelkt sein. Mit dem Reichen ist es nicht anders. Unter dieser Perspektive ist er wie ein armer Hund. Alexander der Große soll befohlen haben, seine offene, leere Hand von der Totenbahre herabhängen zu lassen, damit jeder sehen könne, dass auch ein König im Tod kraftlos ist und nichts mitnehmen kann. Wenn uns diese Weitsicht mehr kennzeichnen würde!

Jakobus benutzt an dieser Stelle eine interessante Zeitform (gnomischer Aorist) und zeigt damit an, dass dieses Verderben und Zugrundegehen geradezu *charakteristisch* für die Gräserblüten ist. Das sollte uns umso mehr aufrütteln im Blick auf das Äußerliche, das uns oft derart beeindruckt. Der reiche Landwirt (Lk 12,16 ff.) kann uns hier als ein warnendes Beispiel dienen.

Die Sonne und ihre Bedeutung

Als Ursache für das Verblühen nennt Jakobus den Sonnenaufgang und die Mittagsglut. Auch dieses Bild war den Empfängern gut bekannt. Bei Jona war es die aufgehende Sonne, die in Verbindung mit dem Wurm und einem schwülen Ostwind zum Verdorren des Wunderbaums führte (Jona 4,8). In Matthäus 13,6 lesen wir, dass es gerade die aufgegangene Sonne ist, die den Samen verdorren lässt, der auf das Steinige gesät worden ist. In seiner Erklärung weist der Herr Jesus darauf hin, dass die Sonne für Drangsal und Verfolgung steht. Solche Prüfungen sind oft die Reaktion auf Treue und das Bezeugen der Wahrheit.

Die Welt in ihrer derzeitigen Gestalt vergeht (1. Kor 7,31). Sobald die Sonne aufgeht, wird sie mit ihrer Glut das Gras, alle menschlichen Errungenschaften, verbrennen. Doch hier steht sogar: Die Sonne *ist* bereits *aufgegangen*. Vielleicht kann man hier die Sonne unter zwei verschiedenen Blickrichtungen betrachten:

1. Einmal wird sie aufgehen als die Sonne der Gerechtigkeit (Mal 3,20), als der Mittelpunkt eines neuen Systems, das Gott in der neuen Schöpfung aufbauen wird. Dann wird die Sonne Segen und Heilung bedeuten für die Gerechten, aber Gericht für die Ungerechten (vgl. Off 16,8). Diese Verurteilung betrifft

die ganze Welt und auch die Namens-Christenheit. Dieses Urteil kann in dem verdorrten Gras und der abgefallenen Blume gesehen werden.
Das aber ist noch Zukunft. Jakobus spricht hier jedoch eigentlich von einer Zeit, in der dieses neue System des Tausendjährigen Reichs noch nicht Wirklichkeit ist. Sein Brief ist eine Art Endzeitbrief einer vorherigen Epoche. Aber schon in dieser, unserer Zeit ist *in den Gläubigen* etwas von diesem Neuen zu sehen, das Gott äußerlich erst noch schaffen wird. Die Gläubigen sind von dieser neuen Schöpfung eine gewisse Erstlingsfrucht (vgl. Jak 1,18). Das heißt, wir kennen diese Sonne und das mit ihr Verbundene schon heute. Und dadurch strahlen wir auch heute schon etwas von diesem künftigen Segen und der Ankündigung des Gerichts aus.

2. Andererseits erfahren die Gläubigen schon jetzt in ihrem Leben die Bedeutung der Glut der Sonne. Wir sind heute diese Erstlingsfrüchte der neuen Schöpfung. Wir erfahren bereits jetzt die Kraft der Sonne im Gericht des Herrn praktischerweise in unserem Leben. Und wohl uns, wenn wir unser Leben und unseren Besitz mit dem „Maßstab“ der Sonne messen. Wir sollten nicht vergessen, dass es Dinge gibt, die von der Sonne *nicht* angegriffen werden können. *Diese* sollten uns wichtig und wertvoll sein. Das, was unter Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott. Das dagegen, was unsichtbar ist, bleibt.

So kann man Folgendes festhalten: Die Sonne steht hier für die Hitze der Prüfungen in der Welt und das Gras für die Menschheit insgesamt. Die Blume in ihrer Schönheit weist auf den reichen und noblen Menschen hin. Er muss früher oder später sterben und verliert alles, was er besitzt. „Wir haben nichts in die Welt hereingebracht, so ist es offenbar, dass wir auch nichts hinausbringen können“ (1. Tim 6,7).

Dann spricht Jakobus von dem Weg der Reichen, wobei er ein anderes Wort als in Vers 8 verwendet. Diese Schritte des Reichen beziehen sich auf seine Unternehmungen, das Gehen, die Reisen, den Lebenswandel, die Lebensführung, das Geschäftsleben, den Ruhm, die Ehre, das Geld. Das alles wird vergehen. Gerichtet wird der Reiche in diesen Wegen, aber auch der Reichtum, der ihn kennzeichnet.

Kennzeichen des Glaubens (6): Beständigkeit (V. 12)

> *„Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet! Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die er denen verheißen hat, die ihn lieben“ (V. 12).*

Wir haben gesehen, dass Vers 12 wie eine Gegenüberstellung zu den Versen 9–11 ist. Diese beiden Abschnitte gehören zusammen. In den Versen 9–11 lernen wir, dass das Sichtbare vergänglich ist. In Vers 12 stellt uns Jakobus die Krone des Lebens vor, die unvergänglich ist. Wir bekommen sie, wenn wir bis zum Ende ausharren. Mit anderen Worten: Der siegreiche Glaube wird belohnt werden, denn Gott belohnt Treue und Ausharren. In beiden Abschnitten lernen wir, dass wir auf das Ende sehen müssen. Das Ende dessen, der nur durch äußeren Reichtum und nicht durch Glauben geprägt ist, ist der Tod. Der durch Reichtum geprägte Mensch „verwelkt“. Das Ende des Ausharrenden ist Leben und Freude.

Jakobus kommt jetzt auf den Charakter des neuen Menschen zurück, für den das Leben auf der Erde eine Prüfung darstellt. Es geht hier wieder um dieselbe Art von Prüfungen, die schon in den Versen 2–4 vor den Augen von Jakobus standen. Der Erlöste ist *dann* glücklich, wenn er Prüfungen erduldet und sie mit Ausharren erträgt. Das Wort „erdulden“ (gr. *hypomeno*) ist das zu dem Ausdruck „Ausharren“ (gr. *hypomone*) gehörende Verb. So gibt dieser Vers dem zweiten Vers seinen Rahmen: Wer erduldet und nicht flieht, wird auch eine Belohnung bekommen. Wahre Freude haben wir nur dann inmitten von Prüfungen, wenn wir bereit sind, sie zu erdulden.

Es ist für den Christen normal, dass er Prüfungen auf sich nehmen muss (1. Pet 4,12). Sein Leben ist wie eine Kette von Prüfungen. Sie werden zu einem wertvollen Band zusammengeführt, wenn er das Ziel, den Himmel, erreicht. Heute befindet er sich geistlicherweise in dieser Welt. Sie trägt den Charakter einer Wüste, die mit Prüfungen verbunden ist. Während dieser Zeit steht das Ausharren im Vordergrund. Später folgt dann die Herrlichkeit (2. Tim 2,11.12): Das ist die Berufung des Gläubigen (vgl. z. B. 2. Thes 1,11). Er wird hier auf der Erde geprüft und bleibt, wenn er im Glauben lebt, durch die Gnade Gottes treu und fest inmitten der Prüfungen.

Zum Leben des Christen gehören Prüfungen

Es mag überraschend klingen, aber ein Leben ohne Prüfungen ist kein Leben. Was würde aus uns werden, wenn unser Weg stets frei wäre von Schwierigkeiten und Nöten? Der Bibelausleger John Nelson Darby hat das einmal sinngemäß ausgedrückt: Für einen Christen gibt es kaum eine schlimmere Strafe oder einen größeren Beweis des Missfallens Gottes, als dass Er für eine Zeitlang sich selbst und seinem eigenen Willen, seinem eigenen Geist überlassen bleibt (vgl. Hos 4,17).

Wenn Gott uns einfach gewähren ließe und nicht eingreifen und züchtigen würde, wie schlimm wären die Folgen in unserem Leben. Gott führt uns durch Proben und Schwierigkeiten, damit unser Blick, der so leicht am Sichtbaren haftet, auf die unsichtbare Welt gelenkt wird.

In diesem Sinn führt dieser Vers die Gedanken der Verse 6–11 weiter und zeigt die Wertlosigkeit des irdischen Reichtums. Die Gläubigen sollten erkennen, wie instabil der Unglaube macht und wie vergänglich die natürlichen Quellen sind, auf die man sich so gerne stützt. Im Unterschied dazu wird derjenige glückselig genannt, der bereit ist zu erdulden, denn er vertraut auf Gott. Ohne dieses Vertrauen wären wir nicht in der Lage zu erdulden.

Man kann Vers 12 auch als eine Art Zusammenfassung der vorherigen Ermahnungen auffassen. Glückselig wird derjenige genannt, der Prüfungen erduldet. Auch hier sind wir wieder auf alttestamentlichem Boden. Denn dort gab es manche, auf welche diese Beschreibung zutrifft und die in Prüfungen oder als Ergebnis davon tiefe innere Freude hatten. Das war so bei Hiob, Abraham, David und den Propheten, Männer und Frauen des Glaubens im Alten Testament. Sie werden in dieser Hinsicht ausdrücklich in Hebräer 11 genannt. Dasselbe soll jedoch auch für den Gläubigen heute wahr sein.

Mancher Kranke ist auf diese Weise schon zu einer Illustration der scheinbar widersprüchlichen Worte von Eliphas in Hiob 5,17.18 geworden: „Siehe, glückselig der Mensch, den Gott straft! So verwirf denn nicht die Züchtigung des Allmächtigen. Denn er bereitet Schmerz und verbindet, er zerschlägt, und seine Hände heilen.“ Kann jemand glückselig sein, den Gott straft und in Prüfungen schickt? Ja, denn Gott tut das aus Liebe. Und Er sucht unser Bestes und den Glauben, den Er fördern

möchte. Dann verstehen wir zusätzlich, dass es nicht allein um ein Zeugnis vor den Augen von Menschen geht, sondern auch um die Haltung der Sanftmut Gott gegenüber.

In einzigartiger Weise wird die Bewährung durch den offenbart, der mehr als alle anderen erduldet hat. Christus allein hat das in dieser vollkommenen Weise getan. Er wird damit für uns sowohl zum Ansporn als auch zum Maßstab. Was für eine Ermutigung wird dem gegeben, der auf diesem Weg der Prüfung ausharrt wie sein Meister. Gottes Gnade hat ihn auf diesen Weg gestellt. Der Glaube nimmt das Wort Gottes an, das uns Gottes heilige Liebe offenbart, und denjenigen, der sie uns gezeigt hat. Christus starb nicht nur für unsere Sünden, sondern schenkt uns jetzt die Kraft und Ausdauer, Ihn in seiner Treue und Hingabe nachzuahmen und Ihm ähnlicher zu werden.

Die Belohnung nach der Bewährung

Wenn wir durch die Gnade Gottes treu bleiben, wird uns eine wertvolle Belohnung versprochen. Sie wird hier im Bild einer Krone (gr. *stephanos*) vorgestellt. Mit dieser Krone ist ein geflochtener Kranz oder eine Girlande gemeint. So etwas wurde früher als Siegespreis in den öffentlichen Spielen verteilt. Diese Krone ist das Bild von ewigem Segen, der dem gegeben wird, der den Herrn Jesus liebt und daher in Prüfungen ausharrt. Das Ergebnis der Erprobung, die wir nur durch die Kraft Gottes bestehen konnten, ist daher zur Ehre Gottes und seines Christus (vgl. 1. Pet 1,6.7). Ihm werden wir letztlich unsere Kronen in Anbetung zu Füßen werfen (vgl. Off 4,10).

Ein eindrucksvoller Gesichtspunkt liegt darin, dass die ersten vier Vorkommen der Krone (im Griechischen: stephanos) mit unserem Retter zusammenhängen. Wir denken an Ihn, als Er am Kreuz litt und Ihm diese furchtbare Dornenkrone auf den Kopf geschlagen wurde. Es waren Dornen, die viel länger sind als diejenigen, die wir heute im Allgemeinen kennen (vgl. Mt 27,29; Mk 15,17; Joh 19,2.5). Wenn Er diese Dornenkrone des Spotts nicht getragen und das Werk der Erlösung nicht ausgeführt hätte, gäbe es keine Krone für irgendeinen Menschen. Es gäbe überhaupt keine Gläubigen.

Jakobus preist an dieser Stelle den glückselig, der sich in den Prüfungen bewährt hat. Es geht nicht um äußerliches Glück, sondern um inneren Segen, um innere

und geistliche Freude. Das alles erfährt derjenige, der sich in Prüfungen bewährt. Mit dieser Bewährung wird der Gläubige das Ziel erreichen. Oder um mit Jakobus zu sprechen: Das Ausharren hat dann ein vollkommenes Werk, wenn der Gläubige durch die Prüfungen hindurch auf Gott vertraut hat und nicht zu Fall gekommen ist.

Der Zeitpunkt der Bewährung

Der Zeitpunkt, an dem die Bewährung des Ausharrens vollendet ist, und das Schenken der Krone des Lebens, fallen zusammen. Wir empfangen die Krone am Richterstuhl des Christus (2. Kor 5,10; Röm 14,10). Nach 2. Timotheus 4,8 wird der Herr diese Belohnung bei seinem zweiten Kommen sichtbar machen, bei seiner Erscheinung vor den Augen dieser Welt.

Das Thema „Krone“ ist eines, in dem sich die verschiedenen Schreiber des Neuen Testaments miteinander vereinen. Sie geben den Kronen zwar unterschiedliche Namen, aber mit Belohnung haben sie alle zu tun (vgl. 1. Kor 9,25; 2. Tim 2,5; 4,8; 1. Pet 5,4; Off 2,10).

Die Krone des Lebens ist eine besondere Belohnung für diejenigen, die Gott lieben. Wir können sie auch als Märtyrer-Krone bezeichnen (vgl. Off 2,10). Wir sehen in unserem Vers, dass die Liebe zu Gott eng mit der Bewährung in der Versuchung verbunden ist. In der Prüfung gibt uns die Gemeinschaft mit Ihm Kraft zum Ausharren. Jakobus scheint hier einen gewissen moralischen Bezug zu Matthäus 24,13 herzustellen. Nur derjenige, der bis zum Ende ausharrt, hat die Verheißung des Lebens. Wer sich also in der Prüfung bewährt, wird am Ende mit dem ewigen Leben belohnt.

Heißt das, dass wir ewiges Leben durch eigene Anstrengung erlangen können, wie Gott das dem Volk Israel verheißen hatte, wenn es das ganze Gesetz halten würde? Natürlich nicht! Wir wissen, dass ewiges Leben nicht nach menschlicher Anstrengung und Verantwortung vergeben wird, weil wir in Treue etwas erduldet hätten. Leben bekommen wir vom Herrn *geschenkt*. Wir haben es nicht erarbeiten können, sondern das Werk Christi im Glauben angenommen (Joh 1,12; 10,28; Röm 6,23; Eph 2,8.9). Gott gibt dem glaubenden Sünder ewiges Leben (Joh 10,27.28).

Die volle Entfaltung des Lebens

Die Belohnung ist dagegen etwas anderes. Am Tag des Lohns wird der bewährte Gläubige nicht ewiges Leben erhalten, weil er treu war. Nein, die Belohnung für die Bewährung ist die Krone des Lebens, also der volle, reine Genuss des ewigen Lebens ohne die Beschränkung durch das Fleisch. Dann werden wir nicht mehr durch Umstände oder Prüfungen beeinträchtigt sein.

Die Freude an dieser Belohnung aber hat derjenige, der ausharrt, schon heute. Das ist wie bei den Verheißungen an die Überwinder in Offenbarung 2 und 3. Letztlich gelten die entsprechenden Verheißungen für alle Erlösten, wenn sie im Himmel sein werden. Der Stellung nach gilt diese Verheißung jedem Kind Gottes, denn dem Grundsatz nach lieben wir Gott. Dennoch muss sich hier jeder ins Licht gestellt fühlen, wie es um seine praktische Liebe bestellt ist. Das heißt, nur diejenigen, die überwinden und den Herrn lieben, genießen dieses Leben schon heute.

Was bedeutet es, Ihn zu lieben? Johannes gibt in seinen Schriften dazu Auskunft. Ihn zu lieben bedeutet, seinem Wort und seinen Worten gehorsam zu leisten (vgl. 1. Joh 5,3; 2,5.6; Joh 14,15.21.23; 15,10).

Wir lehnen uns gegen Übungen oft auf, da wir uns selbst lieben, uns verteidigen und rechtfertigen wollen. Wenn wir Ihn jedoch lieben, dann sollten, dann werden wir um seinetwillen ausharren. Es bleibt die Frage: Wer ist „ihn“, „er“ in Vers 12? Spricht Jakobus von Gott oder vom Herrn Jesus? Natürlich ist es nicht wesentlich, hier zu unterscheiden, denn der Herr Jesus ist Gott, wie wir im ersten Vers bereits gesehen haben. Dennoch wünscht der Geist Gottes, dass wir sein Wort mit Einsicht lesen.

Beide Bedeutungen von „ihn“ liegen eng beieinander. Wenn wir darüber nachdenken, von wem diese Prüfungen ausgehen, kommen wir zu Gott (V. 5). Auch wenn vom Herrn in Vers 7 gesprochen wird, scheint dies die Übernahme des alttestamentlichen Namens Jahwe (Jehova, Herr) zu sein. So neige ich dazu, hierin in erster Linie eine Beziehung zu Gott zu sehen.

Krone und Treue

So haben alle Kronen, die wir im Neuen Testament finden, mit unserer Treue dem Herrn gegenüber zu tun. Es gibt eine Belohnung für diese Treue. Jakobus zeigt uns, dass uns unsere Liebe zu Gott und unser Vertrauen auf Ihn befähigen, Prüfungen zu bestehen. Wenn wir uns seiner Liebe bewusst sind und Ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat (1. Joh 4,19), wissen wir zudem, dass alle Dinge zu unserem Guten mitwirken (Röm 8,28), auch Prüfungen.

Wir leiden heute inmitten von Prüfungen. In der Zukunft aber werden wir eine Krone der Herrlichkeit tragen dürfen. Das ist die Verbindung zu den Überwindern in Smyrna (Off 2,10). Sie hatten Leiden zu ertragen, die außerordentlich schwer waren. Umso herrlicher stellt ihnen Jakobus die Krone als Belohnung für Ausharren vor. Auf der Erde starben sie, dann aber werden sie leben. Dieses Leben wird ihnen niemand nehmen können.

Es bleibt noch zu klären, worauf Jakobus mit seiner Krone damals eigentlich anspielte. Wegen der orthodoxen jüdischen Abscheu vor Sportwettkämpfen und -spielen, bei denen es den oben genannten Siegerkranz gab, ist es eher unwahrscheinlich, dass sich Jakobus in direkter Weise auf solch einen Siegerkranz bezieht. Wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass er sich ja gerade an Menschen israelitischer Herkunft richtet.

In der Septuaginta wird der Ausdruck „Kranz“ (stephanos) auch dafür benutzt, eine bestimmte Ehre und Ehrerweisung zu symbolisieren. Die Krone oder der Kranz waren im Altertum zudem ein Symbol für Leben, Freude und Segen, auch für Königtum, Würde und Ehre (2. Sam 12,30; 1. Chr 20,2; Ps 21,4; Spr 12,4; 16,31; Klgl 5,16; Hes 16,12; Sach 6,11). Im ewigen Leben ist dies alles vereint.

Jakobus geht es um eine *unvergängliche*, bleibende Krone. Es hat den Anschein, dass er seinen jüdischen Genossen das Fazit der Verheißung Gottes durch Mose in 5. Mose 30,15–20 vor die Herzen stellen möchte. Gläubige aus Israel wollten im Land Kanaan wohnen (V. 20). Gab es denn Größeres? Zweifellos! Sie durften das Leben in seinem eigentlich himmlischen Charakter genießen, wenn sie ausharren würden. Jakobus führt das nicht weiter aus, weil das nicht sein Thema ist. Aber er spricht von keinem anderen Leben als von diesem christlichen, ewigen Leben.

Wahrer Trost

Jakobus schrieb keinen Beileidsbrief an Geprüfte. Er verfasste einen Trostbrief. Wir sollten aber nicht denken, Trost sei emotional oder gefühlsorientiert. Gottes Trost kommt nicht durch Gefühle, sondern durch gesunde Lehre. Das ist für uns ein Vorbild, da auch wir immer wieder mit Trauernden und Geprüften zu tun haben. Wir sollen nicht nur gefühlvoll trösten, obwohl wir Mitgefühl haben sollten. Unsere Worte aber sollten auch gehaltvoll und vor allem Worte von Gott sein, die sich auf die Bibel stützen.

Prüfungen sind schwer. Deshalb steht man in Gefahr aufzugeben. Jakobus aber ermutigt uns durchzuhalten und zu erdulden. Das ist durchaus aktiv gemeint. Parallele Ermutigungen zum Durchhalten und Bewähren finden wir in Matthäus 5,10–12, 24,13, in Römer 5,4, 1. Petrus 2,20, Psalm 119,74 75, Daniel 12,12 und auch in Jakobus 5,11. Wer durchhält, ist bewährt. Er ist ein lebendiger Christ, der die Wahrheit nicht nur theoretisch und dem Bekenntnis nach kennt, sondern in seiner Lebenspraxis. Leidensscheu zu sein, hindert uns somit an der Bewährung.

Zum Abschluss noch zwei Gedanken im Blick auf die Prüfungen:

1. Jakobus zeigt uns, dass es sich lohnt, Prüfungen zu erdulden, weil Gott mit ihnen ein Ziel verfolgt, das sogar zu unserer eigenen Freude und Herrlichkeit ist. Sowohl der reiche als auch der arme Mann sollen von diesem Ende ausgehend die richtigen Maßstäbe an ihr Leben setzen. Das Ertragen der Prüfung bedeutet nicht Freude, sondern Schmerz, wie der Apostel Petrus uns sagt, doch das Herz öffnet sich der Liebe Gottes, und andere merken, dass wir den Herrn lieben. Das Ergebnis der Erprobung ist dann diese wunderbare Krone des Lebens. Der geprüfte Gläubige mag in dieser Welt sein Leben verloren haben, aber in der künftigen Welt wird er mit Leben gekrönt. Das Ende eines Ungläubigen ist dagegen furchtbares Elend.

2. Ein zweiter wichtiger Punkt besteht darin, dass wir uns nicht mit Prüfungen im Vorhinein beschäftigen müssen. Gott gibt mir die Kraft und den Glauben genau dann, wenn die Prüfung kommt. Energie gibt es nicht auf Vorrat. Gott allein kennt das, was morgen auf mich zukommt, und wir dürfen Ihm darin ganz vertrauen (vgl. Mt 6,34). Wir aber fragen uns selbst, was unsere Haltung

ist, wenn unser Glaube erprobt wird. Ermutigen wir uns dann gegenseitig dazu auszuharren, oder bitten wir sofort um das Ende der Prüfung? Die Bewährung wird kommen, und damit das Ende aller Prüfungen. Gott aber bestimmt diese Zeit. Dann, aber auch erst dann, wird das Ausharren belohnt durch die Krone des Lebens.

Kennzeichen des Glaubens (7): Überwinden des Bösen (V. 13–15)

> *„Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird. Danach, wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod“ (V. 13–15).*

In den Versen 13–15 finden wir nun noch ein siebtes, letztes Kennzeichen des Glaubens: Der Glaube überwindet das Böse, das er in seinem Herzen vorfindet. Er klagt nicht Gott an, sondern erkennt, dass die Begierden aus ihm selbst hervorkommen. Aber er gibt ihnen nicht nach, sondern überwindet sie mit Gottes Hilfe.

Prüfungen – Versuchungen

In den Versen 2–12 ging es um Prüfungen, die *von außen* auf den Gläubigen zukommen. Wir haben jedoch schon beim Überblick über die verschiedenen Arten von Prüfungen gesehen, dass das Wort im Grundtext (gr. *peirasmos*) zwei verschiedene Bedeutungen hat: Prüfung oder Versuchung. Es bezieht sich nicht nur auf Prüfungen von außen, sondern auch auf Versuchungen, die *von innen* kommen. Das sind Begierden unserer alten Natur. Diese Art von Versuchung ist von ihrer Art und von ihrem Charakter ganz anders als die Prüfung von außen.

Der Wechsel in der Bedeutung vom objektiven Aspekt (Prüfungen von außen) zum subjektiven (Prüfungen von innen) wird nicht nur aus dem Zusammenhang dieses Abschnitts deutlich. Jakobus drückt sich in den Versen 13–15 interessanterweise auch anders aus. Statt des Substantivs (Hauptworts) „Prüfung“, das mit der

Erwartung eines positiven Ziels bzw. einer Belohnung verbunden wird (V. 3.12), finden wir in den Versen 13–15 eine Verbform („versuchen“). Hier verbindet Jakobus diese Versuchungen mit dem Gedanken an Sünde. Er spricht von der Quelle der Versuchung des Menschen (V. 13.14) und stellt auch das Ergebnis vor, wenn man dieser Versuchung nachgibt (V. 15). Dem schließt er eine Warnung an, die sich sowohl auf das Vorherige als auch auf das Nachfolgende beziehen kann (V. 16).

Welche Verbindungen gibt es zwischen Prüfungen von außen und Versuchungen von innen? Prüfungen von außen können dazu führen, dass wir Versuchungen von innen nachgeben. Wir erliegen der Gefahr, inmitten von Übungen wie Krankheit, Druck von außen, Arbeitslosigkeit, familiäre Probleme, Not in der örtlichen Versammlung, über Gott zu klagen. Vielleicht stellen wir dann seine Liebe in Frage und widerstehen seinem Willen, werden zornig oder geben z. B. sexuellen Begierden nach, weil wir keinen Ehepartner gefunden haben.

In einem solchen inneren Zustand werden wir empfänglich für die List Satans, der uns dazu drängt, vor den Schwierigkeiten zu fliehen. Genau darum geht es bei den Versuchungen, von denen Jakobus jetzt spricht.

Zunächst warnt er uns mit diesem Vers davor, äußere Prüfungen mit den Versuchungen zu verwechseln, die aus unserem Fleisch von innen kommen. Gott kann uns durch äußere Umstände prüfen, aber Gott kann nicht vom Bösen versucht werden. Zudem versucht Er niemand zum Bösen. Wir dagegen können vom Bösen durch unsere Begierden versucht und dadurch verleitet werden, das Böse auszuführen. Dazu ist unser altes Ich fähig.

Gott steht über allem und hat keine Verbindung zum Bösen (V. 13)

Wir lernen in diesen Versen etwas von unserer Torheit. Wir können so ungerecht werden, Gott zu beschuldigen, dass wir in Prüfungen kommen. Wir machen Ihn womöglich dafür verantwortlich, dass wir Versuchungen von innen erleben. Gott aber steht *über* allem Bösen. Es ist seinem Wesen fremd, versucht zu werden. Es steht im Gegensatz zu seinem Wesen, andere zu versuchen, sich mit Bösem einzulassen oder eine Beziehung zum Bösen einzugehen.

Gott beschuldigen

Während Jakobus bisher tröstlich geredet hat, spricht er jetzt streng. Vermutlich erkannte Jakobus, dass Menschen die Schuld für Prüfungen und ihr Versagen in Prüfungen gerne auf Gott abschieben.

Es gab und gibt Menschen, die stolz und ungerecht über Gott urteilen, wenn sie Prüfungen ausgesetzt sind. Sie machen Gott für ihr Versagen verantwortlich. Jakobus lehnt den Gedanken, dass Gott Menschen versuchen würde, kategorisch ab. Niemand hat das Recht, Gott für das Böse haftbar zu machen. Selbst die schwierigsten Prüfungen rechtfertigen ein solches Anklagen nicht. Wie oft sind wir nicht bereit, die Verantwortung bei uns selbst zu suchen und die in uns wohnende Sünde als Quelle zu erkennen?

So handelte der Mensch von Anfang an. Er versuchte immer, seine Schuld auf Gott abzuwälzen. Das erste Beispiel ist gleich der erste Mensch: Adam (vgl. 1. Mo 3,12). Wir aber sind auch nicht besser. Wir erkennen nicht, dass es unsere eigene Narrheit ist, die uns zum Verhängnis wird (vgl. Spr 19,3).

Eine andere Strategie besteht darin, Satan für unser Fallen verantwortlich zu machen, obwohl wir selbst versagt haben. Natürlich ist es wahr, dass Satan uns dazu antreibt, unsaubere Gedanken zu pflegen und unseren Begierden nachzugeben. Aber davon spricht Jakobus hier nicht. Später beschreibt er den Teufel in seiner Aktivität (vgl. Jak 4,7). Aber die Begierden kommen aus uns selbst hervor.

Viele Menschen behaupten heute und stützen sich dabei auf kirchlich-philosophische Grundsätze: „So hat Gott mich gemacht, dann kann ich mich selbst auch nicht ändern.“ Wer so redet, übersieht jedoch, dass in Gott nichts Böses existiert. Dieser Vorwurf ist nämlich in einer solchen Aussage implizit enthalten. Wir können auch die vielen Unglücke in dieser Welt nicht auf Gott schieben. Von Gott kommt nichts Böses, wohl aber Zucht und Gericht. Gott prüft uns, wie wir gesehen haben, indem Er unseren Glauben auf die Probe stellt (5. Mo 8,2; Ps 7,10; 139,23; Jer 9,6).

Wir haben in den ersten Versen gesehen, dass dieses Prüfen ein Läutern ist, das nicht zum Aufgeben, sondern zur Stärkung des Glaubens führen soll. Der Teufel dagegen verführt zum Bösen, zum Aufgeben des Glaubens. Daher wird er zu Recht als der Versucher bezeichnet (Mt 4,3). Gott prüft auch nicht dauerhaft und fortgesetzt, wie

es hier von den Versuchungen heißt (die Verbform steht im Präsens). Satan dagegen, der mit List in viele verschiedene falsche Richtungen ziehen möchte, will uns zu jeder Art des Bösen treiben. Böses steht hier in der Mehrzahl.

Gott kann nicht versucht werden vom Bösen

Gott ist es genauso unmöglich, vom Bösen versucht zu werden, wie es Ihm unmöglich ist zu lügen. Zwei Gründe werden angeführt, dass dieser böse Vorwurf eines ungläubigen Menschen nicht stimmen kann, der behauptet, Versuchungen zur Sünde kämen von Gott. Der erste Grund bezieht sich auf *den Charakter Gottes*, der zweite auf *die Handlungsweise Gottes*. Er kann nicht „versucht" werden. Jakobus verwendet hier ein Adjektiv, das nur an dieser Stelle vorkommt. Es bedeutet, dass Gott vom Bösen grundsätzlich nicht antastbar ist oder versucht werden kann. In der makellosen Reinheit des Charakters Gottes liegt unsere Sicherheit. Wir können Gott nämlich danken für seine Heiligkeit, denn Gott setzt seine Reinheit nicht gegen uns ein, sondern für uns in unserem Kampf mit dem Bösen. Wir wären töricht, diesen Anker des Glaubens wegzuwerfen.

Der hier geäußerte Vorwurf stimmt auch nicht mit dem Handeln Gottes überein. Gott versucht nicht zum Bösen, denn so will Er nicht handeln. Er tut es nicht. Gott versucht also niemanden zum Bösen, obwohl Er als die oberste Autorität und als der souveräne Gott zulässt, dass die Erlösten durch das Böse versucht werden. Das Böse kommt aber nicht von Ihm, sondern aus uns selbst. Gott weiß sogar das Böse zum Guten der Seinen zu benutzen, denn Er will in den Seinen immer nur Gutes bewirken.

Dass es solche Unterschiede im Blick auf Prüfungen und Versuchungen immer gab, lesen wir schon im Alten Testament: Gott *prüfte* Abraham (vgl. 1. Mo 22,1; Heb 11,17), während das Volk Israel Gott *versuchte* (vgl. 2. Mo 17,7; Ps 78,18.41.56). Das Volk versuchte zum Bösen, aber Gott lässt sich nicht auf solche Versuchungen ein.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die Klammer zwischen den beiden Abschnitten der Verse 2–12 und 13–15 zu sprechen kommen. Wie wichtig ist die Bitte im sogenannten „Vaterunser": „… führe uns nicht in Versuchung". Sie bezieht sich auf Prüfungen von außen. Der Jünger des Herrn erbittet so vom Vater,

dass die Prüfung nicht zu schwer werde, damit er vor einer Situation bewahrt wird, welche die eigenen Kräfte übersteigt. Der Jünger möchte nämlich nicht sündigen. Wegen einer falschen inneren Reaktion durch das Fleisch können Prüfungen, die zu unserem Guten dienen sollten, sehr leicht ein Anlass zum Sündigen werden.

Dafür gibt es leider manche Beispiele: Abraham war in Kanaan und wurde von Gott durch eine Hungersnot geprüft (1. Mo 12,10). Er konnte so nicht mehr für seine Schafherden sorgen. Diese Prüfung war eine Gelegenheit, Gott in seinen Hilfsquellen zu erfahren. Aber Abraham verwandelte diese Prüfung sozusagen in eine Versuchung und ging hinab nach Ägypten. Er sündigte.

Noch ein zweites Beispiel: Das Volk Israel musste in der Wüste erleben, dass es kein Wasser und keine Nahrung gab. Das war eine Erprobung von außen. Das Volk hätte auf Gott vertrauen und Ihn um Hilfe bitten können. Aber es nahm diese notvollen Umstände zum Anlass, sich innerlich gegen Gott aufzulehnen und Ihn zu versuchen. Es sündigte.

Christus im Unterschied zu uns

Gott bringt Glauben und Treue bei dem Gläubigen durch Prüfungen hervor. Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, denn Gott ist absolut heilig. Er selbst ist der Maßstab und Richter des Bösen. In wunderbarer Weise wird die Unangreifbarkeit Gottes gegenüber dem Bösen in der Beziehung unseres Herrn und Meisters, Jesus Christus, zu seinem Gott und Vater deutlich. Die sogenannten Versuchungen Satans machen das deutlich. Wir erkennen aus Matthäus 4,5–7, in was für einer herrlichen Weise Christus das, was in 5. Mose 6,16 steht, verwirklichte. Sein Vertrauen zu Gott, von dem in Psalm 91,9–12 prophetisch gesprochen wird, wurde dadurch sichtbar, dass Er Gott *nicht* herausforderte oder versuchte, sondern Ihm gehorsam war. Vertrauen im Gehorsam, das ist ein herrliches Gesinnungspaar. Jesus verwirklichte dies in vollkommenem Maß.

Hätte der Herr denn sündigen können, wie manche meinen? Diese immer wieder gestellte Frage können wir ein für alle Mal mit einem eindeutigen „nein“ beantworten. Er hatte und kannte kein sündiges Fleisch, das wir von Adam geerbt haben, sondern war seit seiner Zeugung „das Heilige“ (vgl. Lk 1,35), ohne Sünde (vgl. 1. Joh 3,5; 2. Kor 5,21). Er ist in allem geprüft worden wie wir, was die

äußeren Prüfungen betrifft, „ausgenommen die Sünde“ (vgl. Heb 4,15). Das heißt, Er kannte keine Versuchungen von innen, vom Bösen. Denn in Ihm gab es keinen Anknüpfungspunkt für das Böse.

Der Gläubige, der aus Gott geboren ist, kennt im Gegensatz zu Christus, dem vollkommenen Menschen, leider allzu gut Versuchungen. Der Apostel Paulus verbindet sie mit dem „Fleisch“, das nicht dem Gesetz Gottes unterworfen ist. Es will und kann sich dem Wort Gottes nicht unterwerfen. Wir haben dieses Fleisch an uns (vgl. Röm 7,18). Wir müssen zugeben, dass das Böse in uns eine ständige Versuchung für uns darstellt.

Die Anfechtung durch die in uns wohnende Sünde

Nicht nur die Verse 13–15 haben mit der Sünde zu tun. Letztlich baut der restliche Teil des Kapitels auf dieser Grundlage auf, auch wenn es schwerpunktmäßig um das Wort Gottes und dessen Kraft geht. Aber immer wieder werden wir Aspekte der Anfechtung durch die in uns wohnende Sünde finden.

Diese inneren Versuchungen sind an dieser Stelle deshalb so bedeutsam, da sie wohl an keiner anderen Stelle in dieser Weise thematisiert werden. Hier finden wir leider eine Lebenssituation, die für uns so „normal“ ist, obwohl ein Gläubiger eigentlich das ewige Leben und den Herrn hat, so dass diese Versuchung keine Rolle spielen sollte. Dass es trotzdem anders ist, sollte uns demütig machen.

Versuchung durch die eigenen Begierden (V. 14)

Nachdem Jakobus im 13. Vers gezeigt hat, dass die Versuchung, von der er jetzt spricht, nicht mit Gott verbunden werden kann, führt er im 14. Vers weiter aus, woher die Versuchung eigentlich stammt. Diese Wahrheit ist zunächst einmal hart für uns Menschen: Die wahre Wurzel aller Versuchungen liegt in uns selbst, in unserer eigenen Begierde. Wir mögen zwar dem verlockenden Reiz, der außerhalb von uns ist, die Schuld geben. Aber darauf lässt sich Jakobus nicht ein. Er macht deutlich, dass das eigentliche Problem die innerlichen Wünsche des Fleisches sind.

Jakobus nennt die alte, böse Natur nicht mit Namen. Er spricht auch nicht vom Fleisch. Er spricht von den praktischen Folgen der Tatsache, dass wir eine sündige,

böse, alte Natur besitzen. Er sieht die Früchte, der Apostel Paulus dagegen spricht immer wieder von der Wurzel, gerade im Römerbrief (vgl. besonders Röm 7,18). Dieses Fleisch *kann* nichts anderes tun als zu sündigen. Wenn wir ehrlich sind vor Gott, geben wir zu, dass wir niemanden außer uns selbst dafür verantwortlich machen können. Gott ist der Vater der Lichter. Von Ihm kommen alle guten und vollkommenen Gaben. Wie könnte das, was Finsternis ist, von Ihm kommen, wie zum Beispiel Unsauberkeit, Schlechtigkeit und Zorn?

Satan kann nur dann erfolgreich sein, wenn er in uns einen Verbündeten findet. Die Umstände können nur dann wirksam werden, wenn wir in unserem Inneren nachgeben. Und Menschen, die uns verführen (wollen), schaffen dies nur, wenn wir uns auch verführen lassen.

Der Erlöste besitzt zwar Leben in dem Sohn. Aber er hat auch eine gefallene Natur, die er von Adam geerbt hat (vgl. Röm 5,12.19; 7,25). Diese bleibt ihm erhalten bis zum Kommen des Herrn, bzw. bis er stirbt. Daher ist er auch durch böse Versuchungen hier auf dieser Erde zu verlocken.

Der Unterschied zwischen Christus und uns

Im Blick auf die Natur des Menschen gibt es viele falsche Vorstellungen. Adam und Eva hatten *keine heilige Natur*, wie der Herr Jesus sie besaß, sondern sie hatten eine *unschuldige Natur*. Diese zeichnete sich dadurch aus, dass sie weder die Kenntnis von Gut und Böse hatte noch die Kraft, das Böse zu verabscheuen.

Nach dem Fall des ersten Menschenpaares hat Gott *nicht* den ursprünglichen Zustand wiederhergestellt, sondern etwas ganz Neues gegeben. Er schenkte dem gefallenen Menschen, der Ihn im Glauben annahm, *eine heilige Natur*. Diese neue Natur kennt das Böse und kann dennoch das Gute tun. Dazu aber ist es nötig, von neuem geboren zu sein, denn diese heilige Kraft gibt es nur auf der Grundlage des Werkes Christi.

So haben wir, die wir heute an das Werk Christi glauben, ein unvergleichbar besseres Leben in Christus als Adam und die Gläubigen zur Zeit des Alten Testaments. Wir stützen uns auf ein Werk und eine Person, die wir kennen. Dadurch besitzen wir die Grundlage der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn und sind zu einem heiligen Leben mit Gott befähigt durch das Geschenk des neuen, ewigen Lebens.

Christus selbst und Er allein war die Offenbarung dieses ewigen Lebens auf der Erde. Erst seit diesem Zeitpunkt gibt es diese innige Beziehung mit Gott, unserem Vater.

Begierden

Kehren wir noch einmal zu den Begierden zurück. Das Böse entspringt den Regungen des Herzens und verfolgt das Ziel, auch Taten zu bewirken. Die Begierde des Fleisches gab es bei Adam vor dem Sündenfall noch nicht. Bei ihm, und nur bei ihm (und bei Christus), kam die Sünde von außen auf ihn zu. Während der Herr mit dem Wort Gottes antwortete und in Gemeinschaft mit Gott blieb, konnte Satan Adam und Eva verführen. Sie fielen, weil sie nicht auf Gott vertrauten, in Ungehorsam. Wir fallen in Sünde, weil der Teufel in uns im Unterschied zu Adam, der noch keine alte, böse Natur besaß, einen Anknüpfungspunkt besitzt: das Fleisch. Denn seit dem Sündenfall lebt die Begierde in uns.

Wie wichtig ist es für unser praktisches Leben, vor Gott aufrichtig zu sein und uns selbst in seiner Gegenwart zu richten. Das ist der sicherste Weg zur Wiederherstellung des Genusses der Gemeinschaft mit Ihm. Wenn wir dann alles von Gott erwarten und auf den verherrlichten Herrn schauen, gewinnen wir die Kraft, die wir benötigen, um die Begierden zu verurteilen und zurückzuweisen. Nur so kann die Sünde im Keim erstickt werden.

In diesem Vers wird somit die wahre Quelle der Versuchungen eines Gläubigen entlarvt. Paulus würde schreiben: aus dem Fleisch (der alten Natur). Jakobus sieht dagegen aus der Praxis des Gläubigen auf das Thema und sagt: Es sind die Begierden des Christen. Jakobus macht die Begierden zu etwas ganz Persönlichem. Er nennt sie „seine eigenen“: Jeder Gläubige mag andere Begierden in seinem Leben kennen. Sie unterscheiden sich in der Intensität, im Inhalt, in den konkreten Ausprägungen. Vom Charakter her aber sind sie alle gleich.

Das Wort, das Jakobus hier für Begierde verwendet (epithumia), ist nicht grundsätzlich negativ. Der Begriff selbst drückt einfach eine tiefe Sehnsucht, ein Verlangen aus. Es gibt Verlangen, das für uns zum Segen ist. Ohne Hunger würden eventuell viele von uns nicht essen und daher verhungern. Dasselbe gilt für den Durst.

Wir denken an die „Sehnsucht“ des Herrn, mit seinen Jüngern das Passah zu essen (vgl. Lk 22,15). Paulus hatte „Lust“, abzuscheiden und bei Christus zu sein (Phil 1,23). Er hatte auch ein intensives Verlangen, seine geliebten Gläubigen aus Thessalonich zu sehen (vgl. 1. Thes 2,17). Es handelt sich immer um denselben griechischen Ausdruck, meint aber jeweils sehr Unterschiedliches. Der Zusammenhang entscheidet über die Bedeutung einer Vokabel. Jakobus beantwortet die Frage, in was für einem Rahmen und in was für einem Ausmaß ein solches Verlangen praktiziert wird.

Begierden kommen aus dem Herzen hervor

Während es Ausnahmen gibt, sind die Sehnsüchte und Begierden im Allgemeinen somit negativ besetzt. Die menschliche Erfahrung zeigt, dass die Wünsche des Menschen in erster Linie böse sind, da sie aus unserem bösen Herzen hervorkommen. Sie sind dann böse, wenn wir uns selbst damit befriedigen und nicht Gottes Willen ausführen wollen. Das stimmt mit den Belehrungen unseres Herrn in Matthäus 15,19.20 bzw. Markus 7,21–23 überein. Das, was *aus dem Herzen des Menschen* hervorkommt, verunreinigt ihn.

Es geht Jakobus übrigens nicht um die geschlechtliche Kraft, die von Gott geschenkt ist und die ein mächtiges Verlangen in uns bewirkt. Aber leider ist es auch bei dieser „Sehnsucht“ möglich, dass sie zu einer bösen Begierde wird. Das ist dann der Fall, wenn sie aus dem Rahmen herausgezogen wird, in den Gott sie gestellt hat: die Ehe.

Einige Menschen meinen, wenn man geistlich wäre, könne man sich nach und nach dieser normalen Wünsche wie der körperlichen Sehnsüchte in der Ehe entledigen. Man stünde dann über dem entsprechenden Verlangen. Tatsächlich aber unterdrückt jemand, der so handelt, sein körperliches Verlangen. Er irrt sich, wenn er meint, auf diese Weise geistlicher zu werden bzw. überhaupt in der Lage zu sein, solche Kräfte einfach stilllegen zu können. Irgendwann werden sich diese Kräfte ein Ventil und ihren Weg auf eine Weise suchen, der zum Schaden des Menschen und oft mit weitreichender Sünde verbunden ist.

Der Mensch ist dafür verantwortlich, wie er mit seinen Begierden umgeht. Kein Zweifel, Satan kennt den Menschen aus jahrtausendlanger Erfahrung sehr gut und wirkt daher an ihm, damit er zu Fall kommt. Der Teufel kann gar nicht anders, als

zum Bösen zu versuchen. So war es schon am Anfang, als der Mensch noch keine böse Natur und kein Fleisch hatte.

Bei unserem Herrn sehen wir eine Reaktion, die der von Adam und Eva entgegensteht. Er ließ sich nicht zum Bösen versuchen. Bei Ihm gab es nicht nur keine innere Begierde, Er war seinem Gott zudem in allem gehorsam. Aber wie anders ist es bei uns, die wir von unseren Eltern die sündige Natur geerbt haben und auch in Ungerechtigkeit geboren wurden, auch wenn wahr bleibt, dass wir jetzt durch Gottes Gnade von neuem geboren wurden. Darauf wird Jakobus gleich zu sprechen kommen.

Der Weg der Begierde im Menschen

Dass die Sünde und Begierde aus dem Menschen hervorkommen, wird übrigens schon im Alten Testament angedeutet. In Hiob 5,6.7 lesen wir in der ersten Antwort des Eliphas, der im Blick auf den Narren sagt: „Denn nicht aus dem Staub geht Unheil hervor, und nicht sprosst Mühsal aus dem Erdboden; sondern der Mensch ist zur Mühsal geboren, wie die Funken sich erheben im Flug."

Seit dem Sündenfall Adams ist das menschliche Herz böse, so dass die Begierden zu sündigen Taten führen (vgl. 1. Mo 8,21), wie Jakobus im nächsten Vers ausführen wird. Die Begierde ist hier das böse Ziel, das man verwirklichen will, wenn man ihrer Versuchung Folge leistet. Man kann die Begierde aber auch ablehnen. Genau das sollen wir tun.

Wenn aus der Begierde eine Sünde wird, ist sie das verwirklichte Böse. Mit ihr ist die Begierde am Ziel angekommen. Begierde ist der Weg zur Sünde, man ist unterwegs zur Sünde. Schon dieser Weg wird böse, wenn man bei der Begierde verweilt. Aber es ist doch ein Unterschied, ob man der Begierde letztendlich folgt oder nicht.

Aus der Schifffahrt

Vielleicht hilft ein bildlicher Vergleich zum besseren Verständnis. Die Versuchung besteht für uns darin, dass wir von der eigenen Begierde wie ein manövrierunfähiges Schiff ins Schlepptau genommen werden. Das sind gewaltige Kräfte, die an uns ziehen und uns fortreißen wollen, wenn wir uns nicht zur Wehr setzen. Man kann

auch daran denken, dass man wie ein anbeißender Fisch zum Genießen verlockt und geködert wird. Die Begierde versteht es, mich zu „angeln“.

Man hört aus den Worten Jakobus‘ jemanden sprechen, der in der Nähe des Sees Genezareth aufgewachsen ist und die Vorgehensweise von Fischern gut kennt (vgl. auch 2. Pet 2,14.18). Gibt es keinen Weg, sich aus diesem Schlepptau und von diesem Köder zu befreien? Doch! Durch das Beharren auf Gottes Wort, durch Gebet und durch die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus und mit Glaubensgeschwistern können wir uns bewahren lassen.

Die universelle Erfahrung des Gläubigen, versucht zu werden, ist eine ganz persönliche: *jeder*. Niemand ist von dieser Erfahrung ausgenommen. Auch in unserem Vers geht es wie im vorigen um dauerhafte und wiederholte Versuchungen (Präsensform), die nicht vereinzelt auf uns zukommen, sondern ständig unser Leben betreffen. Diese Erfahrung beschränkt sich auch nicht auf junge Menschen, sondern begleitet uns bis an unser Lebensende. Sie ist charakteristisch für uns. Man kann nicht sagen, für unser Glaubensleben, aber doch für unser Erdenleben.

Die Erklärung der Versuchung durch „wenn“ könnte man auch mit „indem“ übersetzen. Durch die Begierden zeigt sich diese Art von Versuchung in unserem Leben, von der Jakobus spricht. Die Begierden wollen uns nämlich von einem Weg der Nachfolge hinter dem Herrn Jesus her fortziehen und in die Fänge Satans locken. Das ist die Versuchung! Beides, sowohl das Fortziehen als auch das Locken, bezieht sich auf denselben Prozess und drückt aus, wie die Begierden denjenigen beeinflussen, der versucht wird.

Wie schon gesagt, wurden beide Tätigkeitswörter ursprünglich für die Arbeit von Fischern verwendet. Später wurden sie auf die Arbeitsweise von Straßenprostituierten übertragen. Jakobus personifiziert die Tätigkeit der Begierde und hat vermutlich das Bild der Prostituierten in Sprüche 7,6–23 im Sinn. Wir müssen uns aber vorsehen, denn wir dürfen diese Belehrung nicht auf sexuelle Sünden beschränken. In diesem Bereich haben vor allem viele Männer eine Schwachstelle. Aber es gibt viel mehr Einfallstore, als wir auf den ersten Blick meinen.

Fortziehen und locken

Beim Fortziehen geht es um die Aktivitäten im Menschen selbst. Aus Erfahrung wissen wir, dass es in uns immer wieder den Drang zum Sündigen oder zu den sündigen Gegenständen der Begierden gibt. Beim Locken geht es tatsächlich um einen Köder. Man kann sich darunter einen saftigen Wurm vorstellen, der einen Fisch dazu bringen soll zuzubeißen, um dadurch an das Objekt „seiner Begierde“ zu kommen. Aber der Fisch wird betrogen und verführt, denn er bekommt nicht den Genuss, den er sich vorgestellt hat, sondern den Haken in den Gaumen.

Genauso geht es uns mit der Begierde nach bestimmten Dingen. Sie stehen lächelnd vor uns. Aber sie werden niemals das erfüllen, was wir uns von ihnen versprechen oder was sie zu sein vorgeben. Wir sind in gewisser Hinsicht frei zu wählen. Aber wir sind in keiner Hinsicht frei, die Konsequenzen unseres Handelns auszuwählen. Diese stehen bereits im Vorhinein fest, entweder nach dem ewigen Ratschluss Gottes oder nach einzelnen Geboten und Ankündigungen des Herrn.

Lasst uns auch bedenken, dass sich keine Versuchung mit dem Ruf auf den Weg macht: „Ich bin eine Versuchung!“ Kein Tier tappt freiwillig in eine Falle. Man muss den Angelhaken mit einem Köder verdecken, um jemand zur Beute machen zu können. Lot wäre nie nach Sodom gezogen, wenn er nicht die wasserreiche Gegend am Jordan gesehen hätte (vgl. 1. Mo 13,10 ff.). Hätte David den Ehebruch begangen, wenn er die Folgen seines Handelns bei sich und anderen überblickt hätte: Mord, Tod des Kindes, Schändung einer Tochter?

Der Köder hindert uns daran, die Folgen der Sünden zu übersehen. Gott aber will uns hier zeigen, wohin diese Begierden führen. Jakobus beschreibt hier den psychologischen, seelischen Weg, den die Begierden in uns nehmen. Er lässt nicht aus, wohin sie uns bringen. Damit wir uns das Ende einer Sache anschauen, schildert Jakobus den Weg, den die Begierden gehen. Und wie wir das immer wieder in Gottes Wort finden, beschreibt Er uns das Ende eines sündigen Weges, damit wir uns davor bewahren lassen.

Vier Generationen: Versuchung, Begierde, Sünde, Tod (V. 15)

Wir müssen somit auf das Ergebnis einer Sache oder eines Weges sehen. Nur so kommen wir zu einer angemessenen Beurteilung. Jakobus zeigt uns hier, dass die Versuchung, wenn wir ihr nachgeben, im Tod endet. Er beschreibt hier sozusagen vier Generationen auf dem Weg zum Tod:

1. Die *erste Generation* ist die Versuchung zum Bösen. Dieser Reiz zieht uns an.
2. Die *zweite Generation* ist die Begierde, die durch die Versuchung hervorrufen und ausgelöst wird.
3. Die *dritte Generation* ist die Sünde, die aus der Begierde geboren wird.
4. Die *vierte Generation* ist der Tod, den die Sünde gebiert und der in der Vollendung zum Tod führt.

Was für eine schlimme und unglückselige Kette, bei der ein Glied fest mit dem nächsten verbunden ist. Man braucht gar nichts weiter zu tun. Diese Schritte geht man auf einer nach unten gerichteten Treppe leicht automatisch, wenn man nicht bewusst innehält. Man fragt sich vielleicht, warum so viele unreife Christen so leicht in Versuchungen fallen. Die Antwort scheint darin zu liegen, dass sie ihre Entscheidungen durch Gefühle fällen und sich nicht nach Gottes Wort richten.

Ein Beispiel: Ich sehe im Internet eine leichtbekleidete Frau (Versuchung). Leider wende ich mich nicht ab, sondern lasse das Bild wirken (Begierde). Dann lese ich den Text unter dem Bild und folge weiteren Links (Sünde). Die Folge: Keine praktische Gemeinschaft mehr mit meinem Herrn (Tod).

Über die erste Generation dieser Kette, die Versuchungen, haben wir uns ausführlich Gedanken gemacht. Auch über die Arbeitsweise dieser Versuchungen haben wir gesprochen. Dann folgt ein „danach“, mit dem unser Vers eingeleitet wird.

Wir lernen, welchen weiteren Weg die Begierden im Leben eines Gläubigen nehmen. Wieder wird die Begierde wie eine Prostituierte gesehen und somit personifiziert. Wenn die Lüste ausgereift sind, indem man ihnen nachgibt und in ihrem Sinn handelt, äußern sie sich durch sündige Taten.

Aber auch damit ist der Lebenslauf der Versuchung noch nicht abschließend beschrieben. Manchmal kann es noch Jahre dauern, bis eine Sünde ausreift und

sichtbare Folgen zeitigt. Aber wenn es so ist, wird das Ergebnis immer der Tod sein. Dieser Lebenslauf ist unabwendbar, wenn man der Begierde keinen Einhalt gebietet.

Ein Ausleger schreibt: „Die Atmosphäre in der uns umgebenden Welt ist mit allerlei Lüsten und Verlockungen beladen, und wir alle sollen diese Dinge fliehen, damit Leib und Geist nicht davon verunreinigt werden“ (2. Tim 2,22). Satan benutzt unsere Neigungen, Vorlieben, auch Hobbys und Eigenschaften immer wieder, um uns vom Wort abzulenken. Deshalb ist es auch für uns nützlich, die Warnung in 2. Könige 6,8–10 zu beachten.

Paulus *versus* Jakobus

Bevor wir über die Einzelheiten dieses Verses nachdenken, mag es hilfreich sein, auf die Unterschiede zwischen den Belehrungen von Paulus und Jakobus einzugehen, was diesen Punkt betrifft. Dies ist die erste Stelle, bei der man versucht hat, Jakobus als Gegenspieler von Paulus zu positionieren. Aber Gottes Wort widerspricht sich nicht. Beide Schreiber waren vom Geist Gottes inspiriert.

- Paulus schreibt in Römer 7,8: „Die Sünde aber, durch das Gebot Anlass nehmend, bewirkte jede Begierde in mir; denn ohne Gesetz ist die Sünde tot.“
- Jakobus schreibt in Jakobus 1,15: „Wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde“.

Mit anderen Worten: Paulus sieht in der Sünde die Ursache für die Begierden, Jakobus sieht in den Begierden den Ausgangspunkt für die Sünde. Ein oberflächlicher Leser könnte sich unwillkürlich fragen: Wer hat denn nun recht, Paulus oder Jakobus? Die Antwort lautet, wie immer in Gottes Wort: Beide! Offenbar sprechen beide Schreiber eine unterschiedliche Sprache, oder besser gesagt, sie schauen auf dieselbe Sache aus verschiedenen Blickwinkeln.

Jakobus zeigt die Ergebnisse der bösen Natur im Menschen, während Paulus zur Quelle zurückgeht, damit wir uns selbst besser kennenlernen. Jakobus beschäftigt sich eben nicht wie Paulus mit den Ursprüngen der Sache, mit der Natur der Dinge.

Wichtig ist zu verstehen, dass beide Blickwinkel (!) von unschätzbarem Wert sind und uns durch Inspiration gegeben worden sind. In keiner Weise handelt es sich also um einen Widerspruch.

Jakobus schreibt fast immer mit direktem Bezug zum praktischen Lebenswandel. Er geht daher nicht bis auf die Quelle und Ursache des Herzens zurück, wie Paulus es tut. Jakobus betrachtet zwar das Herz, wie wir bereits gesehen haben, aber in eher praktischer Hinsicht. Er sieht die moralische Begierde als die Quelle an, aus der die *Tatsünde* hervorkommt. Paulus dagegen zeigt, dass *die Sünde, die böse Natur im Gläubigen*, die Quelle der Begierde ist. Er betont die geistlichen Prinzipien, während Jakobus ihre Auswirkungen zu zeigen sucht. Beide Schreiber harmonieren vollkommen miteinander. Aber sie schauen in ganz verschiedener Weise auf das Thema. Paulus betrachtet nicht den Lebenswandel, sondern die Natur der Sache.

Wenn man sich (in Römer 7) die Natur der Sache anschaut, wird klar, dass die Sünd**e** zuerst kommt. Aus der sündigen Natur, aus dieser Sünd**e** kommen dann Begierden hervor.

Jakobus betrachtet den Lebenswandel und sieht Sünd**en**. Daraus folgert er, dass es böse Wirkungen in dem Menschen gibt, die zu dem äußerlichen Akt der Sünde führen. Auch das ist wahr.

So ergänzen sich beide Schreiber auf wunderbare Weise. Sünd**e**, die Natur des Menschen, bewirkt die Begierde (Röm 7), und Begierde bringt Tatsünden im Lebenswandel hervor (Jak 1).

Das ist ein wichtiger Unterschied, der zugleich die Verschiedenheit der Sichtweisen beider Schreiber zeigt und das Ziel des Heiligen Geistes in dem Brief des Jakobus kennzeichnet. Jakobus kümmert sich um den äußeren und praktischen Lebenswandel als Beweis des Glaubens und des wahren Charakters des Lebens im Gläubigen. Der Glaube hat seinen Ursprung im Wort Gottes (V. 18), das wir durch Glauben aufnehmen.

Von der Begierde zur Sünde

Wir halten noch einmal fest: Der Christ ist durch das Werk des Herrn Jesus am Kreuz in eine herrliche, hohe und sichere Stellung vor Gott gebracht worden. Diese

besitzt er während seines Lebens auf der Erde noch nicht sichtbar und äußerlich, wohl aber innerlich und moralisch. Dennoch bleibt dem Erlösten die alte Natur mit allen ihren Begierden erhalten, solange er hier auf der Erde lebt.

Für den Gläubigen gibt es mit der Bekehrung keine Verbesserung des alten Menschen. Er erlebt aber einen grundsätzlichen Stellungswechsel, bei dem er neues, ewiges Leben geschenkt bekommt. Gab es vorher nur die alte Natur, so besitzt der Gläubige fortan das neue Leben, das er vorher weder kannte noch besaß. Parallel dazu aber trägt er noch das Fleisch an sich, die alte Natur.

Die Jünger waren aus Wasser und Geist geboren und damit im Geist (vgl. Röm 7,6; 8,5.9). Das ist kein verbessertes, geändertes oder vernichtetes Fleisch, sondern etwas gänzlich Neues, das wir durch den Glauben an den Herrn Jesus zugerechnet bekommen. Dadurch sind wir, also die Erlösten, als Gläubige schon jetzt von der Verdammnis befreit, da wir durch das Blut Jesu ein für alle Mal von unseren Sünden gereinigt wurden. Wir haben schon jetzt eine vollkommene Stellung in Christus (Heb 10,14).

Die beiden Naturen bleiben uns (leider) auf der Erde erhalten. So ist es eine verkehrte und böse Lehre, man würde so heilig, dass man sich diese Begierden auf der Erde abtrainieren könne oder als Christ gar nicht mehr hätte. Man kann durch geistliches Wachstum und Hingabe keinen Zustand der Sündlosigkeit erreichen. Natürlich müssen wir nicht mehr sündigen. Aber Jakobus zeigt uns später, dass wir in der Praxis leider doch immer wieder straucheln.

Sowohl Paulus als auch Johannes wenden sich gegen die falsche Vorstellung, wir könnten das Sündigen ein für alle Mal überwinden. Jakobus weist diesen Traum zurück, indem er sich mehr mit dem Prozess des Sündigens beschäftigt, den wir alle aus Erfahrung kennen. Die Begierde beginnt in unseren Herzen. Dafür können wir nichts, denn sie kommt aus der alten Natur, die wir nicht abschütteln können, wie Paulus zeigt.

Begierden sind daher noch keine Tatsünden, die uns schuldig machen. Damit werden die Begierden aber nicht gut in den Augen Gottes! Alles das, was im Gegensatz zu seinen eigenen Gedanken steht, ist und bleibt böse. Sie werden uns jedoch nicht als Schuld zugerechnet, weil sie einem Erbstück entspringen, für das wir heute nicht verantwortlich sind. Die Begierden, von denen Jakobus spricht, sind Ausfluss dieser

alten Natur. Aus ihr kann gar nichts anderes kommen als Böses, das zur Sünde führt.

Die Frage aber ist: *Müssen* wir als Erlöste sündigen? Das führt Jakobus nicht im Einzelnen aus. Aber wir denken an das, was Martin Luther einmal gesagt hat. Wir können nichts dafür, wenn sich ein Vogel auf unseren Kopf setzt. Aber wir können verhindern, dass der Vogel ein Nest auf unserem Kopf baut. So können wir es auch nicht ändern, dass Begierden aufkommen. Aber wir können verhindern, dass die Begierden in unseren Herzen weiterarbeiten und von uns gepflegt werden. Wir müssen uns als Erlöste nicht mit den Begierden beschäftigen und sie weiterverfolgen. Dafür haben wir das neue Leben, das diese Begierden durch und durch ablehnt. Wir können unseren Gedanken ein(en) Stopp setzen. Dafür sind wir verantwortlich.

Selbstgericht

Es liegt an uns, die aufkommenden Begierden in das Licht Gottes zu bringen und von uns zu weisen. Dem entsprechen wir, indem wir Gott um Kraft und Hilfe bitten und unsere Gedanken mit dem Guten, mit dem Herrn Jesus beschäftigen. Wenn wir durch Begierden zum Sündigen gebracht werden, ist es umso wichtiger, diese Sünden zu bekennen und im Selbstgericht zum Ausgangspunkt der Sünden, diesen Begierden zurückzugehen. Wir fragen uns dann, wie es zum Sündigen gekommen ist und warum wir nicht vorher dazu gekommen sind, „nein“ zur Sünde zu sagen. Das ist eine Voraussetzung dafür, dass wir das nächste Mal nicht mehr von den Lüsten überwunden werden.

Es kommt also darauf an, das *Empfangen* der Begierde zu unterbinden. Die Bibel lässt hier offen, wer bei dieser Empfängnis der Erzeuger ist. Im Bild der sexuellen Verführung ist das Kind sozusagen bereits empfangen worden. Ob wir uns selbst zu diesen Begierden haben treiben lassen, ob Satan direkt tätig war oder ob wir durch andere Menschen verführt worden sind, behandelt Jakobus hier nicht. Entscheidend ist, wie wir mit den Begierden umgehen, die wir empfinden.

Wenn die Begierde empfangen hat, ist sie nicht mehr nur im Herzen, sondern man handelt entsprechend. Sie hat uns dann gewissermaßen im Griff und umklammert uns (vgl. Heb 12,1). Irgendwann sind wir dann sogar soweit „geködert“ und in der Gewalt der Begierde, dass Satan, der unser Beschäftigen mit dem Bösen sieht, uns das Böse als festes Ziel eingeben und einpflanzen kann.

Jakobus aber nennt Satan an dieser Stelle nicht, weil er verhindern will, dass wir unsere Schuld auf jemand anderes, den Teufel, abwälzen. Die Existenz des Teufels ist keine Entschuldigung für den, der sündigt (vgl. 1. Mo 3).

Das Kind der Begierde ist die Sünde, durch die man das eigentliche Ziel des Handelns, wie Gott es wünscht, verfehlt. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, das Jakobus hier benutzt: das Ziel verfehlen. Durch die sündigen Taten handelt man im Eigenwillen gegen Gottes Willen.

So hat jede einzelne Sünde ihre Geschichte, ihren Weg. Dieser führt jedoch nicht nur in die Irre, sondern zum Tod, wie Jakobus hinzufügt. Solange das Leben in Sünde nicht durch Umkehr und Bekenntnis beendet wird, wird sich die Sünde weiter ausbreiten und entwickeln, bis sie vollendet und damit ausgewachsen ist. Es geht um die vollkommene Wirksamkeit der Sünde (Aorist Passiv). Sie ist vollkommen ausgereift und an ihr Ziel gelangt.

Wenn die sündige Tat ausgeführt worden ist, handelt es sich um einen endgültigen, nicht mehr umkehrbaren Schritt. Das Unrecht ist damit vollbracht und sogar sichtbar geworden durch die Tat. Kein Mensch ist in der Lage, eine geschehene Sünde aus der Geschichte auszuradieren. Das trifft auch schon zu, wenn „nur“ ein einziges, nichtsnutziges Wort ausgesprochen worden ist (vgl. Mt 12,36).

Man kann eine Sünde nicht mehr zurücknehmen, aber man kann sie bekennen und dadurch Vergebung (Zudecken) erfahren. Nur eine einzige Person kann Heilung schenken, das ist der Herr Jesus. Er schenkt diese Heilung, wenn wir ein Bekenntnis ablegen.

Von der Sünde zum Tod

Jemand hat geschrieben, dass aus der Sünde geradezu „naturnotwendig“ der Tod hervorkommt. Darunter kann man sowohl den physischen als auch den geistlichen Tod verstehen (vgl. 1. Mo 2,17; 3,1–19; Röm 5,12; 6,23; 7,5–25). Gott sagt in der Bibel: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,23). Jakobus scheint es im Wesentlichen um den *geistlichen* Tod zu gehen, aber zweifellos ist der physische Tod inbegriffen und letztlich sogar der ewige Tod, der am Ende steht.

Interessant ist, dass Jakobus am Ende seines Briefes das Thema des Todes noch einmal aufnimmt (Jak 5,20). Dort nennt er den Tod als das Ende des Weges eines Sünders. Wohl uns, wenn wir dazu beitragen können, Menschen vor diesem Zielort zu erretten.

Die Grundbedeutung von Tod ist Trennung:

1. Der *physische Tod* ist die Trennung von Seele und Geist (1. Joh 5,16). Dieser Tod tritt bei allen Menschen ein, unabhängig davon, ob sie gläubig waren oder nicht.
2. Der *geistliche Tod* ist die Trennung des Geistes des Menschen von Gott, der Sünde wegen (vgl. Eph 2,1; Lk 15,32; Röm 6,23). Er ist bei Adam und Eva nach der ersten Sünde eingetreten und von da an für jeden Menschen wahr, der sich noch nicht bekehrt hat.
3. Der *ewige Tod* ist die Trennung der Persönlichkeit des Menschen von Gott in Ewigkeit. Ewiger Tod bedeutet nicht, dass die Existenz des Menschen aufhört. Aber der Mensch verliert das Leben der Gemeinschaft mit Gott. Nur diese Harmonie ist es wert, Leben genannt zu werden (Off 20,14). Dieser ewige Tod ist die Hölle. Sie stellt die Strafe dafür dar, dass Menschen sich nicht als Sünder anerkannt, Gott ihre Sünden bekannt und in der heutigen Zeit Jesus als Retter angenommen haben.
4. Das Prinzip „Tod“ gibt es auch noch. Das ist die Folge der Sünde im Leben eines Menschen, aus der Perspektive des Menschen betrachtet. Jede Sünde führt zum Tod, das heißt, es ist keine Gemeinschaft mit Gott möglich. Das gilt praktischerweise für einen Gläubigen, der gesündigt hat. Wie könnte er mit dem heiligen Gott praktischerweise Gemeinschaft pflegen. Und für einen Ungläubigen ist es ohnehin wahr. Beispiele dafür sind Römer 8,6.13 und auch hier in Jakobus 1. Denn Jakobus hat Christen vor sich, von denen manche gläubig waren und andere nicht.[4]

Jeglicher Tod ist auf die Sünde zurückzuführen, unabhängig davon, in was für einer Ausprägung er vorkommt. Was zunächst ein verlockender Köder war (die Versuchung), bringt am Ende nichts anderes als den Tod ein. Das Schlimme für uns ist, dass wir selbst schuld sind, wenn wir uns auf die Versuchungen und

[4] Siehe in der Einleitung das Kapitel über die Empfänger des Briefes.

Begierden einlassen. Letztlich wissen wir, dass nur das Werk Christi diesen Kreislauf unterbrechen kann.

Noch ein Hinweis zu den von Jakobus verwendeten Wörtern.

- Gebären im ersten Fall (gr. *tikto*, Sünde gebären) ist das normale Wort für gebären, das beispielsweise auch Lukas in Lukas 1 mehrfach für die natürliche Geburt benutzt.
- Was das zweite Wort betrifft, das Jakobus im Blick auf den Tod einsetzt (gr. *apokueo*), gehen Sprachwissenschaftler davon aus, dass es einen Hinweis auf die vollständig entfaltete Kraft enthält, die in Verbindung mit dem Vorgang des Gebärens sichtbar wird. Ich habe den Eindruck, dass Jakobus schon an Vers 18 denkt, wo er dieses zweite besondere Wort für Gebären noch einmal aufgreift, um dann von einer ganz anderen Art von Geburt zu sprechen.

Das alles passt zu den Bemerkungen, die ich schon in der Einleitung gemacht habe. Jakobus verwendet eine hochstehende Sprachform. Das wird in seinem Brief immer wieder deutlich.

Beispiele für die von Jakobus genannte Entwicklung

In der Schrift finden wir eine Reihe von Beispielen, die diese von Jakobus vorgestellte Kette von Versuchung bis hin zum Tod demonstrieren. Auf drei davon gehe ich an dieser Stelle ein.

Bei Adam und Eva finden wir die grundlegende Geschichte des Todes:

1. Am Anfang stand die Versuchung durch Satan.
2. Dann kam die Begierde: Eva sah, dass der Baum gut zur Speise war.
3. Als drittes kam, weil sie der Begierde nachgab, die Sünde hinzu, indem sie von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen aß und somit Gott ungehorsam war.
4. Die Folge der Sünde war der Tod. Adam und Eva führten durch ihre Sünde den natürlichen, den geistlichen und den ewigen Tod in diese Schöpfung ein.

Der Köder, den Satan ihnen vorhielt, war das Streben nach Wissen (vgl. 2. Kor 11,3) sowie die Schönheit des Baums. Die Begierde bestand darin, dass Eva sich Kenntnis verschaffen wollte, die sie bislang nicht besaß. Die Sünde war der Ungehorsam

gegen das ausdrückliche Gebot Gottes, an dessen Ende der geistliche Tod und dann der leibliche Tod standen.

Ein zweites Beispiel für das, was hier steht, finden wir in der Geschichte Davids.

1. Die Versuchung bestand darin, dass zu der Zeit, als David auf dem Dach des Königshauses umherging, Bathseba, eine schöne Frau, auf einem anderen Haus badete (vgl. 2. Sam 11,1 ff.).
2. Die Begierde bestand darin, dass David sexuelle Lust bekam, als er den Körper dieser verheirateten, jungen, schönen Frau sah.
3. Die Sünde war, dass er sie holen ließ und Geschlechtsverkehr mit ihr hatte.
4. Der Tod kam in diesem Fall in mehrfacherer Hinsicht hinzu. Die im Gesetz festgeschriebene Strafe war der Tod (3. Mo 20,10). Dass Gott ihm diese Todesstrafe nicht auferlegte, bedeutete nicht, dass kein Tod in die Familie kam. Denn sein in der Sünde gezeugter Sohn musste sterben (2. Sam 12,14.18). Hinzu kommt drittens der Tod von Urija, dem Ehemann von Bathseba, durch den Mord, den David verübte. Das war ein Beweis, dass David nicht mehr in Gemeinschaft mit Gott lebte. Hinzu kommt, dass insgesamt vier Söhne Davids einen unnatürlichen Tod sterben mussten.

Schließlich kennen wir den Fall von Judas Iskariot, wobei hier natürlich ein Ungläubiger vor uns kommt.

1. Die Versuchung für ihn war das Geld.
2. Seine Begierde war die Geldliebe seines Herzens. Dieser Begierde konnte und wollte er nicht widerstehen.
3. Das führte zu der furchtbaren Sünde des Verrats an dem Herrn Jesus. Für 30 Silberstücke verkaufte Judas den Herrn Jesus an die Hohenpriester (Mt 26,15).
4. Das Ergebnis dieser Sünde war sein Selbstmord (vgl. Mt 27,5). Judas wird „Sohn des Verderbens“ genannt. Er wird den ewigen Tod erleiden.

Die Bibel hat uns durch die Begebenheit von Judas ein sehr ernstes Beispiel für diese „Kette“ gegeben. Seine Geldliebe, vielleicht die verhängnisvollste Begierde, die es gibt (1. Tim 6,10), vielleicht auch die am weitesten verbreitete, brachte ihn dazu, seinen Meister zu verraten.

Auch in der heutigen Zeit kennen wir Versuchungen, die über die Begierde und Sünde zum Tod führen. Ist nicht das Virus Aids mit seiner Erkrankung, über viele

Jahre mit Todesfolge etc., dafür ein Beispiel? Die gefährliche Begierde kann für jeden von uns etwas anderes sein. Sie führt, wenn wir ihr nicht Einhalt gebieten, zwangsläufig zum Tod.

2. Das Wort Gottes als Grundlage des Glaubens (Kapitel 1,16–27)

In den ersten 15 Versen haben wir wichtige Merkmale des lebendigen Glaubens vor uns gehabt. Ab Vers 16 geht es nun *um das Wort Gottes als Grundlage unseres Glaubens*. Wir werden sehen, dass dieser 16. Vers eine Art Übergang darstellt. In einem übergeordneten Sinn gehört das ganze erste Kapitel zusammen. Es stellt die Grundlage für den restlichen Brief dar.

In den folgenden Versen finden wir zehn Aspekte des Wortes Gottes, die Bezug zu unserem Glauben haben:

1. Der Geber: Gott (V. 16.17)
2. Das Mittel: die neue Geburt (V. 18)
3. Die Aufnahme: Hören (V. 19)
4. Auswirkung 1: Ablegen (V. 20.21)
5. Auswirkung 2: Aufnahme des eingepflanzten Wortes (V. 21)
6. Auswirkung 3: Tun (V. 22)
7. Der Maßstab: der Spiegel (V. 23.24)
8. Leitlinie: das vollkommene Gesetz (V. 25)
9. Auswirkung 4: Reinheit der Zunge (V. 26)
10. Auswirkung 5: reiner und unbefleckter Gottesdienst (V. 27)

In diesen Versen werden also Wirkung und Autorität des Wortes Gottes besonders betont. Dieses Wort wird unter verschiedenen Bildern und Stichworten vorgestellt:

1. das eingepflanzte Wort (V. 21),
2. das Wort, dessen Täter wir sein sollen (V. 22),
3. das Wort, dessen Hörer wir sein sollen (V. 23),

4. ein Spiegel (V. 23),
5. das vollkommene Gesetz, das der Freiheit (V. 25).

Wort Gottes & Glaube (1): Der Geber – Gott (V. 16.17)

> *„Irrt euch nicht, meine geliebten Brüder! Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch der Schatten eines Wechsels“ (V. 16.17).*

In den Versen 16 und 17 lernen wir etwas über den Geber des Wortes Gottes. Er ist derjenige, der uns den Glauben und alles Gute geschenkt hat und bis heute schenkt. Bevor Jakobus darauf zu sprechen kommt, warnt er uns vor falschen Überlegungen über uns selbst und über Gott.

Irrt euch nicht (V. 16)

Dem düsteren Bild des Todes (V. 15) folgt sogleich eine liebevolle Ermahnung an die Leser. Sie sollten sich nicht vom eigentlichen Ziel und Weg abbringen, sich auch nicht verführen lassen. Man könnte auch übersetzen: Hört (endlich) auf damit, euch irreführen zu lassen! Es ist rührend zu sehen, wie Jakobus um die geistliche Sicherheit seiner Leser besorgt ist.

Einige Ausleger verstehen diese Mahnung als Abschluss der Verse 13–15. Die Leser sollten sich nicht irren, was die Folgen eines Weges betrifft, auf dem man den Begierden freien Raum lässt. Man kann diesen Vers aber auch als Einleitung zu den Versen 17.18 verstehen.

Vermutlich war es die Absicht von Jakobus, mit diesem Vers sozusagen eine Klammer zwischen den vorhergehenden und nachfolgenden Versen zu bilden. Bei dem Vorhergehenden geht es darum, sich nicht über die Quelle und die Konsequenzen der Sünde zu irren. Glauben wir ja nicht, wir könnten andere für unsere Begierden und Sünden verantwortlich machen. Gott sieht es nämlich anders! Gerade dann, wenn wir Gott für das Leid unserer Welt und die Begierden in unserem Leben

verantwortlich machen, verfehlen wir das Ziel der Belehrung, die Gott uns auch durch diese Begierden gibt.

Im Blick auf das Nachfolgende handelt es sich um eine Warnung, überhaupt irgendeinen Verdacht auf Gott zu lenken. Jakobus will unter allen Umständen verhindern, dass irgendjemand meint, Gott würde Menschen zur Sünde versuchen. Denn dieser lehrmäßige Irrtum hätte schlimme praktische Konsequenzen.

Geliebte Brüder

Die so ernste Warnung unseres Verses verbindet Jakobus mit den größtmöglichen Zuneigungen zu seinen Lesern: Er spricht sie an mit: „meine geliebten Brüder“. Dadurch wird die enge Beziehung von Jakobus zu seinen Empfängern deutlich. Als Glieder der Familie Gottes sollten sie keine falschen Gedanken über Gott haben. Solche Verirrungen würden praktischerweise ihre Beziehung zu Gott, ihrem Vater, belasten.

Jakobus wendet sich hier bewusst an Erlöste. Er korrigiert irrige Ansichten, die offenbar auch unter Gläubigen kursierten. Wir alle stehen in Gefahr, zu irren und falsche Wege zu gehen. „Irren“ ist hier ein Ausdruck, der dafür verwendet wurde, wenn ein Schiff auf einen falschen Kurs abkam. Davor will uns Gott durch Jakobus bewahren.

Der Vers zeigt deutlich, dass auch Brüder irren können (vgl. Jak 5,19; 1. Kor 6,9; 15,33). „Können“ heißt allerdings nicht „müssen“, und erst recht nicht, dass man als Gläubiger auf einem falschen Weg bleiben müsste. Im Gegenteil! Alle Geschwister haben die Pflicht, Irrtümer zu erkennen und aufzugeben bzw. anderen eine Hilfe zu sein, von einem verkehrten Weg wegzukommen (vgl. Jak 5,19.20). Gott belässt es aber nicht bei einer Warnung vor einem falschen Weg. Er stellt uns danach auch das Positive vor. So lernen wir in den folgenden zwei Versen herrliche Wahrheiten über Gott, unseren Vater.

Die gute Gabe des Vaters der Lichter (V. 17)

Wir haben in den vorhergehenden Versen das Böse bis zu seiner Quelle verfolgt. Das war in diesem Fall die gefallene Natur des Menschen, die zudem noch von

Satan bearbeitet wird, auch wenn der Feind Gottes und der Menschen hier nicht genannt wird. Hier wird also zunächst auf die menschliche Natur geschaut.

Nun aber erhebt Jakobus seine Augen zu Gott, den er in jeder Hinsicht verteidigt und rechtfertigt. Wir sollen lernen, dass so, wie das Böse aus unserem Inneren hervorkommt, es genauso wahr ist, dass das Gute von Gott und nur von Ihm kommt. Gott ist nicht nur die Quelle von Gutem, sondern Jakobus zeigt, dass alles Gute seinen wahren Ursprung in Gott hat. Wenn ein Mensch uns also Gutes tut, dann deshalb, weil Gott selbst das in diesem Menschen bewirkt hat.

Im Blick auf Gott kommt noch etwas dazu. Bei Ihm gibt es in dieser Hinsicht auch nicht den Hauch eines Wechsels. Demgegenüber sind die Geschöpfe Gottes, selbst in ihrem besten Zustand, der Inbegriff von Wechsel. Auch als Gläubige handeln wir oft so wechselhaft.

Die Botschaft über das Gute Gottes und seine Art des Gebens ist Jakobus sehr wichtig. Einer der Tricks Satans besteht darin, uns vorzugaukeln, Gott, unser Vater, hielte manches aus bösem Willen oder sogar Eigensucht zurück. Der Widersacher möchte uns weismachen, Gott liebte uns nicht wirklich und ließe uns daher das eine oder andere Mal im Stich.

Diese Taktik finden wir bei Adam und Eva erfolgreich angewandt. Satan redete ihnen ein, dass Gott ihnen, wenn Er sie wirklich liebte, selbstverständlich erlaubt hätte, von diesem attraktiven Baum zu essen. Und beim Herrn Jesus war es, als ob Satan sagte: „Wenn Gott dich lieb hat, warum lässt Er dich hungern?“ Wenn wir anfangen, an Gottes Güte zu zweifeln, werden wir zu Satans Angeboten hingezogen werden. Das Wissen um diese List des Teufels ist einer der Gründe dafür, dass Gott dem Volk Israel auftrug, nicht die Güte Gottes zu vergessen, wenn sie ins Land kämen (5. Mo 6,10–15).

In diesen Versen spricht Jakobus übrigens zwei wunderbare Tatsachen über Gott aus: In Vers 17 lernen wir Gott in einer umfassenden Weise kennen als Denjenigen, der jede gute Gabe schenkt und ohne Veränderung ist. In Vers 18 wird das Bild auf eine seiner guten Gaben konzentriert: die neue Geburt.

Gabe und Geschenk

Die Größe und Schönheit Gottes wird hier durch die gute Gabe und das vollkommene Geschenk konkretisiert. Bei der Gabe geht es um die *Art und Weise*, den Akt des Gebens. Bei dem Ausdruck „Geschenk“ steht stärker im Vordergrund, *was* gegeben wird, also die Sache selbst. Bei der Gabe geht es um alles, was uns in guter Weise gegeben wird, beim zweiten um das, was sich besonders im Nachhinein als gut erweist.

Gut sind die Gaben Gottes, weil sie nützlich und vorteilhaft in ihren Folgen sind. Es sind nicht irgendwelche Gaben Gottes. Es sind *allein gute* Gaben, die Er uns zukommen lässt.

Zudem ist das Geschenk vollkommen. Es ist in jeder Hinsicht vollständig. Nichts fehlt, um die Bedürfnisse des Empfängers zu stillen. So sind Gottes Geschenke nicht von *irgendeiner* Art. Nein, sie sind unter jedem Blickwinkel unübertrefflich. Die Vollkommenheit der Gabe strahlt im Übrigen die Güte dessen aus, der gibt (vgl. Mt 7,11; Lk 11,13).

Das Wunderbare, was wir hier lernen, ist, dass Gott nicht nur gut ist, sondern dass Er auch ein Geber ist. Er gibt nur das, was wirklich gut ist. Was auch immer wir an guten Gaben und vollkommenen Geschenken bekommen: Sie kommen von niemand anderem als von Ihm. Das hängt, wie wir weiter lesen, mit der Makellosigkeit seiner Heiligkeit und der Unveränderlichkeit seines Lichts zusammen. Gott ist aktiv in seiner Liebe und gibt freiwillig, souverän und immer zum Guten.

Einzelne Gaben und Geschenke

Gott hat Gefallen daran, seine Güte zu zeigen und seine Kinder mit allem zu versehen, was sie zum Leben benötigen. Er handelt nicht wie der Mensch, dessen Geneigtheit heute so und morgen anders sein kann. Ohne Veränderung bleibt Er stets derselbe.

Die größte aller seiner Gaben ist die Gabe seines Sohnes, durch dessen Opfer wir zu Ihm gebracht worden sind (vgl. 2. Kor 9,15). Das Geschenk des Heiligen Geistes ist auch eine dieser wunderbaren, unfassbar großen Gaben (Jak 4,5). Das neue Leben, von dem wir in Vers 18 hören, zählt auch zu den guten Gaben.

Geduld und Gehorsam sind zwei andere, ganz praktische Gnadengaben, zwei von den vollkommenen Geschenken, die der Vater gibt und worüber Er sich freut, wenn sie in uns entwickelt werden. Warum kann man sie „Geschenke“ nennen? Weil wir weder geduldig noch gehorsam wären, wenn Gott uns diese wunderbaren Eigenschaften nicht geschenkt und der Herr Jesus sie nicht vorgelebt hätte.

Dass Gott nur gute Gaben gibt, wurde schon im Alten Testament besungen. David bezeugt in Psalm 103 die wunderbaren Gaben Gottes in vielfältiger Weise. In Psalm 68,20 lesen wir davon, dass eine seiner Gaben darin besteht, unsere Lasten zu tragen und uns zu retten. Aus Römer 8,32 wissen wir, dass Gott nicht einmal seinen Sohn geschont hat. So wird Er uns mit Ihm alles schenken. Sogar der Stachel für Paulus war eine gute Gabe von oben (2. Kor 12,1–10), die mit weitreichendem Segen und Bewahren für Paulus verbunden war. Der Engel Satans, der ihn mit Fäusten schlug, wollte Böses. Gott aber benutzte all dieses zum Guten (vgl. Röm 8,28).

Auch wenn wir an die Schöpfung oder die vergangene Geschichte denken, kommt alles Gute ausschließlich von oben herab, das heißt von Gott. Wenn es etwas Böses, etwas, das mit Sünde in Verbindung steht, in unserem Leben gibt, wissen wir damit ganz sicher, dass es nicht von Ihm, dem Geber aller guten Gaben, kommt.

Man beachte auch, dass Gott nach biblischer Sprache „oben“ wohnt. Das ist nicht geographisch gemeint (vgl. 1. Kön 8,27), nimmt aber unsere Sprache auf, in der wir nicht nur den Sternenhimmel, sondern auch den ungeschaffenen Himmel als oben bezeichnen. Von oben kommen Licht und Leben.

· *Zwei Bremsen*

Wir haben zwei Schranken gegen das Böse. Zum einen macht uns Gott *bewusst*, was das Nachgeben auf Begierden für Konsequenzen hat. Die Folge davon sind Sünde und Tod. Die zweite Schranke ist nicht negativer, sondern positiver Natur: die *Güte Gottes*. Beides brauchen wir. Bei Joseph war es das Bewusstsein der Güte seines Herrn, die ihn vor der Sünde bewahrte (vgl. 1. Mo 39,7–9). Hätte sich David übrigens der Güte Gottes erinnert, wäre er wohl nicht in Ehebruch gefallen (vgl. 2. Sam 12,7.8).

Die Gedanken der Menschen sind in dieser Hinsicht oft weit von der Wahrheit entfernt. Gottes Handeln und Güte ist weit über den menschlichen Verstand erhaben.

Auch wir Christen müssen daher aufpassen, dass wir nicht nur nicht verkehrt denken, sondern uns in allem den göttlichen Gedanken, wie sie in der Schrift verankert sind, von Herzen unterwerfen. Genauso wahr wie die verunreinigte und sündige Natur des Menschen, ist, dass Gott, den wir durch Glauben kennenlernen durften und mit dem wir durch Gnade die innigste Beziehung haben, gut ist.

Der Vater der Lichter

Die gnädigen Gaben kommen somit dauerhaft von Gott, dem Vater der Lichter. Jede einzelne der Gaben hat ihren Ursprung und ihr Design im Himmel. Sie alle kommen in einer nicht endenden Folge zu uns.

Jakobus spricht von den bekannten Himmelslichtern und -gestirnen. Gott, der Vater, ist der Ursprung von allen diesen. Diese Lichter reflektieren die Herrlichkeit ihres Schöpfers (Ps 19,2; 136,7). Als ihr Begründer und Erhalter (vgl. auch 1. Mo 1,3) sollte Er aber nicht mit ihnen gleichgesetzt werden. Diese himmlischen Lichtkörper dürfen nicht als Gott angebetet werden. Nur Gott in seiner Natur und in seinem Wesen, Licht und Liebe (vgl. 1. Joh 1,5; 4,8.16), ist Gegenstand der Anbetung. Er ist auch der Vater jeder geistlichen Erleuchtung (2. Kor 4,6).

So gibt es über Gottes Wesen und seine Gaben keine Unsicherheit, keine Dunkelheit, sondern Licht. In Ihm ist überhaupt keine Finsternis (vgl. 1. Joh 1,5). Als Gott des Lichts hat Er alles offenbart, was wir wissen müssen. Dabei bedenken wir noch einmal: Gott kann durch Böses nicht versucht werden und so niemanden versuchen. Er ist absolut gut, so dass unser Herr sagen konnte, dass niemand gut ist außer einem: Gott (vgl. Mt 19,17; Mk 10,18). Aber Er ist noch viel mehr: Er ist auch die Quelle von allem Guten. Als Vater der Lichter beschenkt Er diejenigen freiwillig und vollkommen, die als Sünder böse und seine Feinde waren. Unfassbare Gnade!

· Der Vater

Bevor wir weitergehen, erscheint es mir nützlich zu sein, etwas über den Titel „Vater“ nachzudenken. Im Neuen Testament finden wir drei Bedeutungen, die mit dem „Vater“ als Bezeichnung Gottes verbunden werden:

1. Dieser Titel dient der Unterscheidung zwischen den drei Personen der Gottheit: dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Der Vater ist nicht der

Sohn oder der Heilige Geist. Aber alle drei Personen sind Gott. Ein Beispiel dafür finden wir in Matthäus 28,19.

2. Es gibt einen ganz besonders für uns Christen bedeutsamen Aspekt. Gott hat sich im Alten Testament in vielfacher Hinsicht offenbart. Er ist der Schöpfer (1. Mo 1), der starke Gott (heb. El), der rettende und heilende Gott (2. Mo 15,26), der Bundesgott Israels (heb. Jahwe), usw. Die *tiefste Offenbarung Gottes* aber finden wir nicht im Alten, sondern erst im Neuen Testament. Er ist Vater. Das heißt, wenn sich Gott in seinem tiefsten Wesen offenbart, dann nennt Er sich Vater (1. Joh 1,2; 3,1; Eph 1,17; 2,18). Das weist ganz besonders auf die ewige Liebe Gottes hin. In diese Atmosphäre, die ewig zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist vorhanden war, sind wir nun hineingebracht worden. Eine vierte Bedeutung, relativ eng mit der ersten verbunden, liegt darin, dass der Vater ist in diesem Zusammenhang auch das Ziel und der Gegenstand der Gemeinschaft der Erlösten. Das ist besonders das Thema von Johannes (vgl. 1. Joh 1,3). Der Sohn führt immer zum Vater, während der Vater den Sohn verherrlicht.
3. Es gibt noch eine dritte Bedeutung. Manchmal meint „Vater“ einfach Gott, aber nicht als allgemeine Beschreibung seines Wesens, sondern Gott als Quelle, Ursprung, Schöpfer und Urheber des Guten oder einer speziellen Wahrheit. Diese Bedeutung finden wir schon im Alten Testament (vgl. 5. Mo 32,6; Jes 64,7; Mal 2,10). Dafür gibt es auch Beispiele im Neuen Testament (vgl. z. B. Eph 4,6). Von Ihm geht alles aus: Er ist der Vater davon.

Wenn Gott von Jakobus „Vater der Lichter“ genannt wird, dann meint der Schreiber damit die dritte Bedeutung. Gott ist der Ursprung von Licht und von allen Lichtern. Bei Ihm wohnt das Licht, wie sich Daniel sehr interessant ausdrückt (vgl. Dan 2,22). Jakobus aber spricht in der ihm eigenen Art nicht von Licht, sondern von Lichtern. Er hat immer das Ergebnis und die praktische Seite vor Augen, nicht so sehr das Wesen Gottes als solches.

Obwohl der Begriff „Licht“ viele Male im Neuen Testament in Verbindung mit Gott zu finden ist, gibt es den Begriff „Lichter“ (Mehrzahl) nur dieses einzige Mal[5]. So können wir bei Jakobus durchaus daran denken, dass Gott die Lichter an der

[5] Das Wort für „Lichter“ in Philipper 2,15 ist ein anderes, allerdings ein von Licht (phos) abgeleiteter Begriff.

Himmelsausdehnung schuf (1. Mo 1,14). Tatsächlich sind diese Lichter am Himmel Geschenke Gottes für die Menschen. Ohne sie gäbe es kein Leben auf der Erde.

Es ist interessant zu wissen, dass sich das weiße Sonnenlicht, wenn es durch ein Prisma zerlegt wird, in viele Farben unterteilen lässt, die man alle einzeln sehen kann. In diesem *einen* Licht Gottes sind *viele verschiedene Herrlichkeiten* vorhanden. Wir, die wir Kinder Gottes sind, können diese einzelnen Facetten seiner Schönheit bewundern und Ihn dafür anbeten. Wir sind durch Gott zu einer neuen Schöpfung gebracht und gemacht worden. Darin können wir diese mannigfaltige Herrlichkeit Gottes jetzt schauen, gleichsam in viele Farben zerlegt. Gott schenkt uns sogar das Vorrecht, als Lichtträger hier zu leben (Phil 2,15). Aber darüber spricht Jakobus an dieser Stelle nicht.

Gott verändert sich nicht

Dieser Vater der Lichter bleibt in Ewigkeit derselbe und verändert sich nicht (vgl. Mal 3,6), wie übrigens auch Christus derselbe ist und bleibt (vgl. Heb 13,8). Bei Ihm gibt es keine Veränderung. Bei Ihm gibt es auch keine Verfinsterungen. Im Gegensatz zu den Gestirnen, wandelt Gott sich nicht.

Das kann man direkt auf seine Haltung der Güte und Treue beziehen, wovon wir im 89. Psalm lesen: „Meine Treue und meine Güte werden mit ihm sein … Aber meine Güte werde ich nicht von ihm weichen lassen und meine Treue nicht verleugnen. Nicht werde ich entweihen meinen Bund und nicht ändern, was hervorgegangen ist aus meinen Lippen“ (vgl. Ps 89,25.34–35).

Jakobus spricht in unseren Versen von der Beständigkeit des Wesens Gottes. In seiner Gegenwart gibt es keinen Hauch irgendeiner inneren Veränderung. Es gibt nicht einmal die Möglichkeit eines Wandels, nicht den Schatten eines Wechsels. Es gibt auch keine Andeutung einer Trübung des Lichts der Heiligkeit Gottes. Er verändert sich auch nicht aufgrund unserer veränderten Umstände oder wechselnden Stimmungen.

Das Wort „Veränderung“ (gr. *parallage*) kommt von Parallaxe (hin- und herbewegen) und bezieht sich auf eine „Abweichung“. Damit bezeichnet man die scheinbare Änderung der Position eines Objektes, wenn in Wirklichkeit der Beobachter seine eigene Position verschiebt. Es kommt aus der Sternkunde und bezieht sich

auf Schatten bzw. Verfinsterungen durch Gestirneverschiebungen. Der Ausdruck „Wechsel“ stammt von der Sonnenwende oder dem Sonnenuntergang.

Die Lichter des Menschen sind unsicher. Das Licht der sogenannten „Wissenschaft“ ist sogar äußerst wechselhaft, so dass man sich darauf nie völlig verlassen kann. Manchmal brennt es hell, dann wieder erstirbt es, später erscheint es wieder, usw. Eine kommende Generation bringt es manchmal ganz zum Erlöschen, bis manches wieder neu auftaucht und wertgeschätzt wird. Beim Vater der Lichter dagegen gibt es keine derartige Unsicherheit durch Veränderung, nicht einmal den Schatten eines Wechsels. Haben wir Gott dafür schon gedankt?

· *Das unveränderbare Licht Gottes*

Aus diesen Versen lernen wir somit auch, dass sich das Licht nicht verändern kann. So ist es auch im natürlichen Bereich. Die Sonne verändert sich nicht, wohl aber unsere Wahrnehmung des Lichts, je nachdem wie die Erde steht und wann der Mensch in Richtung Sonne schaut. Wir dürfen uns also niemals durch unsere subjektive Wahrnehmung dazu hinreißen lassen, Gott Veränderungen oder Schatten zu unterstellen, wie es die Menschen oft getan haben. Wir sind wechselhaft, Er nicht. Jede Veränderung, die wir meinen zu registrieren, liegt somit nicht an Ihm, sondern an unserer Positionsverschiebung.

Abschließend möchte ich in diesem Zusammenhang noch einen weiteren Punkt nennen, der voller Trost für uns ist. Er hat vor allem mit der geistlichen Bedeutung dieser Unveränderbarkeit Gottes zu tun. Je größer der Segen ist, den wir geschenkt bekommen haben und genießen können, umso stärker wird die Trauer sein, wenn solch ein Segen wieder verloren geht oder gewandelt wird. Denken wir an Jona …

Aber in unserer Beziehung mit Gott wird uns zugesichert, dass die Güte Gottes in keiner Weise kleiner oder verdunkelt werden kann. Veränderungen sind das tägliche Erleben in der Natur. Was wir aus der Schöpfung kennen, die von vielen Menschen bis heute angebetet wird, gibt es bei Gott nicht. Seine „Sonne“ wird nicht aufhören zu scheinen. Sie bleibt in ihrer vollen Größe erhalten, weil Er uns gegenüber unwandelbar ist und bleibt. Daran ändern weder unsere Schwachheit noch die Welt des Bösen etwas.

Wort Gottes und Glaube (2): Das Mittel – die neue Geburt (V. 18)

„Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, damit wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien“ (V. 18).

Im 18. Vers kommt Jakobus jetzt auf die Verbindung zu sprechen, die zwischen dem Wort Gottes und den Gläubigen besteht. Das Wort Gottes ist das Mittel, das Gott verwendet, um uns von neuem zu zeugen. So wird deutlich, dass die guten und vollkommenen Gaben Gottes untrennbar mit dem Wort der Wahrheit verbunden sind. Es ist dieses Wort, durch das uns das neue Leben geschenkt wird.

Der Gläubige wird durch das Wort der Wahrheit gezeugt und ist damit eine gewisse Erstlingsfrucht der neuen Schöpfung. Was für ein erhabener Gedanke, dass wir schon jetzt zu dieser neuen Schöpfung gehören dürfen! Diese Tatsache birgt die Verpflichtung in sich, uns in unserem praktischen Leben nach den Regeln dieser neuen Schöpfung zu verhalten.

Das höchste Gut und die größte Gabe unseres unwandelbaren Gottes ist die Gabe seines einzigen und einzigartigen Sohnes. Wer an den Vater glaubt, der den Sohn in die Welt gesandt hat (Joh 5,24), wird durch das Wort der Wahrheit wiedergeboren oder wiedergezeugt (Joh 3,5; 1. Pet 1,23; Eph 1,13). Damit ist Gott nicht nur die Quelle der guten und vollkommenen Gaben und der Lichter ohne Wechsel. Er ist auch der Ursprung seines (himmlischen) Volkes. Jeder, der im Glauben zu Gott kommt, entstammt dann Ihm, der uns nach seinem Willen gezeugt hat.

Nach Gottes souveränem Willen

Evangelisten mögen das Heil verkündigen und sollen es auch tun! Wir Eltern weisen unsere Kinder auf die Notwendigkeit der Bekehrung hin. Aber nur Gott kann neues Leben nach seinem Willen geben. Daher werden auch die Kinder der Gläubigen, wenn sie sich denn bekehren, und überhaupt Menschen nach dem *Wohlgefallen*

Gottes gezeugt.[6] Diese Zeugung ist nicht nur ein erster Einfluss, es handelt sich wirklich um die neue Geburt.

Aus diesen Hinweisen verstehen wir, dass nicht nur Johannes, sondern auch Jakobus die neue Geburt kannten. Sie findet in der Kraft der Gnade Gottes statt. Da Jakobus auch vom Glauben an Jesus spricht (Jak 2,1), offenbart er eindrücklich, dass er die beiden fundamentalen Teile der Wahrheit des Evangeliums kannte: unsere Verantwortung und das unverdiente Wirken Gottes. Beides steht nebeneinander und ist wahr.

Somit gründet sich die neue Geburt auf den absoluten, entschlossenen und „freien" Willen Gottes. Er allein ist die Personifizierung der Kraft, die neues Leben gibt. Sünde brachte Tod (1,15), aber Gott wollte nicht, dass wir mit unseren Sünden umkommen. Sein Ihm eigener, souveräner Wille war es daher, uns zu retten und uns eine neue Natur zu schenken.

Johannes spricht davon, dass wir uns diese Gabe durch den Glauben zu eigen machen (vgl. Joh 1,12.13; 1. Joh 5,1). Jakobus zeigt, dass alles vom ausdrücklichen Willen Gottes abhing. Dieser Wille wurde nicht durch eine äußere Notwendigkeit begründet. Gott wollte in der Ihm allein zustehenden unabhängigen Souveränität handeln und uns retten. Das hat Er auch getan. Das ist eine Tatsache, die in vollkommenem Gegensatz zu der unverschämten Anklage steht, Gott würde den Einzelnen zur Sünde bewegen.

Was wir sind, sind wir somit nach seinem souveränen Wohlgefallen und nicht nach unseren Gedanken und nach unserem Willen. Unsere Überlegungen und unser Bestreben gehören unserer gefallenen Natur an und sind für die neue Geburt unbrauchbar gewesen. Aber das Wort der Wahrheit, durch das wir aus Ihm geboren sind, hat Gott zu unserer Rettung „ausgesprochen", in seinem Wort niedergelegt und uns verkündigen lassen. So schauen wir zurück zu dem Augenblick unserer Bekehrung und können Gott nur dafür danken, was Er uns geschenkt hat.

Jakobus berichtet sozusagen von der Tatsache unserer geistlichen Geburt als von einer historischen Wirklichkeit. Er verwendet dafür den Ausdruck „gebären", der schon in Vers 15 in total entgegengesetztem Sinn verwendet wurde. Er bezieht sich eigentlich auf eine Frau. Gott hat schon im Alten Testament einen vergleichbaren

[6] „wiedergezeugt" (1. Pet 1,23).

Bezug hergestellt (4. Mo 11,12). Sicherlich will Jakobus dadurch, dass er denselben Begriff benutzt wie in Vers 15, einen Bezug herstellen, der inhaltlich in diesem Fall einen vollkommenen Gegensatz darstellt.

Diese Verse zeigen uns somit deutlich, dass es des Willens Gottes bedurfte, um uns von neuem zu zeugen. Nichts stand dem Willen des Menschen und dem Menschen überhaupt ferner als ein solcher Weg, der das Alte verurteilte und etwas vollständig Neues schuf.

Die neue Geburt

Die Geburt als Bild ist nicht nur ein Hinweis auf das Verlangen Gottes (vgl. V. 15 in negativem Sinn), sondern auch ein großartiges Geschenk Gottes. Diese Geburt kommt nicht aus dem Fleisch hervor, sondern geschieht von oben (vgl. Joh 3,1–7). Sie ist also göttlich und ein Beweis seiner Gnade. Sie kommt nicht aus dem Willen des Fleisches hervor, sondern ist eine Gabe (vgl. Joh 1,13). Sie geschieht durch das Wort der Predigt und durch das Handeln des Geistes Gottes (vgl. Joh 3,6).

Die neue Geburt erfolgt durch das göttliche Mittel des „Wortes [logos] der Wahrheit“. Damit ist hier nicht die Person des Herrn gemeint wie in Johannes 1,1, obwohl Er die Grundlage für die neue Geburt gelegt hat. Das „Wort Gottes“ bezeichnet die göttliche Botschaft, sei es in gesprochener oder geschriebener Form. *Dafür* steht dieses Wort der Wahrheit. Da weder vor „Wort“ noch vor „Wahrheit“ der Artikel steht, liegt die Betonung auf der Qualität, dem Charakter beider Dinge.

Diese Botschaft ist nichts anderes als die Wahrheit. Es geht Jakobus dabei besonders um das Evangelium, eine Botschaft, welche die göttliche Wahrheit in der Person und dem Werk Jesu Christi beinhaltet. Wenn diese Botschaft in der Kraft des Heiligen Geistes treu verkündigt wird, bewirkt sie die neue Geburt in den Herzen derer, die sie aufnehmen.

Damit stimmt Jakobus wieder einmal sowohl mit dem Apostel Paulus als auch mit dem Apostel Petrus überein (vgl. Röm 10,17; 1. Kor 4,15; 1. Thes 2,13; 1. Pet 1,23–25). Wir lernen daraus: Es gibt keinen Ersatz für die Verkündigung des Evangeliums.

Interessanterweise bewertet Jakobus die neue Geburt als eine der höchsten der göttlichen Gaben. Später spricht er auch noch von der Gabe des Heiligen Geistes

(Kap. 4,5). Hier jedoch, wo es um die vollkommenen Geschenke Gottes geht, spricht er nur von der neuen Geburt. Man fragt sich: Warum?

Die Antwort mag darin liegen, dass die neue Geburt eine radikale Erneuerung und zugleich das ewige Leben bedeutet. Wen Gott geboren hat, der ist Gottes Kind. Das ist das Evangelium, das in Jesus zu einer Person geworden ist (vgl. Kol 1,5.6; 2. Tim 2,15; Joh 6,63; 14,6). Dieses Evangelium hat schöpferische, geistliche Kraft wie Gottes Wort, das den Himmel und die Erde schuf (1. Mo 1,1.3). Nun schafft sie den neuen Menschen und damit eine Neuschöpfung.

Die Erstlingsfrucht

Mit welchem Ziel hat uns Gott gezeugt? Er wollte, dass wir die ersten und ausgezeichnetsten Zeugen jener Macht des Guten und Vollkommenen sind, die einmal in der Vollendung der neuen Schöpfung sichtbar werden wird. Wir brauchen aber nicht bis zum Beginn des Tausendjährigen Friedensreiches zu warten, wo wir in vollem Maß als Geschöpfe der neuen Schöpfung gesehen werden, erst recht nicht bis zum Beginn von neuem Himmel und neuer Erde. Wir sind schon heute die Erstlingsfrüchte der neuen Schöpfung. Das ist das Gegenteil der Quelle verderbter Begierden.

Jakobus betont, dass die Gnade die göttliche Quelle des Guten in solchen ist, die von neuem geboren worden sind. Als solche gehören wir schon jetzt der neuen Schöpfung an. Was für ein unendlicher Segen! Dieser ist mit unserer neuen, herrlichen Stellung verbunden. Wir können ihn deshalb genießen, weil wir eine neue Natur geschenkt bekommen haben. Dieses ewige Leben befähigt uns, Gott zu genießen. Jakobus spricht nicht wie Paulus von der göttlichen Gerechtigkeit durch Gnade, wohl aber von einer ganz neuen Natur, die von Gott kommt.

Es ist nützlich zu verstehen, dass Gott den Gläubigen nicht nur in seinem Leben auf der Erde segnet, so herrlich das ist. Das aber war Gott viel zu wenig. An dem herrlichen Tag, der noch vor uns liegt, wird Gott alle seine Geschöpfe segnen, die sich zu Ihm bekehrt haben. In der dunklen Zeit, in der wir heute leben, schenkt Gott jedoch denen, die an Ihn glauben, weit mehr als nur Segen. Wir sind aus Ihm geboren, das heißt, Er schenkt uns seine eigene Natur. In dieser Freigebigkeit

handelt Er zu unseren Gunsten, obwohl wir danach nicht gefragt und uns dieses Geschenk auch nicht verdient haben.

Der Mensch ist geprägt durch Böses, Auflehnung gegen Gott und eine gefallene, sündige Natur. Gott aber hatte anderes mit uns im Sinn. Er hat uns seine eigene Natur geschenkt.

Gott schenkt uns etwas von sich selbst, so dass wir selbst zu Lichtträgern seiner Offenbarung werden. Unsere neue Natur entspricht der Heiligkeit und Liebe seiner eigenen (vgl. 1. Joh 3,9). Darauf bezieht sich Jakobus, wenn er schreibt, dass wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe sind. Er hat sich selbst uns geschenkt und wird uns nach und nach in die Fülle des Segens bringen.

Der künftige Segen

Was das Regierungshandeln Gottes betrifft, wird dieser Segenszustand im tausendjährigen Königreich Gottes erreicht werden. Aber auch dann wird unter Jesu vollkommener Regierung das Böse weiter existieren. Der Herr wird es kontrollieren und diesem nicht gestatten, sich zu etablieren. Aber selbst eine solch vollkommene, segensreiche Regierung befriedigt Gott nicht.

Es wird erst danach eine Zeit geben, in der alles nach dem Willen Gottes zu seiner eigenen Freude sein wird. Dann wird im vollsten Sinn die göttliche Ruhe auf der Erde wohnen. Jede Frage des Wirkens des Menschen und seiner Verantwortung wird ein für alle Mal erledigt sein. Wir werden nicht mehr nur Erstlinge seiner Geschöpfe sein, sondern alles wird in Übereinstimmung mit der Ruhe und Herrlichkeit sein, wie sie uns durch den neuen Himmel und die neue Erde vorgestellt werden (vgl. Off 21,1). Dort wird Gerechtigkeit wohnen (vgl. 2. Pet 3,13).

Wir aber dürfen als Erstlingsfrüchte *schon heute* geistlicherweise ruhen und diese Segnungen vorwegnehmen. Wir ruhen nicht in dem Segen, sondern in Gott, der uns diesen gewaltigen Segen geschenkt hat.

Es geht Jakobus in diesem Vers also um die neue Schöpfung. Gottes erneuerndes Werk im Gläubigen blickt auf dieses herrliche Ziel. Jakobus schreibt uns dies, damit wir heute schon praktischerweise diesem Zustand entsprechen. Die neue Geburt, welche die gläubigen Empfänger des Briefes und natürlich auch Jakobus erlebt

hatten, gab ihnen die Stellung *und* den Charakter von Erstlingsfrüchten. Das sollte in ihrem Leben sichtbar werden.

Vorbilder und Erfüllung der Erstlingsfrüchte

Mit dem Gedanken der Erstlingsfrüchte bezieht sich Jakobus auf Vorbilder im Alten Testament. Er verweist auf die Vorschriften über die Erstlinge als geistliches Bild neutestamentlicher Wahrheit. Die Erstlinge der Ernte gehörten Gott und wurden Ihm geopfert, bevor der Rest der Ernte genossen werden durfte (vgl. 2. Mo 23,19; 3. Mo 23,9–11; 5. Mo 18,4). Diese Erstlinge waren die Probe und die Vorschau der göttlichen Verheißung der Ernte.

Im Neuen Testament finden wir dieses Bild in verschiedener Hinsicht angewendet. Paulus benutzte den Ausdruck der Erstlinge für die ersten Gläubigen in einer bestimmten Gegend. Sie dienten gewissermaßen als Verheißung und Zusicherung, dass es eine kommende Ernte in dieser Gegend geben würde (Röm 16,5; 1. Kor 16,15). Dieses Bild hatte eine besondere Bedeutung und Herausforderung für die Christen aus dem Judentum und aus Israel, auf die das Bild jetzt angewendet wurde. Denn sie waren die Ersten der Ersten, die glaubten.

Jakobus bezieht sich daher in unseren Versen besonders auf die jüdischen Gläubigen als Erstlinge für die gesamte Ernte Gottes. Später würde die Familie Gottes im Wesentlichen aus Menschen aus dem Heidentum bestehen. Die Israeliten, die an den Herrn Jesus glaubten, gehörten einer ganz neuen Ordnung der Dinge an. Alle Geschöpfe dieser neuen Ordnung gehören Gott, der die Quelle jeden Segens ist. Daher spricht Jakobus von einer Erstlingsfrucht „seiner“ Geschöpfe!

Vermutlich bezieht sich der Titel „Geschöpfe“ hier auf Menschen. Dann hätten wir eine weitere Parallele zu Apostelgeschichte 15,14–18, wovon wir bereits in der Einleitung gesprochen haben. Dort spricht der Schreiber unseres Briefes davon, dass Gott auch ein Volk aus den *Nationen* nehmen würde, nicht nur aus den *Juden*.

Vielleicht aber hat Jakobus hier auch einen weiteren Begriff vor Augen und bezieht sich nicht nur auf Menschen (vgl. Off 5,13). Dann wären diese Gläubigen die Vorausernte der Verwandlung, auf welche die ganze gegenwärtige Schöpfung wartet (Mt 19,28; Röm 8,19–23; Off 21,1). Die gesamte Schöpfung, ganz besonders auch

die nicht-intelligente Schöpfung, wird diese Freiheit erleben, die von den Heiligen Gottes schon heute erlebt wird.

Die neue Schöpfung

Interessanterweise spricht Paulus in einem solchen Zusammenhang ebenfalls von uns als Erstlingen: „Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8,23). So besitzen wir heute schon den Keim dessen, was in der Zukunft in der gesamten Schöpfung die Herrlichkeit der neuen, zweiten, ewigen Schöpfung sein wird.

Von dem allen ist einer und nur Er allein *der Erste, der Erstling*: Christus, der Anfang der neuen Schöpfung (vgl. Kol 1,18; Off 3,14). Durch seine Auferstehung hat Er diese neue Schöpfung eingeleitet, die für uns direkt mit der Erschaffung des neuen Menschen verbunden ist (vgl. Eph 2,15). So verbindet Er sich in seiner unendlichen Gnade mit uns, so dass auch wir schon heute Erstlinge dieser neuen Schöpfung sein dürfen, wiewohl wir im Gegensatz zu Ihm Geschöpfe sind und bleiben.

Ich greife noch einmal das alttestamentliche „Bild“ auf: Im Alten Testament gehörten der Erstgeborene jeder Familie in Israel und die Erstgeburt der Tiere und Pflanzen in besonderer Weise dem Herrn (vgl. 2. Mo 34,19.20.26; 4. Mo 3,41; 5. Mo 15,19). Wir sind bevorrechtigt, schon heute zu Ihm, dem Erstgeborenen, und damit bereits auf dieser Erde zur neuen Schöpfung zu gehören (2. Kor 5,17). So, wie Israel damals dem Herrn gehörte und der Erstling seines Ertrags war (Jer 2,3), so dürfen wir das heute sein. Im Unterschied zu Israel können wir aus dieser Stellung nie wieder vertrieben werden. Wir dürfen aber nicht vergessen: Jakobus spricht praktisch und wünscht, dass wir dem auch in unserem täglichen Leben entsprechen. Das können wir, weil wir eine Natur geschenkt bekommen haben, die heilig und somit gerecht ist, wie Gott heilig und gerecht ist.

Aber wir sollten nicht übersehen, dass dieser Zustand äußerlich noch nicht erreicht ist. Aus den Versen 13–15 mussten wir schmerzlich lernen, dass es heute noch Versuchungen, Begierden, Sünde und Tod gibt. Das gilt nicht nur für die Ungläubigen, sondern auch für die Erlösten. Denn wir haben auch noch eine alte Natur.

Daher spricht Jakobus hier nicht einfach davon, dass wir „die Erstlingsfrucht“, sondern dass wir nur eine *gewisse* Erstlingsfrucht sind. Wir folgen den Fußspuren Christi und möchten so wandeln, wie Er gelebt hat. Dazu müssen wir uns aber immer wieder reinigen, wie Er rein ist. Bald werden wir sein, wie Er ist, wenn wir Ihn sehen werden, wie Er ist (vgl. 1. Joh 3,1–3). Heute aber gilt es, dieser Verantwortung praktisch zu entsprechen.

Wort Gottes und Glaube (3): Die Aufnahme – das Hören (V. 19)

> *„Daher, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn“ (V. 19).*

In den Versen 16–18 haben wir den Geber aller guten Gaben und seine große Gabe der neuen Geburt kennengelernt. Jetzt werden wir ermahnt, unseren Lebenswandel würdig der Natur Gottes zu führen (vgl. 1. Thes 2,12). Das heißt, wir können und sollen die Natur Gottes durch unser Leben widerstrahlen (vgl. Mt 5,48).

Was ist das für eine Natur Gottes? Wir denken kurz darüber nach, welche Eigenschaften dieser große Gott hat. Wir bleiben dabei in dem Bereich der Aussagen dieses Verses.

1. „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit, der Güte bewahrt auf Tausende hin, der Ungerechtigkeit, Übertretung und Sünde vergibt – aber keineswegs hält er für schuldlos den Schuldigen“ (2. Mo 34,6.7).
2. Gott „ist gnädig und barmherzig, langsam zum Zorn und groß an Güte und lässt sich des Übels gereuen“ (Joel 2,13).
3. „Denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und groß an Güte, und der sich des Übels gereuen lässt“ (Jona 4,2).
4. „Der Herr ist langsam zum Zorn und groß an Kraft, und er hält keineswegs für schuldlos den Schuldigen. Der Herr – im Sturmwind und im Gewitter ist sein Weg, und Gewölk ist der Staub seiner Füße“ (Nah 1,3).
5. „Grimm habe ich nicht“ (Jes 27,4).

Angesichts dieses barmherzigen Gottes müssen wir uns fragen, wie wir selbst Gott „sehen“ und ob wir ein entsprechendes Vertrauen zu Ihm haben. Eine weitere Frage stellt sich: Wie offenbaren wir seine Natur in unserer Umgebung?

Die neue Natur des Gläubigen bringt Früchte der Gerechtigkeit hervor. Sie ist aber nicht autark, das heißt ohne Gott und sein Wort nicht lebensfähig. Daher spricht Jakobus nun von den für uns nötigen Ermahnungen. Sie betreffen:

1. das Hören, das im Vordergrund für uns stehen soll. Es ist die Haltung des Glaubens. Gott erwartet ein ständiges Hören auf das, was Er uns in seinem Wort sagt.
2. das Reden, das im Hintergrund stehen soll, weil es leicht durch unsere alte Natur angetrieben wird.
3. die Emotionen, die von Sanftmut und Milde und nicht von Zorn geprägt sein sollen. Nur so kann man den Weg Gottes auf der Erde beschreiten.

· *Ermahnungen für Geschwister*

Jakobus bezieht sich auf das, was er zuvor geschrieben hat („daher“). Wir haben es also mit einer Schlussfolgerung seiner Belehrungen über Gott und seine Gabe des Lebens zu tun. Gott gibt uns Menschen nichts, ohne uns in die Verantwortung zu stellen, entsprechend seiner Gedanken zu handeln.

Darüber hinaus spricht Jakobus die Empfänger seines Briefes erneut als „geliebte Brüder“ an. Seine Ermahnungen kommen aus einem Herzen der Liebe. Wir stehen nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade. In dieser Zeit ist es einerseits nötig, ermahnt zu werden, andererseits aber auch, sich der Beziehungen als Gläubige untereinander und zu Gott bewusst zu sein. Das schafft die richtige Atmosphäre, um Ermahnungen in der richtigen Gesinnung anzunehmen.

Diese Anrede „geliebte Brüder“ zeigt noch etwas: Jakobus ging wirklich davon aus, dass der größte Teil seiner Briefempfänger gläubig und damit Glieder der einen geistlichen Familie waren, zu der er selbst gehörte. Weil sie von neuem geboren waren und so dachten wie er, waren sie überhaupt in der Lage, nach Gottes Gedanken zu leben.

Das Hören

Zunächst ein Wort zum Bibeltext. In unserer Übersetzung steht: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören“. Die Fußnote der Elberfelder Übersetzung (CSV) zeigt, dass es eine bekannte und von vielen bevorzugte Lesart gibt: „Ihr wisst, meine geliebten Brüder: Es sei nun … “. Textkritisch[7] erscheint das ungewöhnlichere „iste“ [ihr wisst] im Griechischen wahrscheinlicher als das üblichere „hoste“ (daher), das vermutlich Abschreiber eingefügt haben. Auch John Nelson Darby (in seiner Ausgabe des Neuen Testaments mit Fußnoten) und William Kelly haben diese Version bevorzugt. Die Bedeutung ist dann sinngemäß: Ihr wisst, meine geliebten Brüder, weil ihr durch das Wort der Wahrheit gezeugt seid, dass diese Belehrungen einen direkten Einfluss auf euer tägliches Leben haben müssen.

Auch das folgende „nun“ oder „aber“ passt in diesen Zusammenhang. Es unterstreicht noch einmal die wichtige praktische Schlussfolgerung, die Jakobus aus den eher lehrmäßigen Gedanken der Verse 13–18 ziehen wollte. Er möchte verhindern, dass der Unterschied zwischen Wissen und Tun zu groß wird. Wir können kaum verhindern, dass es eine gewisse Diskrepanz zwischen unserem Wissen und unseren Taten gibt. Aber diese soll möglichst gering sein.

Auf die Mitteilung über die neue Natur, die uns geistliches Urteilsvermögen gibt, folgt eine praktische Ermahnung. Wir sollen schnell zum Hören sein. Hören ist die Gesinnung bewusster Abhängigkeit.

Ein Diener Gottes wird zu Gott aufschauen und Gott vertrauen. Er wird alles von Gott erwarten. Das ist der Platz, der jedem gebührt, der aus Gott geboren ist. Jakobus hat Gott und sein Wort im Blick. Er möchte uns dahin bringen, Gottes Wort zuzuhören, es zu verstehen und richtig anzuwenden.

Obwohl Jakobus sich an geliebte Brüder wendet, richtet sich seine Ermahnung an „jeden Menschen“. Er möchte offenbar deutlich machen, dass es sich um eine ganz

[7] Textkritik ist keine „Bibelkritik“. Bibelkritik greift die Echtheit der Bibel an vielen Stellen an und fragt, was in der Bibel überhaupt Gottes Wort und Original ist. Textkritik dagegen untersucht, welche der zur Verfügung stehenden Lesarten der einzelnen Verse aus den verschiedenen, vorhandenen Manuskripten die vermutlich ursprüngliche ist. Textkritik ist somit eine notwendige und wichtige Arbeit, um den möglichst ursprünglichen Grundtext zu finden.

persönliche und zugleich universelle Sache handelt, dieser Ermahnung Folge zu leisten. Daher spricht er von „jeder“.

Wenn es um die Früchte der neuen Natur geht, steht das Hören an erster Stelle. Wie oft finden wir diesen Ausdruck in der Heiligen Schrift. Der Höhepunkt ist vielleicht Matthäus 17,5, wo Gott sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn … ihn hört!“ Ist nicht auch heute gerade das Hören besonders notwendig?

Unser Vorbild: Christus

Das große Vorbild für uns, was das Befolgen der Aufforderung betrifft, „schnell zum Hören“ zu sein, ist, wie immer, unser Herr. Auch wenn Er der Heilige Gottes war, ja Gott, gepriesen in Ewigkeit, hörte niemand so auf Gott und sein Wort wie Er.

In Jesaja 50,4.5 bekommen wir einen Eindruck seiner Gesinnung im Blick auf Reden und Schweigen, auf Hören und Tun: „Der Herr, Herr, hat mir eine Zunge der Belehrten gegeben, damit ich wisse, den Müden durch ein Wort aufzurichten. Er weckt jeden Morgen, er weckt mir das Ohr, damit ich höre wie solche, die belehrt werden. Der Herr, Herr, hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht zurückgewichen.“

Es muss uns beeindrucken, wie unser Meister, der vor seiner Menschwerdung in allem Herrscher und Gebieter war, auf die Stimme Gottes gehört hat. Das sollte uns anspornen, die wir allein durch seine Gnade gerettet worden sind, Ihm auf diesem Weg nachzufolgen.

Wenn man den Bogen zum ersten Teil dieses Kapitels schlagen will, kann man hinzufügen, dass kein anderer Mensch Prüfungen in einer Ihm gleichen Weise ertragen hätte. Das Wort Gottes war seine ständige Quelle und das umso mehr, wenn Satan sie verdrehte: „Wiederum steht geschrieben …“ (Mt 4,7), war dann seine demütige Antwort, Gott die Ehre gebend. Aus Matthäus 4,4 lernen wir sogar, dass Er nichts tat, ohne nicht einen konkreten Auftrag, ein direktes Wort von seinem Vater erhalten zu haben. Dieses Wort wohnte in Ihm und sollte auch in uns wohnen (vgl. 1. Joh 2,14).

Das ist übrigens auch das Kennzeichen derer, die unser Herr seine „Schafe“ nennt. Wir hören seine Stimme, folgen Ihm und kennen nicht die Stimme der Fremden (vgl.

Joh 10,27). Das wird uns nicht als eine Aufforderung vorgestellt, sondern als Tatsache. Es zeigt, dass wir Gottes Wort nicht nur nötig haben, um von neuem geboren zu werden, sondern auch in unserem christlichen Leben danach (vgl. Jak 1,21).

Für die speziellen Herausforderungen unserer heutigen Zeit hat uns Gott besondere, über das Alte Testament hinausgehende Mitteilungen im Neuen Testament gegeben. Darauf sollten wir daher ganz besonders hören.

Erst hören, dann sprechen

Unsere erste Aufgabe im Sinn von Jakobus besteht also darin, unsere Kenntnis des Wortes der Wahrheit zu erhöhen. Hören bezog sich damals im Wesentlichen auf das öffentliche Hören des Wortes. Es schloss aber auch die mündliche Belehrung der Diener des Herrn im Blick auf das christliche Glaubensleben mit ein. Wir müssen bedenken, dass das Neue Testament damals noch nicht niedergeschrieben war.

Heute hören wir die Stimme Gottes, indem wir sein Wort lesen und seinen Dienern zuhören, die uns durch ihren Dienst, durch Kalenderzettel, durch den Dienst des Wortes in der örtlichen Versammlung die Botschaft Gottes weitergeben. Alles muss natürlich in Übereinstimmung mit diesem Wort Gottes sein, damit es Autorität über uns haben kann. Fleißig auf die Botschaft zu hören, die gepredigt wird, ist somit die erste Pflicht wahrer Jüngerschaft.

Gott hatte schon Adam und Eva beauftragt, auf sein Wort zu hören. Sie entschieden sich mit fatalen Folgen, der Stimme Satans zu folgen. Seit dem Fall Adams verschließt der Mensch leider grundsätzlich sein Ohr vor der göttlichen Stimme. Er beharrt darauf, selbst zu reden und zu bestimmen.

Vergessen wir bei alledem nicht, dass wir als Erlöste schon immer Geschöpfe Gottes waren. Das heißt, wir hatten schon immer den Auftrag, auf Gott zu hören. Jetzt aber sind wir zusätzlich noch aus Gott geboren und dadurch eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe. Was deshalb alle Geschöpfe auszeichnen sollte, muss ganz besonders bei uns gefunden werden, die wir an den Herrn Jesus glauben.

Eigentlich sollte es immer unser innerer Wunsch sein, Gottes Wort zu hören. Der Gläubige hat ein Verlangen danach, weil es sein Inneres erfreut, auf die Stimme Gottes zu hören. Bevor der Mensch dann über das Reden nachdenkt, sollte er

allerdings die gehörten Gedanken Gottes verarbeitet und zu seinen eigenen gemacht haben.

„Deine Worte waren vorhanden, und ich habe sie gegessen, und deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens; denn ich bin nach deinem Namen genannt, Herr; Gott der Heerscharen“ (Jer 15,16). Dazu ist es bedeutsam, *was* und *wie* wir hören (Mk 4,24; Lk 8,18).

Grundlage aller Belehrung ist allerdings, dass wir überhaupt zuhören (vgl. Mt 13,13). Nicht, dass einmal über uns gesagt werden muss: „Zu wem soll ich reden und wem Zeugnis ablegen, dass sie hören? Siehe, ihr Ohr ist unbeschnitten, und sie können nicht aufmerksam zuhören; siehe das Wort des Herrn ist ihnen zum Hohn geworden, sie haben keinen Gefallen daran“ (Jer 6,10). Hinzu kommt, dass man auch träge im Hören werden kann (Heb 5,11). Ist uns eigentlich schon einmal aufgefallen, dass wir zwar zwei Ohren haben, aber nur einen Mund?

Das Reden

Nach dem Hören kommt Jakobus auf das Reden zu sprechen. Hier ermahnt er uns zum gegenteiligen Verhalten. Wir sollen nicht nur schnell zum Hören sein, sondern auch langsam zum Reden. Lasst uns nicht vergessen, dass wir auch noch eine alte Natur haben, die selbstzufrieden und impulsiv ist, sicher bei dem einen mehr als bei dem anderen. Und dieser alten Natur wegen müssen wir auf der Hut sein, damit wir ihre Begierden nicht durchgehen lassen. Diese Natur will nur Böses tun. Daher ist es so wichtig, uns in Abhängigkeit von Gott bewahren zu lassen.

Wie oft fließen Worte über unsere Lippen, ohne dass wir uns zuerst überlegen, ob sie wirklich angebracht sind und dem Guten dienen. Man hat den Eindruck, dass diese Ermahnung zu den besonders wichtigen praktischen Belehrungen aus Gottes Wort gehört. Sie ist so einfach und doch so schwierig zu verwirklichen. Ihre Nichtbeachtung hat schon viele Tränen und viel Weh hervorgerufen. Diese Warnung ist Jakobus so wichtig, dass er im dritten Kapitel diesem Thema weitere zwölf Verse widmet.

Wir sollten uns also bemühen, das, was wir hören, zuerst zu verarbeiten. Das geht in aller Regel nicht von jetzt auf gleich. Daher sollten wir mit einer Antwort bewusst

warten. Ein ehrliches Eingestehen, wie wenig wir bis jetzt Gottes Gedanken in uns aufgenommen haben, wird uns von Selbstvertrauen und einer oberflächlichen Selbstsicherheit befreien. Wer viel von sich hält, hat keine Probleme damit, sich sogleich zu jedem beliebigen Thema zu äußern.

Langsam zum Reden zu sein meint nicht langsames Reden, sondern das Zurückhalten hastiger und fleischlicher Reaktionen auf das, was man gehört hat. Jemand, der ständig redet, kann nicht hören, was ein anderer sagt und wird daher auch nicht auf das hören, was Gott zu ihm sagt. Das war auch eine Botschaft, die der Apostel Paulus den Korinthern ins Gewissen schreiben musste (vgl. z. B. 1. Kor 14,26.33).

Reden und Schweigen im Alten Testament

Das Thema „Reden“ ist fast unerschöpflich. Gerade Salomo hat sich in dem Buch der Sprüche und im Prediger diesem Thema intensiv gewidmet. Oftmals benötigen diese Verse keiner weiteren Erklärung, sie sprechen für sich. Damit wir uns des Schwergewichts dieser Belehrungen ein wenig stärker bewusst werden, zitiere ich eine ganze Anzahl dieser Verse, um sie uns noch einmal ins Bewusstsein zu rufen.

- „Setze, Herr; meinem Mund eine Wache, behüte die Tür meiner Lippen!“ (Ps 141,3).
- „Vom Gebot seiner Lippen bin ich nicht abgewichen, ich habe die Worte seines Mundes verwahrt, mehr als meinen eigenen Vorsatz“ (Hiob 23,12).
- „Eine Quelle des Lebens ist der Mund des Gerechten, aber der Mund der Gottlosen birgt Gewalttat … Bei der Menge der Worte fehlt Übertretung nicht; wer aber seine Lippen zurückhält, ist einsichtsvoll. Die Zunge des Gerechten ist auserlesenes Silber, der Verstand der Gottlosen ist wenig wert. Die Lippen des Gerechten weiden viele, aber die Narren sterben durch Mangel an Verstand“ (Spr 10,11.19–21).
- „Wer seinen Mund bewahrt, behütet seine Seele; wer seine Lippen aufreißt, dem wird es zum Untergang“ (Spr 13,3)
- „Eine milde Antwort wendet den Grimm ab, aber ein kränkendes Wort erregt Zorn. Die Zunge der Weisen spricht tüchtiges Wissen aus, aber der Mund der

Toren sprudelt Narrheit hervor“ (Spr 15,1.2). Dieser erste Vers ist übrigens das Gegenteil dessen, was wir in Jakobus 4,1 von unserer Lebenspraxis lernen.

- „Wer seine Worte zurückhält, besitzt Erkenntnis; und wer kühlen Geistes ist, ist ein verständiger Mann. Auch ein Narr, der schweigt, wird für weise gehalten, für verständig, wer seine Lippen verschließt“ (Spr 17,27.28).
- „Der Tor lässt seinen ganzen Unmut herausfahren, aber der Weise hält ihn beschwichtigend zurück … Siehst du einen Mann, der hastig ist in seinen Worten – für einen Toren ist mehr Hoffnung als für ihn … Ein zorniger Mann erregt Zank, und ein Hitziger ist reich an Übertretung“ (Spr 29,11.20.22). Auch dieser Vers erinnert uns wieder auffallend an die Botschaft von Jakobus 4,1.
- „Sei nicht vorschnell mit deinem Mund, und dein Herz eile nicht, ein Wort vor Gott hervorzubringen; denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde: Darum seien deiner Worte wenige. Denn Träume kommen durch viel Geschäftigkeit, und der Tor wird laut durch viele Worte“ (Pred 5,1.2).

Jakobus selbst war ein gutes Beispiel für die Fähigkeit, zuhören zu können, bevor man spricht. Man kann das in Apostelgeschichte 15 nachlesen. Er wartete in dieser so wichtigen Sitzung erst länger ab, bevor er das Wort ergriff (vgl. Apg 15,13–21). Seine Worte hatten dann, als er sprach, großes Gewicht. Das war sicher eine Folge davon, dass er sich zuvor beherrscht hatte.

Noch ein letztes Wort zum Reden: Oft reden wir zu viel. Es gibt aber auch Situationen, wo wir hätten reden sollen, es aber aus Scham, Scheu, Angst oder anderen Motiven unterlassen haben. Auch hier ist wahre Abhängigkeit nötig, um den Herrn zu ehren.

Der Zorn

Die Natur des Menschen drückt sich nicht nur durch die Zunge aus, sondern auch in den Gefühlen des Herzens. Dazu gehört leider auch der Zorn des gefallenen Geschöpfes. Wir sollen langsam zum Zorn (gr. *orge*) sein.

Gott hat uns Erlösten seine Natur gegeben, damit wir sie wirken lassen. Wir sollen Ihn auf der Erde repräsentieren und nicht betrüben. Daher werden wir vor Zorn gewarnt. Wie oft lassen wir unsere Emotionen einfach gehen und offenbaren damit Kraftlosigkeit und hastigen Eigenwillen. Dabei sind wir geheiligt worden, seinen Willen zu tun und Ihm so zu gehorchen, wie Christus gehorcht hat (1. Pet 1,2). Unser

Herr aber kannte nur *heiligen* Zorn, niemals einen aus der Sünde kommenden Zorn. Denn Sünde ist nicht in Ihm (1. Joh 3,5).

Heiliger Zorn

Wir wollen bei der Beurteilung des Zorns ausgewogen sein. Es gibt einen gerechten Zorn, wie wir ihn einmal bei unserem Herrn finden. Er schaute auf diejenigen im Zorn umher, die den Sabbat missbrauchten. Diese Führer in Israel lehnten den Gott der Gnade ab (Mk 3,5). Ebenso sollen wir Gläubigen (notfalls) zürnen, dabei jedoch nicht sündigen und dem Teufel keinen Raum geben (vgl. Eph 4,26.27).

Vielleicht kann man auch die Haltung des Apostels Paulus in Galatien, als er Kephas ins Angesicht widerstehen musste, als Beispiel für diesen heiligen Zorn sehen. Petrus hatte mit seinem Verhalten so gegen die Gnade Gottes gehandelt, dass Paulus nicht anders konnte als ihm zu widerstehen. Diese drei Beispiele zeigen, dass ein „gerechter“ Zorn richtig ist, aber die absolute Ausnahme darstellt. Bei unserem Herrn lesen wir nur einmal von einer solchen Gelegenheit.

Die Gläubigen werden in dem Brief, der uns zu den höchsten Höhen führt, ebenfalls nur einmal zu heiligem Zorn ermahnt. Lasst uns daher sehr vorsichtig sein, unseren Zorn mit diesen Stellen zu rechtfertigen. Die Gefühle des Zorns sind nicht immer verkehrt, müssen aber unter der Kontrolle des Geistes Gottes stehen.

Böser Zorn

Den verkehrten Zorn, vor dem Jakobus hier warnt, kennen wir alle aus eigener Lebenserfahrung nur zu gut. Nicht von ungefähr warnt Paulus in dem Abschnitt, wo er zum Zorn aufruft, zugleich vor dieser zweiten Art von Zorn: „Alle Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung sei von euch weggetan, samt aller Bosheit“ (Eph 4,31; vgl. Kol 3,8).

In diesem Sinn soll uns die Aufforderung, langsam zum Zorn zu sein, vor fleischlicher Reaktion bewahren. Zorn ist dabei mehr als nur eine vorübergehende Irritation oder ein entsprechendes Missfallen. Er bezieht sich auf ein starkes und für eine gewisse Zeit anhaltendes Gefühl der Entrüstung und des aktiven Ärgerns. Es ist eine Erbitterung als Folge eines ansteigenden Zorns. Oft handelt es sich um eine

bewusste Empörung, die nicht allein aus einem Impuls hervorkommt, sondern eine feste, begründete Haltung der Missbilligung darstellt.

Die Bruderliebe von Jakobus sieht dieses Übel. Daher warnt, begleitet und ermutigt er uns als Gläubige. Er warnt uns vor dem menschlichen Zorn. Offenbar hat man sich in den Versammlungen schon von Anfang an geärgert und gestritten (vgl. Jak 4,1). Auf die Universalität des Problems weist auch der Ausdruck „jeder Mensch“ hin. Niemand ist von diesem Problem ausgenommen, sondern es handelt sich um eine uralte, allgemeine Erfahrung. Nach dem Lesen dieser Verse kann jedes Kind Gottes zeigen, dass es Gott und seinem Reden zugehört hat.

Ermahnungen zum inneren Aufbrausen (Zorn) im Alten Testament

Zu der Ermahnung, langsam zum Zorn zu sein, gibt es auch eine Reihe von Zitaten im Alten Testament. Es ist der Mühe wert, diese Verse unter Gebet zu überdenken:

- „Die ihr den Herrn liebt, hasst das Böse! (Ps 97,10).
- „Der Jähzornige begeht Narrheit, und der tückische Mann wird gehasst … Ein Langmütiger hat viel Verstand, aber ein Jähzorniger erhöht die Narrheit“ (Spr 14,17.29)
- „Besser ein Langmütiger als ein Held, und wer seinen Geist beherrscht, als wer eine Stadt erobert“ (Spr 16,32).
- „Die Einsicht eines Menschen macht ihn langmütig, und sein Ruhm ist es, Vergehung zu übersehen“ (Spr 19,11)
- „Ein zorniger Mann erregt Zank, und ein Hitziger ist reich an Übertretung“ (Spr 29,22).
- „Sei nicht vorschnell in deinem Geist zum Unwillen, denn der Unwille ruht im Innern der Toren“ (Pred 7,9)

Es gibt für das Nichtbefolgen dieser Ermahnungen des Alten und Neuen Testaments traurige Beispiele. Petrus gibt uns immer wieder Hilfen im Blick auf praktische Lektionen. Im Garten Gethsemane war Petrus selbst langsam zum Hören, schnell zum Reden und schnell zum Zorn. Fast tötete er durch sein Aufbrausen einen Menschen mit seinem Schwert.

Mose wurde durch die Unterordnung unter Gottes Willen zum sanftmütigsten Mann auf dem Erdboden (4. Mo 12,3). Aber auch er hatte noch die alte Natur, die alles andere als sanftmütig war. Dass er immer noch anders konnte, sehen wir in 4. Mose 20,10.11. Was in ihm vorging, lesen wir in Psalm 106,32.33. Daraus sollten wir für uns selbst lernen. Wir dürfen uns nicht hinter unserem Charakter verstecken. Wir müssen über uns wachen, damit nicht auch wir zu Fall kommen (vgl. 1. Kor 9,27).

Vergessen wir nicht, dass Zorn nach Galater 5,20 zu den Werken des Fleisches gehört. Allerdings ist wahr, dass in diesem Vers ein anderes Wort für Zorn im Grundtext steht, das mehr einen überschäumenden Gefühlsausbruch beschreibt als das berechtigte Zürnen zum Beispiel in unserem Vers.

Wort Gottes und Glaube (4): Auswirkung 1 – das Ablegen (V. 20.21)

> *„Denn eines Mannes Zorn wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit. Deshalb legt ab alle Unsauberkeit und alles Überfließen von Schlechtigkeit, und nehmt mit Sanftmut das eingepflanzte Wort auf, das eure Seelen zu erretten vermag“ (V. 20.21).*

Jakobus hat uns gezeigt, was für eine Haltung einen Christen prägen soll. Der Zorn, der kein heiliger Zorn ist, darf keinen Platz in unserem Leben haben. Nun ergänzt er, dass der sündige Zorn nicht Gottes Gerechtigkeit wirkt. In diesem Sinn stellen die Verse 20 und 21 die Auswirkung der Aufnahme des Wortes Gottes in unserem Glaubensleben dar: Wir legen bestimmte Haltungen und Verhaltensweisen ab, um Gott zu gefallen.

In einer Hinsicht kann man die Verse 20–25 als eine Klammer verstehen, in der Jakobus den Gedanken des Zorns aufgreift und vertieft. Er geht auf die Beziehung des Menschen zu Gott ein, die durch den Zorn gestört wird. Er zeigt, dass wir auch andere moralische Befleckungen, die zum menschlichen Zorn passen, ablegen sollen. Stattdessen fordert Jakobus uns auf, die positiven Belehrungen des Wortes Gottes zu verwirklichen. In Vers 26 kommt Jakobus dann noch einmal auf die Zunge zurück.

Später wird er dieses Thema, wie wir gesehen haben, noch einmal ausführlich aufgreifen.

Der Zorn des Mannes (V. 20)

Jakobus nennt in diesem Vers ein weiteres Argument dafür, langsam zum Zorn zu sein. Erneut bezieht er sich auf den fleischlichen Zorn des Menschen. Der Zorn des Mannes, von dem er erneut spricht, ist letztlich Eigenwille. Er stellt das Auflehnen gegen Gott und seine Wege dar, gegen Mitmenschen oder gegen Umstände. Mit einem solchen Zorn werden wir Gott nicht ehren, geschweige denn Ihn auf dieser Erde repräsentieren. Nur wenn wir uns Gott übergeben, können wir gerecht leben (vgl. Tit 2,12).

Zorn ist nichts anderes als die gesteigerte Ungeduld des natürlichen Menschen. Zorn kann sogar noch weitergehen, indem ein Mensch seine Worte in bewusstem Zorn gegen Gott und seine Wege wählt. Wie könnte sich Gott mit einem solchen Verhalten einsmachen?

Man bedenke auch, was der Herr in der Bergpredigt über den Zorn sagt (vgl. Mt 5,22). Er zeigt dort sehr deutlich, dass derjenige, der ohne Grund seinem Bruder zürnt, dem Gericht verfallen ist. Der Zusammenhang macht klar, dass es letztlich um ein ewiges Gericht geht.

Jakobus ging davon aus, dass seine Leser das Ziel hatten, die Gerechtigkeit Gottes praktisch zu fördern und zu verwirklichen. Er wusste offenbar, dass nicht alle seiner Leser die Überzeugung teilten, dass der Zorn dazu kein geeignetes Mittel war. Vielleicht hatten manche gedacht: Nur mit Zorn können wir wahrhaft Falsches unterbinden und so auf dem Weg Gottes gehen. Vielleicht sagten manche auch, dass sie falsche Belehrungen und wertlose Gewohnheiten nur durch Zorn beantworten könnten. Doch darin irrten sie.

Der Lebenswandel des Christen soll übereinstimmen mit den Beziehungen, in die er gebracht worden ist. Das war umso wichtiger für solche, die ihre Stellung als besonders hochstehend ansahen aufgrund ihrer Verwandtschaft mit Abraham. Nicht von ungefähr nannten sie diesen Glaubensmann ihren Vater. Jetzt aber wurden sie belehrt, wie viel höher und heiliger ihre neue Abstammung war. Sie waren nicht

von einem gläubigen, aber fehlerhaften Mann geboren worden. Gott war ihr Vater und Ursprung durch sein Wort.

Auf dieses Wort hatte der Herr Jesus schon während seines Lebens Bezug genommen und seinen (jüdischen) Jüngern gesagt: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen … Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein“ (Joh 8,31.32.36). Nur auf diesem Weg werden wir praktisch gerecht in Übereinstimmung mit Gottes Wegen leben. Dann erfüllen wir Gottes Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit bei Jakobus und bei Paulus

Hier haben wir nun die zweite Stelle, bei der Paulus und Jakobus aus unterschiedlichen Blickwinkeln schreiben. Wie im Blick auf Begierde und Sünde widersprechen sie sich nicht, sondern ergänzen sich auf schöne Weise.

Man darf den Ausdruck „Gerechtigkeit Gottes“ im Jakobusbrief nicht mit dem in den Briefen des Apostels Paulus verwechseln. Im Römerbrief (Röm 3,10; 4,6) und auch an anderer Stelle spricht der Apostel davon, dass Gott in Übereinstimmung mit sich und seinem heiligen Wesen handelt. Er ist gerecht und kann nur dementsprechend handeln. Das bedeutet beispielsweise, dass er Sünde nicht übergehen kann, sondern richten muss.

Warum kann Er den Sünder rechtfertigen? Weil den gerechten und heiligen Ansprüchen Gottes entsprochen wurde. Denn ein Gerechter nahm die Strafe für unsere Sünden auf sich. Christus erlitt an unserer Stelle den Tod, der Gottes heiliges Urteil über uns und unsere Sünde war. Gott aber wäre ungerecht, wenn Er eine Sünde zweimal strafen würde. Daher rechtfertigt Er den, der des Glaubens an Jesus Christus ist. So werden wir selbst Gerechtigkeit in Ihm, dem Auferstandenen und Verherrlichten.

Jakobus beschäftigt sich wie so oft mit unseren praktischen Wegen. Wir wirken Gottes Gerechtigkeit dann, wenn wir in Übereinstimmung mit seinem Willen und Wesen handeln. Gott sucht bei uns einen Lebenswandel, der zur neuen Natur passt. Wenn wir Gott im täglichen Leben gehorsam sind und unsere Zunge zurückhalten sowie Zorn vermeiden, wirken wir Gottes Gerechtigkeit.

Es geht somit um praktische Gerechtigkeit, nicht um unsere Stellung vor Gott. Das passt zu den Worten des Herrn in Matthäus 6,33, zuerst nach dem Königreich Gottes und *seiner Gerechtigkeit* zu trachten. Auch dort geht es nicht um unsere Stellung, sondern darum, dass die Kraft seines Königreiches und seines Charakters in unseren Seelen und Wegen wirksam wird.

Jakobus behandelt die Frage der Gerechtigkeit Gottes in der paulinischen, lehrmäßigen Weise gar nicht. Er nimmt nie die Frage auf, wie ein Sünder vor Gott gerechtfertigt werden kann. Daher gibt es auch keinen Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus, weder im Blick auf Glauben noch auf Rechtfertigung.

Jakobus stellt zudem nicht dieselben Fragen wie Paulus. Beide sprechen über Glauben, Werke und Rechtfertigung. Sie beantworten damit jedoch jeweils unterschiedliche Fragen. Es ist wunderbar, dass Gott uns so von zwei ganz verschiedenen Seiten den Zugang zu diesen Aspekten der göttlichen Wahrheit schenkt.

Lehre und Praxis

Jakobus spricht von dem, was Gott nicht gefällt, weil es im Widerspruch zu seiner Natur steht. Zweifellos steht der Zorn des Menschen im Widerspruch zu Gott. Auf dieser Basis kann man nicht praktisch gerecht handeln, denn Zorn bewirkt nichts, was zur moralischen, von Gott geschenkten Natur passt.

Hier steht auch nicht der Artikel vor „Gerechtigkeit“. Es geht Jakobus somit um das, was für Gerechtigkeit charakteristisch ist, nicht um eine spezielle Handlung der Gerechtigkeit. Er spricht davon, was ein Leben, das gerecht und richtig in den Augen Gottes ist, praktisch charakterisiert.

Es ist völlig klar, dass ein solcher Lebenswandel nur das Ergebnis der rechtfertigenden Gerechtigkeit Gottes sein kann, von der Paulus spricht. Dann wird man gerecht leben. Ein gerechtes Leben aber steht im Gegensatz zu menschlichem Zorn. Mit diesem entspricht man nicht der praktischen Gerechtigkeit Gottes. Besonders schlimm ist es, wenn der fleischliche Zorn im Namen Gottes ausgesprochen wird.

Bevor wir zu dem wichtigen 21. Vers weitergehen, sei noch die interessante Wortwahl von Jakobus erwähnt, der nicht von des Menschen Zorn, sondern von

„eines Mannes Zorn“ spricht. Jakobus bezieht sich mehrfach auf die Männer (1,8.12). Das muss nicht heißen, dass er nur die Männer meint, aber er stellt diese als repräsentativ für uns alle dar, zweimal im negativen und einmal im positiven Sinn. In allen Fällen wird dadurch ein Unterschied zur Position *Gottes* gemacht. So repräsentieren Männer hier alle Menschen … Aber ist es nicht so, dass gerade wir Männer unstet in unseren Wegen sein können und dass besonders wir zornig werden?

Unsauberkeit und Schlechtigkeit (V. 21)

Im ersten Teil von Vers 21 wird der Gedanke aus Vers 20 fortgeführt. Wir sollen nicht nur Zorn vermeiden, der nicht in Übereinstimmung mit Gottes Natur ist. Wir haben auch den Auftrag, alles wie ein altes Kleid abzulegen, was an Unmoral im Leben eines Menschen und leider auch eines Gläubigen vorkommen kann.

Jakobus leitet diesen Vers mit „deshalb“ ein. Das deutet an, dass er vonseiten der Empfänger seines Briefes eine aktive Wegwendung vom Bösen und eine Hinwendung zu Gott erwartete. Das bedeutet letztlich, dass derjenige zornig wird, der nicht ausreichend mit dem Bösen im eigenen Herzen gehandelt hat. Dieser Zorn geht dann einen Weg, wie wir das im Blick auf Begierde und Sünde schon in den Versen 14 und 15 gesehen haben. Oft äußert sich der Zorn in Unsauberkeit und im Überfließen von Schlechtigkeit.

Jakobus ermahnt uns letztlich zu einer doppelten Aktivität. Einerseits müssen die behindernden Sünden aktiv weggetan werden. Andererseits ist auch eine positive Tätigkeit nötig: Wir sollen das Wort Gottes aufnehmen, damit Gott sein rettendes Werk in unserem Leben ausführen kann.

Zunächst aber geht es um das Wegtun. So, wie der Zorn abzulegen ist (Kol 3,8), so sollen die Erlösten auch jede Unreinigkeit entfernen. Glaube ist nicht nur Herzenssache, sondern Sache für Herz, Mund und Hände, wie Jakobus uns schon in Vers 19 beizubringen suchte.

Der Ausdruck „Unreinigkeit“ (Unsauberkeit) kommt nur an dieser Stelle im Neuen Testament vor. Es geht um die moralische Beschmutzung durch eigene Schuld. Sie ist wie ein Kleid, das auch andere sehen können. Die Beseitigung dieser Unsauberkeit

geschieht durch das Bekennen der konkreten Sünde und die dankbare Annahme der Reinigung, für die unser Herr am Kreuz von Golgatha die Grundlage gelegt hat.

Der Betroffene macht sich bewusst, dass dieses Werk alle Unreinigkeit beseitigt hat, aber auch, wie sehr der Herr dafür leiden musste. Dazu stellt er sich dem Licht des Wortes Gottes und trauert über die Sünde, die den Herrn verunehrt hat. In praktischer Weise wird dieser Vorgang durch die Fußwaschung veranschaulicht (vgl. Joh 13,4 ff.). Das zeigt, dass der Herr letztlich auch dieses Bekennen bewirkt.

Radikales Selbstgericht nötig

Die Form, die Jakobus für das „Ablegen“ und das „Aufnehmen“ verwendet, beschreibt die Dringlichkeit der Handlung (gr. Form des Aorist). Diese Form drückt aber auch aus, dass es nicht um ein ständiges Ablegen und Aufnehmen geht. Wir sollten ein für alle Mal die grundsätzliche Haltung eingenommen haben, Gedanken der Unsauberkeit oder der Schlechtigkeit abzulehnen. Jakobus muss uns offenbar vor diesen ganz konkreten Gefahren ausdrücklich warnen. Sonst würden wir sie oft gar nicht bemerken. Es ist hilfreich zu erkennen, dass Jakobus uns im Unterschied zu Vers 21 dann in Vers 22 etwas vorstellt, was wir immer wieder neu so tun und handhaben sollen (Präsens-Form).

Unsauberkeit kann nach 2. Korinther 7,1 sowohl den Geist als auch den Körper betreffen. Ohne den Besitz des neuen Lebens wäre dieser Aufforderung unmöglich nachzukommen. Aber das sündige Fleisch ist noch da. Doch dieses hat im Kreuz Christi seine Verurteilung gefunden. So gibt es für uns keine Entschuldigung, das Böse in uns wirken zu lassen. Diese Dinge stammen aus dem natürlichen Herzen. Wir sollen darüber wachen, dass der alte Unrat nicht zum Vorschein kommt. Das Mittel dazu ist das eingepflanzte Wort.

Für uns geht es jetzt darum, einen definitiven Bruch mit diesen Dingen vorzunehmen. Wir müssen die Wurzeln des Bösen verurteilen, die hinter den bösen Worten und dem Herausbrechen des Ärgers stehen. Wie tun wir das? Indem wir uns bewusst machen, „dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen“ (Röm 6,6). Praktisch verwirklichen wir das, indem wir uns dafürhalten, der Sünde tot zu sein, Gott

aber lebend in Christus Jesus (Röm 6,11). So streben wir der Heiligkeit nach (vgl. 1. Thes 4,7).

In unserem Vers geht es nicht darum, unsere Seelen von der Strafe der Sünde zu befreien. Das passierte, als wir Christus annahmen. Wir sollen vielmehr unser Leben als Christen von der Macht der Sünde befreien, indem wir im Licht des Wortes Gottes unseren Lebenswandel führen (vgl. Ps 119,59.60).

Ein Gott wohlgefälliges Ergebnis werden wir allerdings nicht erreichen, wenn wir einem äußerlichen Gesetz gehorchen. Das erregt nur unser Fleisch, weil wir dann auf unsere eigene Kraft bauen. Vielmehr sollten wir jede unsaubere Regung in uns ablegen, sozusagen ausziehen. Jakobus verlangt somit einen deutlichen Wechsel im Lebensstil aufseiten der Empfänger seines Briefes.

Jakobus macht auch klar, dass das Ablegen dem Aufnehmen vorausgehen muss. Dieses Ablegen ist kein Werk des Gesetzes, sondern eine Folge des eingepflanzten Wortes, das, wenn wir es mit Sanftmut aufnehmen, unsere Seelen zu erretten vermag. Wie gesagt, kann man das Ablegen mit dem Ausziehen von Kleidern verbinden. In Apostelgeschichte 7,58 wird dieses Wort in diesem Sinn wörtlich benutzt, im übertragenen Sinn im Blick auf Taten an mehreren anderen Stellen des Neuen Testaments (vgl. Röm 13,12; Eph 4,22; Kol 3,8; 1. Pet 2,1).

Auch den Gedanken der Unsauberkeit kann man gut mit Kleidung verknüpfen. Wir wissen alle, wie schnell unsere Kleidung schmutzig werden kann. Schlechtigkeit weist auf Dinge hin, die in ihrem Charakter und in ihrer Qualität schlecht und böse sind. Diese Schlechtigkeit kann sogar *überfließen* im Lebenswandel eines Christen. Sie macht das Maß der Unsauberkeit gewissermaßen voll.

Wir verstehen, dass nicht nur das Überfließen von Schlechtigkeit verhindert werden soll, sondern sie muss von Grund auf weggetan werden. Aber Jakobus spricht von der Praxis her. Er sieht, wie bei Christen teilweise diese schlechten Taten vorhanden sind und sogar überfließen. Das sollte auch den Empfängern des Briefes auffallen und sie dahin bringen, diesem Bösen Einhalt zu gebieten. Es kommt aus der Unsauberkeit hervor und lässt sich nicht aufhalten, wenn man nicht zunächst zur Reinheit zurückkehrt. Mit Schlechtigkeit ist die Abweisung des Willens Gottes gemeint, nicht etwa die schwache oder schlechte Leistung eines Menschen. Es muss uns zu denken geben, dass Jakobus mit *jeder* Art von Schlechtigkeit in der

Versammlung rechnet. Das daher nötige Selbstgericht wird zur Folge haben, dass auch die Schlechtigkeit nach und nach abgelegt wird.

Es geht aber wirklich um ein radikales Handeln in unserem Leben. Das machen die Hinzufügungen „alle“ bzw. „alles“ klar. Es geht um jede Art dieser negativen Dinge bzw. jedes Vorkommen. Gott ist nie zufrieden mit teilweiser Reinheit, teilweiser Güte, teilweiser Gerechtigkeit. Da auch hier wieder keine Artikel stehen, geht es um den Charakter dieser Dinge, nicht um eine oder zwei konkrete Unsauberkeiten oder Schlechtigkeiten, auf die Jakobus hinweist.

Wort Gottes & Glaube (5): Auswirkung 2 – Aufnehmen des eingepflanzten Wortes (V. 21)

Jakobus ermahnt die Empfänger seines Briefes aber nicht nur mit Geboten und Warnungen, er ermutigt sie auch. Er spricht die Haltung an, die einen Gläubigen prägen sollte: Sanftmut. Ob er dabei an die Glückseligpreisung der Sanftmütigen in Matthäus 5,5 denkt?

Vielleicht hätte man erwartet, nach dem Ausziehen nun vom Anziehen zu hören, worauf der Apostel Paulus beispielsweise in Kolosser 3 hinweist. Jakobus aber verlässt das Bild der Kleidung und wendet sich einem landwirtschaftlichen Vergleich vom Pflanzen zu. Vielleicht ist hier an das Bild eines Gartens zu denken, der mit Unkraut überwuchert war. Jakobus zeigt jedenfalls, dass ein Glaubenssieg auf das Aufnehmen des Wortes zurückzuführen ist.

Die Form, die Jakobus für das Aufnehmen des Wortes Gottes benutzt (Aorist), zeigt die Dringlichkeit an. Man kann letztlich nur von Unreinheit und Schlechtigkeit wegkommen, wenn man das Wort Gottes aufnimmt. Es erinnert uns daran, wie die Beröer das Wort aufnahmen (Apg 17,11). Jakobus will seine Leser ermuntern, nicht in passiver Haltung dem Wort zuzuhören. Sie sollten es aktiv in sich aufnehmen und ihre Herzen als gute Erde dem eingepflanzten Wort öffnen, damit diese Pflanze in ihren Herzen wachsen konnte.

Jakobus nennt es das *eingepflanzte* Wort, weil die Gläubigen es schon kannten. Die Übermittlung des Wortes wird im Übrigen öfters mit Säen und Pflanzen verglichen (z. B. Mt 13,1 ff.; 15,13; 1. Kor 3,6). Es ist das Wort Jesu und seiner Apostel. Dieses

Wort hat Kraft, Seelen zu erretten. Ist uns immer bewusst, dass ein anderes Wort bzw. ein anderes Evangelium diese Kraft nicht besitzt? Auch hier sehen wir, dass sich Jakobus, Paulus und Petrus ergänzen (vgl. Gal 1,8 f.).

Die richtige Haltung, das Wort aufzunehmen, ist Sanftmut, in der wir durch das Wort den Glaubenssieg erringen können. Sanftmut ist nicht Schwachheit, sondern eine innere Haltung, die das Gegenteil von Hochmut, Zorn und Auflehnung gegen Gottes Wege darstellt. So sollen die Gläubigen das Wort Gottes aufnehmen.

Man mag sich fragen, inwiefern die Empfänger des Briefes die Ermahnung nötig hatten, das Wort aufzunehmen. Waren sie nicht schon Christen? Doch! Vonseiten Gottes war ihnen in souveräner Gnade das Wort eingepflanzt worden. Jetzt aber wird die Seite der Verantwortung der Gläubigen beschrieben.

Man muss unter „Aufnehmen“ somit das wiederholte und immer neue Hören und innerliche Erwägen dessen verstehen, was sie einmal als Gotteswort angenommen hatten. Bei ihrer Bekehrung hatte Gott dieses Wort in ihre Herzen eingepflanzt. Das Wort war ihnen nicht neu, und doch mussten sie es auch als Erlöste immer wieder neu hören, um ihr Leben dadurch formen zu lassen.

Dieses Wort war ihnen eingepflanzt worden, denn es war nicht natürlicherweise in dem Menschen vorhanden. Es musste aktiv eingesetzt werden. Aber nachdem es eingepflanzt worden war, konnte es Wurzeln schlagen und das Herz verändern. Genau das soll es auch tun.

Das Wort drängt sich nicht mit Gewalt auf, sondern der Mensch kann es annehmen oder ablehnen. Das gilt auch für uns Christen. Der Apostel Petrus drückt in 1. Petrus 1,23 ebenfalls diese Gedanken aus: Wir sind „wiedergeboren … durch das Wort Gottes“, und werden als „neugeborene Kinder“ ermahnt, nach der „unverfälschten Milch des Wortes“ begierig zu sein.

Das Wort – nicht das Gesetz

Es fällt auf, dass Jakobus die Empfänger in keiner Weise unter Gesetz stellt. Man kann erkennen, wie der Geist Gottes darauf achtet, diese heute inmitten der Christenheit vorherrschende Praxis abzuwehren. Ein Jude würde das Wort Gottes wohl als Gesetz aufgenommen haben, denn es war für ihn der einzig gültige Maßstab.

Jakobus ist auch weit entfernt davon, den Nutzen des Gesetzes beiseitezuschieben. Wir werden noch sehen, dass er in diesem Brief auf dieses Thema zurückkommt. Hier zeigt er, dass das Wort innerlich wirksam wird: Es ist das eingepflanzte Wort.

Nicht ein externes Gesetz rettet die Seele, sondern das eingesetzte Wort, das zum Bestandteil des Christen geworden ist. Das Wort tritt durch den Glauben ein, es ist verbunden mit Glauben in dem, der es hört (vgl. Heb 4,2). Wenn das Wort eingegraben ist, wird es ein integraler Bestandteil dessen, in den es eingegraben worden ist. So wird das Wort zu einem Teil des Christen. Das war nicht der Fall mit dem Gesetz, das immer ein Befehl außerhalb des Menschen blieb und bleibt, wenn sich zum Beispiel jemand heute unter dieses Gesetz stellt. Das Gesetz wendet sich als Maßstab Gottes von außen an den natürlichen Menschen. Dieser aber ist nicht in der Lage, das Gesetz zu tun.

Das Wort der Wahrheit hat uns erreicht, als wir unter der Herrschaft der Sünde und Satans standen. Es hat uns durch den Glauben an Christus und sein gewaltiges Werk befreit. Dieses eingepflanzte Wort steht im Gegensatz zu jeder äußerlichen Regel, die nur verurteilen kann, was im Widerspruch zu ihr steht. Das Wort dagegen wirkt innerlich im Leben des Gläubigen. Dieses Wort ist mit dem ewigen Leben gewissermaßen verwandt. Beides ist von Gott. Wir sollen es mit Sanftmut aufnehmen, die zu denen passt, die geschmeckt haben, dass der Herr gütig ist (vgl. 1. Pet 2,3).

Die rettende Kraft des Gesetzes

Das Wort, von dem Jakobus hier spricht, wird uns von allem erretten, was im Widerspruch zu der von Gott gegebenen Natur steht (vgl. 1. Pet 1,25; 2,1). Der Gott, der ein gnädiges Werk begonnen hat, vergisst seine Fürsorge nicht. Er gibt die Gläubigen nie auf. Er übt Zucht aus über die Seelen und übergeht keine Sünde. Aber Er handelt immer aus Liebe. Das gilt auch für den Herrn Jesus. Christus liebte seine Jünger, die in der Welt waren, bis ans Ende (Joh 13,1).

Der dynamische Charakter des Wortes und seine einzigartige Kraft werden dadurch deutlich, dass es rettet. Es ist die dem Wort Gottes eigene Energie. Dieser Charakter des Wortes soll die Leser motivieren, das Wort im Leben wirksam werden zu lassen.

Das alles ist Gottes Werk und die Wirkung seines Wortes. Aber dieses rettende Werk verneint nicht unsere Verantwortung.

Es geht dem Schreiber an dieser Stelle nicht um eine andauernde Rettung, sondern darum, dass das Wort unsere Seelen in jedem konkreten Fall, in dem ein Angriff von Zorn und Unreinheit aufkommen mag, rettet (Aorist). Die Erlösten sind bereits von neuem geboren (1,18). Aber die volle Wirksamkeit der Rettung steht noch aus; zudem brauchen wir Rettung während unseres ganzen Glaubenslebens (vgl. 1. Kor 1,18; 2. Kor 3,18).

In unserem Vers geht es Jakobus um keine Rettung in notvollen Umständen, sondern um Rettung im geistlichen Sinn. Das ist das genaue Gegenteil davon, dass „etwas durch das eine Ohr hinein und durch das andere wieder hinausgeht". Wenn das Wort nur flüchtig unsere Gedanken streift, richtet es wenig oder nichts für uns aus. In uns eingepflanzt aber rettet es unsere Seele. Der Ausdruck „eure Seelen" (gr. *psyche*) ist ein Hinweis auf die ganze Person nach Geist, Seele und Leib (Apg 2,41; 27,37; Heb 10,38; 1. Pet 3,20). Der hauptsächliche Gedanke hier ist die Errettung unserer Seele vor den Fallstricken der Welt, des Fleisches und des Teufels. Das ist eine Errettung, die wir alle jeden Augenblick nötig haben. Wir sollten uns das wieder neu bewusst machen.

Wort Gottes & Glaube (6): Auswirkung 3 – Tun (V. 22)

> *„Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen. Denn wenn jemand ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Täter, der gleicht einem Mann, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel betrachtet. Denn er hat sich selbst betrachtet und ist weggegangen, und er hat sogleich vergessen, wie er beschaffen war. Wer aber in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineinschaut und darin bleibt, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, der wird glückselig sein in seinem Tun" (V. 22–25).*

In den Versen 22 bis 25 spricht Jakobus weiterhin über Gottes Wort. Er unterstreicht, dass das Hören des Wortes Früchte hervorbringen muss. Um das auf die Gewissen

seiner Zuhörer zu legen, benutzt der Schreiber das Bild eines Spiegels, mit dem er das Wort Gottes vergleicht.

Der Besitz des Wortes Gottes macht uns verantwortlich. Natürlich nehmen wir es durch Hören auf. Aber dieses Wort kann man nicht einfach beiseiteschieben und vergessen. Wenn man das Wort in der rechten Weise aufnimmt, bringt es Taten hervor, sonst würde man sich selbst betrügen. Oder füllen wir ein Gefäß mit Wasser, um es so stehen zu lassen? Wir werden ja auch nicht den Garten mit dem Ziel kultivieren, ihn dann wieder sich selbst zu überlassen und Unkraut wuchern zu lassen.

Wenn wir uns Vers 22 ansehen, bezieht sich Jakobus zunächst auf Vers 19. Dort hatte er davon gesprochen, dass man langsam zum Reden, dagegen schnell zum Hören sein soll. Das aber sollten die Gläubigen nicht falsch verstehen. Schnell zum Hören zu sein bedeutet nicht, dass man dem Wort Gottes nur einfach zuhören sollte. Wir sollen eben nicht nur schnell zum *Hören* des Wortes Gottes sein! Wir selbst sollen *Täter* des Wortes werden.

Zuerst brauchen wir das *Ohr* zum Hören, dann das *Herz*, dass das ein für alle Mal eingepflanzte Wort aufnimmt und bewahrt, und schließlich die davon gesteuerte *Hand*, den dadurch bewegten *Fuß*, die sichtbar machen, dass wir das Wort gehört und in unsere Herzen aufgenommen haben. Mit diesen drei Schritten wird das Wort lebendig und wirksam in uns. Wenn Hören kein Tun hervorbringt, ist es vergeblich gewesen. Ausschließlich ein Hörer des Wortes zu sein bedeutet, ohne echten Glauben zu hören: betrachten – weggehen – vergessen. Das ist es, was jemanden kennzeichnet, der ausschließlich hört.

Das Wort soll demgegenüber praktische Früchte hervorbringen. Sie sind der Beweis, dass es lebendig in unseren Herzen wirkt. Das bestätigt die praktischen Linien als Leitgedanken und Ziel unseres Briefes.

Aktiver Gehorsam

Das Aufnehmen des Wortes mit ganzem Herzen muss also dazu führen, dass man dem Wort auch aktiv gehorsam ist. Das ist lebendiger Glauben. „Aber“ ist hier kein Gegensatz, sondern eine notwendige Fortsetzung dessen, was Jakobus zuvor

gelehrt hat. Aufnehmen ist eben nur der Anfang. Wir werden somit aufgefordert, fortzufahren und Täter des Wortes zu sein (Präsens Imperativ). Täter ist ein Lieblingswort von Jakobus. Von sechs Vorkommen im NT finden wir vier in seinem Brief (1,22.23.25; 4,11).

Dieser Aufruf, Täter des Wortes zu sein wird durch das negative Wort, „nicht allein Hörer“, verstärkt. „Nicht allein“ macht deutlich, dass man zuerst tatsächlich hören muss. Auch der Ausdruck „Hörer“ wird von Jakobus gerne verwendet (1,22.23.25; drei von vier Vorkommen im Neuen Testament). Unter den damaligen Griechen war das ein Ausdruck für Personen, die einem Vortrag beiwohnten, selbst aber keine Schüler und Jünger des Vortragenden waren. So konnte man leicht ein Hörer sein, der den Anweisungen im täglichen Leben jedoch keine Folge leistete. Dann allerdings würde man sich selbst betrügen.

Jakobus schließt wieder einmal an die Worte des Herrn in der Bergpredigt an. Hier bezieht er sich auf Matthäus 7,21–23. Nur wer den Willen des Vaters tut, indem er sein Wort aufnimmt, um es zu tun, wird in das Reich der Himmel eingehen. In gleicher Weise bezieht sich Jakobus auf die Verse 24–27, wo es heißt, dass derjenige sein Lebenshaus auf den Felsen gebaut hat, der die Worte des Herrn hört und sie tut. „Glückselig die, die das Wort Gottes hören und bewahren!“ (Lk 11,28).

Wir müssen den Sohn hören, aber seine Worte müssen das neue Leben, das Gott uns geschenkt hat, im Gehorsam formen. Sonst würden wir Gott letztlich verspotten und uns selbst etwas vormachen. Ist dies nicht auch ein Widerhall der Worte des Herrn in Johannes 13,17: „Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut“? Natürlich muss ich die Gedanken Gottes zuerst kennen, sonst kann ich sie nicht verwirklichen. Aber es reicht nicht aus, sie zu kennen. *Wir müssen sie auch tun.* Es hat einmal jemand gesagt: Dieser Satz mag wie eine Binsenweisheit wirken. In der Praxis ist die Ermahnung jedoch so nötig. Wir kennen das aus unserer Lebenspraxis: Man erkennt eine bestimmte Tätigkeit gerne an und bewundert sie womöglich sogar, als ob es dadurch bereits unsere eigene würde. Das aber ist nicht so.

Es geht um die Wirklichkeit dieses Lebens. Das neue Leben ist dem Gläubigen gegeben, um es auszuleben, Gott in jeder Weise gefallend. Wenn jemand das Wort nur hört und nicht verwirklicht, so hat er keinen Nutzen davon. Sein Leben bleibt fruchtleer.

Jesus selbst legt auf das Tun seiner Worte entscheidendes Gewicht. Deshalb spricht Er verschiedene Male von diesem Thema. In Johannes 14,21.23 lesen wir: „Wer meine Gebote hat *und sie hält,* der ist es, der mich liebt … Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“. Nach der Lehre des Neuen Testaments erfolgt das Gericht nach den Werken, die der Erlöste bzw. der Mensch überhaupt getan hat, das heißt nach der *Praxis* und nicht nach der *Lehre* unseres Christseins (vgl. Mt 7,2; Joh 5,29; 2. Kor 5,10; Off 20,12).[8]

Dass die Empfänger des Briefes Hörer sind, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Es geht aber für uns nicht nur um ein Nachdenken, Überdenken, Diskutieren und um ein innerliches Zustimmen.

Sich betrügen

Wer allein Hörer sein will, betrügt sich selbst. Wörtlich könnte man auch sagen: Er mogelt sich am eigentlichen Ziel einfach vorbei. Warum? Weil man durch bloßes Hören nicht gerettet wird (vgl. 2,14 ff.). Jesus (Mt 7,21 f.), Paulus (Röm 2,13; 17–25; 2. Kor 5,10) und Johannes (1. Joh 3,18) stimmen mit Jakobus überein, dass Hören und Tun direkt miteinander verbunden sind. Allen kommt es also auf die praktische Verwirklichung an. „Wer sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie er gewandelt ist“ (1. Joh 2,3–6).

Es ist schon die Belehrung im Alten Testament, dass wir das, was wir hören, auch bewahren und tun (vgl. Ps 119,2). Von einem eklatanten Fall, wo das nicht geschah, lesen wir im Propheten Hesekiel. In Kapitel 33,31.32 schreibt er davon, dass die Leute gerne zu ihm kamen, um sich eine schöne Predigt anzuhören. Sie dachten aber nicht im Traum daran, das zu tun, was er ihnen zu sagen hatte. Damit riefen sie das Gericht über sich herbei.

Wir müssen allerdings auch aufpassen, dass unser arglistiges Herz (vgl. Jer 17,9) nicht das Wort Gottes durch eigene Überlegungen oder Traditionen zerstört (vgl. Mk 7,13).

[8] Der Herr Jesus sichert dabei allen zu, die ewiges Leben besitzen, weil sie an Ihn als Retter glauben, dass sie nicht ins Gericht kommen. Sie sind gerettet für die Ewigkeit (vgl. Joh 5,24).

Das Wort Gottes ist uns nicht als eine rein intellektuelle Übung gegeben worden, sondern, um unsere Herzen zu prüfen und anzutreiben, Gott durch einen gehorsamen Lebenswandel zu ehren. Das bewahrt uns vor einem Abgleiten (vgl. Heb 2,1) und auch davor, das Gute nicht zu tun (vgl. Jak 4,17). Es geht um einen Prozess der Selbsttäuschung durch irriges Überlegen. Jakobus fügt jetzt ein negatives Beispiel (V. 23.24) und ein positives (V. 25) hinzu.

Wort Gottes & Glaube (7): Maßstab – der Spiegel (V. 23.24)

In den beiden nächsten Versen lernen wir etwas über den Maßstab unseres Glaubens. Dazu vergleicht Jakobus das Wort Gottes mit einem Spiegel. Es zeigt uns zum Beispiel ganz konkret, was wir von Natur sind (vgl. Röm 3,10–18). Der Hauptgrund für das Benutzen eines Spiegels liegt darin, sich selbst darin sehen zu können. Man will wissen, ob alles ordentlich und sauber ist. Gerade dabei hilft uns, was unser moralisches Leben betrifft, das Wort Gottes.

Wenn hier von einem Mann die Rede ist, dann steht dieser nicht im Gegensatz zur Frau. Jakobus spricht verschiedentlich den Mann, wenn es um unsere Verantwortung geht (vgl. Jak 1,8.12.20). Wenn Jakobus von einem Spiegel spricht, geht es natürlich nur vordergründig um das physische Spiegelbild.

Wahrscheinlich handelte es sich um alte, kleine Handspiegel, die auf den Tischen lagen und zu denen man sich herunterbeugen musste. Sie waren aus polierter Bronze, manchmal aus Silber oder sogar Gold. Glasspiegel gab es wohl erst in späteren Zeiten. Spiegel aus Glas, die mit Quecksilber überzogen waren, stammen vermutlich aus dem 13. Jahrhundert.

Das Wort soll uns verändern

Das Hören des Wortes Gottes vermittelt uns ein Bild. Aber das Bild verschwindet sehr schnell wieder aus unserem Gedächtnis, wenn wir nicht weiter darüber nachdenken. Allein das Schauen in den Spiegel führt zu keiner Veränderung, selbst wenn ich sehe, dass etwas nicht richtig „sitzt“. Danach muss ich dann selbst etwas tun.

Der Spiegel hat also eine positive Funktion. Er deckt auf, was nicht in Ordnung ist. Das gilt umso mehr für den Spiegel des Wortes. Dort erkennt der Mensch seine Sünde und seine Erlösungsbedürftigkeit, gewissermaßen sein hässliches Angesicht. Denn der Spiegel des Wortes Gottes stellt denjenigen, der sich diesem Licht aussetzt, vor Gott bloß (vgl. Heb 4,12.13). Bis in seine innersten Überlegungen seziert Gott die Motive des Handelns, den wirklichen Zustand. Dafür benutzt Er sein Wort. In diesem Sinn des Spiegels zeigt uns das Wort Gottes, wie der unbestechliche Richter den Menschen sieht. Das ist ja auch der Grund, warum der natürliche Mensch davor zurückschreckt, dort hineinzuschauen. Und doch ist es unerlässlich, sich selbst so zu sehen, wie dieser Spiegel es zeigt: Es ist der erste Schritt auf dem Weg zu Gott.

Aber mit dieser Entdeckung allein ist es nicht getan, wie wir in diesem Vers lernen. Es muss konkrete Konsequenzen geben. Genau dazu fordert Jakobus seine Leser auf.

Der Ausdruck „natürliches Angesicht“ könnte auch übersetzt werden mit „das Angesicht seiner Herkunft oder Entstehung“. Das Gesicht ist hier also ein Dokument der bisherigen Lebensgeschichte. Im Blick auf Gottes Wort als Spiegel geht es für den natürlichen Menschen zunächst um seine Sündengeschichte. Denn das Gesicht spricht gewissermaßen von der Vergangenheit, die man in den Gesichtszügen ablesen kann. Und was sind wir von Natur aus? Kinder des Teufels und versklavt in der Finsternis (vgl. 1. Joh 3,9.10; Eph 5,8). Jetzt aber sind wir durch Gottes Gnade Kinder des Lichts und Kinder Gottes.

Dieser Vers zeigt uns die negative Seite eines Menschen, eines Einzelnen, dessen Hören des Wortes nicht mit persönlichem Gehorsam verbunden ist und der dadurch auch zeigt, dass er den Herrn Jesus nicht wirklich liebt (vgl. Joh 14,15). Denn wer Ihn liebt, wird Ihm auch gehorsam sein und seinem Wort zuhören, um es zu tun.

Der Wirkung des Wortes Gottes ausweichen

Wie wahr und aus dem praktischen Leben gegriffen ist das, was wir hier lesen. Oft sehen wir nur mit einem flüchtigen Blick in den Spiegel, und sogleich vergessen wir, was wir gesehen haben. Vielleicht besonders Männer fragen sich: „Was habe ich gerade überhaupt gesehen? Warum wollte ich nochmal in den Spiegel schauen?“ Im geistlichen Leben ist das leider oft nicht anders. Da wird vieles sehr schnell

vergessen. Oft lesen wir mal eben schnell einige Verse aus der Bibel, und schon bald sind sie wieder vergessen. Ist das nicht oft Realität in unserem Leben? Aber was hat man damit überhaupt bewirkt?

„Vergessen“ (gr. *epilanthanomai*) heißt, das Wort zu lesen, ohne es anzuwenden. Es ist das Gegenteil von Gehorsam: Man übergeht den Sinn des Wortes. Tausend Dinge, die wir anscheinend für wichtiger halten, kommen nach dem Lesen oder Hören der Bibel in unseren Sinn. Das Ergebnis ist dann, dass wir die Eindrücke, die Gott uns geben wollte, wieder verlieren. Es ist so, als hätten wir in diesem oder jenem Punkt nie etwas von Gott gehört.

Vergessliche Hörer! Muss man da nicht an das Gleichnis vom Sämann in Matthäus 13 denken, wo Samen an den Weg fiel und die Vögel alles auffraßen (V. 4)? Wenn unser Herz einem Weg gleicht, der vom Umgang mit der Welt festgetreten ist, und der Same des Wortes Gottes unbeachtet liegen bleibt, dann hat der Böse leichtes Spiel. Er kommt und reißt das weg, was in das Herz gesät, diesem aber nicht willkommen war.

Der Spiegel des Wortes Gottes fordert uns auf, unser Leben durch die Wahrheit zu überdenken. Der Scheinwerfer wird sozusagen auf die Ursache unserer Gedanken gerichtet und soll unsere Empfindungen an Gottes Gedanken ausrichten. Nur die Kraft des Geistes Gottes kann diese Dinge in Herz und Gewissen eingraben. Jakobus entlarvt das Fehlen eines wirklichen Werkes in unserer Seele. Das ist genau dann der Fall, wenn Kenntnis und Einsicht vom Gewissen getrennt werden.

Das blasse Erinnern an unsere Lebenswirklichkeit durch den Spiegel wird uns nicht helfen. Wir müssen Täter des Wortes werden. Durch die neue Natur in uns besitzen wir alles, was nötig ist, um das Wort auszuleben. Sowohl die neue Natur als auch das Wort sind aus Gott. So besitzen wir jede Voraussetzung, um lebendige Kinder Gottes zu sein.

Bedenken wir: Es ist eine gefährliche Sache, in das Wort Gottes hineinzuschauen und eine gewisse Erkenntnis davon zu erlangen, dann aber sorglos den Weg weiterzugehen. Das Urteil der ewigen Verdammnis schwebt über dem, der die Errettung nicht für sich persönlich annimmt (vgl. 2. Pet 2,20.21). Nachlässigkeit bedeutet aber auch einen empfindlichen Verlust für den gleichgültigen Gläubigen. So lebt der bloße Hörer weiter wie bisher und hält nicht fest, was er hörte. Es bleibt

für ihn ein flüchtiger Blick, ein flüchtiges Bild. Nur die Tat macht aus dem Bild Realität.

Weggehen

Jakobus benutzt die beiden Verben „selbst betrachtet“ und „vergessen“ in einer speziellen Zeitform (Aorist im Griechischen, hier gnomisch oder zeitlos zu verstehen). Es handelt sich hier um Ereignisse, wie sie „normalerweise“ ablaufen. Das erste Verb drückt aus, dass der Spiegel etwas auslöst, was Tätigkeit aufseiten des Hörers nötig macht. Aber anstatt etwas zu tun, geht er weg und vergisst, wie er ausgesehen hat.

Zusammenfassend kann man sagen, dass, wenn ein Mensch vor einem Spiegel steht, sein Bild gerade so lange reflektiert wird, wie er dort steht. Sein Angesicht wurde lediglich reflektiert. Es liegt nicht am Spiegel, an Gottes Wort. Es liegt daran, mit welcher inneren Haltung der Mensch auf das Bild reagiert. Geht er weg, verschwindet sein Spiegelbild, und alles ist vergessen.

Genauso ist es, wenn ein Mensch das Wort bloß hört und nicht daran denkt, ihm zu gehorchen. Wenn wir aber nicht nur in die Wahrheit hineinschauen, sondern darin bleiben und Täter des Werkes werden, das der Wahrheit entspricht, werden wir in unserem Tun gesegnet sein. Mit dieser Einsicht befasst sich Jakobus ausführlicher im nächsten Kapitel, wo er den Glauben mit Werken verbindet.

Wort Gottes & Glaube (8): Leitlinie – das vollkommene Gesetz (V. 25)

Jakobus gibt dem Bild des Spiegels jetzt eine überraschende Wende. Durch den antiken Metallspiegel konnte man nicht durchschauen. Nahe hineinschauen oder einen Einblick bekommen, wörtlich sich verbeugen, bedeutet eine verweilende Vertiefung, ein genaues Erfassen. Davon spricht er jetzt im Blick auf das Wort Gottes.

Die beiden Ausdrücke „nahe hineinschauen“ und darin „bleiben“ sind Partizipien. Jakobus benutzt eine Zeitform (gr. Aorist), die hier wieder zeitlos (Fachbegriff:

gnomisch) zu verstehen ist. Es geht darum, dass bestimmte Erfahrungen charakteristisch sind, wo immer man jemanden findet, der dem Wort Gottes wirklich gehorsam sein möchte.

Hier schaut jemand intensiv und eindringlich in das Gesetz. Das wird spätestens durch das „bleiben“ klar. Der Blick fällt in dieses vollkommene Gesetz und *bleibt* auch dort. Man schaut sogar *nahe* hinein. Man will sich also nach diesem Gesetz richten. Man ist beeindruckt und ergriffen von dem, was man sieht. Damit wird ein gravierender Unterschied zum Menschen in den Versen 23 und 24 und damit auch zum natürlichen Menschen aufgezeigt. Denn in dieser Weise schauen nur solche Menschen ins Gesetz, die das Wort Gottes für ihr Leben sehr ernst nehmen.

Das „aber“ in Vers 25 unterstreicht den deutlichen Gegensatz zum Vorherigen. Jetzt geht es also um ein positives Beispiel. Es hat den Anschein, dass Jakobus dafür im Wesentlichen die Bildersprache fallen lässt, um die Realität in positiver Hinsicht zu veranschaulichen.

Jakobus nennt das Wort jetzt nicht mehr Spiegel, sondern das vollkommene Gesetz, das der Freiheit. Es wird hier also in zweifacher Hinsicht qualifiziert.

- Es handelt sich um das *vollkommene* Gesetz, eine *vollkommene* Weisung von oben. Die Betonung in diesen Worten liegt nicht auf Gesetz, sondern auf der Art des Gesetzes: Es war nicht irgendein Gesetz, sondern das vollkommene.
- Es handelt sich um ein Gesetz *der Freiheit*. Dieses Wort führt also nicht in Sklaverei, sondern in die Freiheit.

Vollkommen war auch das Gesetz vom Sinai (vgl. Röm 7,12). Aber von diesem will Jakobus offenbar nicht sprechen. Man muss sich dann fragen: Von welchem *Gesetz* spricht er, wenn er nicht das Gesetz vom Sinai meint?

Vielleicht kann man dies am einfachsten auf die Worte Jesu beziehen, die Er während seines Lebens auf der Erde gesprochen hat. Von denen hatten die Juden gehört; viele von ihnen hatten die Worte des Herrn Jesus auch zumindest an den Festen in Jerusalem hören können. Das „vollkommene Gesetz“ bedeutet dann die von Jesus gegebene Botschaft.

Dabei müssen wir bedenken, dass das Gesetz hier sicher nicht zu trennen ist vom Evangelium, der guten Botschaft. Das wird durch die zweite Erläuterung bestätigt:

„Gesetz der Freiheit“. Auch in Kapitel 2,12 benutzt Jakobus diesen ihm eigenen Ausdruck noch einmal. Es handelt sich um eine göttliche Weisung, die Freiheit von der Knechtschaft durch Sünde, Tod und Teufel bringt. Es ist also kein Gesetz der Sklaverei, sondern der Freiheit und damit ein erlösendes Gesetz.

Dennoch benutzt Jakobus den Ausdruck „Gesetz“. Es ist für uns überraschend, einen solchen Ausdruck in einem Brief des Neuen Testaments zu lesen. Vielleicht verwendet der Geist Gottes dieses Wort, da den Israeliten dieser Ausdruck als „ihr“ Wort Gottes geläufig war. Dass es bei „Gesetz“ nicht um irgendein Wort, sondern um das Wort Gottes geht, ist sofort klar. Es hat Autorität für den Menschen und damit für den Gläubigen. Aber es ist zugleich die Wahrheit, die den Menschen freimacht (Joh 8,32–36) und ihn von Sünde, Tod und Hölle befreit, auch von der Knechtschaft der Sünde (vgl. 2. Kor 3,17).

Somit liegt Jakobus an dieser Stelle erneut nicht nur auf der Linie des Herrn, sondern zugleich auf der von Paulus (vgl. Röm 8,2; Gal 5,13). Jakobus ermahnt die Briefempfänger, die Botschaft Jesu wirklich ernst zu nehmen, darin zu bleiben und sie zu bewahren. Er weist an, im Tun des Wortes zu beharren.

Das Gesetz der Freiheit

Das Gesetz, von dem Jakobus spricht, ist also vollkommen, endgültig und vollständig. Es stellt die volle und wirksame Offenbarung Gottes in Christus Jesus dar. Durch diese Vollkommenheit wird es dann auch zu einem Gesetz der Freiheit. Gott kommt mit uns durch dieses Wort zu seinem Ziel.

Es handelt sich beim Gesetz „der Freiheit“ um einen sogenannten Genitivus Subjektivus. Das heißt, wir (erlöste) Menschen, die wir dieses Wort kennen und befolgen, empfinden es als Freiheit. Es ist „die“ christliche Freiheit, die Gott für uns vorgesehen hat. Er hat uns ja von der Knechtschaft des Gesetzes befreit. So können und wollen wir Gottes Willen mit Freude tun (Phil 2,13).

Nur Jakobus benutzt den Ausdruck des Gesetzes der Freiheit, und das gleich zweimal, auch noch in Kapitel 2,12, wo es verbunden wird mit der Liebe. Menschen sind frei, wenn sie das tun wollen, was Gott wünscht.

Es lohnt sich, über dieses Gesetz der Freiheit nachzudenken. Denn für uns, die wir das ganze Wort Gottes in Händen halten, ist es natürlich sehr weit gefasst. Zur Zeit der Abfassung des Jakobusbriefs gab es das Neue Testament noch gar nicht. Daher ist der Ausdruck „Gesetz“, eine Zusammenfassung des gesamten Alten Testaments.

Das Wort Gottes ist im Sinn von Jakobus ein *vollkommenes Gesetz*, denn alles, was der Geist Gottes geäußert hat, ist Ausdruck der vollkommenen Natur und des Charakters Gottes. Wer als Erlöster nicht nach dem Wort Gottes lebt, führt sein Leben auch nicht in Übereinstimmung mit seiner neuen, göttlichen Natur. Wahre Freiheit dagegen bedeutet, das Leben unter der Leitung genau dieses Wortes zu führen.

Das auf dem Berg Sinai gegebene Gesetz war nicht in das Herz des Menschen geschrieben worden, sondern außerhalb des Menschen auf steinerne Tafeln. Dieses Wort war dem Israeliten auch nicht eingepflanzt worden. Es zeigte dem Menschen, was er zu tun hatte, gab ihm jedoch nicht das Verlangen und die Kraft, dem Gesetz zu gehorchen. Wenn ich nun aufgefordert werde, das zu tun, was ich nicht begehre, so ist selbst Gehorsam wie Sklaverei.

„Du darfst das nicht tun“ oder „du muss dieses tun“ – das ist der Charakter des Gesetzes vom Sinai. Die Israeliten wollten durch das Gesetz genau das tun, was Gott verbot (Röm 7,9), und wollten das nicht tun, was Er ihnen befahl. Denn der Wunsch des Menschen ist es, dem Bösen nachzulaufen, während das Gesetz sein „nein“ zu dieser Begierde ausspricht und damit diese Begierde besonders aktiv wird.

Das alttestamentliche Gesetz drückte aus, welche Lebensführung Gott vom Menschen erwartete. Dieses Gesetz verurteilt alle sündigen Regungen des natürlichen Menschen. Da aber der Mensch einen anderen Willen hatte, der sich Gott und seinen Worten nicht beugen wollte und konnte, brachte dieses Gesetz Knechtschaft für den Menschen. Dadurch wurde es zu einem Gesetz der Verdammnis und des Todes.

Das Gesetz der Freiheit gibt Kraft zum Handeln

Durch das Wort Gottes haben wir jetzt nicht nur eine vollkommene Offenbarung des Willens Gottes. Durch genau dieses Wort ist in uns eine neue Natur gezeugt worden, deren ganzes Verlangen es ist, dem Wort entsprechend zu handeln. Wenn

ich aufgefordert werde, etwas zu tun, was ich selbst zu tun wünsche, dann ist das Freiheit. Dadurch wird das Wort Gottes zu einem Gesetz der Freiheit, und derjenige, der sich durch dieses „Gesetz“ führen lässt, wird in allen seinen Taten gesegnet sein. Wer somit in dieser Weise in das Gesetz der Freiheit geschaut hat, bekommt Kraft, das Böse zu überwinden und das Gute zu tun.

Wir sollten bei der Wortwahl von Jakobus bedenken, dass er hier nicht als ein gesetzlicher Mensch im negativen Sinn des Wortes vor uns tritt. Er ist der inspirierte Schreiber, der Gesetzlichkeit verwirft. Im Blick auf dieses Ziel, den Gehorsam gegenüber Gottes Wort als ein Handeln in Freiheit zu verstehen, gibt es im Neuen Testament keinen wertvolleren Zeugen noch ein mächtigeres Wort als diese Hinweise von Jakobus. Denn er gehörte zu denen, die Eiferer für das Gesetz waren. Hier aber ist er Zeuge von wahrer Freiheit.

Womit verbindet Jakobus dieses Gesetz der Freiheit? Es ist nichts anderes als das eingepflanzte Wort (V. 21). Da der Artikel vor „Gesetz“ fehlt, geht es nicht um einzelne konkrete Gebote, sondern um den Charakter des Wortes Gottes. Dadurch, dass Jakobus das Wort ein „Gesetz“ nennt, gibt er dem Wort Autorität.

Innere Übereinstimmung mit dem Gesetz der Freiheit

Das erste, was Paulus bei seiner Bekehrung fragte, nachdem er den großen Richter erkannt hatte, war: „Was soll ich tun, *Herr?*“ Das ist die sofortige Antwort einer lebendig gemachten Seele zu der Offenbarung: „Ich bin Jesus, der Nazaräer“ (Apg 22,8.10). Wir haben dann eine neue Natur, die das Wort Gottes tut und die Quelle dieses Wortes, Gott selbst, liebt.

Auf der Grundlage dieser neuen Geburt wollen wir das tun, was Gott uns in seinem Wort mitgeteilt hat: „Wie der lebendige Vater mich gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinetwegen“ (Joh 6,57). Das neue Leben kennt Gottes Liebe innerlich und hat Freude an dem, was ihm durch das Wort gesagt wird. Es freut sich, Gott zu gehorchen. Genau das ist es, was das Wort verlangt. Daher ist es ein Gesetz der Freiheit.

Der Wunsch, den Willen Gottes zu tun

So freut sich das gereinigte Herz, durch Glauben das zu tun, was Gott erfreut, was sein guter und wohlgefälliger und vollkommener Wille ist (Röm 12,2). Und so, wie es in der Liebe keine Furcht gibt (1. Joh 4,17.18), gibt es auch keine Knechtschaft darin.

Gott segnet den gehorsamen Christen nicht nur, sondern sein zukünftiger Weg findet unter Gottes Zuwendung statt. Allerdings sieht nur das einfältige Auge diesen Weg. Es heißt übrigens nicht, dass der Gläubige *aufgrund* seines Tuns gesegnet wird; er wird *in* seinem Tun gesegnet. Das schließt noch einmal an den Gedanken des Herrn in den Evangelien an, auf den wir schon in Verbindung mit Vers 22 gestoßen sind: „Wenn ihr dies wisst, glückselig seid ihr, *wenn ihr es tut*“ (Joh 13,17).

Das Gesetz der Freiheit kommt von einem liebevollen Vater, der seinem Kind sagt, dass es dahin oder dorthin gehen soll, das heißt genau an die Orte, von denen Er sicher ist, dass sein Kind sie gern besuchen würde. Man kann dem Kind gewissermaßen keine größere Gunst erweisen, als dieses Gebot zu erteilen. Dieses Gebot widerspricht dem Willen des Kindes nicht, sondern lenkt seine Zuneigungen zu dem, der ihm am wertvollsten ist. Seinen Willen möchte es unbedingt erfüllen. Das Leben des Erlösten hasst das Böse und schreckt davor zurück. Es wird durch den Gedanken gequält, durch Unachtsamkeit in eine scheinbar noch so kleine Sünde zu fallen.

Jedes Kind Gottes besitzt diese neue Natur, da jeder Erlöste aus Gott geboren ist. Dadurch entsprechen alle unsere Wünsche und Ziele, unser Charakter und unser Tun auf der Grundlage dieser neuen Natur dem Wort Gottes. Denn das Wort ist der Ausdruck der Natur Gottes. Das gilt für den neuen Menschen in uns. Die Freiheit des neuen Menschen ist somit eine Freiheit, den Willen Gottes zu tun und Gott in seinem Charakter als sein geliebtes Kind nachzuahmen. Christus hat Gott und seinen Willen offenbart. Jetzt können und dürfen wir das in gleicher Weise tun.

Auch für unseren Herrn, den Menschen Jesus Christus, war der Wille Gottes ein Gesetz der Freiheit. Er kam, um den Willen seines Vaters zu tun. Etwas anderes suchte Er nicht. In Ihm haben wir darin ein vollkommenes Vorbild. Jakobus sieht die göttliche Natur in uns immer in vollkommener Übereinstimmung mit dem Gesetz Gottes.

Das weiß der Erlöste auch. Der von neuem geborene Mensch schaut so in das Wort Gottes und entdeckt, dass dessen Forderungen exakt seiner neuen Natur entsprechen. Diese Natur wünscht das zu tun, was Gott wohlgefällt und spricht daher wie Christus: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34). Was für ein Gefühl der Befreiung, dass wir nicht mehr das tun müssen, was unser böses Herz ehemals begehrte, sondern dass wir Freude haben an dem, was Gott will. Was könnte uns glücklicher machen als das Bewusstsein, dass wir im Einklang mit dem Willen unseres Gottes und Vaters sind.

Verschiedene Arten von Gesetz

Jakobus erwähnt im Übrigen drei verschiedene Gesetze:

- das Gesetz Moses (Jak 2,10.11)
- das königliche Gesetz, das aus der Liebe zum Nächsten besteht (Jak 2,8)
- das vollkommene Gesetz der Freiheit (Jak 1,25; 2,12).

Die letzten beiden Gesetze haben eine große Ähnlichkeit und sind zweifellos miteinander verbunden. Allerdings nimmt das königliche Gesetz eine Vorschrift des Alten Testaments und damit des Gesetzes Mose auf. Es ist interessant, die Beziehung der alttestamentlich Gläubigen zum Gesetz zu untersuchen. Sie standen unter der Knechtschaft des Gesetzes, hatten aber dennoch eine Ahnung davon, dass das Wort Gottes eigentlich das sagte, was der Erlöste auch tun wollte. Denn auch die Gläubigen im Alten Testament besaßen neues Leben, ohne darüber belehrt worden zu sein. Wie anders könnten wir die Worte verstehen: „Und entziehe meinem Mund nicht ganz und gar das Wort der Wahrheit, denn ich harre auf deine Rechte; und halten will ich dein Gesetz beständig, immer und ewig. Und ich werde wandeln in weitem Raum; denn nach deinen Vorschriften habe ich getrachtet“ (Ps 119,43–45)?

Übrigens wird in künftigen Tagen dem gläubigen Überrest Israels das Gesetz Gottes in ihr Inneres gelegt werden (vgl. Jer 31,31.33.34). Dann wird auch für dieses Volk gelten, was für uns in viel höherem Maß wahr ist: Das Wort ist in ihrem Innern und das Gesetz bedeutet für sie nicht mehr Sklaverei, sondern Freiheit.

Täter des Werkes

Am Schluss unseres Verses wird die Folge des nahen Hineinschauens in das Gesetz der Freiheit beschrieben. Solche Menschen sind nicht vergessliche Hörer, wie wir sie in den Versen 23 und 24 kennengelernt haben, sondern Täter. Hier werden sie nicht als *Täter des Wortes* beschrieben, obwohl das wahr ist, sondern als *Täter des Werkes*. Es geht also in doppelter Weise um Taten. Diese beweisen, dass man das Wort nicht nur gehört hat, sondern auch verwirklicht.

Die Form, die Jakobus in Verbindung mit diesem Ausdruck benutzt, könnte man so übersetzen: Er ist ein Täter des Werkes geworden (Aorist). Das zeigt den deutlichen Gegensatz zu dem Menschen in den Versen 23.24. Dadurch, dass Jakobus hier mit Substantiven arbeitet, geht es nicht nur um das, was dieser Gläubige *tut*, sondern wodurch sein Wesen geprägt ist. Er ist kein „Hörer der Vergesslichkeit“, sondern ein „Täter des Werkes“. „Vergesslichkeit“ kommt übrigens nur an dieser Stelle des Wortes Gottes vor.

Ein Gläubiger lässt die Dinge, die er aus der Nähe gesehen hat, nicht mehr seiner Aufmerksamkeit entgleiten. So jemand ist Täter des Werkes. Das, was er gelernt hat, tut er auch. Die Betonung liegt nicht auf konkreten Taten, sondern auf dem für ihn charakteristischen Gehorsam.

Nur ein Mensch dieses Charakters ist wirklich glücklich. Er wird glückselig gepriesen und ist wert, nachgeahmt zu werden. So jemand genießt die wahre Freiheit des Evangeliums. Er entspricht dem weisen Mann, von dem der Herr Jesus spricht (Mt 7,24.25). So jemand wird teilhaben am Segen des künftigen Lebens, wie der Herr das in der Bergpredigt deutlich macht (Mt 5). Aber dieser Gläubige genießt den künftigen Segen schon heute.

Wort Gottes & Glaube (9): Auswirkung 4 – Reinheit der Zunge (V. 26)

> *„Wenn jemand meint, er diene Gott, und zügelt nicht seine Zunge, sondern betrügt sein Herz, dessen Gottesdienst ist nichtig. Ein reiner und unbefleckter*

> *Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten“ (V. 26.27).*

Auch in den Versen 26 und 27 setzt Jakobus den Ruf fort, das Wort Gottes durch entsprechende Taten zu verwirklichen. In den Versen 19–21 ging es ganz konkret um den Zorn und in den Versen 22–25 um das Tun im Allgemeinen. Nun spricht Jakobus vor allem von Irrtum in Bezug auf sich selbst und von Selbstbetrug.

Die Meinung, man sei fromm, im Lebenswandel käme es aber nicht so sehr darauf an, in allen Einzelheiten gehorsam zu sein, ist weit verbreitet. Die Verbreitung des Evangeliums wird durch solche unechte Christlichkeit schwer beeinträchtigt, egal ob in Deutschland oder im Ausland. Unser Herr jedenfalls hat ständig gegen diese Heuchelei gesprochen, nicht zuletzt in der Bergpredigt. Jakobus weist darauf hin, dass jemand, der sich ein Leben in Heuchelei erlaubt, sich selbst, sein Herz, betrügt. Aufgedeckt wird dies am Beispiel der Zunge. Schon der Psalmist ruft uns zu: „Bewahre deine Zunge vor Bösem, und deine Lippen, damit sie nicht Trug reden“ (Ps 34,14).

Uns mag die Härte der Aussage von Jakobus erstaunen. Man muss aber bedenken, wie viel Elend in der Welt gerade von der Zunge der Menschen ausgegangen ist (Lüge, Verleumdung, üble Nachrede, Betrug, Verwundungen). Deshalb widmet Jakobus diesem Thema noch fast ein ganzes weiteres Kapitel (Jak 3,1–12). Aus Jakobus 1,26 können wir erkennen, dass Jakobus dem Christen zutraut, seine Zunge zu zügeln, das heißt sich so zu verhalten, dass die Zunge Gott gemäß benutzt wird. Der Heilige Geist gibt diese Kraft, und wo wir versagt haben, kann uns der Herr Jesus neu heiligen. Petrus spricht im Übrigen wieder einmal sehr ähnlich wie Jakobus (1. Pet 3,10).

Wahrer Gottesdienst der Erlösten

In den letzten zwei Versen nennt Jakobus insgesamt drei Beispiele, die das Leben des Gläubigen kennzeichnen, der Täter des Werkes und damit Täter des Wortes ist.

1. die Zunge rein erhalten,
2. Bedürftige besuchen,

3. sich von der Welt unbefleckt erhalten.

Zusammenfassend sind diese drei Dinge der Beweis, dass man sein Leben als wahre „Religion“ für Gott führt, somit als echten Gottesdienst versteht. Mit diesem Vers knüpft Jakobus nicht nur an die Werke von Vers 25 an, sondern auch an den Gedanken von Vers 19, wo wir gelernt haben, dass wir schnell zum Hören, langsam zum Reden und langsam zum Zorn sein sollen.

In den Versen 22–25 hat Jakobus Gläubige getadelt, die dem Wort zwar zuhören, das Gehörte aber nicht in die Tat umsetzen. In Vers 26 tadelt er nun ein religiöses Tun, bei dem das *innerliche Leben* unberührt bleibt. Die Praxis, die wir von uns selbst so oft kennen, nämlich das Leben in zwei Kategorien zu unterteilen, wird somit gerügt. Es gibt nicht ein Gott zugewandtes Leben und ein sonstiges, gesellschaftliches oder „tägliches“ Leben. Beides gehört zusammen. In Vers 26 lesen wir von einer religiösen, Gott zugewandten Aktivität, der jedoch keine innere Kontrolle und Disziplin zugrunde liegt. In Vers 27 spricht Jakobus den wahren, religiösen Gehorsam an. Er enthält sowohl äußeren Dienst als auch innere und äußere Selbstkontrolle.

Die Form, in die Jakobus seine Worte kleidet, zeigt, dass es sich nicht um eine hypothetische Frage handelt, sondern um die Realität. Es geht um „jemand“, Jakobus denkt nicht an eine spezielle Person. Da gibt es einen, der meint, religiös zu sein. Das könnte sogar sein Ruf unter den Gläubigen sein. Dabei gilt es zu bedenken, dass es hier im engeren Sinn nicht einmal um einen Heuchler geht, der also bewusst vorgibt, etwas anderes zu sein und zu tun, als was er ist. Er ist aber jemand, der sich selbst betrügt. Es ist also ein Mensch, der meint, dass er Gott wirklich dient. Aber er unterliegt damit einem Irrglauben. Denn in Wirklichkeit tut er etwas, was im Widerspruch zu Gott ist. Wir können dabei an Paulus denken vor seiner Bekehrung.

Was ist Gottesdienst?

Wenn Jakobus von Gottesdienst spricht, meint er den Dienst der Anbetung in seinen äußerlichen, zeremoniellen Aspekten. Gottesdienst meint hier also keine innere Frömmigkeit, sondern ihr praktisches Sichtbarwerden. Jakobus bezieht sich an dieser Stelle also nicht auf den Gottesdienst im Sinne des sonntäglichen Zusammenkommens. Jakobus geht es um das ganze Leben als äußerlich sichtbare Weihe für Gott.

Viele denken beim Wort „Religion“ (, gr. *threskeia* Gottesdienst) direkt an etwas Innerliches. Aber im Wort Gottes geht es, wenn dieser Ausdruck verwendet wird (Apg 26,5; Kol 2,18; Jak 1,26.27) um äußere Dinge, darum, was man äußerlich beobachten kann. Und da lehrt uns Jakobus: Man kann diese äußeren Dinge tun, ohne von neuem geboren zu sein. Paulus vor seiner Bekehrung ist dafür ein besonderes Beispiel (vgl. Gal 1,14; Joh 16,2.3).

Worauf sich Jakobus hier genau bezieht, erklärt er nicht weiter. Vielleicht schließt er sogar das persönliche Gebet und Fasten sowie das regelmäßige Beachten der gemeinsamen Gottesdienste mit ein. Aber wir brauchen Religion nicht darauf zu beschränken. Jakobus spricht letztlich vom gesamten Leben eines Menschen. Die Person, von der er spricht, hält äußerlich sehr genau die religiösen Riten ein. Sie meint tatsächlich, das stelle Gott zufrieden. Als ob man durch ein äußeres Einhalten bestimmter Dinge alle Gebote des Gesetzes erfülle. So jemand übersieht, dass sich der christliche Glaube zwar durch sichtbare Taten zeigt, aber aus dem Inneren hervorkommen muss. So war es übrigens auch schon in alttestamentlicher Zeit.

Die Zunge

Jakobus ist dieses Thema, wie gesagt, so wichtig, dass er in Kapitel 3 noch einmal ausführlich darauf zurückkommt. Das Sprechen wird überhaupt mehrfach in diesem Brief erwähnt. Man bekommt den Eindruck, dass die Zunge ein echtes Problem in der Versammlung der Gläubigen damaliger Zeit war (vgl. Jak 1,19.26; 2,12; 3,1–3.14–18; 4,11.12). Eine beherrschte Zunge weist auf einen beherrschten Körper hin. Dabei ist natürlich nicht die Zunge das Problem, sondern das Herz, das sich durch die Zunge offenbart. Das ist der Wille des Menschen und im negativen Fall die sündige Natur in uns.

Das Versagen des Menschen darin, seine Zunge zu kontrollieren, ist der Beweis seines inneren Zustands. Er betrügt sich selbst. Er versagt darin, die Unvereinbarkeit von solch gegensätzlichen Dingen zu erkennen: äußere Hingabe passt nicht zu bösen Worten, die Annahme bei einem heiligen Gott ist nicht mit einer ungezügelten Zunge zu verbinden. Diese Zunge benutzen wir manchmal, um gegen Menschen zu sprechen, obwohl eine Gott angenehme Religion gerade das Gute des anderen sieht und sucht.

Der Betrug hat hier also mit einer falschen Bewertung der eigenen Lebensführung zu tun. Man meint, dass es nur darum geht, äußerliche Riten einzuhalten. Damit aber betrügt man sein Herz. Jakobus spricht vom Herzen als vom Sitz und Zentrum der Persönlichkeit. Somit wird das moralische Versagen betont.

Derjenige, der den Namen des Herrn nennt und Gott dient, das heißt sichtbaren, äußerlichen Gottesdienst tun möchte, ist daran gebunden, den Fußspuren dessen zu folgen, der keine Sünde tat und in dessen Mund kein Trug gefunden wurde (1. Pet 2,21–23). Immer wieder finden wir unseren Meister im Blick auf seine Zunge als ein Vorbild für uns dargestellt (vgl. Ps 45,3; Joh 8,25).

Wir dagegen müssen ständig unsere Zunge zügeln. Der erste und genaueste Gradmesser für den Zustand des inneren Menschen ist tatsächlich die Zunge. Es gibt kaum etwas, das stärker als die Zunge offenbart, was in unserem Herzen ist. Falls wir die Zunge nicht zügeln, wird das Böse der gefallenen Natur darin ein Ventil finden. Daher müssen wir alles, was aus der alten Natur kommt, richten. Sonst wird unser Gottesdienst nichtig und bedeutungslos in den Augen Gottes. Der Gottesdienst dessen allerdings, der im vollkommenen Gesetz der Freiheit bleibt, wird von Gott angenommen.

Die Zunge offenbart das Herz

Es gibt somit einen Weg, auf dem wir Gott verherrlichen oder aber Ihn verunehren können: nicht nur durch unsere Aktivitäten, sondern auch durch unsere Worte. Das erinnert uns an die Worte des Herrn, die wir in Matthäus 12,35–37 lesen: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatz Böses hervor. Ich sage euch aber: Von jedem unnützen Wort, das die Menschen reden werden, werden sie Rechenschaft geben am Tag des Gerichts; denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden."

Der Mund offenbart also normalerweise das Herz (vgl. Mt 12,34). Allerdings kann man gelegentlich durch Worte betrügen (vgl. Spr 23,7; 15,2.28; 17,28) und geistlicher erscheinen, als man wirklich ist. Dabei sollte man nicht übersehen, dass das reine Vortäuschen von Religiosität durch die Zunge früher oder später doch entblößt wird. Die ungezügelte Zunge wird zeigen, dass hinter ihr ein Herz steht, in dem

die Begierden und das Böse nicht gerichtet worden sind. Wirkliche Religiosität, das heißt echte Gottseligkeit, wird sich nicht in Worten, sondern in Taten offenbaren. Daher sollten wir uns wie der Psalmist David in unserem Inneren und in Bezug auf unsere Zunge bewahren lassen (vgl. Ps 39,2).

Auf keinem anderen Gebiet sind die Menschen und sogar Christen in ihrem praktischen Leben weiter entfernt von den Gedanken Gottes als in der Verwendung und Freiheit ihrer Zunge. Die schönsten christlichen Werke haben keinen Wert, wenn die Zunge nicht gezügelt wird. Gott urteilt nicht nur nach den Werken unserer Hände, die gesehen werden, sondern auch nach den Worten, die jemand spricht. Ein Mensch mag den Eindruck erwecken, dass er Gott diene. Seine Rede aber gibt zu erkennen, welcher Art sein Gottesdienst in Wirklichkeit ist.

Die Verben stehen hier im Präsens und bezeichnen jemanden, der das, was er tut, regelmäßig tut bzw. nicht tut. Er zügelt nämlich seine Zunge nicht. Ob er andere ständig kritisiert, unrein und unehrerbietig spricht oder in anderer Weise seine Zunge nicht beherrscht, konkretisiert Jakobus hier nicht. Jedenfalls macht er durch seine Worte klar, dass die normale Anwendung des Wortes Gottes und die Bereitschaft, langsam zum Reden zu sein, die Tätigkeit der Zunge beschränken würden.

Nichtiger Gottesdienst

Abschließend noch ein Wort zu nichtigem Gottesdienst. „Nichtig“ (gr. *mataios*) heißt nicht, dass dieser Gottesdienst leer und ohne Inhalt wäre. Er ist in Gottes Augen einfach vergeblich geschehen, denn er erreicht nicht das eigentliche Ziel, für das die Religion vorgesehen ist. Das liegt daran, dass Gott die Verehrung eines Christen, der nicht nach seinem Wort lebt, nicht annehmen kann, denn er hat nicht die Kraft und Botschaft des Evangeliums auf seinen ganzen Menschen bezogen. Er zeigt durch seine Zunge, dass er dem Eigenwillen auch noch einen Platz einräumt. In der Septuaginta wird dieses Wort (nichtig) im Blick auf die heidnischen Götzen benutzt und den damit verbundenen Götzendienst (vgl. Jer 2,5; 10,3; 2. Chr 11,15; Jes 44,19; Hes 8,10).

Eine bekennende Christenheit, die sich auf die äußerlichen Ausdrücke des Glaubens beschränkt, wie Besuch der Messen bzw. des Abendmahls, Rosenkranzbeten,

Kirchenmitgliedschaft, Teilnahme an Einrichtungen, ist für Gott nutz- und wertlos. Die äußerlichen Aspekte sind wichtig als Ausdruck des persönlichen Glaubens. Aber sie sind wertlos ohne das Werk des Geistes im Inneren. Eine lebendige Religion ist nämlich eine lebensverändernde Kraft. Diese Kraft wird im Leben der Gläubigen sichtbar und verherrlicht Gott.

Wort Gottes & Glaube (10): Auswirkung 5 – reiner und unbefleckter Gottesdienst (V. 27)

Mit dem 27. Vers wird der erste Teil des Briefes abgeschlossen. So, wie Vers 26 den Wert praktischen äußerlichen Gottesdienstes verneinte, wenn er mit einer ungezügelten Zunge verbunden ist, finden wir hier ein Beispiel, wie praktischer Gottesdienst wirklich aussehen sollte. Wir lernen, was es praktisch heißt, Gott zu dienen.

Wie leicht können wir übersehen, dass wahrer Gottesdienst sehr praktisch ist. Genau die hier vorgestellte Lebenspraxis sollte einen wahren Christen prägen. Er ist von einer Welt umringt, die durch Sünde und Leiden charakterisiert ist. Man kann die vielen Bedürfnisse, die Todes- und Trauerfälle sowie die vielen Nöte eigentlich gar nicht übersehen. Wie tragisch, wenn dies kein gnädiges Mitleid in uns erregt, um verwundete Herzen zu verbinden. „Wer ist mein Nächster?“, fragte ein Gesetzgelehrter den Herrn einmal (Lk 10,29), der nur sich und seine Bedürfnisse wahrnahm. So sollte es uns nicht ergehen.

Manchmal wird das erste Beispiel dieses Verses überbetont, als ob dieses ohne das zweite, wahren Gottesdienst ausmachen könnte. Das ist unmöglich. Dadurch, dass Gottesdienst hier (wie auch im Vers davor) ohne Artikel steht, wird übrigens deutlich, dass die hier genannten Punkte nicht eine umfassende Beschreibung dessen sind, was Gottesdienst ist. Jakobus zeigt nur einzelne Punkte auf. Er spricht aber von solchen, die wirklich wesentlich sind.

Gott, unser Vater

Für uns ist dieser Gottesdienst im Unterschied zu Abraham und den alttestamentlich Gläubigen mit Gott in seiner Offenbarung *als Vater* verbunden. Wir kennen nicht

nur den Allmächtigen oder den Herrn als Herrn Israels. Das ist Er natürlich auch als moralischer Regent seines Volkes, das berufen war, seine Gebote zu halten. Wir kennen Gott auch in dieser Hinsicht, aber wir stehen Ihm viel näher. Wir sind Ihm nahegebracht worden durch den Herrn Jesus, der Gott, seinen Vater offenbart hat. (Joh 1,18).

Wir kennen Christus als den, der allein in Vollkommenheit die Beziehung zu Ihm, als Vater, genoss. Es ist die reichste Offenbarung seiner Liebe, die uns in die Lage versetzt, in seine Gedanken und Zuneigungen einzutreten. Diese Beziehung macht uns fähig, dem zu gehorchen, durch den wir gezeugt worden sind. Wenn wir hier von Gott lesen, stehen wir daher vor dem allmächtigen, souveränen Gott, dessen Wille Autorität bedeutet. Wenn vom Vater die Rede ist, denken wir nicht nur an einen unparteiischen Richter, sondern an einen liebenden Vater, der Interesse an seinen Kindern hat.

Aus einer solchen Beziehung wird gnädige und mitleidende (nicht herablassende) Liebe hervorgehen, was sogar in gewisser Hinsicht eine Widerspiegelung von Gottes eigenem Handeln ist. Auch der Herr aß mit den Armen und Kranken, die einen Arzt nötig hatten (vgl. Mt 9,10.12). Wenn jemand ein Essen machen wollte, sollte er solche einladen, die nicht in der Lage wären, diese Einladung zu erwidern (vgl. Lk 14,12–14). Solche Taten würden in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden. So verspricht es unser Meister. Auch in unserem Vers geht es somit wieder um praktische Gerechtigkeit als Kennzeichen eines Lebens, das durch wahren Gottesdienst geprägt ist.

Wahre Religion

Jakobus besteht darauf, dass die Werke, die jemand als Gottesdienst vollbringen möchte, mit der inneren Seite des Evangeliums im Einklang stehen. Eine lebendige Religion muss durch das göttliche Leben geprägt sein. Sie muss einen reinen Charakter tragen und durch Glaubensenergie Taten hervorbringen. Solch ein Leben wird im Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber geführt. Dann sind Motive und Taten rein und unbefleckt. Auch wenn die jüdischen Empfänger möglicherweise zunächst an Zeremonien gedacht haben, zeigt der Finger von Jakobus sehr deutlich auf die inneren Werte, auf biblische Moral.

„Rein“ meint das, was in sich frei ist von moralischer Verunreinigung und Verdorbenheit. Man kann das kaum umfassend positiv ausdrücken: Es geht um die Übereinstimmung mit Gott, der Licht ist. „Unbefleckt“ weist auf dasselbe hin, allerdings in negativer Weise. Ein solcher Gottesdienst ist nicht verschmutzt oder befleckt mit moralisch Bösem und daher auch nicht wertlos und unannehmbar für Gott. Jakobus ersetzt rituelle Reinheit, die damals und heute besonders betont wird, durch moralische Reinheit. Wir lernen daraus, dass Religion, die Gott, unser Vater, annehmen kann, in Harmonie mit seinem göttlichen Wesen sein muss.

Jakobus gibt mit „ist dieser“ keine Definition biblischer Religion. Er beschreibt den Gottesdienst nicht in umfassender Weise. Er stellt letztlich „nur“ zwei Elemente vor, die illustrieren sollen, dass man dann dem Wort Gottes gehorsam ist, wenn man diese beiden Aspekte des geistlichen Lebens verwirklicht. So äußert sich die verändernde Kraft des Evangeliums, durch das ein Mensch zum rettenden Glauben an Gott gekommen ist, sowohl in der sozialen als auch in der persönlichen Ethik des Glaubenslebens.

Jakobus betont zunächst, dass zu einem unbefleckten Gottesdienst gehört, Witwen und Waisen zu besuchen. Besuchen ist mehr, als nur einen freundlichen sozialen Anruf zu tätigen. Es geht darum, Kranke und Einsame zu besuchen, sei es als Arzt oder Freund (beispielsweise als Glaubensbruder oder -schwester). Man sorgt für solche und stillt ihre Bedürfnisse (Hiob 2,11; Jer 23,2; Hes 34,11; Sach 11,16; Mt 25,36.43). Wer dieses Wort erfüllt, trägt Sorge für die betreffenden Personen. Er pflegt mit ihnen aktiv den persönlichen Kontakt.

Wir sollen nach Waisen und Witwen sehen und ihre Lasten erleichtern. Das ist weit mehr, als nur Wohltätigkeit durch einen Stellvertreter üben zu lassen. Das Besuchen oder Schauen nach denen, die sich in notvollen Lebenssituationen befinden, gehört sogar zu den Maßstäben, nach denen zu Beginn des Tausendjährigen Reiches Gericht geübt werden wird (Mt 25,35–46).

Worte und Taten

Lasst uns bedenken: Worte sind kein Ersatz für Handeln und Taten der Liebe (vgl. Jak 2,14–18; 1. Joh 3,11–18). Gott will auch nicht, dass wir als Ersatz für unseren eigenen persönlichen Einsatz einfach Geld für den Dienst von anderen geben. Er

sucht unser Herz, das sich durch tätige Hände offenbart. Vielleicht ist der moderne Leser ein wenig überrascht, ausgerechnet von diesem Beispiel der Waisen und Witwen zu lesen. Es ist aber sehr passend, denn Gott selbst ist der Helfer der Waisen und Witwen. Wer dasselbe tut, vollzieht also tatsächlich einen reinen und unbefleckten Gottesdienst.

Hintergrund dieses Verses mag auch sein, dass die zum Christentum bekehrten Juden aus der Armenfürsorge der Synagoge ausgeschlossen wurden. Das führte besonders für Witwen zu Notständen (vgl. Apg 6,1 ff.; vgl. Joh 9,22).

Wir sollen an die Menschen denken, die in Trübsal, Drangsal und Not sind, die unter Druck stehen, eine schwere Last zu tragen haben oder verfolgt werden. Es sind solche, die in ihren innigsten Lebensbeziehungen von dem Lohn der Sünde getroffen wurden und nun ihrer natürlichen Stützen beraubt sind. Es gibt viele Gelegenheiten, sich um solche zu kümmern, denn es gibt viele Witwen und Waisen.

Waise und Witwen repräsentieren die zwei bedürftigsten Klassen in der damaligen Gesellschaft. Weil beide Titel ohne Artikel stehen, geht es nicht um spezielle Personen, sondern letztlich um jeden, der bedürftig ist und einen solchen Charakter trägt. Die Verbindung der beiden Gruppen finden wir wiederholt im Alten Testament (vgl. 2. Mo 22,21; 5. Mo 10,18; Jes 1,17; Hes 22,7; Sach 7,10). Sie wurden oft materiell ausgenommen und hatten keinen Rückhalt in der Gesellschaft (vgl. Sach 7,10; Mk 12,40). Wenn wir uns dieser Gruppe annehmen, handeln wir wie Gott (vgl. 5. Mo 10,18; Ps 10,14.18; 34,19; 68,6; 146,9; Jes 66,2; Jer 49,11).

Den Waisen und Witwen gehört also Gottes besondere Liebe und Fürsorge, da sie am Rand der Gesellschaft stehen und von vielen vergessen und wenig beachtet werden. Wer sie in ihrer Bedrängnis besucht, offenbart das Wesen Gottes. Wie oft wird dieser Vers leider von solchen zitiert, die nicht an das Evangelium der Gnade und an das Kreuz Christi glauben, sondern gute Werke als den wahren Gottesdienst ansehen. Als ob man durch solche „guten Werke“ errettet werden und Gott wohlgefällig sein könnte! Das ganze Kapitel zeigt, wie falsch eine derartige Anwendung ist. Es geht tatsächlich um ein Leben der aufrichtigen Selbsthingabe und Absonderung. Aber damit kann man nicht das Evangelium der Gnade ersetzen. Dessen Annahme ist vielmehr die Voraussetzung für ein solches Handeln, wenn es Gott ehren soll.

Auch wenn Jakobus diesen Vers nicht als eine Ermahnung formuliert, stellt er eine dar. Wir müssen bekennen, wie oft wir in diesem Punkt versagen. Man liebt es nicht, zu denen zu gehen, die leiden, sondern möchte sich gerne mit Freunden treffen oder sich mit den Großen dieser Welt zusammentun, wie der nächste Abschnitt zeigt. Unser natürliches Herz ist nicht bereit, ohne Anerkennung, Macht und Belohnung tätig zu werden. So müssen wir durch die Liebe und das Vorbild Christi daran erinnert werden, diesen gesegneten Weg zu gehen, den der Herr von uns wünscht. Wenn wir ihn gehen, werden wir erkennen, dass Jesus diesen Weg zuvor beschritten hat. Dort finden wir Ihn. So wählte Er die arme Familie Bethlehems als seine Eltern aus und so begab Er sich zu den Trauernden in Bethanien.

Es geht Jakobus im Übrigen nicht ausdrücklich um Personen, die gläubig sind. Jedenfalls spricht er nicht speziell von Gläubigen. Das heißt nicht, dass er nicht besonders an Erlöste dachte. Wir bedenken, dass es schon eine ausfüllende Tätigkeit ist, sich um gläubige Witwen und Waisen sowie um erlöste arme Personen zu kümmern.

Von der Welt unbefleckt erhalten

Von den Witwen und Waisen kann der Gläubige nichts erwarten, was sein Fleisch nährt, oder was dem eigenen Ich dienlich sein könnte. Gerade deswegen soll er sich um diese Menschen kümmern. Es reicht aber nicht, diesen ersten Punkt zu betonen. Der Geist Gottes, der auch im zweiten Teil unseres Verses den Gottesdienst auf sehr praktische Weise beschreibt, spricht nun davon, dass zur wahren Religion ebenfalls gehört, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten.

Dieser Punkt sorgt für die Ausgewogenheit im Blick auf die persönliche Reinheit. Wenn hier nur der erste Teil stünde, könnte man denken, wahres Christentum sei eine diakonische Sache. Das ist es nicht. Hätte Jakobus nur das erste Beispiel mit den Waisen und Witwen gebraucht, hätte sich auch leicht das Missverständnis eines sozialen Evangeliums einstellen können. Hätte der Schreiber allerdings nur den zweiten Punkt genannt, hätte das Missverständnis einer christlichen Weltflucht im Sinn des Mönchtums nahegelegen. Es geht beim Christen wirklich um beides: tätige Nächstenliebe und Gottesliebe, getrennt von dem System „Welt“. Der Christ

tut nicht, was alle Welt tut, sondern er meidet die Sünde, in welcher Gestalt sie auch auftreten mag.

Es ist auch zu bedenken, dass Vers 27 nicht wahres Christentum als solches beschreibt, sondern echte, Gott wohlgefällige Religion. Diese gehört zwar zum christlichen Glauben. Dieser umfasst aber noch mehr.

Nachdem im ersten Teil des Verses eher die „positive“ Seite vor uns stand, nämlich das, was wir tun sollen, betont Jakobus in diesem zweiten Versteil die „negative“ Seite, was wir als Christen unmöglich tun können. Wir sollen uns der Verunreinigung dieser Welt des Bösen entziehen. Anstatt danach zu streben, uns selbst zu erhöhen und in einer Welt des Hochmuts und Strebens nach wertlosen Dingen fern von Gott Ansehen zu erlangen, wendet sich unsere Tätigkeit (wie bei Gott selbst) den Elenden zu.

Die Welt als System

Jakobus spricht nicht von der materiellen Welt (gr. *kosmos*), sondern von dem gegenwärtigen System, das sich von Gott entfernt hat und durch Satan regiert wird (Joh 14,30; 2. Kor 4,4). Diese Welt steht in Rebellion gegen Gott. Es geht also darum, Gott gehorsam zu sein in Wort und Tat.

Die Welt, in der wir leben, ist genauso verdorben wie ihr Fürst, der Feind Gottes. Sie ist durch seine Herrschaft verunreinigt und liegt im Bösen. Sie ist durch Sünde geprägt und hat den Retter verworfen: Das ist Gott, der in Gnade zu uns gekommen ist. Der Mensch hat Ihn, der voller Gnade zugunsten seiner Mitmenschen in dieser Welt lebte, von sich gestoßen und weggetrieben. Die Welt ist zudem der Ort, wo sich das Fleisch freut und seinen Spaß hat. Wie könnte das geistliche Leben hier Befriedigung finden?

Wir machen uns viel zu wenig klar, wie verdorben diese Welt ist. Wenn wir nicht wachsam sind, werden wir befleckt durch die Sünde dieser Welt, vielleicht ohne es zu merken. Dadurch entsteht Schaden für uns selbst. Daher sollten wir die Mahnung dieses Verses sehr ernst nehmen.

Wieder einmal reiht sich Jakobus in die Belehrungen auch der anderen neutestamentlichen Schreiber ein. Man beachte die Worte des Apostels Johannes (1. Joh 2,15–17).

Es kann keine Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt geben, wie es auch keine Verbindung zwischen der neuen Natur in uns und dem befleckten Bereich Satans gibt. Jakobus selbst greift dieses Thema in anderem Zusammenhang später noch einmal auf (Jak 4,4). An dieser Stelle erkennen wir ebenfalls eine Parallele zu Petrus (2. Pet 3,14).

Unbefleckt

Von diesem System „Welt“ sollen wir uns unbefleckt erhalten. Hier steht für „unbefleckt“ (gr. *aspilos*) ein anderes Wort als zu Beginn des Verses (gr. *amiantos*). Zunächst geht es in diesem Vers um einen unbesudelten, sittlich und rituell reinen Gottesdienst. Jetzt geht es um ein Leben, das nicht durch die Sünde der Welt befleckt und beschmutzt wird. „Unbefleckt“ wird auch vom Herrn Jesus in 1. Pet 1,19 gesagt, der ohne jeden Flecken war.

Auch wenn die Bewahrung des Gläubigen in der Welt letztlich allein ein Werk Gottes ist (vgl. 1. Thes 5,23; 1. Pet 1,5; Jud 24), ist es charakteristisch für Jakobus, die Betonung auf unsere Verantwortung zu legen. Wir sind gewissermaßen *mit* zuständig, dass Gottes Bewahrung für uns Wirklichkeit wird. Dafür ist ständige Wachsamkeit auf unserer Seite nötig.

Dass unser Leben nach dieser letzten Ermahnung nicht nur durch Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft geprägt sein kann, sollte klar sein. Oft fehlt der Gehorsam gerade gegenüber *diesem* Teil der Belehrung, der so wichtig für ein geistliches Wohlergehen ist. Eine solche Ermahnung hören wir in diesem Ausmaß nicht im Alten Testament. Dafür musste der Herr Jesus in diese Welt kommen. Erst Er hat vollkommen gezeigt, was die Welt in ihrem wahren Charakter ist. Die undankbare Wegwendung von Gott, das Vergessen dessen, der ihnen nur Liebe gebracht hat, letztlich ihre moralische und geistliche Unzucht und das Kreuzigen des Herrn Jesus haben diesen Charakter der Welt vollkommen offenbart.

Die Welt hat Gott, der Mensch geworden ist, abgelehnt. Damit wurde offenbar, dass sie in der Finsternis zu Hause ist. Sowohl der religiöse als auch der philosophische und der politische Mensch dieser Welt haben Gott und seinen Christus mit allem verworfen, was mit seiner Person an moralischer Herrlichkeit verbunden ist. Ohne

Grund haben sie Ihn gehasst, und zwar sowohl den Vater als auch den Sohn (Joh 15,24).

Das Kreuz

Manchmal mag uns die Welt lächelnd erscheinen. Aber der wahre Charakter dieser Welt ist unveränderlich. Der große und dauerhafte Beweis ist das Kreuz Christi. Als der Herr auf dieses Kreuz schaute, erklärte Er, dass die Seinen nicht von der Welt sind, wie Er nicht von ihr ist (vgl. Joh 17,14). Er sagte nicht, dass sie nicht von der Welt sein *sollten*, sondern dass sie es nicht *sind*.

Die Belehrung der Briefe stimmt damit überein, nachdem der Heilige Geist auf diese Erde gekommen ist. Nicht von ungefähr lesen wir, dass das Kommen des Geistes Gottes auf diese Erde im Anschluss an das Kreuz Christi offenbart, dass diese Welt unter dem Gerichtsurteil Gottes steht (Joh 16,8.11). Wenn Gott das so sieht, sollten auch wir dieses Urteil haben und uns entsprechend verhalten. Es gehört zu dem größten Versagen der Christenheit, dass sie mit dieser Welt gemeinsame Sache gemacht hat. Nein, wir sollen uns von der Welt unbefleckt erhalten. Das schneidet uns sehr tief ins Fleisch. Aber wir tun gut daran, diese Ermahnungen auf unser Leben zu schreiben.

Bruder F. B. Hole schreibt zu diesem Vers: „Die Welt ist ein sehr schmutziger Ort, wo allzu viele ihr eigenes Vergnügen lieben (s. 2. Pet 2,22). Der wahre Christ wälzt sich nicht im Kot. Das ist wohl wahr! Aber wenn er einen reinen Gottesdienst übt, geht er noch weiter. Er bewegt sich so deutlich abseits von Sumpf und Schlamm, dass auch Spritzer davon ihn nicht erreichen.“

Nur wenn wir unsere Trennung von der Welt auch praktisch durchhalten, können wir anderen dienen. Die Welt will den Gläubigen erst ausspähen und ihn nach und nach beschmutzen. Zuerst ist da die Freundschaft der Welt (Jak 4,4). Der Teufel möchte sie benutzen, um uns zur Liebe zur Welt zu führen (1. Joh 2,15–17). Wenn wir nicht vorsichtig sind, passen wir uns früher oder später dieser Welt an (Röm 12,1.2). Das Ergebnis ist, dass wir mit ihr gerichtet werden.

Gott sei Dank, wir werden nicht mit der Welt verurteilt (vgl. 1. Kor 11,31.32). Wir sollten nicht vergessen, dass Satan und die Welt einen aktiven Anknüpfungspunkt

in uns haben: das Fleisch. Dadurch kommen die vielen Sünden der Welt auch so leicht in unserem Herzen auf (vgl. Mt 15,10.11.15–20).

Jakobus muss das ausdrücklich schreiben, weil Christen offenbar genauso leben können wie die Welt und daher aussehen können wie die geistlich Toten dieser Welt (vgl. Eph 5,14). Lot ist ein zu Herzen gehendes und trauriges Beispiel für diesen Grundsatz. Es ist für Christen nicht notwendig, sich mit der Welt einzulassen, um ihr, das heißt den ungläubigen Menschen, dienen zu können. Abraham passte sich der Welt im Unterschied zu Lot nicht an und konnte ihr daher zum Segen sein. In vollkommenem Maß trifft das auf unseren Herrn zu. Jesus war fleckenlos und doch ein Freund der Zöllner und Sünder, die sich zu Ihm bekehrten. Die beste Art, der Welt zu dienen, ist rein vom Schmutz der Welt zu bleiben. Das gibt moralische Autorität.

Zusammenfassung

Wir stehen in der Gefahr, nach einem Teil dieses Verses zu handeln und dabei den anderen Teil zu vergessen. Wir mögen vielleicht viele dieser guten Werke tun und doch Hand in Hand mit der Welt gehen. Oder wir leben in absoluter Absonderung von der Welt und versagen doch darin, praktisch gute Werke zu vollbringen. Echter und unbefleckter Gottesdienst verlangt Gehorsam beiden Ermahnungen gegenüber.

Wer ausgeht, um die Bedürfnisse der Menschen in dieser Welt zu stillen, muss besonders darauf achten, nicht vom Bösen verunreinigt zu werden. Wie vollkommen sehen wir diesen echten und unbefleckten Gottesdienst in Christus verwirklicht! Der Bibelausleger J. G. Bellett hat einmal gesagt: „Seine Heiligkeit machte Ihn zu einem vollkommenen Fremdling in dieser verschmutzten Welt. Aber seine Gnade führte dazu, dass Er immer für die bedürftige und bedrängte Welt tätig war, … auch wenn Er durch das Ausmaß des Bösen um Ihn herum immer der Einsame blieb. Dennoch wurde Er durch die Nöte und Leiden der Menschen dazu getrieben, der Tätige zu sein.“

3. Der Glaube überwindet weltliche Unterschiede

Im Laufe seines Briefes kommt Jakobus immer wieder auf Belehrungen aus dem ersten Kapitel zurück. Dieses erste Kapitel stellt wirklich die Grundlage der Unterweisungen des gesamten Briefes dar. Alles, was ab Kapitel 2,1 folgt, baut auf dem auf, was Jakobus im ersten Kapitel als Grundlage gelegt hat.

Das zweite Kapitel enthält drei große Themen:

1. Der Glaube überwindet weltliche, soziale Unterschiede (V. 1–7)
2. Der Glaube beruht auf Gottes Wort (V. 8–13).
3. Der Glaube zeigt sich in konkreten Werken (V. 14–26).

Diese drei Teile haben ihren Bezugspunkt im ersten Kapitel. Die Verse 1–7 beispielsweise beziehen sich auf Kapitel 1,9–11. Dort haben wir gelesen: „Der niedrige Bruder aber rühme sich seiner Hoheit, der reiche aber seiner Erniedrigung; denn wie des Grases Blume wird er vergehen. Denn die Sonne ist aufgegangen mit ihrer Glut und hat das Gras verdorren lassen, und seine Blume ist abgefallen, und die Zierde seines Ansehens ist verdorben; so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken."

Dieses Thema von arm und reich unter Gläubigen bzw. inmitten der Versammlung Gottes greift Jakobus jetzt noch einmal auf. Während in Kapitel 1 besonders der reiche Bruder in das Licht Gottes gestellt wurde, geht es in Kapitel 2 um unser *Beurteilungssystem* von arm und reich. Das große Thema von Jakobus in diesen ersten sieben Versen ist, dass der Glaube diese Unterschiede überwindet. Er verneint sie nicht, da sie vorhanden sind. Aber er überwindet sie, das heißt, sie spielen für

den Umgang der Gläubigen keine Rolle mehr. Die Sprache von Jakobus ist bei diesen Belehrungen sehr direkt. Er nimmt kein Blatt vor den Mund.

Jakobus wendet sich weiter an solche, die bekannten zu glauben, dass Jesus Christus der Herr ist. Die Wirklichkeit dieses Bekenntnisses testet er. Der Schwerpunkt dieses Tests befindet sich im letzten Teil des Kapitels, ist aber im gesamten Kapitel erkennbar. In dieser Hinsicht ist das übergreifende Thema des zweiten Kapitels die Echtheit des Glaubens. Wenn aber die Echtheit geprüft wird, heißt das zugleich, dass diejenigen, die wirklich an den Herrn Jesus glauben, von den falschen Bekennern deutlich unterschieden werden.

Glaube und Lebenspraxis gehören zusammen

Es ist nutzlos zu bekennen, man habe eine Beziehung zum Herrn Jesus, wenn die Früchte oder der entsprechende Lebenswandel fehlen. Wer auf die Armut des anderen sieht und dementsprechend Unterschiede in der Behandlung von Christen macht, mag noch so oft sagen, er habe Glauben. Echter Glaube würde sich aber anders äußern.

Es geht in diesem Kapitel also erneut darum, den Glauben nicht vom praktischen Leben zu trennen. Wie bei allen Themen, die mit unserem praktischen Glaubensleben zu tun haben, schauen wir zuerst auf unseren Herrn Jesus Christus, von dem wir in Johannes 8,25 lesen, dass Er das war, was Er auch aussprach. Sein Leben, seine Worte, seine Taten, seine Gedanken: Alles stimmte miteinander überein. Er musste nicht ein Wort zurücknehmen oder irgendeine Tat in Frage stellen.

Das ist auch für uns ein großer Ansporn. Unser Glaubensleben sollte immer in deutlichem Gegensatz zum Leben der Welt stehen und darüber hinaus durch Glaubenswerke gekennzeichnet sein. Jakobus warnt nun diejenigen, die sich zum Glauben an den Herrn Jesus bekennen, vor der Gleichförmigkeit mit dieser Welt (V. 1–13).

Jakobus greift noch ein zweites Thema in diesen Versen auf. Gerade die Judenchristen der ersten Zeit standen in Gefahr, das Christentum als ein *neues System* mit *neuen Lebensregeln* zu verstehen. Das aber hat mit wahrem Christentum nichts zu tun. Daher muss Jakobus diesen Gläubigen zeigen, dass wahrer Glaube

nicht in einer Regeleinhaltung besteht. Es geht um eine gesunde Lebenspraxis, nicht um Regeln. Die Juden wollten aus dem Neuen Testament eine Art Talmud[9] machen. Das aber ist es nicht. Es gibt uns den Rahmen, innerhalb dessen wir unseren Glauben in christlicher Freiheit ausleben können.

Glaube, der durch die Herrlichkeit Christi geprägt ist (V. 1)

> *„Meine Brüder, habt den Glauben unseres Herrn Jesus Christus, des Herrn der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person“ (V. 1).*

Kapitel 2 schließt unmittelbar an die vorhergehenden Verse an. In Vers 27 haben wir gesehen, dass in dieser Welt das Auge des Christen nicht auf solche gerichtet sein soll, die sich nach gesellschaftlichen Maßstäben in hohen Stellungen befinden, sondern auf diejenigen, die hier wenig geachtet werden. Das sind besonders die Waisen und Witwen, somit die Armen. Es sind solche, die nicht in der Lage sind, das wiederzuschenken, was man ihnen gibt.

Im Gegensatz zu diesen stehen die Reichen, durch deren Freundschaft man in dieser Welt manche Vorteile erreichen kann, sogar inmitten von Gläubigen. Was aber haben wir mit dem System dieser Welt zu tun? Nichts! Wir sind aus der gegenwärtigen bösen Welt nach dem Willen Gottes herausgenommen worden (Gal 1,4). Daher sollte sich ein Christ nicht auf die Reichen fokussieren.

Jakobus beginnt diesen ersten praktischen Abschnitt mit einem scharfen Tadel gegen das *Ansehen der Person* (V. 1–4). Dann zeigt er die *traurigen Folgen* einer solchen Parteilichkeit und offenbart, wie man sich so in einen vollkommenen Gegensatz zum Handeln Gottes stellt (V. 5–7).

Echter Glaube richtet die Blicke auf die neue Welt, auf das Reich Gottes (V. 5). Da gibt es keine Unterscheidung der Menschen in arm und reich, gering und hoch, wie die Welt sie macht. Wenn in Zukunft nach der Aufrichtung dieses Königreiches in

[9] Der Talmud ist eines der bedeutendsten Schriftwerke des Judentums. Er besteht aus zwei Teilen, der älteren „Mischna“ und der jüngeren „Gemara“. Der Talmud enthält selbst keine biblischen Gesetzestexte (Tanach), sondern zeigt, wie Gottes Wort in der Praxis und im Alltag von den Rabbinern verstanden und ausgelegt wurde.

Herrlichkeit eine solche Unterscheidung keine Rolle mehr spielt, warum sollte sie dann heute angebracht sein?

Echter Glaube findet in dieser Welt keine Herrlichkeit, sondern schaut auf den Herrn der Herrlichkeit. Er war einmal in Armut und Erniedrigung auf der Erde, ist jetzt aber in der Herrlichkeit. Die neue Welt ist verbunden mit der Herrlichkeit, die der Herr Jesus jetzt im Himmel hat. Wer so den Charakter dieser Welt versteht, weiß, dass es unmöglich ist, dass der Glaube mit Ansehen der Person verbunden sein kann.

Unterschiedslos Sünder – unterschiedslos Erlöste

In Gottes Augen stehen grundsätzlich alle Menschen auf derselben Stufe: Sie sind Sünder und als verantwortliche Wesen unter seinem Urteil. Wenn das für den Menschen ganz allgemein gilt, wie viel mehr ist es für diejenigen wahr, die auf dem Boden des Glaubens stehen. Jeder Erlöste, sei er reich oder arm, wurde mit demselben Preis erkauft und ist ein Glied am Leib des Christus. Daher soll bei uns kein Ansehen der Person sein.

In unserer Lebensrealität aber sieht das ganz anders aus. Durch diesen ersten Vers wird deutlich, dass schon in den ersten Tagen des Christentums die Reichen den Armen vorgezogen wurden. Das ist keine moderne Erfindung.

Wir wissen, dass diese Welt die Menschen oftmals nicht nach ihrem moralischen Wert beurteilt, sondern nach ihrer sozialen Stellung und ihrem äußeren Erscheinungsbild. Jakobus belehrt uns aber, dass diejenigen, die den Glauben unseres Herrn Jesus Christus besitzen, sich gegenseitig nicht auf eine solche Weise beurteilen sollen. Der Mensch dieser Welt wird dem reichen und hochgestellten Menschen, der einen Namen unter seinen Mitmenschen besitzt, besonderen Respekt zollen. Der Glaube jedoch bringt uns in Berührung mit dem Herrn der Herrlichkeit. In seiner Gegenwart werden alle Menschen sehr klein, mag ihre Position in dieser Welt auch noch so hoch sein. Was aber ist der Reichtum der Reichen, wenn man ihn mit der Herrlichkeit des Herrn vergleicht?

In den weiter folgenden Versen bis Vers 13 zeigt Jakobus, dass derjenige, der den Armen verachtet und den Reichen vorzieht, in dreierlei Hinsicht falsch liegt.

Er handelt sowohl gegen Christus (V. 1) als auch gegen Gott (V. 5) sowie im Widerspruch zum Gesetz (V. 8).

Christus – der Gegenstand vor unseren Augen

Zuerst geht es um Christus, unseren Herrn. Wir werden ermahnt, einen Glauben zu verwirklichen, der in allem ganz auf den Herrn Jesus ausgerichtet ist. Es geht hier nicht darum, dass wir so glauben sollen, *wie* Christus geglaubt hat (Genitivus Subjektivus), was grammatikalisch möglich wäre. Aber daran denkt Jakobus sicherlich nicht. Sein Punkt ist hier vielmehr, dass wir *Christus zum Gegenstand unseres Glaubens* machen sollen (Genitivus Objektivus). Wir sollen uns nicht auf einen falschen Weg machen und auf Menschen sehen und hoffen, weil sie Geld und Ansehen genießen. Das würde unser Glaubensleben in eine falsche Richtung führen.

Dieser Vers weist uns also nicht an, das zu glauben, was der Herr Jesus geglaubt hat, sondern der Glaube der neuen, von neuem geborenen Menschen soll auf Ihn gerichtet werden. Wir erkennen Ihn als jemanden, der zu einer ganz anderen, ganz neuen Welt gehört. Die heutige Welt ist keine Welt der Herrlichkeit, sondern der Drangsal und Trübsal. Sie ist eine dunkle, sündige und befleckte Welt, wie wir in Kapitel 1 bereits gesehen haben. Wir stehen als Christen in Gefahr, uns von den Überzeugungen dieser Welt anstecken zu lassen. Das will der Geist Gottes aber verhindern.

Bevor wir weitergehen, möchte ich auf eine gewisse Schwierigkeit bei diesem Vers hinweisen. Er ist insgesamt nicht ganz leicht zu übersetzen. Man könnte ihn auch so verstehen: „Habt den Glauben unseres Herrn Jesus, den Christus der Herrlichkeit, *ohne* Ansehen der Person." Die Herausforderung besteht darin, dass Jakobus hier sieben Wörter aneinanderreiht, die alle im Genetiv (zweiter Fall) stehen. Wörtlich übersetzt hieße das: Habt den Glauben „des Herrn unseres Jesu Christo der Herrlichkeit". Alle sieben Wörter sind letztlich dazu da, den Glauben zu erklären.

Die „Herrlichkeit" könnte sich dabei auf den „Herrn" beziehen, wie das in der deutschen Übersetzung (Elberfelder, CSV: des Herrn der Herrlichkeit) gemacht wird. Aber es ist auch möglich und sogar sehr passend, dass „unser Herr Jesus Christus" als eine Einheit aufgefasst wird, also als ein Titel unseres Herrn. Dann

würde sich die Herrlichkeit nicht auf den „Herrn“ sondern auf seine ganze Person beziehen.

Bis Jakobus zum Glauben kam, hatte er keinen Blick für diese Person und ihre Herrlichkeit. Seit seiner Bekehrung aber ist diese einzigartige Person für ihn mit der Herrlichkeit verbunden, die wir im Alten Testament beispielsweise auf der Stiftshütte sehen (2. Mo 40,34; 4. Mo 14,10). Später erfüllte sie den Tempel (1. Kön 8,11; 2. Chr 7,2). Im Neuen Testament steht diese Herrlichkeit direkt mit Christus in Verbindung (Joh 1,14; Heb 1,3). Sie war schon zur Zeit des Alten Testaments angekündigt worden (Jes 40,5) und wird den Gläubigen als glückselige Hoffnung vor die Herzen gestellt (Tit 2,13).

Der volle Titel unseres Herrn Jesus Christus

Die Beschreibung unseres Herrn in diesem Vers fällt auf. Jakobus 2,1 ist neben 1,1 die einzige Stelle im Brief, bei der wir den Namen des Herrn Jesus erwähnt finden. Beide Male wird ausdrücklich der volle Titel unseres Herrn genannt: Herr Jesus Christus. Schon in den damaligen Versammlungen glaubte man also an Jesus als an den *Herrn*. Das aber heißt nebenbei bemerkt auch, dass Jesus Gott ist, denn ein Judenchrist glaubt nicht an einen Menschen, sondern an Gott. Er darf in diesem Sinn gar nicht an einen Menschen glauben, sondern nur an Gott.

Dass Jesus der Herr der Herrlichkeit ist, lesen wir auch in 1. Korinther 2,8. Bei Jakobus steht dieser Titel auch damit in Verbindung, dass Jesus der gottgewollte Messias, der Christus ist. Jetzt ist Er beim Vater, um später einmal in Herrlichkeit und Macht wiederzukommen (vgl. 2. Thes 1,7.10; Mt 24,30; 25,31).

Jakobus verbindet sich mit den Empfängern des Briefes, indem er von „unserem“ Herrn Jesus Christus spricht. So stellt er sich nicht über seine Glaubensgeschwister, sondern an ihre Seite. Er ermahnt sie, ihren Blick zu diesen Herrn der Herrlichkeit zu richten, auf die Person, die Gott verherrlicht hat (vgl. Joh 17,1–5). Es geht um den Glauben an die Person, die das absolute Recht auf alle Titel dieses Verses besitzt. Wir schauen die Herrlichkeit dieser Person an und werden dadurch selbst verändert (2. Kor 3,18).

Echter Glaube erweist sich darin, dass er die Dinge kennt, die für die Menschen dieser Welt verborgen sind. Den Herrn der Herrlichkeit kann man nicht sehen. Und

die Belohnung dafür, dass man nicht auf Reichtum oder Armut schielt, ist ebenfalls unsichtbar. Menschen mögen behaupten, Glauben zu besitzen. Aber der Glaube ist nur äußerlich, wenn er nicht die unsichtbare Welt in den Mittelpunkt stellt. Wahrer Glaube sieht alles in Verbindung mit dem Herrn der Herrlichkeit und weiß daher, wie reich die weltlich Armen im Glauben sind.

Kein Ansehen der Person

Im zweiten Teil des Verses lernen wir, dass wahrer Glaube keine Unterschiede macht und frei von Parteilichkeit ist. Jakobus nennt das „nicht mit Ansehen der Person". Er benutzt erneut die Befehlsform (Imperativ). Wir werden ermahnt, dauerhaft diesen Glauben ohne Ansehen der Person zu haben. Es handelt sich um einen gut bekannten Begriff, der die Parteilichkeit eines Richters bezeichnet, der jemandem einen ungerechten Vorteil verschaffen möchte. Es geht somit um ein tendenziöses Urteil.

Mit Ansehen der Person ist gemeint, dass man eine Person zu Lasten von anderen vorzieht wegen Reichtum, Geburt, Name, sozialer Stellung, Bekanntheit unter Gläubigen usw. Für diese Unterschiede können wir letztlich nichts. Aber wir suchen einen persönlichen Vorteil, wenn wir uns diese Unterscheidungsmerkmale zunutze machen. Wenn man so handelt, zieht man eine Person einer anderen aus niederen Motiven vor.

Jakobus stellt das „Ansehen der Person" in den Mittelpunkt. Denn im Grundtext (im Griechischen) beginnt Jakobus den Satz nach der Anrede „meine Brüder" mit diesen Worten. Darum geht es ihm in dieser Ermahnung. Er benutzt für „Ansehen" ein Wort in der Mehrzahl, um zu zeigen, dass es verschiedene Wege geben kann, in der man parteilich wird. Alle diese Wege sollte ein Christ für sich ablehnen.

Gott lässt sich durch natürliche Dinge nicht beeinflussen, da Er nicht parteilich ist. Er bietet seine Gnade allen Menschen an, ist unbestechlich durch menschliche Unterschiede und sieht die Person als solche nicht an (vgl. 5. Mo 10,17; 2. Chr 19,7; Apg 10,34; Röm 2,11; Gal 2,6; Eph 6,9; Kol 3,25; 1. Pet 1,17; Mt 5,45). Daher darf auch die Versammlung bzw. dürfen auch Erlöste keine einzelne Partei oder Gruppe von Menschen bevorzugen (vgl. 3. Mo 19,15; Spr 24,23; 28,21). Das gilt ganz besonders

im Blick auf die Rechtsprechung inmitten des Volkes Gottes. Das lernen wir aus dem Leben der Israeliten (vgl. 5. Mo 1,17).

Unser Vorbild: Christus

Wie immer ist und bleibt unser Herr unser vollkommenes Vorbild. Auch Er hielt sich frei davon, Personen zu bevorzugen (vgl. Mt 22,16). Das mussten sogar die Pharisäer, seine Feinde, anerkennen. Ihm wollen wir auch in diesem Bereich nachfolgen (vgl. Lk 9,23.26; 14,12–14; 16,15). Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Richtet nicht nach dem Schein, sondern richtet ein gerechtes Gericht“ (Joh 7,24). So sollten wir ebenfalls handeln.

In der heutigen Zeitperiode der Gnade gibt es für Gott keine Unterschiede mehr unter den Erlösten (vgl. Gal 3,28; Kol 3,11). Sie alle haben dasselbe geistliche Teil und dieselben Segnungen, die ausnahmslos Ergebnisse des Werkes Christi und nicht Folge eigener Anstrengung und Fähigkeiten sind. In dieser Welt gibt es zwar Weise, Mächtige und Würdige, nicht aber bei Gott. Er liebt die Demütigen und Niedrigen, die Armen. Für Ihn gibt es keine Unterscheidung zwischen armen und reichen Gläubigen, zwischen niedrigen und hohen Christen. Er liebt sie alle gleich.

Jakobus verbindet nun diesen Punkt mit dem Glauben. Man kann keinen Gott gemäßen Glauben haben, wenn man solche Unterschiede macht. Diese „Art“ von Glauben ist nicht mit dem verherrlichten Herrn, der selbst so demütig war, vereinbar. Natürlich gibt es auch besondere Beziehungen wie die zu unseren Eltern etc. Aber wenn wir Differenzierungen im geistlichen Bereich machen, ist das für Gott ein Gräuel.

Sicherlich gibt es Ungleichheiten zwischen Personen im Blick auf ihre äußere Stellung oder soziale Unterschiede etc. Ein Christ ist dafür auch nicht blind. Es ist zudem richtig, dass man dem Ehre und Respekt entgegenbringt, dem sie zusteht (vgl. 1. Pet 2,17). Wir sollen den König ehren. Aber wir sollen ihn nicht seiner Stellung wegen bevorzugen.

Der Glaube überwindet die Kriterien dieser Welt. Die Tendenz des Menschen im Allgemeinen, aber auch des erlösten Menschen ist es, das zu suchen, was ihn selbst erhebt, aber genauso das, was erhoben ist. Religiöse Menschen handeln nicht anders,

besonders, wenn sie böse sind. Ihr Verhalten sollte für uns ein direkter Kontrast sein (vgl. Jud 16).

Unterschiede um des Vorteils willen

Ein solches Fixieren des Äußeren und seine Vorteile finden wir allerdings schon sehr früh in der Geschichte der Menschheit, bei Adam und Eva: „Ihr werdet sein wie Gott“ (1. Mo 3,5), damit machte die Schlange den ersten Menschen das Übergehen des Gebots Gottes schmackhaft. Eva sah auf das Äußere. Ihr ständiges Anschauen dieser Frucht brachte diese auf einmal sogar in die Mitte des Gartens, obwohl dort eigentlich der Baum des Lebens stand (1. Mo 2,9; 3,3). Je länger sie hinschaute, umso attraktiver wurde ihr diese Frucht.

Sah nicht auch Samuel auf das Äußere statt auf das, was Gott suchte (vgl. 1. Sam 16,7)? Ein Test für uns ist, von wem wir im Wesentlichen sprechen: von den Hohen und Bekannten oder in gleicher Weise von den Niedrigen und sonst Unbekannten. Laden wir diejenigen ein, von denen wir uns eine gute Reaktion für unser Ansehen erhoffen, oder auch jene, die es nicht erwidern können (vgl. Lk 14,14)?

Jakobus hebt durch diese Ermahnung den Unterschied zwischen der Herrlichkeit des Herrn und der falschen Herrlichkeit des Menschen in dieser Welt hervor. Die Gestalt dieser Welt vergeht (1. Kor 7,31). Die Herrlichkeit unseres Herrn aber ist von bleibender Art. Mit ihr will uns der Geist Gottes erfüllen, so dass wir schon heute die Unterschiede, von denen Paulus in Kolosser 3,11 und Galater 3,28 spricht und die äußerlich vorhanden sind, überwinden.

Das Ansehen von Personen ist in dieser Welt eine Art Selbsterhaltungstrieb und wird damit zum Charakter und Handeln dieser Welt. Wenn wir das nachahmen, verleugnen wir Christus in der Praxis und zudem die Wirklichkeit der Beziehung, welche die Gnade unter allen Gläubigen bewirkt hat.

Dazu wollen wir noch einmal bedenken: Man kann nur dann bereit sein, Ansehen und irdische Belohnung zu übersehen, wenn man auf den Herrn Jesus sieht, den Herrn der Herrlichkeit. Nur durch diesen Blick bekommen wir die richtigen Wertmaßstäbe für unser Leben. Armut und Bedürftigkeit vertragen sich schlecht mit der menschlichen Vorstellung von Herrlichkeit und mit menschlichen Beurteilungen.

Aber mit der göttlichen Herrlichkeit sind sie sehr wohl vereinbar. Denn das Geschenk der Herrlichkeit wird heute im Inneren und nicht im Äußeren gesehen.

Jakobus zeigt im Folgenden, dass es ihm besonders darum geht, dass der Arme nicht verachtet wird. Wenn man das tut, handelt man dem Gesetz zuwider, das alle Israeliten als Gegenstände der Gunst Gottes sah. Nach diesem Gesetz war das Volk eine Einheit vor Gott und jeder Einzelne wurde als Glied ein und derselben Familie Gottes betrachtet. Das Verachten der Armen steht zugleich dem Geist wahren Christentums völlig entgegen. Der Herr fordert uns zu Demut auf und preist die Armen glücklich, lässt die wahre Größe in der Herrlichkeit finden und lehrt uns, dass das Kreuz auf der Erde direkt mit der Herrlichkeit im Himmel verbunden wird. Der Glaube sieht den Herrn der Herrlichkeit in der Erniedrigung, Ihn, der nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegen konnte. Und dieser Glaube wird sich zu allen denen halten, die wie Christus in der Verwerfung und im Abseits der Menschen leben.

Die Unterscheidung von arm und reich – Böses richten (V. 2–4)

> *„Denn wenn in eure Synagoge ein Mann kommt mit goldenem Ring, in prächtiger Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung herein, ihr seht aber auf den, der die prächtige Kleidung trägt, und sprecht: Setze du dich bequem hierher, und zu dem Armen sprecht ihr: Stelle du dich dorthin, oder setze dich hier unter meinen Fußschemel – habt ihr nicht unter euch selbst einen Unterschied gemacht und seid Richter mit bösen Gedanken geworden?“ (V. 2–4).*

Jakobus kommt jetzt auf einen Fall zu sprechen, den er wahrscheinlich so erlebt hat, auch wenn er diesen als hypothetisch darstellt. Jedenfalls handelt es sich um ein sehr realistisches Beispiel. Durch das „denn“ werden die ersten beiden Verse miteinander verbunden. In Vers 2 kommt also die Begründung für die Ermahnung in Vers 1.

Ein immer aktuelles Beispiel (V. 2)

Das Beispiel, das Jakobus anführt, ist einfach: Es kommen zwei Menschen in die Zusammenkunft der Christen: ein Reicher und ein Armer. Das ist Vers 2. In Vers 3 lesen wir dann, dass der Reiche in jeder Hinsicht zuvorkommend, ja geradezu kriecherisch behandelt wird, während der Arme verächtlich abgefertigt und nahezu ignoriert wird. Wieder fällt die anschauliche Schilderung von Jakobus auf. Seine Beschreibung kann jeder verstehen.

Wir sehen an dieser Beschreibung auch, dass die Versammlung von Anfang an sowohl reiche als auch arme Geschwister kannte. Sie war weder eine Versammlung der Armen noch der Reichen. Sie war vielmehr *die Versammlung Jesu Christi*. Dazu gehörten Erlöste aller sozialen Schichten.

Die Synagoge – das örtliche Zusammenkommen

Es fällt auf, dass Jakobus hier von der Synagoge spricht. Die Wortbedeutung lässt sich aus „sun“ (Zusammen) und „ago“ (führen, bringen) ableiten. Ganz allgemein gesprochen geht es um ein Zusammenkommen von Menschen (Apg 6,9) oder den Platz des *Zusammenkommens* (Lk 7,5). Synagoge war damals aber zugleich die bekannte Bezeichnung für eine *jüdische Versammlung*, ein Zusammenkommen zur Anbetung (vgl. Mt 4,23; 6,2.5; 9,35; 12,9; 13,54; Joh 18,20; Apg 17,1.2).

An all diesen Stellen geht es um die jüdische Synagoge, letztlich also um ein *Gebäude*. In Hebräer 10,25 wird bemerkenswerterweise für die christliche Versammlung das Wort „Epi-Synagoge“ benutzt. Es ist interessant, dass gerade in den beiden Briefen an Judenchristen, im Hebräer- und Jakobusbrief, von der Synagoge als christlichem Versammlungstreffpunkt gesprochen wird. Gemeint ist jeweils das Gebäude bzw. die Zusammenkunft. Womöglich möchte der Schreiber des Hebräerbriefes dadurch, dass er die Präposition „epi“ voranstellt, deutlich machen, dass es ihm in diesem Fall gerade nicht um das Gebäude oder eine Versammlung in einer Synagoge geht, sondern um ein christliches Zusammenkommen.

Das ist bei Jakobus allerdings anders. Noch immer kamen diese jüdischen Gläubigen zur Zeit Jakobus‘ auf jüdischem Terrain zusammen und waren praktischerweise

noch keine „Ekklesia“, keine Versammlung im äußerlich sichtbaren christlichen Charakter. Erst in Hebräer 13,13 finden wir dann die endgültige Ermahnung, aus dem Lager Israels herauszugehen. Dadurch würden auch die Christen aus dem Judentum vollständig den Charakter der himmlischen Versammlung annehmen.

Die Judenchristen waren also noch nicht völlig von den ungläubigen Israeliten getrennt, auch wenn in Kapitel 5 bereits von einer örtlichen Versammlung die Rede ist. Dass Jakobus die Synagoge sogar in seinem Brief erwähnt, lässt erkennen, wie sehr sich seine Gedanken noch in den jüdischen Gewohnheiten bewegten. Dass auch hier die Versammlung am Ort gemeint ist, wird dadurch offensichtlich, dass von Schemel und Stuhl/Sessel gesprochen wird. Das sind Arten von Möbelstücken, die man im örtlichen Versammlungsraum benutzte, die es aber nicht für Synagogen vorgesehen waren. Auch in der Apostelgeschichte lesen wir davon, dass man zu Beginn noch in den Synagogen zusammenkam (vgl. Apg 22,19; 26,11). Übrigens spricht die Verwendung des Begriffs „Synagoge“ erneut dafür, dass dieser Brief sehr früh verfasst wurde, als begrifflich noch nicht zwischen Synagoge und Versammlung (Jak 5,14) deutlich unterschieden wurde.

Ein christliches Zusammenkommen

Manche haben in Verbindung mit den Versen 4 und 6 gedacht, dass es sich hier um eine Sitzung der örtlichen Versammlung handelte, um über eine bestimmte Sache zu richten (vgl. Mt 18,15–17; 1. Kor 6,1–11). Das erscheint jedoch nicht richtig. Denn in einer solchen Zusammenkunft wäre es unwahrscheinlich, dass Fremde hineinkommen. Es ist daher eher an eine normale Versammlungsstunde zu denken, die von Anfang an offen auch für Gäste war, für Besucher, die von außen hinzukamen (vgl. 1. Kor 14,23–25). Beide Männer, die Jakobus hier nennt und die in die Synagoge kamen, waren vermutlich Menschen, die am Ort lebten, wobei der eine sichtbar reich und angesehen war, der andere eben nicht.

Jakobus spricht interessanterweise auch von „eurer“ Synagoge. Das unterstreicht, dass es hier nicht um ein jüdisches Zusammenkommen geht, sondern um ein christliches. Die Christen, an die er schrieb, hatten offensichtlich die Bestimmungsgewalt über diesen Raum und die Zusammenkunft.

Nun lesen wir, dass zwei Männer in die Synagoge hineinkamen. Zweimal ist von einem *Kommen* die Rede. Auch wenn beide Menschen zeitlich zur selben Zeit gekommen sein mögen, wird doch jedes Kommen als eigenständige Handlung gesehen, weil die Reaktion jeweils anders ist.

In Bezug auf den ersten Mann wird nicht direkt gesagt, dass er reich war. Sein Reichtum wird eher umschrieben. Jakobus spricht von einem goldenen Ring und seiner prächtigen Kleidung.

Der Reiche

Gold ist ein Zeichen von Reichtum. Dieser Mann trug einen goldenen Ring: Eigentlich verwendet Jakobus ein Adjektiv, das „Gold befingert" bedeutet. Es geht also nicht einfach um einen einzelnen goldenen Ring, den dieser Mann am Finger trug. Anscheinend waren seine Finger mit Goldringen sozusagen beladen.

Das Tragen eines Rings war anscheinend normal unter Juden, jedenfalls unter wohlhabenden (vgl. Lk 15,22). In der römischen Gesellschaft trugen die Reichen an ihrer linken Hand Ringe in Fülle. Das war zuweilen eine regelrechte Zurschaustellung. Man konnte in Läden in Rom sogar Ringe für besondere Gelegenheiten *mieten*, die der Repräsentation dienten. Wahrscheinlich hat sich diese Gewohnheit auch über die Provinzen verbreitet, wo die Juden wohnten, an die sich Jakobus wendet.

Dieser Mann trug aber nicht nur diesen goldenen Ring, sondern auch noch prächtige Kleidung. Prächtig heißt eigentlich hell und strahlend. Es bezieht sich auf glänzende, funkelnde Farben der Kleidung. Lukas benutzt das Adjektiv mehrfach. Er beschreibt so die Kleidung, die Herodes und seine Soldaten benutzten, um Jesus zu verspotten (Lk 23,11). Auch die glänzenden Kleider des Engels, der Kornelius erschien, werden so genannt (Apg 10,30). Wahrscheinlich müssen wir uns darunter also ein glänzendes Gewand vorstellen, vielleicht aus kostbarem Leinenstoff oder Seide, ein Kleidungsstück, das jedem ins Auge stach.

Möglicherweise soll der Ring besonders ein Hinweis auf die *hohe Stellung* sein, die dieser Mann einnahm, während die Kleidung sein *Vermögen* und seinen *sozialen Rang* andeutete. In jeder Hinsicht, offenbar auch im Blick auf sein Auftreten, war

dieser Mann höhergestellt. Gründet sich nicht oft das Vertrauen der Reichen auf ihren Reichtum (vgl. Spr 18,11; Jak 1,11), leider sogar das der gläubigen Reichen?

Der Arme

Im Gegensatz dazu kam ein anderer Mann mit schmutziger, getragener und unansehnlicher Kleidung herein. Er war vielleicht ein arbeitender, armer Mann, der nur über ein einziges Gewand verfügte, das daher abgetragen und befleckt war. Es kann kein Zufall sein, dass Jakobus für „unsauber“ dasselbe Wort verwendet wie in Kapitel 1,21 für Unsauberkeit, die unsaubere Gesinnung. Und doch: Was für ein Unterschied zwischen diesen beiden Bedeutungen! Innerlich unsauber zu sein ist Sünde. Äußerlich unsauber war hier vermutlich unverschuldet.

Dieser Mann war nicht nur arm. Man könnte sogar übersetzen: bettelarm. Er war sozusagen ein Bettler, jedenfalls im Vergleich zu dem anderen Menschen. Sein Gewand ist nicht durch Faulheit schmutzig, sondern wegen der armseligen Verhältnisse, in denen er lebte. Sein Feiertagsgewand war zugleich sein Alltagsgewand.

Nun sind zwei Menschen, die äußerlich nicht unterschiedlicher sein könnten, an einem Ort zusammen. Millionär und Bettler friedlich zusammen: Wo ist das möglich, außer in der Versammlung Gottes? So sollte es sein …

Selbst dem erlösten Menschen gefällt das aber oft nicht, weil er zu sehr auf das Äußere fixiert ist. Kaum etwas offenbart die Selbstsüchtigkeit des menschlichen Herzens stärker als der Weg, den wir im Blick auf die Reichen und kulturell Hochstehenden gehen. Und wie entlarvend ist es, wie leicht wir die Armen und Unwissenden ignorieren! Es ist schon schlimm, solch ein Verhalten in der Welt beobachten zu müssen. Es ist noch viel trauriger, so etwas unter denen erkennen zu müssen, die sich nach dem Namen Gottes nennen, der keine solchen Unterschiede macht.

Die Behandlung von reich und arm (V. 3)

Vers 3 stellt eine direkte Fortsetzung von Vers 2 dar. Das „aber“ deutet an, dass die Beschreibung von Vers 2 noch nicht ausreicht, um das ganze Bild vor Augen zu haben. So findet hier die genannte Bedingung, das „wenn“ aus Vers 2, ihre

Weiterführung. In diesem Vers lernen wir, wie die Christen in der Versammlung auf das Hereinkommen der beiden unterschiedlichen Personen reagierten.

Diese Reaktion kann man in aller Kürze so zusammenfassen: Der Reiche wurde hofiert, der Arme ignoriert. Dieses Verhalten ist fast „natürlich". Denn der Reiche fiel allen auf. Das traf zwar auch auf den Armen zu, aber bei ihm in einer gegensätzlichen Weise. Vielleicht spielt hier eine Rolle, dass in der frühen christlichen Versammlung (Gemeinde) Arme und Niedrige überwogen (1. Kor 1,26). Einen einflussreichen Mann für ein christliches Zusammenkommen zu gewinnen, war also etwas ganz Besonderes. Das mochte sogar in mancher Hinsicht sehr hilfreich sein. Aber die Einzelnen standen in Gefahr, diese Hilfe im Blick auf menschliche Überlegungen und nicht bei Gott zu suchen.

Die Reaktion auf den Reichen

Man sah also auf den Reichen mit der prächtigen Kleidung. „Sehen auf" könnte man auch übersetzen mit „sich kümmern um". Es bedeutet, auf diesen Mann mit besonderem Wohlwollen zu sehen, um ihm Gunst zu erweisen (und Gunst von ihm zu erwarten und zu erhalten). Das „ihr" zeigt, dass offensichtlich alle angesichts seines Reichtums mit Bewunderung geradezu auf ihn starrten. Die Wiederholung der Kleidung macht deutlich, dass sich die Geneigtheit allein auf die äußere Erscheinung bezog.

Dem Reichen sagte man sozusagen: „Du Reicher, nimm den ganz besonders bequemen Sitz ein!" Das „du dich" macht die Einladung sehr persönlich für diesen Mann. Ihm wurde ein zumindest bequemer, wenn nicht besonders ehrenvoller Platz gegeben, und das nur deshalb, weil er reich war bzw. diesen Eindruck vermittelte.

Natürlich sprach nicht die ganze Versammlung. Aber sie identifizierte sich mit dem, was der eine Bruder an ihrer Stelle sagte. Wer hier spricht, wird nicht weiter erörtert. Es war jedenfalls jemand, der am Ort Autorität besaß, vielleicht ein Ältester (vgl. Jak 5,14).

Die Reaktion auf den Armen

Ganz anders ging man mit dem Armen um. Ihm gab man nur einen Stehplatz oder einen schlechten Sitzplatz. Ob hier Saalordner oder Aufseher tätig waren? Wir wissen es nicht. Jedenfalls durfte sich der Arme entweder in die Ecke stellen, oder er sollte sich unter den Schemel setzen. Er musste also auf dem Boden Platz nehmen.

Vor diesem Hintergrund drückt das „aber“ zu Beginn des Verses einen Gegensatz aus und deutet die Parteilichkeit inmitten der örtlichen Versammlung an. Auch der arme Mann wird wie der Reiche persönlich angesprochen. Ihm aber wird keine wirkliche Wahl vorgestellt. Ihm wird ein Platz ohne Komfort und Bequemlichkeit zugewiesen.

Man kann sich fragen, was es mit dem Schemel auf sich hat. Vermutlich saßen einige führende Brüder der Versammlung auf bestimmten bevorzugten Stühlen, wie wir das von den pharisäischen Lehrern ebenfalls lesen (Mt 23,2). Bei diesen Lehrstühlen stand wohl ein Schemel, auf den die Füße gestellt oder gelegt werden konnten. Dadurch wurde die Stellung dieser Lehrer hervorgehoben.

Jedenfalls hatte der Sprechende selbst einen bequemen Sitz und sogar einen Schemel. Er gab aber seinen eigenen Platz nicht auf, sondern wies dem Kommenden einen Platz an seinem Fußschemel an, in schlimmer Abschätzigkeit sogar unter diesem. Der Arme durfte sich also *nicht einmal auf* diesen Schemel setzen. Damals trug man in der Regel Sandalen. Wer unten am Schemel oder sogar darunter saß, bekam also die Ausdünstungen der Füße zu spüren.

Wahrscheinlich saß der Sprechende in der Nähe des Eingangs. Er war für alle zu sehen, dem Armen dagegen wurde ein „unsichtbarer“ Platz zugewiesen. dem Reichen wiederum einer, der für alle sichtbar war. Da von „meinem“ Schemel gesprochen wird, könnte in Vers 3 tatsächlich von einem Ältesten in der Versammlung die Rede sein, vielleicht auch von einem Lehrer im Sinn von Matthäus 23,10, wo er Meister genannt wird. Insofern weist Jakobus auf die Drahtzieher der falschen Haltung gegenüber Armen hin, die auch die anderen Christen mit in eine falsche Richtung zogen.

In der Welt – unter Christen

Wenn solch eine ungerechte Behandlung in einer weltlichen Versammlung passiert, wundert es uns nicht. Aber kann so etwas in einer christlichen Versammlung vorkommen? Was ist weniger mit Christus übereinstimmend als ein Mann, der seinen Reichtum durch einen goldenen Ring und glänzende Kleider vor Augen führt? Christus war nie in irgendeiner Weise fein gemacht. Er hatte sich eine arme Familie ausgesucht. Es gab nur einen Augenblick, wo Er scheinbar kostbare Kleidung tragen musste: als Er von sündigen und boshaften Menschen zum furchtbaren Spott derer gemacht wurde, die Ihn kreuzigen würden. Da wurde ihm entsprechende Kleidung umgehängt. Christus besaß allen Reichtum. Aber Er kleidete sich nicht damit, sondern wurde um unsertwillen arm.

Hat Jakobus das in Vers 3 Geschilderte selbst erlebt? Fast möchte man dies vermuten, wenn man seine plastischen Worte hier hört. Es ist leider peinlich, bekennen zu müssen, dass wir heute oft die gleichen Fehler begehen. Wenn ein Besucher hereinkommt, neigen wir eher dazu, ihn nach seinem äußeren Erscheinen zu beurteilen als nach dem, was er innerlich ist. Kleidung, Hautfarbe, Mode, Name, Begabung und andere oberflächlichen Aspekte haben oft mehr Gewicht als die Furcht Gottes, die sich vielleicht im Leben einer solchen Person zeigt. Wir müssen unsere eigenen Maßstäbe hier überprüfen.

Die göttliche Beurteilung des Verhaltens (V. 4)

Im vierten Vers lesen wir jetzt, wie Gott durch seinen Diener Jakobus dieses Verhalten in der örtlichen Versammlung beurteilt. Wenn man in der Versammlung einen Unterschied zwischen Armen und Reichen macht, ist Gottes Urteil, dass man dadurch zu einem Richter wird, aber zu einem mit bösen Gedanken.

Wenn wir unsere Augen auf die Unterscheidungen von arm und reich, verachtet und angesehen richten, wie wir sie in der heutigen Welt finden, benutzen wir die Maßstäbe dieser alten, Gott feindlichen, bösen Welt. Wir werden dagegen aufgerufen, alles nach den Grundsätzen der neuen Welt zu beurteilen. Darin gibt es Menschen, die sich bewusst sind, dass der niedrige Bruder erhöht ist, weit über alles Hohe und Erhabene in dieser Welt.

Schon im ersten Kapitel haben wir gelernt, dass der reiche Bruder sich seiner Niedrigkeit rühmen soll. Er hat gelernt, dass er vor Gott in sich selbst nichts ist und dass sein Reichtum schnell vergehen kann (1,9.10). Genau das sind die Maßstäbe dieser neuen Welt und wir müssen uns fragen, wonach *wir* in solchen Umständen urteilen.

Die Gläubigen, an die sich Jakobus richtete, trafen eine Unterscheidung, die in der alten Welt ganz normal ist, die aber in der neuen nicht gilt. Das heißt nicht, dass wir diese Unterschiede einfach aufheben sollten, indem wir uns bemühen, in buchstäblichem Sinn die Armen reich und die Reichen arm zu machen. Das ist ein Umverteilungskampf, den manche politischen Parteien heute führen. Das finden wir in Gottes Wort nicht. Das ist auch in 2. Korinther 8,13.14 nicht gemeint, wo der Apostel von „Gleichheit“ spricht. Der Verweis auf das Manna und die dort existierenden Unterschiede zeigt, dass Gott keinen Ausgleich in sozialer oder materieller Hinsicht bewirken möchte, wohl aber ein Stillen der existenziellen Bedürfnisse.

Wir haben mit der alten Welt überhaupt nichts zu tun. Wir sind aus ihr herausgenommen worden (Gal 1,4) und gehören nicht mehr zu ihr. Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Welt zu verbessern oder zu verändern. Unsere Aufgabe besteht darin, in diesen Umständen etwas von der neuen Welt auszustrahlen. Diese Gläubigen jedoch, zu denen und von denen Jakobus spricht, führten durch die fleischliche Beurteilung böse Gedanken inmitten der Gläubigen ein. Es ist das Fleisch, das den Armen geringschätzig behandelt, nur weil er arm ist, oder den Reichen verherrlicht, nur weil er reich ist. Und oftmals können beide Personen für ihre Lebenssituation nichts oder nicht viel.

Das sündige Fleisch soll in unserem Leben keinen Einfluss haben. Wir sollten unseren Blick stattdessen auf den Herrn Jesus richten, den Herrn der Herrlichkeit. Wir sollten Gott danken, dass wir in der Versammlung miteinander für den Himmel und auch in den himmlischen Dingen leben können. Dort machen wir nicht einmal Unterschiede im Blick auf das unterschiedliche Maß an geistlicher Gesinnung, erst recht nicht, was die Dinge betrifft, die in dieser Welt gelten.

Falsche Unterscheidungen machen

Statt „habt ihr nicht unter euch einen Unterschied gemacht“ kann man auch übersetzen: Seid ihr nicht mit euch selbst in Streit geraten? Oder: Habt ihr nicht bei euch selbst gezweifelt, nämlich so, dass sich Leben und Lehre widersprechen? Die Art der Fragestellung von Jakobus macht deutlich, dass die Antwort eindeutig „ja“ lauten muss. So wird aus dieser Frage zugleich eine Anklage an das Gewissen dieser Gläubigen. Jakobus musste diese Schlussfolgerung im Licht der zuvor angesprochenen Verhaltensweisen ziehen.

Er entlässt die Gläubigen nicht aus ihrer Verantwortung. „Unter euch“: Das kann sich sowohl auf die innere Haltung der Versammlung bzw. jedes Einzelnen als auch auf die äußerlich sichtbare Handlungsweise beziehen. Wahrscheinlich bezieht sich Jakobus auf die äußerliche Handlung, die aber normalerweise *aus dem Inneren* hervorkommt. Dieses „unter euch“ könnte auch darauf hindeuten, dass es nicht allein um einen Sonderfall geht, als zufällig ein Reicher zu ihnen kam, sondern dass es auch ihre „normalen“ Verhaltensweisen innerhalb der Versammlung betraf, in der sowohl Reiche als auch Arme waren.

Wir haben schon mehrfach Parallelen zu Matthäus 23 gezogen. Man könnte diese Ermahnung von Jakobus auch so verstehen, dass er den Gläubigen eine Verletzung der Belehrungen des Herrn vorwirft. Hatte der Herr nicht darauf verwiesen, dass sie alle Brüder ohne Unterschied waren (vgl. Mt 23,8–11)? Warum machten sie dann diese Klassifizierungen? „Lasst euch nicht Meister nennen; denn euer Meister ist nur einer, der Christus. Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein“ (vgl. auch Lk 14,11).

Wenn ein Richter parteiisch ist, sind seine Gedanken zwingend böse. Sie werden dann nicht auf der Grundlage des Wortes Gottes, sondern nach dem Kriterium geformt, was seinem persönlichen Vorteil am besten zuträglich ist. So jemand richtet mit bösen Gedanken, denn er urteilt nach den Prinzipien dieser Welt, die Ansehen und Herrlichkeit hier auf der Erde sucht. Das war böse, ungerecht und destruktiv. Damit aber wurde auch der Charakter der Welt deutlich. Solche Unterscheidungen kommen aus unserem Fleisch. Für uns dagegen sollte es keine Differenzierung geben als nur die, sich von der Welt zu trennen.

Sollen wir überhaupt richten?

War es überhaupt recht, dass sie sich durch solche Unterscheidungen zu *Richtern* erhoben? Meint Jakobus nur das geistliche Richten und Entscheiden in *dieser* Sache? Vielleicht nimmt er auch diese fleischliche Unterscheidung im Blick auf Reiche und Arme zum Anlass, ihren grundsätzlichen *Richtgeist* zu tadeln. Denn es ist wahrscheinlich, wenn man in einer Sache fleischlich urteilt, dass sich das auch auf andere Bereiche ausdehnt. Hatten sie sich vielleicht im Blick auf das Richten, wie wir es in 1. Korinther 6,1–5 finden, zu Richtern aufgespielt?

Wie umfassend diese Ansprache von Jakobus auch sein mag, es ging ihm nicht um besondere Gerichtsverhandlungen, sondern um den schlechten moralischen Zustand inmitten seiner Briefempfänger. Dieser offenbarte sich schon dadurch, dass sie andere und einander richteten. In diesem Sinn finden wir hier ein Beispiel für die Belehrungen von Matthäus 7,1.2, das uns warnt, überhaupt andere zu richten. Schon im Alten Testament wird letztlich immer wieder davor gewarnt.

Das Gericht liegt auf der Welt und der Richter steht vor der Tür (Jak 5,9). Wir sind allerdings keine Richter und haben auch nicht die Aufgabe zu richten. Unser Auftrag ist es, solange der Herr noch nicht gekommen ist, uns von dieser Welt unbefleckt zu halten und wahren Gottesdienst zu üben.

Wir empfinden in diesen Worten eine regelrechte Entrüstung bei Jakobus. Galt nicht auch hier: „Reiche und Arme begegnen sich – der Herr hat sie alle gemacht“ (Spr 22,2)? Das menschliche Herz ändert sich nicht. Denken wir nicht gelegentlich an den Reichen, dass er mehr Geld geben kann? Erhoffen wir uns von ihm nicht manche Hilfe, so dass wir ihm mehr Ehre erweisen als anderen?

Gottes Urteil: Wahrer Reichtum – falscher Reichtum (V. 5–7)

> *„Hört, meine geliebten Brüder: Hat Gott nicht die weltlich Armen auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber habt den Armen verachtet. Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht sie euch vor die Gerichte? Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen worden ist?“ (V. 5–7).*

In den Versen 5–7 lernen wir jetzt, wie Gott die Dinge beurteilt. Er hat die weltlich Armen, wenn sie an Ihn glauben, nicht nur erwählt. Er hat ihnen sogar einen ganz besonderen Platz gegeben. Zugleich entlarvt Jakobus den wahren Charakter der Reichen, die von den Gläubigen so hoch geachtet wurden.

Weltlich arm – reich bei Gott (V. 5)

Jakobus leitet seine weiteren Worte ein mit: „Hört, meine geliebten Brüder“. Er verlangt die volle Aufmerksamkeit seiner Briefempfänger. Das ist die kraftvolle und durchgreifende Sprache eines Schreibers, der sich nicht zum ersten Mal so äußert (vgl. Apg 15,13). Bevor er die Torheit ihrer Gedanken deutlich macht, versichert er seinen Zuhörern seine Liebe. Sein Motiv, sowohl zu reden als auch zu tadeln, ist die Liebe. Jeder, der in der Verantwortung steht, andere zu tadeln, sollte wie Jakobus handeln.

Jakobus zeichnet nun einen deutlichen Kontrast zwischen der Art und Weise, wie Gott handelt, und der Einstellung vieler bloßer Bekenner des Glaubens. Auch wenn Gläubige in unserer heutigen Welt nach den Maßstäben der Menschen arm sind, sind sie doch Erben der Reichtümer des zukünftigen Königreichs, das Gott denen verheißen hat, die Ihn lieben.

Wie also sieht Gottes Urteil aus im Unterschied zu dem der Gläubigen, an die sich Jakobus wendet? Gott hat die weltlich Armen, das heißt solche, die nach den Maßstäben der heutigen Welt arm sind, auserwählt, reich zu sein im Glauben. Worauf richtet sich ihr Glaube? Auf den Herrn der Herrlichkeit (V. 1). So schließt sich der Kreis dieses Abschnitts.

Gottes Herz für die Armen, von Christus offenbart

Während der Mensch den Reichen seine Aufmerksamkeit schenkt, fängt Jakobus unter der Leitung des Heiligen Geistes bei den Armen an. Auch darin folgt er seinem Meister. Verkündigte nicht auch der Herr Jesus gerade den Armen die gute Botschaft (vgl. Lk 4,18; Jes 61,1)? Johannes dem Täufer ließ Er ausrichten, dass den Armen die gute Botschaft gebracht worden war (vgl. Mt 11,5). Dazu passt, dass Gott gerade diejenigen, die nach den Maßstäben der Welt arm sind, auserwählt hat.

So führte die Armut dieser Menschen zu Reichtum in geistlichen Dingen, denn Gott machte sie zu Erben seines Königreiches. Wenn wir also Arme verachten, drehen wir die Wertschätzung Gottes geradezu um. Wie ganz anders war da unser Herr. Armut ist Er freiwillig eingegangen. Er wählte die arme Familie von Joseph und Maria aus, um in ihr aufzuwachsen. Sie konnten kein großes Opfer, sondern nur zwei Tauben für Marias Reinigung in den Tempel bringen (vgl. Lk 2,22–24).

So ist und bleibt unser Herr das beste Vorbild für die Armen. Er wählte ja nicht nur eine arme Familie aus. Er war bereit, als Baby in eine Krippe gelegt zu werden. Später finden wir seine Worte zu Armen und Reichen, die zugleich die Beurteilung Gottes offenbaren (vgl. Lk 6,20–25).

Auch Paulus hat dasselbe Urteil im Blick auf Arme und Reiche (1. Kor 1,26 ff.). Damit reihen sich Jakobus und Paulus in die Gedanken Gottes ein. Hatte Gott nicht auch das kleine und arme Israel erwählt (5. Mo 7,6 ff.)? Gott gab den Armen und Elenden seine besondere Fürsorge (2. Mo 22,20 ff.; 5. Mo 24,14; Ps 146,7 ff.; Spr 14,31). Den Elenden und Vernachlässigten inmitten der Menschen und besonders in seinem Volk galt seine ganz besondere Freundlichkeit und Güte. Man kann auch an die Psalmworte Davids denken: „Du hast in deiner Güte für den Elenden zubereitet, o Gott!“ (Ps 68,11). War nicht sein eigener Sohn freiwillig elend und arm (Ps 40,18)? So richtet sich Gottes Auge in besonderer Weise auf diejenigen, die seine Verwerfung teilen und dadurch ebenfalls elend und arm sind (Ps 41,2).

So finden wir die Güte und das Erbarmen Gottes gegenüber dem Armen schon im Gesetz, ja im ganzen Alten Testament. Aber das scheint in der Zeit Christi verloren gegangen zu sein. Heute ist das leider auch oft wahr, wo so viel von Umverteilung und sozialer Gerechtigkeit die Rede ist. Wenn wir uns Gott und den Herrn Jesus zum Vorbild nehmen, werden wir diese besondere Wertschätzung und Sorge für die Armen teilen.

Gottes Wertmaßstäbe

Nach weltlichen Maßstäben gibt es viele Menschen und Christen, die äußerlich „arm“ sind. Bei Gott sind diese „armen Erlösten“ aber Auserwählte. Er macht damit deutlich: In der Versammlung hört jede Verachtung auf. Wer also Reiche bevorzugt, tut das nicht nur in einer kriecherischen Art und Weise und handelt im Unterschied

zu Christus. Er tut das auch im Widerspruch zum Gesetz und noch mehr zum Evangelium und wahrem Christentum. Man leugnet die eigentliche Beziehung, die jeder Erlöste zu Gott besitzt, und stellt sie letztlich zur Seite als eine zweitrangige Sache gegenüber den täglichen Umständen und irdischen Errungenschaften.

Was wollte man den Armen sagen, wenn man ihnen das Evangelium predigte? Ihr werdet zwar erlöst, bekommt aber nur einen hinteren Platz im Himmel und unter Christen?

Damit wird in diesen Versen zunächst die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass das Evangelium nicht nur Armen gepredigt wird, sondern dass sie solche sind, die als eine Art „Klasse“ von Gott auserwählt worden sind. Der demütigende Zustand der Armen ist durch Gnade ihr besonderer Vorteil, wenn sie von Gott gerufen werden und ihnen das Evangelium verkündigt wird. Denn es gibt wohl kaum eine stärkere Knechtschaft als die, die in der Gesellschaft durch Werte und Fokussierung auf Vermögen und Reichtum bewirkt wird. Der Herr richtete diese böse Haltung während seines Lebens in scharfer Weise allein schon dadurch, dass Er sich außerhalb dieser anmaßenden Systeme und Schulen aufhielt. Er hielt sich zu den Verachteten und Ausgegrenzten.

Die Bevorzugung des Reichen steht aber nicht nur im Widerspruch zu Gottes Auswahl der Armen, sondern auch zu den feindseligen Handlungen der Reichen. Die zwei Männer, von denen Jakobus in Vers 2 spricht, werden ab Vers 5 in der Beurteilung Gottes sogar zu Repräsentanten zweier Gruppen von Menschen.

Auserwählung

Wenn hier von Auserwählung die Rede ist, will Jakobus damit sagen, dass diese Gläubigen Zielpunkt der Liebe Gottes sind. Er hat für sie ein wunderbares Teil vorbereitet. Gottes Ziel für die erlösten Armen ist,

- dass sie reich sind im Glauben, und
- dass sie Erben des Königreiches sind.

Ähnliches hatte Jakobus, wie wir gesehen haben, schon in Kapitel 1,9 gesagt. Er stellt hier also nicht als Gottes Ziel vor, dass die Armen die Reichen verurteilen und ihren Reichtum umverteilen sollen. Er redet auch nicht von irdischen Veränderungen.

Stattdessen zeigt er, dass der Reichtum des Glaubens viel wichtiger ist als irdisches Vermögen. Das Erbe in Gottes Königreich ist weitaus wertvoller als alles, was ein Mensch hier auf der Erde erben könnte.

In dieser Welt mag das als Vertröstung auf einen Nimmerleinstag verspottet werden. Dieser Vorwurf aber geht ins Leere, denn sowohl der Glaube als auch das Königreich Gottes sind Realitäten der Gegenwart *und* der Zukunft. Dennoch liegt der Schwerpunkt in diesen beiden Segnungen auf unterschiedlichen Zeitpunkten. Reich zu sein im Glauben bezieht sich besonders auf das gegenwärtige Leben. Erben des Königreiches zu sein hat dagegen schwerpunktmäßig mit der künftigen Zeit zu tun. Der Christ lebt also in der Gegenwart mit einem Blick auf die Zukunft. Er vergisst nie den jeweils anderen Aspekt und hat immer beides vor Augen.

Unterschiedliche Aspekte der Auserwählung

In Bezug auf die Auserwählung haben wir wieder einen Fall, bei dem Jakobus und Paulus zwar denselben Ausdruck verwenden, ihm aber einen unterschiedlichen Inhalt geben.

Paulus betont bei der Auserwählung den ewigen Ratschluss Gottes. Die Gläubigen heutiger Zeit wurden vor Grundlegung der Welt (vgl. Eph 1,4) auserwählt. Jakobus dagegen bezieht sich vor allem auf die sozusagen praktische Wahl von Menschen, die „weltlich Armen“, die also in den Augen und nach den Maßstäben dieser Welt arm waren. Für sie hat Gott ein wunderbares und erhabenes Ziel vorgesehen. Auch davon hat der Apostel Paulus gesprochen. Den Korinthern, die so hoch von sich dachten, musste er sagen, dass Gott das Unedle der Welt und das Verachtete auserwählt hat (1. Kor 1,26.29). Dazu gehörte auch der größte Teil der Korinther selbst.

Arme in den Augen der Welt sind somit Menschen, denen nach der Beurteilung der Ungläubigen irdische Besitztümer fehlen. Arm meinte ursprünglich sogar solche, die sich ihrer materiellen Nöte bewusst sind. Das war damals oft mit der Notwendigkeit des Bettelns verbunden. Später wurde dieses Wort allgemeiner dafür benutzt, die Armen im Unterschied zu den Reichen zu zeigen.

Das Handeln dieser Gläubigen, an die sich Jakobus wendete, stand somit im Gegensatz zum Handeln Gottes. Für Ihn spielte bei der Erwählung die Frage

irdischen Reichtums keine Rolle und wenn, dann sind es besonders die Armen, die Er erwählte. Der Akt der Auserwählung selbst ist abgeschlossen (daher: Aorist Indikativ).

Zugleich aber müssen wir sorgfältig lesen. Hier steht nicht, dass *alle* Armen gerettet werden, denn wir wissen, dass es manche Armen gibt, die Jesus Christus als Retter ablehnen. Jakobus zeigt vielmehr, dass ihre Armut sie nicht auf einen Platz geistlichen Nachteils im Vergleich zu den Reichen bringt. Sie sind sogar in dem Sinn bessergestellt als die Reichen, als es für sie oft leichter ist, sich zu bekehren und dann den rettenden Ratschluss Gottes zu verstehen (vgl. Mk 10,22–25). Ihre Auswahl bedeutet im Übrigen kein Verdienst ihrerseits. Auch für sie ist die Auserwählung das Ergebnis souveräner, unverdienter Gnade.

Reich im Glauben

Die Welt sah diese Gläubigen also als armselig an, Gott dagegen sah sie als reich im Glauben an. Ihre materielle Armut und ihr geistlicher Reichtum fallen sogar zusammen. Was heißt es nun, reich im Glauben zu sein? Dieser Ausdruck bedeutet nicht, dass der Glaube ihr Reichtum war.

Glaube ist das persönliche Vertrauen auf Gott und sein Evangelium. Er ist sozusagen die Sphäre oder der Bereich, in dem man seinen Reichtum kennt und genießt. Ihr Reichtum bestand aus ihrer Errettung und allen Segnungen, die damit verbunden sind. Glaube ist die offene Hand der Seele, um alle Angebote Gottes aufzunehmen, wie jemand einmal geschrieben hat. Der geistliche Wohlstand wird nicht durch gute Werke bewirkt, sondern durch Glauben in Anspruch genommen.

Reich im Glauben zu sein wird so durch göttliche Gnade zum direkten Gegensatz ihrer niedrigen Umstände hier auf der Erde. Der Glaube machte sie alle reich, auch wenn sie sonst nichts besaßen. Glaube und Liebe würde sie nun gewissermaßen ehren, so wie Gott es einmal öffentlich vor dem ganzen Universum tun wird.

Wer reich im Glauben ist, ist auch reich im Blick auf Gott (Lk 12,21). Paulus hatte nichts und doch alles (2. Kor 6,10). Der Versammlung in Smyrna wird gesagt: „Ich kenne deine Armut, du bist aber reich“ (Off 2,9).

Wichtig ist, dass wir verstehen, dass die Betonung in diesen Versen auf Gottes Handeln, auf seiner Auswahl und nicht auf unserem Verdienst liegt. Es geht um die Gnade Gottes. Wenn die Errettung und geistlicher Reichtum auf der Grundlage von Verdienst geschenkt würden, wäre das alles nicht Gnade. Gnade umfasst Gottes unumschränkte Wahl derer, die seine Errettung nicht ererben und nicht verdienen, wie sich der Apostel Paulus ausdrücken würde (Eph 1,4–7; 2,8–10).

Erben des Königreiches

Die armen Gläubigen sind nicht nur reich im Glauben, sondern auch zu Erben des Königreiches gemacht worden. Bei „Reich“ geht es immer darum, dass ein Herr oder Herrscher in königlicher Weise regiert. Ein König hat seine Gesetze, aufgrund derer er seinen Herrschaftsbereich regiert. Davon spricht Jakobus später in Vers 8: vom königlichen Gesetz. Eingehen werden in dieses Reich alle, die Gott lieben, also die Erlösten.

Es ist ein herrliches Wissen für uns Gläubige, dass wir ein unverderbliches Erbe besitzen, seien wir reich oder arm (vgl. 1. Pet 1,3.4). Hier aber wird es ganz besonders den Armen zur Ermunterung und Motivation vorgestellt. Gläubige mögen heute in dieser Welt unbekannt und arm sein. Doch kennen sie die herrliche Erwartung, mit ihrem souveränen Herrn ein Königreich zu erben (Mt 25,34). Sie sind Erben durch ihre Beziehung zu dem König. Diese Beziehung ist von Gott geschenkt und durch unseren Glauben bewirkt, das heißt durch ihn aktiviert worden. Mit anderen Worten: Erbe des Königreiches wird man ebenfalls nicht durch Werke, sondern durch eine persönliche Beziehung zum Herrscher des Königreichs, also durch die neue Geburt.

Hier finden wir nebenbei bemerkt das einzige direkte Vorkommen des Reiches in diesem Brief. Christus hat sein Königreich bei seinem ersten Kommen eingeführt. Nun regiert Er im Leben derer, die Ihn als ihren Souverän angenommen haben. Das Königtum in seiner vollen Offenbarung ist noch zukünftig und wartet auf die Rückkehr des Königs in Herrlichkeit (Mt 25,31; 1. Kor 15,50–58; 2. Tim 4,1; Tit 2,11–13).

Der Glaube sieht alles in Verbindung mit diesem zukünftigen Reich. Was bedeutet denn die heutige Welt für den Herrn der Herrlichkeit? Es ist die Welt, die Ihn

gekreuzigt hat. Hatte der Herr Reichtümer in dieser Welt? Er hatte nicht einmal einen Platz, wo Er sein Haupt hinlegen konnte (Mt 8,20). Seine tiefste Armut sehen wir am Kreuz. Nicht einmal seine Geburt, die schon ein solch gewaltiges Licht auf seine Erniedrigung scheinen lässt (vgl. 2. Kor 8,9), offenbart in gleicher Weise diesen Mangel. Diese äußerliche Armut war kennzeichnend für den Platz, den der Herr Jesus in dieser Welt hatte.

Hat Er als der Herr der Herrlichkeit irgendeine Verbindung mit der heutigen Welt? Nein, der Glaube sieht auf die neue Welt, auf das Königreich Gottes, das einmal hier auf der Erde errichtet werden wird. Das wird geschehen, wenn der Herr Jesus in Herrlichkeit vom Himmel zurückkommen wird. Er erduldete um der vor Ihm liegenden Freude die Verachtung und Hinrichtung dieser Welt (vgl. Heb 12,2). Darin ist Er ein Ansporn für uns.

Verheißen denen, die Ihn lieben

Wir müssen beachten, dass das Reich „denen verheißen ist, die ihn lieben“. Die meisten der Briefempfänger werden vermutlich darauf hingewiesen haben, dass das Königreich den Juden als Nation verheißen worden war. Und viele bestanden noch immer darauf, dass dies nur unter Ausschluss aller anderen Nationen denkbar wäre. Das war aber ein Irrtum. Es ist denen verheißen, *die Gott lieben*, seien sie Juden oder Griechen, wie wir es in den Schriften des Apostels Paulus finden.

Das alles war für die Juden schwer zu verstehen. Dies ist übrigens auch ein wesentlicher Grund hinter dem Ausspruch des Apostels Petrus, dass einige der Briefe von Paulus nicht leicht zu verstehen seien (2. Pet 3,16). Warum war das für sie so schwierig zu erfassen? Sie meinten, allein schon aufgrund ihrer Abstammung Erben dieses Königreiches zu sein. Nun aber mussten sie lernen, dass Gott sein Reich denen verheißt, die Ihn lieben, und zwar unabhängig davon, wo sie herkamen und was für eine soziale Stellung sie besaßen.

Jakobus sagt, dass dieses Reich *verheißen worden* war. Dieses Wort wurde im klassischen Griechisch oft im Blick auf freiwillige Gaben und Geschenke benutzt. Es passt hier und an den anderen Stellen des Neuen Testaments zu den göttlichen Verheißungen. Gottes Treue im Blick auf seine Verheißungen gibt dem Gläubigen Sicherheit, dass Gott diese Verheißungen wirklich erfüllen wird.

Jakobus benutzt an dieser Stelle die Zeitform (Aorist). Sie lässt ihn sozusagen zurückschauen und zeigt, dass das Versprechen eine Tatsache ist: Gott selbst hat den Gläubigen diese Verheißungen gegeben. Ihr Erbe ist kein plötzlicher Einfall, sondern ein lange zurückliegendes Geschenk. Das sollte für jeden Erlösten den Wert dieser Verheißung und seines Inhalts verdeutlichen.

Voraussetzung für die Inanspruchnahme der Verheißung ist, dass man Gott liebt. Diese Wendung finden wir öfter im Neuen Testament (vgl. Jak 1,12; Röm 8,28; 1. Kor 2,9). Die Armen haben also eine Verheißung. Aber die Voraussetzung besteht nicht darin, dass man arm ist, sondern dass man Gott liebt. In diesem Sinn kann man diesen Vers mit der herrlichen Verheißung des Herrn in Matthäus 5,3 (vgl. Lk 6,20) verbinden. Man kommt nicht durch Armut ins Reich, sondern dadurch, dass man als Armer glaubt und liebt. Dieser Glaube führt dazu, dass man den Herrn liebt (vgl. Röm 5,1–11; Eph 1,13.14; 1. Joh 4; 9; 10).

Schon in Kapitel 1,12 hatte Jakobus von dieser Liebe gesprochen. Die Krone des Lebens und das kommende Königreich sind parallele, eigentlich synonyme Gedanken. Hier wird unterstrichen, dass ein Armer diesen Segen durch seinen Glauben erhält. Diese Liebe zu Gott ist ewig von ihrem Charakter und gehört zum ewigen Leben (1. Joh 4,7.8). So ist diese Liebe eine Folge davon, dass man durch Glauben die Offenbarung von Gottes erlösender Liebe in Christus angenommen hat (1. Joh 4,14–19).

Das alles zeigt uns klar und deutlich: Wahre Größe und echter Reichtum sind nur in Gott zu finden. Er schenkt uns alles, was seine Liebe Menschen geben möchte. Er gibt es denen, die Ihn wiederlieben, weil Er sie zuerst geliebt hat.

Arme verachtet – von Reichen unterdrückt (V. 6)

In diesem Vers wird das große religiöse Bekenntnis mitsamt seinen Bekennern auf den Prüfstand gestellt. Wie beurteilt es die Welt? Wie behandelt es die Gläubigen? Und vor allem: Was für einen Wert sieht es im Namen Christi? Ein großartiges christliches Bekenntnis entpuppt sich als leer, wenn es dem Reichen huldigt, aber den Armen verachtet, den Gläubigen verfolgt und den herrlichen Namen Christi lästert.

Jakobus weist die Briefempfänger geradezu unvermittelt darauf hin, dass sie in einer Weise handelten, die im Gegensatz zu Gott steht. Das ausdrückliche Pronomen „ihr“ schärft diesen tatsächlichen Kontrast. Die Gläubigen hatten übersehen, dass es viel wahrscheinlicher war, dass ein Armer sich zum Herrn bekennt als ein Reicher. Ihre Handlungsweise führte aber dazu, dass der Arme an die letzte Stelle gestellt wurde. Dadurch waren sie als Christen nicht anders als die Ungläubigen. Was unterschied die Christen dann jedoch von der Welt? Was für ein Licht warfen diese Christen damit auf das Christentum?

Das „Ihr aber“ wirft für uns allerdings noch weitere Fragen auf. Waren das dieselben, auf die wir dann in Kapitel 5 in den ersten Versen wieder stoßen (vgl. Jak 5,6)? „Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht.“

Liegt der Ernst im Verhalten dieser Gläubigen, an die sich Jakobus richtete, nicht besonders darin, dass sie *genau das* taten, was die ungläubigen Reichen kennzeichnete? Sie handelten wie die Welt. Dort wird der Arme sogar von seinem Nachbarn und von seinen Brüdern gehasst (Spr 14,20; 19,7).

Obwohl sie bekehrt waren, führten diese Christen aus dem Judentum in der Praxis den jüdischen Charakter derjenigen fort, die Christus ans Kreuz gebracht hatten. Nicht von ungefähr wird hier nicht von „*den* Armen“ sondern von „*dem* Armen“ gesprochen: Weist Jakobus damit nicht letztlich auf den Einen hin, der stellvertretend für alle anderen steht, wie übrigens auch in Kapitel 5,6? Christus war *dieser* Arme, wie Er auch prophetisch immer wieder genannt wird (vgl. Ps 40,18;.41,2). Derselbe Ausdruck wird zudem in den Psalmen und im Alten Testament öfters auf den künftigen Überrest der Juden bezogen. Und die Gläubigen aus den zwölf Stämmen waren damals ein solcher Überrest.

Dadurch, dass diese Gläubigen den Armen verachteten, handelten sie im Gegensatz zu dem, was Christus tat, als Er hier auf der Erde unter den Armen dieser Welt lebte (vgl. Mt 5,3; 11,5; 19,21; Mk 10,21; Lk 6,20; 14,13.21; 16,22). Wer den Armen verachtet, verachtet damit auch den, der diesem einen solch herausragenden Platz in seinem Reich gegeben hat.

Gott beachtet heute keine nationalen Unterschiede (vgl. Apg 10,34.35). Er hat durch das Werk Jesu die sozialen Gegensätze überwunden. Herren und Sklaven (vgl. Eph 6,9), Reiche und Arme sind vor Ihm gleich. Der Herr macht reich und arm (vgl.

1. Sam 2,7.8). Auch der Apostel Paulus zeigt in 1. Korinther 11,22 deutlich, was er davon hält, wenn die Armen verachtet werden: Es ist schändlich.

Wir müssen uns also fragen, wie *wir* heute mit dem Armen umgehen und mit denen, die durch die Armen in diesen Versen repräsentiert werden. Wir ehren Gott, wenn wir dem Armen in seiner Not helfen (vgl. Spr 14,21.31; vgl. Ps 41,2; Spr 19,17). Im Gegensatz dazu haben die Israeliten schon zu Zeiten des Alten Testaments die Armen geschlagen (Jes 3,14.15). Könnte das womöglich auch *unser* Spiegelbild sein?

Der Charakter der Reichen

Wir haben gesehen, dass die Armen einen besonderen Platz im Herzen Gottes haben, gerade auch deshalb, weil sie in dieser Welt von den Reichen unterdrückt werden. Die Reichen dagegen sind in diesem Brief oft das Synonym für die Feinde des Christentums. Auch der Herr Jesus hatte gesagt, dass es für einen Reichen schwer wäre, ins Königreich Gottes einzugehen (Mt 19,24; Mk 10,23.24). Reich in diesem Sinn ist jemand, der an seinen Reichtümern hängt. Diese Güter machen sein Leben aus, seine Lebenswelt. Wer aber keine andere Welt hat als die heutige, wird im Gericht über diese Welt umkommen. Denn was haben die Reichen getan? Sie haben die Armen unterdrückt, sie vor die Gerichte gezogen und den guten Namen gelästert, der über ihnen angerufen worden ist.

Im Unterschied zu „dem“ Armen (Einzahl) stehen die Reichen hier in der Mehrzahl, in ihren unterschiedlichen Motiven und verschiedenartigen Handlungsweisen vor uns. Letztlich gehören aber auch sie alle zu *einer* Klasse von Menschen: Sie sind geeint darin, Gott und die Seinen abzulehnen.

Wenn man die Beschreibung der Reichen verfolgt, kann man somit kaum zum Schluss kommen, dass es sich um Gläubige handelt. In Kapitel 5 offenbart Jakobus ein zweites Mal ihren Charakter sehr deutlich. Es muss sich um bloße Bekenner gehandelt haben, was wiederum den gemischten Zustand der Zusammenkünfte in diesen Versammlungen entlarvt. Oder standen die Reichen wirklich schon außerhalb der christlichen Zusammenkommen? Es ist nicht leicht, das anhand dieses Textes zu beurteilen.

Drei Fragen

Jakobus kleidet die abschließenden Ermahnungen dieses Abschnitts in drei Fragen. Die beiden ersten sind direkt miteinander verbunden und betreffen die Feindschaft der Reichen im täglichen Leben. Alle Fragen verlangen schon grammatikalisch eine bejahende Antwort.

Während Jakobus in Vers 2 den Reichtum mit kostbaren Kleidern und einem goldenen Ring umschrieben hatte, spricht er jetzt ausdrücklich und direkt von „den Reichen“. Er bezeichnet sie gewissermaßen als eine besondere Klasse. Diese Benennung bedeutet nicht, dass alle reichen Menschen schuldig waren, denn Reichtum als solcher ist nicht böse, genauso wie Armut in sich selbst nicht gut ist. Aber viele Reiche sind stolz auf ihr Vermögen und vertrauen auf ihre Besitztümer statt auf Gott. So wurde der reiche Besucher zu einem Repräsentanten der Reichen als eine Klasse ungläubiger Menschen. Es sind diejenigen, die dem ungerechten Mammon (Mt 6,24) anhängen.

Wir wollen nicht übersehen, dass Reichtum und reich werden wollen eine große Gefahr für uns Christen ist. Auch Paulus spricht mehrfach über dieses Thema (vgl. unter anderem 1. Tim 6,7–11.17). Jakobus kommt im weiteren Verlauf des Briefes in anderem Zusammenhang noch einmal auf diese Art von Freundschaft mit der Welt zu sprechen (vgl. Jak 4,4).

Das Unterdrücken der Armen

Wir müssen diesen Versen jedenfalls entnehmen, dass die Gläubigen damals, also auch örtliche Versammlungen, Reiche bevorzugten. Was aber kennzeichnete das Handeln dieser Reichen? Sie brachten den Gläubigen und den Armen Unglück, indem sie den Erlösten jede Art von Gewalt antaten. Wie töricht war es daher, mit solcher Hochachtung auf die Reichen zu sehen, obwohl sich diese eines solchen Respekts als unwürdig erwiesen.

Die Reichen unterdrückten die Gläubigen. Es geht wirklich um eine Art Tyrannei und Überwältigung, wie das einzige weitere Vorkommen dieses Wortes „unterdrücken“ in Apostelgeschichte 10,38 deutlich macht. Das Unterdrücken und Tyrannisieren (vgl. auch Mt 20,25) bedeutet, dass die Reichen die Armen mit ihren Forderungen quälten. Wollten sie womöglich auch in der Versammlung die Leitung

und den ersten Platz für sich beanspruchen, obwohl sie ungläubig waren oder der Glaube keine Bedeutung für sie besaß?

Der Begriff „unterdrücken“ wird in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, oft für das Ausbeuten der Armen und Bedürftigen verwendet (Jer 7,6; 34,11; Hes 22,29; Am 4,1; Sach 7,10). Man kann sich auch an die Situation des zurückgekehrten Überrestes in Jerusalem erinnern, wo solche Unterdrückungen stattfanden (vgl. Neh 5,1–6).

Es geht also nicht um religiöse Verfolgungen, sondern um soziales und ökonomisches Bestehlen der Gläubigen. Jakobus 5,4.6 gibt ein volleres Bild ihrer unterdrückenden Taten. Jakobus benutzt die Gegenwartsform bei „unterdrücken“ (Präsens). Das zeigt, dass es sich um eine wiederholte und dauerhafte Unterdrückung handelte.

Vor die Gerichte zerren

Die Reichen unterdrückten nicht nur auf direkte Weise, sie brachten auch die Gläubigen vor die öffentlichen Gerichte. Die Reichen zogen dazu offenbar besonders die Armen vors Gericht. Genauso handelten die reichen Sadduzäer gegen die Nachfolger des Herrn Jesus (vgl. Apg 4,1–6; 5,17.18). Und mit solchen Reichen wollten sich die Gläubigen wirklich verbinden (V. 3) und sie sogar besonders ehren?

In Vers 6b und in Vers 7 wird das „sie“ betont: sozusagen „sie selbst“. Jakobus sagt damit letztlich: „Es sind doch gerade diejenigen, die ihr so stark ehrt und die ihr in den Zusammenkünften bevorzugt, die euch vor die Gerichte bringen.“ Dass dies eines Christen unwürdig ist, schreibt Paulus in 1. Korinther 6,1.6. Wie konnte man dann solchen Personen einen Ehrenplatz inmitten der Christen geben?

Jakobus betont sogar die Art und Weise, in der die Gläubigen vor Gericht gebracht wurden. Die Ungläubigen gingen gewaltsam vor (vgl. Apg 16,19). Auch hier geht es nicht um religiöses Verfolgen, sondern um gerichtliche, juristische Verfolgung. Die Reichen benutzten die Gerichte, um die Armen zu drangsalieren, indem sie ungerechte Entscheide forderten und förderten bzw. die Richter drängten, den Armen die ihnen zustehenden Rechte wegzunehmen. Ob es sich um römische oder jüdische Gerichte handelte, wird nicht konkretisiert. Womöglich handelte es sich hier sogar um jüdische Synagogen-Gerichte, was das Ganze noch schlimmer machte.

Wie furchtbar, wenn man materielle Auseinandersetzungen auf einen religiösen Boden stellt, ihnen womöglich auch noch einen solchen Anstrich gibt.

Religiöses Lästern des guten Namens Christi (V. 7)

Bislang hatten wir es bei den beiden Charakterzügen der Reichen mit weltlichen Bosheiten zu tun. Jetzt kommt als drittes noch eine religiöse Sache hinzu. Jakobus bleibt nicht bei dem stehen, was die Reichen den Armen antaten. Er fährt damit fort, was ihr Verhalten für den Namen „Christus“ bedeutet.

Auch Saulus stritt letztlich nicht einfach gegen die Erlösten, sondern gegen den Christus Gottes, der hinter ihnen stand. Das ist immer die Taktik Satans, nicht nur den Gläubigen zu schaden, sondern Christus und Gott in dieser Welt zu verunehren.

Hier geht es also um religiöse Feindschaft vonseiten der Reichen. Man kann gegen Menschen lästern (Röm 3,8; 1. Kor 10,30; Tit 3,2) oder gegen heilige Dinge und sogar gegen Gott (Apg 13,45; 18,6; 26,11; 1. Tim 1,13). In diesem konkreten Fall war die Auswirkung des Handelns der Reichen, dass sie den Namen Jesu Christi lästerten. Sie brachten diesen einzigartigen Namen in Verruf. Sie lästerten den, der im ersten Vers als der Herr der Herrlichkeit vor den Blicken der Gläubigen gestanden hatte (vgl. Apg 18,5.6). So handelten die Reichen direkt gegen den Herrn Jesus.

Die Frage ist nun, warum diese geliebten Brüder solchen reichen Männern einen derart herausragenden Platz in ihrer Versammlung gaben. Das war ja ausdrücklich nicht deshalb der Fall, weil diese Menschen Gott liebten. Das Gegenteil war wahr. Nein, sie hatten nur deshalb einen Ehrenplatz unter den Christen, weil sie reich waren und man sich selbst dadurch Vorteile erhoffte. Oder war es Menschenfurcht, die zu diesem Verhalten führte (Spr 29,25)?

Der gute Name

Jakobus spricht vom ehrvollen Namen dessen, zu dem Christen gehören: von Christus. Wenn die Reichen diesen Namen lästerten, konnten sie keine Erlösten sein. Es muss sich somit um Christus verleugnende Juden handeln. Ob sie so vor Gericht auftraten, um die Feindschaft des Richter gegen die Christen zu erhöhen?

Der gute Name ist im Besonderen der Name *Jesus*. Der Ausdruck „guter Name“ kommt *so* nur hier vor. Es ist der hohe Wert, den Jakobus und seine Leser mit diesem Namen verbinden. Da der Name den Träger des Namens repräsentiert, finden wir sehr früh, dass Christus mit „seinem Namen“ verbunden wird (Mt 18,20; Apg 5,41; 3. Joh 7). Gut heißt schön, ehrbar, ausgezeichnet, sowohl was das Wesen der Person betrifft als auch ihr Eindruck auf andere.

Der reiche Jude lästerte also diesen Namen, den Gott einen *guten* Namen nennt. Die gläubigen Christen hatten diesen Namen angerufen. Das scheint anzudeuten, dass um die Zeit, als Jakobus schrieb, der Name *Christ* von Antiochien, wo er zuerst benutzt wurde (Apg 11,26), nach Jerusalem gelangt war. Dadurch erkennen wir das Motiv der Reichen, das hinter den Verfolgungen stand: Die Armen wurden nicht verfolgt, weil sie arm waren, sondern weil sie mit Christus identifiziert wurden. Letztlich war Er die Zielscheibe des Hasses der Welt.

Der Ausdruck, „der über euch angerufen worden ist“, ist ein Hebraismus. Er bedeutet, dass die Christen zu dem Einen gehörten, dessen Namen sie trugen (5. Mo 28,10; 2. Chr 7,14; Jes 4,1; Jer 14,9; Amos 9,12). Christen gehören zu Christus. Es geht um ihre persönliche Beziehung zum Namen, zu dieser herrlichen Person. Jakobus verwendet hier die Zeitform (Aorist), die zurücksieht auf eine tatsächliche, auch für andere hör- und sichtbare Anrufung des Namens Jesus über den Gläubigen. War das vielleicht durch ihre Taufe geschehen, als man den Namen Jesu über ihnen angerufen hatte? Dann würden sie durch diesen Ausdruck und Vers in liebevoller Weise daran erinnert, dass sie zu Christus gehörten und daher auch in Übereinstimmung mit diesem ehrwürdigen Namen reden und leben sollten.

Für uns ist dieser Name herrlich, weil wir durch ihn errettet werden (Apg 4,12; vgl. auch Apg 15,26). Es ist ein guter und würdiger Name. Für die Reichen bedeutet er nichts. Für die Gläubigen aber ist er alles, so dass sie bereit sind, sich für Ihn einzusetzen und hinzugeben.

Die reichen Lästerer

Diesen hochmütigen Lästerern und Verfolgern wurde also sogar in den Zusammenkünften große Ehre erwiesen, weil sie reich waren. Zugleich begegnete man den Nachfolgern Christi verächtlich, weil sie arm waren. Damit bewiesen die Christen

ihre geistliche Blindheit und Torheit. Könnte das womöglich auch eine Beschreibung der heutigen Situation sein?

Zusammenfassend muss man wohl sagen, dass Jakobus die damalige Realität beschrieb, ohne selbst innerlich mit Hass im Blick auf die Reichen erfüllt zu sein. Er hielt diese Realität auch für korrigierbar; sonst würde er den Empfängern nicht diesen Brief geschrieben haben. Er rechnete mit einer Mehrheit von armen Gläubigen, denn dreimal lesen wir von „euch“.

Für Reiche war ein Verzicht auf Forderungen immer wieder eine große Herausforderung. Man denke nur an die reichen Sadduzäer (Apg 4,1), an die Oberschicht von Antiochien in Pisidien (Apg 13,50), an die reichen Besitzer der Magd in Philippi (Apg 16,19) oder an die reichen Goldschmiede von Ephesus (Apg 19,24). Aber ihr Liebe zu diesem Besitz bewies, auf welcher Seite sie standen. Durch ihr Bevorzugen der Reichen wählten die Gläubigen letztlich sogar deren Seite, ohne dass sie das wollten. Jakobus gab ihnen mit diesen Hinweisen die Chance, sich zu korrigieren.

4. Der Glaube beruht auf Gottes Wort

In den ersten sieben Versen zeigt Jakobus, wie der Glaube die in der Welt existierenden Unterschiede überwindet. In den darauffolgenden sechs Versen lernen wir, dass der Glaube das Wort Gottes ernst nimmt. Es ist die Grundlage des Glaubenslebens. In Vers 5 haben wir gesehen, dass uns Gott und sein Urteil als Maßstab des Glaubenslebens genannt werden. In den Versen 8–13 verdeutlich Jakobus, dass Gottes Wort der Maßstab unseres Lebens ist. Beides ist untrennbar miteinander verbunden. Gott handelt nie im Gegensatz zu seinem Wort.

Verschiedene Arten von Gesetz

Schon in Verbindung mit Kapitel 1,25 haben wir gesehen, dass Jakobus im Laufe seines Briefes drei verschiedene Gesetze erwähnt:

1. das Gesetz Moses (Jak 2,10.11)
2. das königliche Gesetz, das aus der Liebe zum Nächsten besteht (Jak 2,8)
3. das vollkommene Gesetz der Freiheit (Jak 1,25; 2,12).

Die beiden zuletzt genannten Gesetze haben eine große Ähnlichkeit und sind zweifellos direkt miteinander verbunden. Allerdings nimmt das königliche Gesetz eine Vorschrift des Alten Testaments und damit des Gesetzes Moses auf. Es ist interessant, dass der alttestamentlich Gläubige unter der Knechtschaft des Gesetzes stand, dennoch aber zumindest eine Ahnung davon hatte, dass das Wort Gottes letztlich zur neuen Natur des Erlösten passt. Diese besaß der Gläubige im Alten Testament schon, allerdings ohne darüber belehrt worden zu sein. Wie könnten wir sonst die Worte verstehen: „Und entziehe meinem Mund nicht ganz und gar das Wort der Wahrheit, denn ich harre auf deine Rechte. Und halten will ich dein

Gesetz beständig, immer und ewig. Und ich werde wandeln in weitem Raum; denn nach deinen Vorschriften habe ich getrachtet“ (Ps 119,43–45).

Jakobus spricht also mehrfach vom Gesetz. Das Gesetz ist für ihn ein Aspekt des Wortes Gottes, den man seine „imperativische Seite“ nennen könnte. Es ist das Wort Gottes unter dem Blickwinkel, dass es *verbindliche* Weisungen für unseren Lebenswandel gibt. Es besitzt Autorität über uns. Das Gesetz ist in diesem Sinn auch für uns nicht zur Seite gestellt. Es bleibt Gottes gute Gabe, ja sogar seine notwendige Gabe.

Jakobus wünschte, dass die Gläubigen in Übereinstimmung mit Gott handelten. In den Versen 5 und 6 war leider offenbar geworden, dass die Christen in der Versammlung im Gegensatz zu Gott und seinem Wort handelten. Wenn sie jedoch nach dem Wort Gottes handeln würden, täten sie in den Augen Gottes *wohl*.

Das königliche Gesetz (V. 8)

> *„Wenn ihr wirklich das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘, so tut ihr recht“* (V. 8).

Jakobus hatte die Beurteilung Gottes gezeigt. Ihm ist Parteigeist ein Gräuel. Nun spricht er als zweites von der praktischen Summe des Gesetzes, von der Jesus gesprochen hatte. Er nennt diese Summe hier das „königliche“ Gesetz (V. 8). Daraus lernen wir, dass das Ansehen der Person nicht nur dem Glauben an Christus zuwider ist (V. 1), sondern auch dem alttestamentlichen Gesetz, auf dass sich die jüdischen Bekenner noch immer stützten. Dieses Gesetz gebietet ausdrücklich, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, unabhängig davon, ob er reich oder arm ist.

Der Apostel schreibt solchen, die sich zum Christentum bekannten, aber Eiferer für das Gesetz waren (Apg 21,20). Wie stand nun ihr Bekenntnis zum Christentum und das damit verbundene Verhalten im Verhältnis zu der Summe des königlichen Gesetzes, das durch Christus vorgestellt wird?

Die Christenheit heute stellt sich, wie viele Judenchristen damals, freiwillig unter Gesetz. Daher trifft die Belehrung von Jakobus auch heute den Kern der Sache, wenn er das Gesetz zur moralischen Beurteilung heranzieht.

Wenn ihr wirklich …

Jakobus beginnt diesen Abschnitt mit der Wendung „Wenn ihr wirklich“. Dieses kurze Wort „wirklich“ kommt außer in Jakobus 2,8 nur siebenmal im Neuen Testament vor (Joh 4,27 – dennoch; 7,13 – jedoch; 12,42 – aber; 20,5 – doch; 21,4 – doch; 2. Tim 2,19 – doch; Jud 8 – doch). Es verbindet diesen Vers mit dem vorherigen bzw. den vorherigen Gedanken. „Wirklich“ scheint einen gewissen Gegensatz zum Verhalten dieser Judenchristen anzudeuten.

Ob Jakobus aufseiten der Briefempfänger vielleicht eine Ausrede als Begründung für ihr Verhalten erwartete, der er mit diesem Vers entgegentritt? Vielleicht wollten sie sagen, dass ihr Verhalten zugunsten des Reichen doch Liebe zu einem solchen Menschen sei. Man wolle dazu beitragen, dass er zum Glauben komme oder im Glauben gefördert werde. Dann wäre die *ironische* Antwort von Jakobus, dass er gegen eine *wahre* Ausübung von Liebe nichts einzuwenden habe.

Man kann aber auch daran denken, dass dieses Wort „wirklich“ gerade dazu benutzt wird, die Gedankenlinie, die der Schreiber bislang verfolgte, etwas verändert fortzuführen. Jakobus führt in diesem Sinn zwar seinen Gedankengang fort, die Sünde der Parteilichkeit bei den christlichen Bekennern zu entlarven, aber er unterscheidet. Denn unter seinen Briefempfängern gab es auch solche, die sich Reichen nicht anbiederten. Das passt dazu, dass es bei dem hier benutzten „wenn“ um eine erfüllte Bedingung geht, die einem „da“ sehr nahekommt.

Jakobus nimmt in diesem Sinn an, dass diejenigen, die er jetzt vor Augen hat, das königliche Gesetz erfüllten bzw. erfüllen wollten. Auch die Tatsache, dass „erfüllt“ im Präsens steht, bestätigt diese Gedankenlinie. Offenbar handelten sie nach diesem königlichen Gesetz und dessen Absicht.

Das Handeln derjenigen dagegen, die parteilich und nach dem Ansehen der Person richteten, verurteilt er als einen Bruch des königlichen Gesetzes Gottes. Das Gesetz wird von Jakobus nicht einfach nur königlich genannt, sondern dieser königliche Charakter wird besonders betont. Eigentlich heißt es: „Wenn ihr wirklich (das) Gesetz erfüllt, (nämlich das) königliche.“ Ihr seid nicht irgendeinem Gesetz gehorsam, sondern gerade diesem besonderen, dem königlichen. Im Grundtext steht kein Artikel vor „königlichem Gesetz“. Das zeigt, dass es Jakobus nicht um ein

konkretes Gebot oder eine besondere Gesetzgebung geht, der man die Überschrift „königlich“ gegeben hätte. Vielmehr zeigt er, dass es ein Wort mit Autorität gibt, dessen Charakter königlich ist.

Ein *königliches* Gesetz

Man fragt sich unwillkürlich: Warum wird das Gesetz königlich genannt? Dafür könnte es verschiedene Gründe geben:

1. Wenn sich Jakobus auf das „eine“ Gebot bezieht, das er im zweiten Teil von Vers 8 nennt, steht das Gesetz der Liebe (V. 8b) über allen anderen (vgl. Mt 22,36–40; Röm 13,8.9; Gal 5,14) und ist daher von königlicher, herausragender Art. Von seinem Inhalt und Umfang besitzt es in diesem Fall eine Vorrangstellung. Es stellt sozusagen eine Zusammenfassung aller anderen Gebote dar, den Kern des Gesetzes nach Gottes Gedanken.[10]

2. Das Gesetz passt zu Königen und Erben des Königreichs, nicht zu Sklaven (vgl. Jak 2,5.12).

3. Das Gesetz ist von einem König gegeben worden und trägt seinen königlichen Charakter.

4. Dieses Gesetz stammt nicht nur von einem König. Der Herr Jesus Christus, der wahre König, hat es auch in seinem Leben verwirklicht.

5. Dieses Gesetz fasst in einem Wort zusammen, was jeder König beachten muss, der gerecht herrschen und Gott gemäß regieren möchte.

6. Das königliche Gesetz umfasst die Grundsätze, die zum Königreich gehören, in dem der Herr Jesus regieren wird: Gott und den Nächsten lieben (V. 5.8).

7. Dieses Gesetz fasst die letzten sechs der zehn Gebote aus 2. Mose 20 zusammen. Die ersten vier haben besonders priesterlichen Charakter im Blick auf Gott.[11] Königlich in seinem Charakter ist das Gesetz deshalb, weil es ein Zeugnis im

[10] Kennen wir diesen Gedanken heute nicht auch aus dem Sport? Da spricht man heute von einer „Königsdisziplin“.

[11] Das passt auch zu den Belehrungen von Petrus, der das heilige Priestertum (1. Pet 2,5) vom königlichen Priestertum (1. Pet 2,9) unterscheidet. Das erste ist Gott zugewandt, das zweite bezieht sich auf den Umgang mit den Menschen.

Blick auf andere gläubige und auch ungläubige Menschen ist. Echte Liebe für den Nächsten wird dessen Bestes suchen.

Vermutlich kann man noch weitere Gründe und Gedanken zu diesem königlichen Gesetz nennen. Vielleicht wird mit diesem Ausdruck auch einfach angedeutet, dass dieses Gesetz das Höchste ist. Es handelt sich sozusagen um die denkbar erhabenste Formulierung des Gesetzes. Zudem kann man in Verbindung mit 1. Petrus 2,9 daran denken, dass dieses Gesetz von einer königlichen Priesterschaft bewahrt und verwirklicht werden soll.

Die Bibel in Schuhleder

Ich habe gelesen, dass D. L. Moody oft gesagt haben soll: „Jede Bibel sollte in Schuhleder gebunden sein." So wertvoll ist das Wort Gottes! Bedenken wir: Der allmächtige Gott gab uns *sein* Gesetz und Gott, der Sohn, bestätigte und verschärfte es nochmals gegenüber seinen Jüngern (Mt 22,39; vgl. Mt 5,17–48). Zudem gab der Herr dem Gesetz eine viel tiefere Bedeutung (vgl. Joh 13,34), indem Er den göttlichen Maßstab dafür vorstellte.

Gott, der Heilige Geist, füllt unsere Herzen mit Gottes Liebe (Röm 5,5), so dass wir in der Lage sind, unseren Nächsten zu lieben. Gläubige werden darüber hinaus von Gott gelehrt, sich untereinander zu lieben (1. Thes 4,9). Liebe ist gewissermaßen die Zusammenfassung des Gesetzes (Röm 13,10).

Der Gehorsam diesem Gesetz gegenüber macht uns zu Königen. Hass macht einen Menschen zum Sklaven, aber Liebe macht uns frei von Selbstsucht und befähigt uns, wie Könige zu regieren. Liebe ist das von Gott geschenkte Motiv, um dem Wort Gottes zu gehorchen und Menschen so zu behandeln, wie Gott will. Wir ordnen uns seinem Gesetz nicht aus Furcht unter, sondern aus Liebe, wobei wahre Gottesfurcht natürlich eine wichtige Rolle spielt. Jakobus spricht an dieser Stelle allerdings nicht von den Voraussetzungen für dieses Verhalten. Das hat er im ersten Kapitel schon getan (vgl. Jak 1,18–22).

Es bleibt die Frage, ob sich das königliche Gesetz allein auf das Zitat in Vers 8 bezieht, oder ob es eine Bezeichnung für das gesamte Gesetz Gottes mit dem Gebot der Liebe als entscheidendem Element und zentralem Inhalt ist. Jakobus spricht vom Gesetz (gr. νόμος) und nicht von einzelnen Geboten (gr. ἐντολή). Es geht ihm

also um das Gesetz insgesamt und nicht nur um die zehn Gebote. Insofern könnte mit dem königlichen Gesetz durchaus das gesamte Gesetz gemeint sein, wie wir es im Alten Testament finden. Es trägt die erhabenste Formulierung dessen, was Gott vom Menschen fordert. Wenn der Christ das königliche Gesetz erfüllt, verbreitet er den göttlichen Charakter dieses Gesetzes.

Ein altes Gesetz – eine immerwährende moralische Kraft

Schon in den frühen Tagen des Volkes Israel hatte Gott das Prinzip verankert, dass man den Nächsten lieben solle. Wir finden es zuerst in 3. Mose 19,18, und erneut in 5. Mose 6,4 wieder. Dieses alte Gebot hat der Herr Jesus nach Matthäus 22,39 (vgl. auch Lk 10,25–28; Mk 12,29–31) auf einen hohen Rang gehoben (vgl. Mt 5,43; 19,19). Der messianische König hat es zur Richtschnur für seine Jünger gemacht. Der Herr sagte, dass „den Herrn, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ zu lieben, das erste und große Gebot ist. Er fügte das zweite, ihm gleiche Gebot hinzu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,37–39).

Gott und den Nächsten zu lieben bedeutet letztlich, das ganze Gesetz zu erfüllen. Es ist unmöglich, ein anderes Gesetz zu brechen, wenn diese beiden gehalten werden, da sie das Wesen und die Motivation sind, um alle einzelnen Teile des Gesetzes zu halten. In diesem Sinn ist das Gesetz der Liebe das königliche Gesetz, das jedes andere Gesetz regiert. Wer dieses Gesetz erfüllt, tut Gutes.

Dieses Gesetz wurde aber nicht von Jesus sozusagen freihändig erschaffen. Er (und nun auch Jakobus) verkündigte es „nach der Schrift“, das heißt, es war schon in der Schrift enthalten. Auf der zweiten Gesetzestafel stand dieses Gebot ganz oben und gab dem gesamten Rest seine Richtung. Wie wir gesehen haben, rechnet Jakobus damit, dass die Christen es erfüllen können. Sie stellen sich nicht unter das Gesetz, aber erfüllen seine Rechtsforderung in der Kraft Gottes (vgl. Röm 8,4). Es ist das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus, das den Gläubigen von dem Gesetz der Sünde und des Todes befreit hat (Röm 8,1). So besitzt der Gläubige eine neue Kraft und eine neue Gesetzmäßigkeit in seinem Leben. Er ist mit dem verherrlichten Herrn im Himmel verbunden, um in seiner Kraft Gott zu verherrlichen.

Ein solcher Erlöster kann zunächst einmal Gott lieben, dann aber auch den Menschen als seinen Nächsten. Er hat in Christus die Kraft und Liebe, für den anderen zu leiden oder sogar zu sterben (vgl. 1. Joh 3,16). Jakobus führt diese Gedanken hier nicht weiter aus. Das blieb Paulus vorbehalten, dem Gott diesen Dienst anvertraut hat. Aber Jakobus beschreibt diesen großen moralischen Anspruch Gottes zugunsten des Nächsten als königliches Gesetz.

Unter Gesetz war man nicht in der Lage, das Gesetz auszuführen. Offenbar war dazu nicht einmal der Gesetzeslehrer imstande, wie hätte er sonst den Herrn fragen können: „Wer ist mein Nächster?“ (vgl. Lk 10,29). Das offenbart, dass er letztlich hilflos war, diese Liebe zu erweisen. Der Gläubige, der den Geist Gottes besitzt, ist als einziger dazu in der Lage, der Rechtsforderung des Gesetzes zu entsprechen, weil er ein Leben besitzt, das dazu fähig ist. Er sieht auf den Herrn, der in Liebe kam, um die Verlorenen zu suchen und zu retten. Nachdem Er in den Himmel aufgefahren ist, ist seine Liebe in den Seinen aktiv. Diejenigen, die in Christus sind, wandeln nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch (vgl. Röm 8,9.13) und tun das, was der Geist Gottes in ihnen bewirken möchte. Das Fleisch dagegen ist gesetzlos und selbstsüchtig. Das ist das Gegenteil von Liebe.

Es war ein trauriger Rückschritt, von Christus, dem Herrn der Herrlichkeit, wegzuschauen, um sich zu den goldberingten, reichen Menschen hinzuwenden. Selbst der hochbetagte Jakob handelte besser, als er zum Pharao kam und diesen nach weltlichen Maßstäben höchsten Mann segnete (vgl. 1. Mo 47,7; Heb 7,7), der Arme den Reichen. So soll auch heute der Ärmste der Heiligen gestärkt werden und auf ungestörte Weise das Bewusstsein seiner Segnungen und der Hoffnung der Herrlichkeit bewahrt werden.

Der persönliche Bezug zur Schrift

Noch ein Wort zum Ausdruck „nach der Schrift“. Man sollte ihn nicht nur auf das Zitat in 3. Mose 19,18 beziehen, sondern als Maßstab für die Erfüllung des königlichen Gesetzes verstehen. Wenn die Empfänger in Übereinstimmung mit dem Gesetz handelten, würden sie auch dieses Gebot erfüllen und damit „nach der Schrift“ leben. Sie hätten die Billigung des Meisters, weil sie der von Ihm gegebenen Schrift gehorsam wären.

Das „du“ macht dieses Gebot zu einer ganz persönlichen Sache. Jeder von uns ist einzeln und ganz persönlich in seinem Gewissen angesprochen und verantwortlich, in dieser Weise Liebe zu üben. Bei der Liebe handelt es sich um eine einsichtige Liebe, die sich zugunsten des Nächsten hingibt.

Der Nächste gehörte nach 3. Mose 19,18 zum Volk Israel. Der Herr Jesus zieht den Rahmen jedoch viel weiter, wenn Er von dem barmherzigen Samariter spricht (vgl. Lk 10,30–37). Nach diesen Worten des Herrn wird jeder Mensch zu meinem Nächsten. Nach Matthäus 5,44 gehören sogar die Feinde dazu. Enger sollten wir auch in den Belehrungen von Jakobus nicht denken.

Jakobus zitiert das Gesetz, in dem es heißt, dass man den anderen lieben soll „wie dich selbst“. Der Herr gibt uns nach Johannes 13,34 einen noch höheren Maßstab. Aber allein der von Jakobus wiedergegebene ist schon gewaltig. Mit dieser Wendung sind das Ausmaß und die Art und Weise der Liebe gemeint. Wir sorgen, wie Paulus in Epheser 5,28.29 mit Sorgfalt für unseren eigenen Körper und unser Leben. Wir tun alles dafür, gesund zu leben und unseren Körper vor Schäden zu bewahren. Auf diese Art und auch in diesem Ausmaß sollten wir uns um den Anderen kümmern. Ohne die in dem Gläubigen wohnende Liebe Gottes (vgl. Joh 13,34.35) ist das nicht möglich.

Jakobus hat genauso wie die anderen neutestamentlichen Schreiber keine Not mit der Moral des Alten Testaments. Er stellt den Gläubigen nicht unter das Gesetz, sondern lässt das moralische Licht der Schrift auf uns scheinen. Es ist ja das Wort, das in unsere Herzen eingepflanzt worden ist und das wir lieben.

Liebe und Segen

Christliche Liebe bedeutet nicht, dass ich einen Menschen dann liebe, wenn ich mit ihm in allen Dingen übereinstimme. Christliche Liebe heißt, andere so zu behandeln, wie Gott mich behandelt hat und wie ich mich selbst behandle. Liebe ist ein Willensakt, kein Gefühl, das ich versuche hervorzubringen. Das Motiv muss letztlich sein, Gott zu verherrlichen. Die Befähigung dazu ist die Kraft des Geistes in mir und der Blick auf den verherrlichten Herrn (Jak 2,1). Christliche Liebe lässt einen Menschen nicht einfach dort, wo sie ihn findet. Liebe sollte dem Armen helfen, dass es ihm besser geht. Liebe soll dem Reichen helfen, einen richtigen Gebrauch

von seinen von Gott gegebenen Reichtümern zu machen. Liebe baut immer auf (1. Kor 8,1). Hass reißt immer ein.

Für uns ist das von Jakobus genannte Gesetz nicht Teil der zehn Gebote. Wir kennen das Wort Gottes als Grundlage unserer geistlichen Zeugung (Jak 1,18), als das, was in unsere Herzen eingepflanzt worden ist (Jak 1,21) und als das Wort, das im 1000-jährigen Friedensreich auf die Herzen der gläubigen Juden geschrieben wird (vgl. Jer 31,33; Heb 8,10). Wir haben den Segen dieses künftigen Königreichs in viel höherem Maß bereits heute und nehmen ihn gewissermaßen voraus. So genießen wir diese geistlichen Segnungen des neuen Bundes schon heute.

Gesetzesübertreter (V. 9)

> *„Wenn ihr aber die Person anseht, so begeht ihr Sünde und werdet von dem Gesetz als Übertreter überführt. Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden. Denn der gesagt hat: ‚Du sollst nicht ehebrechen', hat auch gesagt: ‚Du sollst nicht töten.' Wenn du nun nicht ehebrichst, aber tötest, so bist du ein Gesetzes-Übertreter geworden" (V. 9–11).*

Wenn ich nur meinen reichen Nächsten liebe, ist das keine echte Liebe, ebenso wenig, wie wenn ich den Geringen verachte. Dann handelt es sich um Selbstsucht. Denn der Bekenner, der andere Personen ihrer Stellung nach beurteilt und sie nicht so sieht, wie Gott sie sieht, liebt seinen Nächsten offensichtlich nicht wie sich selbst. Kein gesunder Mensch stellt sich selbst einfach ins Abseits. Der Mensch, von dem Jakobus jetzt spricht, denkt vom reichen Nachbarn besser als von dem armen. Somit ist er als Gesetzesübertreter überführt. Man brach somit das Gesetz und war schuldig, indem man die Reichen begünstigte und damit die Person ansah.

Das „aber" zeigt einen scharfen Gegensatz zu der Empfehlung, die soeben gegeben worden ist. Wieder geht es um eine erfüllte Bedingung des „wenn", wie man dies grammatikalisch nennt. Das heißt, unter den Bekennern, an die sich Jakobus wendet, gab es offensichtlich solche, die das königliche Gesetz erfüllten (und sich in der Versammlung nicht durchsetzen konnten) und solche, welche die Person ansahen. Die einen waren nur Bekenner, die anderen dagegen verwirklichten die Schrift. Lasst uns bedenken: Der Mangel an Liebe führt immer zu Sünde (vgl. auch Off 2,4).

In diesem Vers kommt Jakobus somit wieder auf die in Vers 1 gemachte Feststellung zurück. Wie ein Spiegel oder Staatsanwalt überführt uns das Gesetz als Übertreter. Damit wird auch eine Parteilichkeit zugunsten der Armen ausgeschlossen. Es sollte aus diesen Versen deutlich werden, dass Parteilichkeit kein unglücklicher Zufall ist, sondern eine vorsätzliche Praxis. Sie war im Gesetz Moses ausdrücklich verboten (vgl. 3. Mo 19,15; 5. Mo 1,17; 16,19). Dadurch sündigt man. Es geht hier ausdrücklich um eine innere Gesinnung.

Ansehen der Person ist das Gegenteil von Liebe

Wir erkennen an diesen Worten von Jakobus, wie gefährlich Parteilichkeit ist. Dass das Ansehen der Person ein Handeln gegen die Liebe ist, haben wir schon gesehen. Durch diesen Keim der Parteilichkeit kann auch ein armer Gläubiger dazu gebracht werden, reich werden zu wollen.

Wenn ein Gläubiger arm ist, gibt es für ihn keinen Grund, sich der Weltlichkeit hinzugeben, denn er ist ja reich im Glauben. So sollte er nicht andere arme Brüder verachten und die reichen verehren, denn dadurch würde er den Herrn der Herrlichkeit verunehren. Er hat das Gegenteil getan, als Er arm wurde um unsertwillen (vgl. 2. Kor 8,9). Seine Gesinnung sollte uns innerlich antreiben (vgl. Phil 2,5 ff.). Liebe bewirkt nichts Böses, erst recht nicht bei dem Nächsten.

Wer dagegen die Person ansieht, sündigt. Das Gesetz offenbart und beweist, dass ein solcher sündigt und das göttliche Ziel, das im Gesetz ausgedrückt wird, verfehlt. Daher ist es notwendig, über ein solches Verhalten Buße zu tun und umzukehren. Denn wir gestatten dem Fleisch in uns, zu handeln. Wir halten uns dann nicht mehr für das, was wir sind: tot (Röm 6,11). Das Fleisch bringt den Gläubigen dazu, sich unter das Gesetz zu stellen und zu versuchen, es zu erfüllen. Dabei ist es gerade das Gesetz, was uns dann verurteilt. Parteilichkeit führt eben dazu, dass man die „Begrenzungen“ des Weges praktischer Gerechtigkeit verletzt und übertritt. So verfehlt man das von Gott vorgesehene Ziel des Lebenswandels. Genau das ist Sünde.

Durch ihr Verhalten bestärkten die Christen dem Reichen, dass sein Reichtum etwas zählt. Die Tatsache, dass er derart hofiert wurde, musste in ihm den Eindruck auslösen, dass es besser ist für den Gläubigen, reich statt arm zu sein. Das jedoch

führt zur Verachtung von Christus, von Armen und hat nicht selten Gewalttätigkeit gegenüber armen Menschen und Christen zur Folge. Dabei waren es damals besonders die Armen, die sich in ihrer Armut zum Herrn Jesus bekannten. Reiche mochten sich auf das Gesetz berufen, das ja äußeren Segen als Zeichen von Gehorsam nannte (vgl. z. B. 5. Mo 15,4.5). Jakobus zeigt hier jedoch, dass das Gesetz zwar nicht den Reichen verurteilte, wohl aber *ein Verhalten*, das Menschen nach ihrem Status einordnete.

Dabei vergessen wir nicht, dass auch der Reiche unser Nächster bleibt. Auch ihn dürfen wir nicht unter die eigene Person erniedrigen. Ihm gehört dieselbe Wertschätzung, die wir für uns selbst verlangen. In diesem Sinn brauchen wir auf beiden Seiten Ausgewogenheit.

Das ganze Gesetz halten (V. 10)

Vielleicht mochte jemand denken, das Brandmarken als „Gesetzesübertreter“ sei zu scharf. Jakobus beugt diesem Gedanken in den Versen 10 und 11 vor, indem er diesbezüglich grundsätzliche Überlegungen anstellt.

Wie vernichtend ist dieses Wort für alle, die meinen, dem Glauben an den Herrn Jesus noch Gesetzeswerke hinzufügen zu müssen. Jakobus sagt in diesem Vers nicht: Weil „ihr“ das Gesetz nicht haltet, seid ihr Übertreter des Gesetzes. Dann würde er voraussetzen, dass die Christen noch unter Gesetz stehen. Dabei ist das Gegenteil der Fall, denn Christus ist das Ende des Gesetzes (vgl. Röm 10,4). Wer sich jedoch unter das Gesetz stellt, hat das Gesetz gegen sich. Denn es gibt niemand, der nicht gegen eines der Gebote handelt. Wenn nun sogar das Gesetz eine bestimmte moralische Tat, die ich tue, als Sünde entlarvt, und mich daher letztlich zur Todesstrafe verurteilt, wie viel mehr ist dann das sich Stellen unter das Gesetz unpassend für einen Christen.

Wir Christen haben es nicht mit dem Gesetz Moses zu tun. Jakobus gebraucht es hier nur als ein *Beispiel*, um zu zeigen, wie verhängnisvoll es ist, wenn man das königliche Gesetz der Liebe nicht erfüllt, sich zugleich aber unter das Gesetz Moses stellt. Die kleinste Verletzung des Gesetzes führt zu dauerhafter Schuldigkeit, die durch nichts gesühnt werden kann. Denn jemand, der unter Gesetz steht, kann nur durch das Gesetz freigesprochen oder verurteilt werden. Freigesprochen wird aber

nur derjenige, der das gesamte Gesetz, also alle Einzelheiten erfüllt. Alle anderen werden verurteilt. Da niemand imstande ist, das Gesetz zu halten, sind alle schuldig.

Keine Aufrechnung von guten mit schlechten Taten

Offensichtlich suchten manche Christen aus dem Judentum durch das Tun von bestimmten guten Dingen eine Art Ersatz für das Übertreten anderer Gesetze. Auch unter den Gesetzeslehrern gab es solche, die meinten, dass zum Beispiel das Einhalten der zeremoniellen Gesetze ein Ersatz für das Halten moralischer Gesetze sein würde (vgl.: Mt 15,1–9). Aber das lässt Jakobus, inspiriert durch den Geist Gottes, nicht gelten (vgl. Gal 5,3).

In Gottes Augen war es böse, egal welches der einzelnen Gebote man übertrat. Es wäre nutzlos, darauf hinzuweisen, dass man alle anderen Gesetze hält, wenn man dieses eine bricht. In einem einzigen Punkt Übertreter zu sein bedeutet, aller Gebote schuldig zu sein. Man kann das vergleichen mit dem Zerbrechen eines Gliedes aus einer Kette. Dadurch wird die gesamte Kette unbrauchbar

Mit diesem Argument zerstört Jakobus letztlich jede Form von Werkgerechtigkeit, denn es gibt niemanden, der in der Lage wäre, alle Gesetze zu erfüllen. Das Gesetz war eine Summe von Geboten, die aus (menschlich gesprochen) den geringsten bis zu den höchsten Einzelgeboten bestand. Sie alle waren zu erfüllen. Wir müssen somit bedenken, dass das Gesetz als ein Ganzes behandelt wird. In Gottes Augen ist es unteilbar und ein wunderbares Ganzes. So hat Er es gegeben.

Denn wer irgend …

Durch das „denn“ am Anfang von Vers 10 wird auf Vers 9 Bezug genommen und der dort genannte Gedanke erklärt. Jakobus wusste, dass es die Tendenz des menschlichen Herzens ist, eine Ausrede für ein Abweichen vom Gesetz zu suchen, vor allem, wenn das Abweichen eine scheinbar geringe Sache betraf. „Was ist dieses Gesetz, das ich gebrochen habe, im Vergleich zu so vielen, die ich doch halte?“, mag jemand sagen. Darauf gibt Gott hier eine Antwort.

Jakobus spricht von „wer irgend“. Niemand kann für sich beanspruchen, eine Ausnahme von dieser Regel zu sein. Egal auf wen man schaut, es gilt dieser

Grundsatz. Die beiden Verben „hält“ und „strauchelt“ stehen beide im Aorist. Jakobus spricht von diesen Handlungen nicht so sehr als von einer historischen Tatsache, sondern als eine generelle Möglichkeit, die ihm vor Augen steht. Er geht nicht von einem unwahrscheinlichen Fall aus, sondern von dem Normalfall.

Wenn man sich den zehnten Vers noch einmal genauer anschaut, sieht man, dass es zuerst darum geht, dass der hier ins Auge gefasste Mensch versucht, sorgfältig jedes Gebot des Gesetzes zu tun. Der Aorist von „hält“ soll andeuten, dass diese Haltung und sogar Handlungsweise durchaus als charakteristisch angesehen werden kann. Das Gesetz insgesamt drückt den Willen des Gesetzgebers aus. Gott spricht nicht von verschiedenen Geboten, die irgendwie geordnet nebeneinander stehen, sondern von dem *einen* Gesetz. Aber, selbst wenn dem Betroffenen das klar ist, nützt ihm das nicht. Denn offenbar versagt er darin, eine einzelne Sache zu tun, die ebenfalls Teil des einen Gesetzes ist. So ist er gewissermaßen über die Grenze hinausgegangen, die vom Gesetz auf klare Weise den Weg des Gehorsams festlegt.

Nur *eine* Übertretung

Es mag nur ein einziger Fall oder nur ein einziger Bereich sein, der davon betroffen ist – dieses „eine“ betont Jakobus. Das hier von Jakobus verwendete Wort „Straucheln“ hat mit Fallen zu tun, weil man irgendwo anstößt und zu Fall kommt. Man begeht einen Fehltritt. Es kommt nur fünfmal im Neuen Testament vor (Röm 11,11; 2. Pet 1,10) und wird besonders von Jakobus selbst benutzt. Hier geht es um das Fallen im Blick auf einen einzigen Teil des Gesetzes. In Jakobus 3,2 spricht er davon, dass wir alle sogar oft straucheln, und zwar besonders im Wort durch unser unbedachtes Reden.

Straucheln ist in der Regel keine bewusste, mutwillige Sache, sondern geschieht durch Unachtsamkeit im Blick auf das eigene Fleisch oder die List des Feindes. Aber damit kann sich niemand entschuldigen, denn es gibt auch den Weg der Gerechtigkeit mit Gott. In welcher konkreten Sache auch immer man gestrauchelt sein mag – sie macht mich zu einem Sünder.

Die Juden waren eifrig damit beschäftigt, das Gesetz zu tun. Sie gaben vor, Gott zu lieben, Ihm zu dienen und das Gesetz zu halten. Dazu analysierten sie seine Gebote, zerlegten sie, versuchten sie zu erklären, indem sie Einzelausführungen

bestimmten und diese dem Gesetz hinzufügten, zum Beispiel im Talmud. Was sie aber offenbar übersahen, war das, was Jakobus ihnen hier vorhält. Wenn man sagt, ich liebe Gott, man liebt aber nicht zugleich seinen Nächsten und kümmert sich nicht um die Armen, Witwen und Waisen, dann ist man ein Gesetzesübertreter.

Keine Gerechtigkeit durch Gesetz

Paulus spricht im Römerbrief ebenfalls von Gesetzesübertretern. In Römer 2,17–29 liest man, dass der Apostel besonders Juden davon überzeugen wollte. Er zeigt, dass es Torheit ist, sich auf das Gesetz zu stützen und sich in Gott zu rühmen und andere als Blinde, Törichte und Unmündige zu belehren, während man darin versagt, sich selbst zu lehren. Man verunehrt Gott durch die Übertretung desjenigen Gesetzes, dessen man sich zugleich rühmt.

Jeder Versuch eines sündigen Menschen, Gerechtigkeit durch Gesetz zu erreichen, ist schlimme Unwissenheit über sich selbst und über Gott. Durch die Taten des Gesetzes oder durch das Gesetz überhaupt wird kein einziger Mensch vor Gott gerechtfertigt (vgl. Röm 3,20). Jeder Mensch bleibt irgendeines Gebotes schuldig. Man kann nur durch Gnade gerettet werden (vgl. Jes 45,22).

Gott verurteilt somit nicht nur einen toten Glauben. Auch gesetzliches Wirken gibt keine Kraft, um gerettet zu werden, und führt nicht auf den Weg Gottes (vgl. Gal 3,10–14; 1. Tim 1,7 ff.; Röm 6,14; 8,3; 1. Kor 15,56). Durch gesetzliches Tun bekommt man kein Leben. Auch als Gläubige werden wir nicht dadurch geistlich gesund, dass wir Gesetze zu halten versuchen. Diese Belehrung ist zwar *nicht die eigentliche Zielrichtung*, die Jakobus in diesem Vers vor sich hat. Aber es ist ein lehrreicher Nebeneffekt, diesen Punkt zu sehen.

Jakobus spricht dann davon, dass derjenige, der in einer einzigen Sache strauchelt, damit zugleich aller Gebote schuldig geworden ist. Bei Jakobus heißt es nicht: Wenn du mehr als 50 % erreicht hast, hast du es geschafft: Das ist doch kein schlechtes Ergebnis. Nicht einmal 99 % reichen bei ihm aus. Nein, wenn nicht alles getan wird, ist alles verloren. Das gilt aber nicht nur bei ihm, sondern auch der Herr Jesus hat seine Jünger dahingehend belehrt (vgl. Mt 5,17–20). Paulus spricht ebenso: „Ich bezeuge aber wiederum jedem Menschen, der beschnitten wird, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist“ (Gal 5,3).

Schuldig!

Dieses „schuldig geworden“ sein steht im Jakobusbrief in der Perfektform und deutet an, dass man durch diese Handlung in einen Zustand gekommen ist *und dauerhaft bleibt*. So ist man schuldig im Blick auf alles, was vom Gesetz verlangt wird, selbst wenn man viele Gebote erfüllt hat. Jakobus sagt nicht, dass alle Übertretungen gleich ernst und weitreichend sind. Aber der Übertreter ist in die verurteilende Macht des Gesetzes als Ganzes, des Fluches durch das gesamte Gesetz, gekommen. Jemand, der vorsätzlich einen Teil des Gesetzes übertritt, während er den Rest bewahrt, offenbart seine sündige Haltung, die sich auch in vielen anderen, verkehrten Wegen offenbaren wird. Das tut er, wenn dazu die passende Gelegenheit oder ein entsprechender Anreiz vorhanden ist.

Das Ganze lehrt auch uns heute, dass wir nicht denken dürfen, wir könnten Gott nur in einzelnen Bereichen gehorsam sein. Wir können uns nicht den Teil aussuchen, in dem wir nach seinen Gedanken handeln wollen und die übrigen Dinge nach eigenen Vorstellungen tun. Gottes Wille ist in diesem Sinn nicht fragmentarisch. Jemand hat einmal gesagt, dass derjenige, der die Ecke einer Fensterscheibe herausbricht, schuldig ist, die ganze Scheibe zerbrochen zu haben. Der Ernst des Handelns hängt nicht mit der Größe des einzelnen Gebots zusammen, sondern mit der Größe dessen, der das Gesetz gegeben hat. Wer so handelt, übertritt nicht nur das Gesetz, sondern offenbart den Geist eines Gesetzesbrechers. Er zeigt dadurch den mangelnden Respekt vor dem Gesetzgeber und seinem Gesetz.

Man kann sich mit allem Möglichen zu entschuldigen suchen, zum Beispiel mit der alten Natur, für die man ja nichts kann, oder auch mit schlechten Beispielen. Das alles aber lässt Jakobus nicht gelten. Er hat Christus als Beispiel und zentrale Person unsrer Herzen vorgestellt, durch den alle Entschuldigungen zunichte gemacht werden. Nicht Adam oder das Volk Israel sind der Maßstab hier auf der Erde und im Himmel, sondern allein Er, der Herr der Herrlichkeit. Das Gesetz, das von Gott ist, entlarvt und richtet alle Ausflüchte des Menschen.

Ein Gesetzgeber (V. 11)

Das Gesetz erlaubte keine Verletzung irgendeines seiner Gebote, weil dadurch die Autorität des Gesetzgebers infrage gestellt wurde. Wer zum Beispiel den Armen verachtete, liebte sicherlich nicht seinen Nächsten wie sich selbst und verachtete damit letztlich den Gesetzgeber.

Man kann sich die Frage stellen: Warum nimmt Gott das derart ernst? Wir wissen natürlich, dass Gott alles genau nimmt. Aber hier spricht Jakobus besonders scharf. Die Ursache liegt vielleicht darin, dass wir, wenn wir uns durch eine Begierde leiten oder durch Satan und die Welt verführen lassen, nicht nur das Gesetz übertreten haben. Wir missachten damit vor allem die Autorität dessen, der es seinem Volk gegeben hat.

99 % reichen nicht

In diesem, vielleicht auf den ersten Blick gar nicht so bedeutsamen elften Vers liegt tatsächlich der Schlüssel zum Verständnis der Botschaft von Jakobus. Er geht nicht von einer irgendwie gearteten Sache namens Gesetz aus, sondern denkt im Kern an den Gesetzgeber. Eine Sache kann man mit 80–90 % noch recht ordentlich ausführen. Habe ich aber nach einem jahrelangen persönlichen Vertrauensverhältnis nur *einen* Ehebruch begangen oder nur einmal gestohlen, ist schon in irdischen Beziehungen das Vertrauensverhältnis beschädigt und zerstört. Da hilft es nicht, wenn ich vorher in 100.000 Fällen richtig gehandelt habe.

So ist es mit dem Gesetz. Die Kette, die wir in Verbindung mit dem zehnten Vers angesehen haben, mag viele Glieder haben, aber es ist *eine* Kette. Das Fenster, mit dem wir zu tun haben, mag mehrere Quadratmeter groß sein, doch es ist *eine* Scheibe. Das Gesetz hat viele Gebote, aber es ist *ein* Gesetz. Eine einzelne Vorschrift mag sorgfältig beachtet werden. Es mögen sogar viele Gebote gehalten werden, doch wenn ein Gebot übertreten wird, dann ist das Gesetz als solches gebrochen worden.

Das Gesetz ist nach Jakobus keine neutrale oder selbstständige Sache. Es ist das persönliche, uns anvertraute Wort Gottes und Ausdruck einer tiefen, guten Beziehung und zugleich Symbol der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Diese Gemeinschaft an einer einzigen Stelle mit Füßen zu treten, bedeutet den Bruch der ganzen Gemeinschaft. Daher sollten wir aufhören, die Sünden in leichte, schwere und ganz schwere aufzuteilen.

Jakobus vertieft in diesem Vers die Bedeutung der Parteilichkeit, in dem er diese mit Ehebruch und Mord in Verbindung bringt. Vielleicht denkt jemand, dass das Ansehen der Person doch nicht mit Töten oder Ehebrechen vergleichbar sei. Aber Jakobus zeigt hier deutlich, dass diese menschlichen Unterscheidungen nicht von Gott geteilt werden. Das Ansehen der Person verleugnet geradezu das Herz wahren Christentums, die Liebe zu anderen Menschen. Und wer tötet oder die Ehe bricht, beweist damit, dass er seinen Nächsten, den Ehepartner oder denjenigen, den er ermordet, nicht liebt. Das ist die große Sünde, die Jakobus hier brandmarkt.

Im Übrigen beziehen sich die Schreiber des Neuen Testaments fast immer auf die zweite Tafel des Gesetzes, in der es um unser Handeln gegenüber Menschen geht. Dieser Teil der Gebote liegt den Gedanken und Empfindungen der Menschen näher und ist für sie daher leichter zu verstehen.

Jakobus spricht in diesen Versen also nicht einfach vom Gesetz, sondern von dessen Schöpfer, von Gott. Dieser hat bei der Gesetzgebung etwas „gesagt“, das wird zweimal hintereinander im Aorist vermerkt. Es geht nicht um ein aufeinander folgendes Sprechen, sondern darum, dass Er das *damals* getan hat. Gott hat ausdrücklich beide in unserem Vers genannten Gebote gegeben. Dass es sich nur um *einen* Gesetzgeber handelt, unterstreicht die Einheit der Gebote, die Er gegeben hat. Der Aorist Konjunktiv drückt ein ausdrückliches Verbot aus. Nicht ein einziger Akt von Ehebruch oder Mord kann übergangen werden. Jakobus unterstreicht durch diese Form auch, dass Gottes Gebot darin bestand, dass sie mit solchen Dingen gar nicht erst anfangen sollten. Schon der Beginn dieses Handelns war Sünde.

Jakobus stimmt mit seinem Meister überein

Das „aber“ in der Mitte des Verses verdeutlicht, dass es hier um einen ganz realen Fall geht. Denn zunächst könnte man meinen, dass das Anführen des Tötens, weil es so selten vorkommt, theoretischer Natur wäre. Das Argument von Jakobus geht

allerdings in eine andere Richtung. Kann jemand, der einen anderen getötet hat, darauf stolz sein, keinen Ehebruch begangen zu haben? Wer ein Gebot des Gesetzes übertreten hat, ist von diesem Augenblick an ein Gesetzesübertreter. Was für eine Gefahr ist es doch für Christen, über das Gesetz nachzudenken, es in einzelne Lehrsätze zu zerlegen, in verschiedene Aspekte der Wahrheit, dabei aber nicht alles anzuwenden!

Nicht zuletzt sollte man daran denken, dass Jakobus immer wieder die Worte des Herrn Jesus aufnimmt und somit dieselben Beziehungen dieser Sünde sieht wie sein Meister (Mt 5,21–26). In der Bergpredigt hat der Herr das Zürnen sowie das Aussprechen von „Raka“ (Dummkopf) bzw. „Narr“ mit dem Töten verbunden. Sowohl dem Töten als auch einem solchen Zürnen und Verachten geht das Missachten der Persönlichkeit des anderen voraus. Man will nicht anerkennen, dass es sich um ein Geschöpf Gottes handelt, dem deshalb mit Respekt zu begegnen ist.

Die Perfektform, die Jakobus benutzt, so bist du ein Gesetzesübertreter *geworden*, zeigt an, dass es sich um ein *bleibendes* Ergebnis handelt. Es geht nicht allein um eine einzelne Übertretung eines Gebotes. Man trägt von nun an den Charakter eines Gesetzesübertreters. Das ist der Zustand des betreffenden Menschen. Vom allgemeinen „wer irgend“ in Vers 10 ist Jakobus inzwischen zum direkten und persönlichen „du“ gekommen. Die Schuld betrifft den Einzelnen und ist ganz persönlich. So jemand hat die Grenzen überschritten, die das Gesetz festlegt. Er steht damit dauerhaft außerhalb des Bereichs, für den Gott Segen verheißen hat.

Müssen wir uns vor dem Hintergrund dieser Gedanken nicht alle als schuldig bekennen? Natürlich könnten wir uns fragen, ob wir im Sinn von Jakobus auf dem Boden des Gesetzes vor Gott stehen. In Vers 12 werden wir auf diese Frage eine Antwort von Jakobus finden. Wir stehen vor Gott und werden gerichtet auf der Grundlage des „Gesetzes der Freiheit“. Das ist ein Ausdruck, der uns auf die Offenbarung des Willens Gottes hinweist. Sie ist in Christus Jesus zu uns gekommen. Diesem Willen werden wir zu entsprechen versuchen, und zwar im hellen Licht wahren Christentums, wie wir es im Neuen Testament finden.

Es ist im Übrigen interessant, dass Jakobus zwei Gesetze herausnimmt, die direkt mit der Frage der Liebe, um die es in Vers 8 geht, zu tun haben. Denn bei beiden sündigen Handlungen bleibt die Liebe zum Nächsten auf der Strecke. Wie oft offenbart der

Geist Gottes uns die tiefe Wurzel einer Sünde oder ihre ganze Tragweite, damit wir ihr Ausmaß besser erfassen können.

Das Gesetz der Freiheit – richtet (V. 12)

> *„So redet und so tut als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn das Gericht wird ohne Barmherzigkeit sein gegen den, der keine Barmherzigkeit geübt hat. Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht“ (V. 12.13).*

Nach den insgesamt eher grundsätzlichen Hinweisen kommt Jakobus zu einer wichtigen Konsequenz, die das praktische Glaubensleben der Christen betrifft. Zweimal heißt es hier „so“. Das, was die Gläubigen „so“ tun sollen, wird also ausdrücklich betont. Es geht um das Reden und Handeln. Beides bildet auch bei unserem Herrn und seinen Belehrungen eine Einheit (vgl. Lk 24,19; Joh 8,25; Mt 12,34.36.37; 23,3; Apg 1,1). Das „so“ vor beiden Worten betont nicht nur die Wichtigkeit, sondern stellt zugleich beides auf dieselbe Stufe. Es wird nicht so sehr der Inhalt der Worte betont als vielmehr die motivierende Kraft, die hinter diesen Worten steht. Und dasselbe gilt für die Taten. Das Motiv selbst wird dann im zweiten Teil des Verses gezeigt („als solche“).

Jakobus benutzt erneut die Befehlsform für Reden und Tun. Diese Imperative zeigen, dass es sich um eine Pflicht handelt, nicht um eine wünschenswerte Möglichkeit, über die wir als Christen nachdenken könnten. Es geht um Worte und Taten, wie auch beim Beispiel in den Versen 2.3 unseres Kapitels. Jakobus ist es wichtig, dass sowohl unsere Worte (Kapitel 3) als auch unsere Taten (Kapitel 2) in Übereinstimmung mit Gott sind und daher Beweise eines vorhandenen, wahren Glaubens sind. Weil beides bedeutsam ist, behandelt er beides ausführlich.

Redet und sprecht steht jeweils im Imperativ Präsens, was bedeutet, dass es Jakobus um ein beständiges Handeln in Übereinstimmung mit diesen Aufforderungen geht. Dauerhaft sollten sie ihre Worte und Taten durch die Tatsache regulieren lassen, dass sie durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden. Man kann den Glauben eben nicht nur dann haben, wenn es einem gerade passt. Entweder hat man ihn dauerhaft oder gar nicht, mit allen Folgen, die damit verbunden sind. Daher ist es unmöglich, bloß gläubig zu denken, ohne gläubig zu handeln.

Der Charakter des Gesetzes der Freiheit

Die Gläubigen sollen ihren Lebenswandel als solche führen, deren Maßstab *das Gesetz der Freiheit* ist. Weil sie von Gott eine neue Natur geschenkt bekommen haben, die das, was von Gott ist, genießt und liebt, wollen sie alles meiden, was nicht zu Gott passt. Als solche Gläubige haben sie somit keine Entschuldigung dafür, Grundsätze zuzulassen, die nicht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen Gottes stehen.

Wahres Christentum ist durch Reden und Handeln geprägt, das von der Macht der Sünde freigemacht worden ist, um in allem den Willen Gottes zu tun. Das heißt, für uns Christen gilt: Sein Wille soll unser Wille sein. Christus hat uns von jeder Art der Sklaverei der Sünde, Welt oder Satan befreit. Wir sind wirklich freigemacht worden, um in den Fußspuren unseres Meister zu laufen, das heißt Ihm nachzufolgen. Es ist die Freiheit einer Natur, die ihre Freude und ihren Genuss am Willen Gottes und am Gehorsam seinem Wort gegenüber findet. Leider ist es möglich, sich im praktischen Leben aus der Nähe Gottes wegzubewegen. Dann verliert man Kraft, ja sogar den praktischen Genuss der christlichen Freiheit. Ursache für diese Abweichung ist oft Nachlässigkeit oder Untreue gegenüber unserem Retter.

Gott hat sein Wort nach seinem Willen dazu verwendet, den Gläubigen durch die Wahrheit zu zeugen, indem Er ihm eine Natur geschenkt hat, die von Ihm selbst stammt und daher göttlicher Natur ist. Dadurch kann diese Natur in uns die Ermahnung, Erfrischung, Führung und Stärkung, die sie nötig hat, durch das Wort Gottes aufnehmen. In diesem Sinn ist das Wort Gottes für uns „das Gesetz der Freiheit“.

Die Autorität dieses Wortes ist durch die Seele anerkannt worden, als sie Christi Wort hörte und das erste Mal annahm, Buße tat, an den Herrn Jesus glaubte und vom Tod ins Leben überging. Das „Ich“ wurde als böse gerichtet und Gnade und Wahrheit in Christus Jesus von Herzen aufgenommen. Das Wort, das die Kenntnis eines solchen Segens schenkte, wird seit diesem Augenblick wertgeschätzt. Man setzt das feste Vertrauen auf dieses Wort, dass es einen durch das Labyrinth der Welt führt und vor den Listen des Feindes bewahrt. Es ist ein Gesetz der Freiheit, das wir lieben, denn wir lieben Den, der es uns gegeben hat. Dass Er wahrhaftig

unser Freund ist, wie Er sich einmal gegenüber Abraham ausdrücklich nennt (V. 23), hat Er im Herrn Jesus gezeigt und bewiesen.

Gesetz der Freiheit – Gesetz der Sklaverei

Es ist interessant, wie Paulus in Römer 8,1.2 das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus von dem Gesetz der Sünde und des Todes unterscheidet. Dieses Gesetz der Sünde bewirkt den Zorn Gottes und führt den natürlichen Menschen in die Sklaverei. Der natürliche Mensch selbst meint, sich eine passende Stellung vor Gott erkämpfen zu können. Wie aber könnte Gott jemand annehmen, der Sklave der Sünde ist?

Das Gesetz des Geistes ist charakterisiert durch Reife, nicht durch Knechtschaft. Es führt in ein Leben des Gehorsams, das Gott ehrt. Wer sich durch das Gesetz des Geistes prägen lässt, wird die Rechtsforderung des Gesetzes vom Sinai erfüllen (vgl. Röm 8,3.4). Das geschieht aber nicht dadurch, dass sich der Gläubige unter das Gesetz stellt, sondern dadurch, dass er Gott in allem ehren möchte. Das ist viel mehr als jede Erfüllung des Gesetzes vom Sinai.

Jakobus nimmt das Thema des Gesetzes auf und spricht vom Gesetz der Freiheit. Man kann diesen Ausdruck mit dem Gesetz des Geistes des Lebens verbinden, von dem Paulus spricht. Allerdings betont jeder inspirierte Schreiber andere Punkte, die für sein Thema wichtig sind. Beide Schreiber stimmen darin überein, dass das Ergebnis des neuen Lebens Segen ist. Das hat nichts damit zu tun, dass Gott jetzt auf Kosten der Gerechtigkeit die Maßstäbe herunterschrauben würde. Im Gegenteil! Der Maßstab ist ein viel höherer. Wie schlimm ist es daher, wenn Menschen das Evangelium als die Einführung eine Milderung gesetzlicher Schärfe ansehen.

Es ist im Übrigen falsch zu glauben, dass, wenn man sich hier und dort eine „kleine Sünde“ erlaubt, dadurch nur ein mildes Handeln in Zucht vonseiten Gottes ausgelöst würde. Man müsse ja nicht übergerecht sein. Dieser Gefahr waren offensichtlich auch die Leser des Jakobusbriefes ausgesetzt, obwohl sie wussten, mit was für einer Schärfe das Gesetz vom Sinai verurteilte. Daher fügt Jakobus diese ernsten Worte hier an. Das Gesetz verlangt absolute und kompromisslose Unterordnung.

Das „Gesetz der Freiheit“ steht im Gegensatz zum „Gesetz Moses“, das ein „Gesetz der Knechtschaft“ war. Das „Gesetz der Freiheit“ ist das regierende Prinzip der neuen Natur des Gläubigen und wird damit zum Maßstab des Lebens des von neuem geborenen Menschen. Wenn wir den Glauben unseres Herrn Jesus Christus haben (V. 1), besitzen wir eine Natur, die sich daran erfreut, den Willen Gottes zu tun. Wie könnte das besser beschrieben werden als mit dem Wort „Freiheit“. Denn dieses Gesetz verlangt gerade das Verhalten, an dem der von neuem Geborene seine Freude hat.

Keine falsche Freiheit

Das „Gesetz der Freiheit“ besteht also darin, Gott von Herzen zu gehorchen (vgl. 1. Pet 2,16). Dieser Ausdruck kommt nur noch in Jakobus 1,25 vor, der Sache nach aber auch in Johannes 8,31–36. Der Ausdruck erinnert uns an die Worte des Psalmisten, der sich durch das Befolgen der Vorschriften in einen weiten Raum gestellt fühlte (vgl. Ps 119,45). Dieses Gesetz der Freiheit bringt Freiheit, Freude und Freimütigkeit für das Herz des Gläubigen. Es gibt uns Kraft, um für den Herrn frei tätig sein zu können (vgl. Röm 8,15).

Freiheit meint keine Zügellosigkeit. Alles das zu tun, was irgend ich möchte, ist die schlimmste Art von Gebundenheit. Freiheit meint, alles in Christus zu sein, was ich sein kann. Zügellosigkeit ist Gefangensein, Freiheit ist Erfüllung. Gottes Wort verändert unsere Herzen und gibt uns den Wunsch, Gottes Willen zu tun, so dass wir aus innerem Antrieb und nicht unter äußerem Zwang gehorchen.

Da bei dem Ausdruck „Gesetz“ kein Artikel steht, geht es um den Charakter dieses Gesetzes also den Standard des Urteils Gottes. Jakobus zeigt nicht so sehr bestimmte Inhalte auf. Es bezieht sich auf das Wort der Wahrheit insgesamt (Jak 1,18).

Ein Gesetz im Innern

Solange uns ein Gesetz von außen angeordnet wird und nicht zugleich eingepflanzt ist als Kraftquelle in uns, kann es nur Zwang und Sklaverei bleiben. Dann kann ein Gesetz niemals Freiheit bedeuten. Erst, wenn es zu einem inneren Prinzip als Impuls der Liebe wird, werden sich Gesetz und Freiheit miteinander verbinden können. Wenn das Gesetz auf das Herz geschrieben wird und damit untrennbar

mit unserem neuen Leben verbunden ist, gehen Gesetz und Freiheit Hand in Hand. Genau das wird für den künftigen Überrest Judas und Israels zutreffen und ein wichtiges Kennzeichen des neuen Bundes sein (Jer 31,31–34). Dann wird aus diesem Gesetz ein Bote der Gnade Gottes, der Freiheit schenkt.

Wir haben schon in Verbindung mit Kapitel 1 gesehen, dass Gott im kommenden Reich das Gesetz in die Herzen der Menschen einschreiben wird. Das Wort Gottes wird in ihre Herzen eingepflanzt sein, so dass sie sich durch dieses Gesetz nicht unterdrückt fühlen. Das ist dann kein auferlegtes Gebot mehr, nicht ein „du sollst“ und „du darfst nicht“, sondern ein Gebot, das völlig mit ihren Wünschen und dem Verlangen der neuen Natur Israels übereinstimmt.

Für die gläubigen Juden wird das die Zeit sein, in der das Königreich unter der herrlichen Herrschaft Christi beginnen wird. Zu diesem König und seinem Königtum gehört auch das königliche Gesetz. Es wird auch für Israel ein Gesetz echter Freiheit sein. Auch für uns verbindet sich das königliche Gesetz mit dem Gesetz der Freiheit. Dieses führt das königliche Gesetz gewissermaßen aus. Nur der neue Mensch kann diese Gesetze erfüllen, da er die göttliche Natur und die Gabe des Heiligen Geistes besitzt. Er besitzt die volle Freiheit, um die Gedanken Gottes auszuführen. Ein erweckter Mensch unter dem Gesetz konnte das nicht tun, denn er besaß diese Freiheit nicht.

Als Christen unter Gesetz?

Was uns Erlöste in der christlichen Zeit betrifft, so können wir gar nicht anders als zu lieben. Denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen worden (vgl. Röm 5,5). Ist es nicht wunderbar, unter einem Gesetz zu stehen, das von uns fordert zu lieben, und zugleich eine Natur zu haben, die gar nicht anders kann und will, als zu lieben? Das künftige Königreich, worin der Herr als Herr der Herrlichkeit gesehen wird, wird von dieser Liebe geprägt sein. Wir sind schon heute Erstlingsfrüchte dieses künftigen Königreiches, dieser neuen Schöpfung.

Dass die Empfänger des Briefes durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden, wird im Grundtext in einer Weise ausgedrückt, die deutlich macht, dass feststeht, dass in der Zukunft dies genau so kommen wird. Das ist so von Gott angeordnet worden (vgl. Röm 14,10–12; 2. Kor 5,9.10). Gerichtet heißt hier nicht, dass man verurteilt

wird, sondern meint mehr, dass man vor dem Richter steht, der den Charakter und den Lebenswandel durch das Gesetz der Freiheit beurteilt.

Für den Gläubigen geht es um Lohn, nicht darum, festzustellen, ob er erlöst ist. Gleichwohl hat dieses Gericht einen Aspekt, der besonders die falschen Bekenner betrifft, an die sich Jakobus ebenfalls wendet. Sie bekennen sich äußerlich zu diesem Wort Gottes und werden daher durch dieses Gesetz der Freiheit beurteilt werden. Für solche wird das Urteil ewige Verdammnis bedeuten. Wer Ihn ablehnt und seine Worte nicht bewahrt, hat denjenigen verworfen, der ihn richtet (vgl. Joh 12,48).

Der Lebenswandel im Licht des zukünftigen Gerichts

Jakobus besteht also darauf, dass der ganze christliche Lebenswandel durch das Bewusstsein eines künftigen Gerichts geprägt ist. Wir sollen unser tägliches Leben im Licht des kommenden Gerichts führen. Es stimmt, dass der Gläubige nicht für seine Sünden ins Gericht kommen wird, für die Christus die Strafe getragen hat (Joh 5,24). Es bleibt jedoch ebenso wahr, dass wir alle für unsere Werke als Christen vor Gott und seinem Christus stehen werden. Daher sollen wir angesichts dieses Gerichts bereits heute zur Freude Gottes reden und handeln (vgl. Eph 4,29; Kol 4,6; Ps 19,15). Lasst uns nicht vergessen, dass wir als Personen zwar nicht mehr ins Gericht Gottes kommen werden, dass aber unsere Werke und Worte in das Licht dieses Gerichts Gottes gebracht werden (vgl. Pred 12,14; 1. Kor 3,13–15).

Wir werden durch dieselben Grundsätze gerichtet, durch die wir jetzt leben sollen. Wir werden nicht nach den zehn Geboten vom Sinai beurteilt, sondern nach dem Gesetz der Freiheit. Vergessen wir nicht, dass Gott bei uns höhere Maßstäbe anlegt als bei denen, welche die Freiheit nicht kennen (vgl. Lk 12,47). Dabei ist immer Raum für Wachstum in der Erkenntnis des Willens Gottes. Man ist unter dieser Gnade frei, das zu tun, was man erkennt. Die Kraft, es zu vollbringen, findet sich allein in Christus.

Das Bewusstsein, dass wir durch dieses Gesetz gerichtet werden, sollte ein kraftvolles Motiv für Entschiedenheit in unserem christlichen Leben sein. Dieser Gedanke sollte zugleich die persönliche Heiligkeit kultivieren. Wenn unsere Worte und Taten durch Liebe geleitet werden, suchen wir auch den geistlichen Wohlstand anderer.

Gericht und Barmherzigkeit (V. 13)

Ganz unvermittelt führt Jakobus nun das Thema „Barmherzigkeit“ ein, zunächst aber in verneinender Weise. Wer selbst nicht barmherzig ist, kann auch kein Mitempfinden von Gott und Menschen erwarten.

Barmherzigkeit ist eine Eigenschaft, die Gott selbst verschiedene Male zugesprochen wird (vgl. Lk 1,78; 1. Pet 1,3). Wenn wir Barmherzigkeit üben, werden wir praktischerweise zu Nachahmern Gottes (vgl. Eph 5,1) und im praktischen Sinn zu Söhnen Gottes (vgl. Mt 5,9.45). Christen sollen Barmherzigkeit üben (vgl. 3. Mo 19,15–18; Mt 18,21–35). Der Mensch, der keine Barmherzigkeit übt, wird die Erfahrung machen, dass er selbst dem Gericht verfällt, das er in seiner Härte anderen gegenüber geübt hat (vgl. umgekehrt Mt 5,7).

Dieser Gedanke an das Gericht veranlasst Jakobus hinzuzufügen, wie notwendig es ist, gemäß der Gnade zu wandeln. Wer nicht in barmherziger Weise handeln will, wird erleben, dass auch für ihn das Gericht ohne Barmherzigkeit sein wird. Der Herr Jesus hat gegenüber seinen Jüngern schon den Grundsatz aufgestellt, dass die Sünden dem vergeben werden, der selbst Vergebung übt (vgl. Mt 6,12). Wenn der Geist der Gnade nicht in unseren Herzen wohnt, können wir selbst ebenfalls nicht an der Gnade teilhaben, die Gott dem Menschen gegenüber offenbart hat. In den Einzelheiten des Lebens und im Blick auf das regierende Handeln Gottes in unserem Leben wird derjenige, der Anderen gegenüber keine Barmherzigkeit übt, eine strenge Züchtigung vonseiten Gottes erfahren. Denn Gott freut sich, wenn Er bei uns eine Haltung von Güte und Liebe vorfindet. Wenn wir diese jedoch verweigern, muss Er darauf eine gerechte Antwort geben.

Jakobus beginnt diesen abschließenden Vers des zweiten Teils in Jakobus 2 mit einem „denn“. Somit begründet er jetzt die Bemerkungen über das Gericht, von dem er im vorhergehenden Vers gesprochen hatte. Dabei wechselt Jakobus wieder vom direkten „du“ zum allgemeinen „jemand“. Das zeigt, dass er jetzt wieder einen Grundsatz vorstellt.

Vor dem Ausdruck „Gericht“ steht in unserem Vers ein Artikel. Jakobus sagt mit diesem Artikel einfach: „Um dieses Gericht aus Vers 12 geht es mir jetzt.“ Damit zeigt

er, dass Gott zwar Richter ist, aber einer, dem es keineswegs an Liebe und Barmherzigkeit mangelt. Im Gegenteil! Er möchte gerne seine Barmherzigkeit offenbaren. Ein solches Handeln in Barmherzigkeit hatte unser Herr den Barmherzigen verheißen (Mt 5,7; 18,23–35; Lk 16,19–31). Aber jemand, der ohne Barmherzigkeit handelt, ist aus dem barmherzigen Gericht der Hände Gottes weggelaufen und muss Gottes Verurteilung erwarten.

Bewusste Unbarmherzigkeit

Das Gericht „ohne Barmherzigkeit“ spricht von einer bewussten Abwesenheit von Barmherzigkeit im Blick auf andere. Der natürliche, unbekehrte Mensch ist überhaupt nicht in der Lage, auf Dauer Barmherzigkeit zu üben. Bei ihm wird sich aufgrund seines sündigen Herzens alles um sich selbst drehen. Aber für Erlöste ist Barmherzigkeit der Ausdruck christlicher Liebe. Sie ist die äußerliche Offenbarung von Mitleid und Erbarmen zugunsten des Elends anderer (vgl. auch 1. Kor 12,26). Man handelt nicht nach dem, was jemand verdient, sondern nach dem, was er nötig hat. Das wird durch Taten sichtbar (1. Joh 3,17.18).

Wer als Gläubiger ohne Barmherzigkeit handelt, wird sein Verhalten als einen Bumerang am Richterstuhl erleben, wo der Herr dem Betroffenen zeigen wird, was „ohne Barmherzigkeit“ bedeutet. Nur an dieser einen Stelle im Neuen Testament lesen wir, dass jemand „keine Barmherzigkeit“ übt. Bei allen anderen 26 Vorkommen steht die Barmherzigkeit in einem positiven Zusammenhang. Das zeigt den Ernst dieser Handlungsweise und damit auch der unbarmherzigen Zucht, die Gott denen verheißt, die selbst keine Barmherzigkeit üben.

Wie die Gläubigen den armen Mann in unsauberer Kleidung behandelten (Jak 2,3), war eben genau ein solches Verhalten ohne Barmherzigkeit. Wer so denkt, spricht und tätig wird, bei dem fehlt diese Gesinnung der Barmherzigkeit. Stattdessen sind Ansehen der Person und Parteilichkeit vorhanden. Das ist in Gottes Augen so böse, dass es sogar Auswirkungen am Richterstuhl haben wird.

Diese Christen machten sich selbst zu „Richtern mit bösen Gedanken“. Sie waren sich jedoch nicht bewusst, dass sie sich damit selbst unter das Gericht brachten. Das ist tatsächlich eine ernste Lage. Wir müssen uns fragen, ob wir uns in diesem Bild nicht selbst wiederfinden. Wir sind vor Gott verantwortlich, sowohl im Licht

der Barmherzigkeit des Evangeliums als auch in Übereinstimmung mit dem Gesetz der Freiheit, so zu handeln, wie der Herr Jesus es uns vorgelebt hat. Weil wir selbst Empfänger göttlicher Barmherzigkeit in Christus geworden sind, haben wir die Pflicht, selbst Barmherzigkeit zu üben.

Der Gott der Barmherzigkeit ist unser Vorbild

Gott erfreut sich daran, Barmherzigkeit zu üben. Wenn wir den Glauben unseres Herrn Jesus Christus bekennen (V. 1) und keine Barmherzigkeit zeigen, handeln wir nicht nach den Wünschen der neuen Natur, die sich ebenfalls daran erfreut, Barmherzigkeit zu üben. Wenn wir es an Barmherzigkeit fehlen lassen, wird Gott uns dieses Fehlverhalten nicht erst am Richterstuhl zeigen, sondern uns schon heute in seinem regierenden Handeln züchtigen.

Wir sehen also, dass in Vers 13 die grundsätzliche Konsequenz aus der Belehrung des zwölften Verses gezogen wird. Im Blick auf den Armen in der Synagoge fehlte es an Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Der Herr Jesus gibt uns in Lukas 10,25–37 ein wunderbares Vorbild in dem sogenannten barmherzigen Samariter. Die wichtige Frage ist dort nicht allein: Wer ist mein Nächster?, sondern: Wem kann ich Nächster sein?

Wenn wir diese Frage vor unserem Herzen haben, werden wir erbarmungsvoll sein. Denn die Liebe äußert sich in Barmherzigkeit. Wer in dieser Welt gütig ist, wird nicht unter das Gericht kommen. Wo Liebe gegenüber Waisen, Witwen und den nach menschlichen Maßstäben Armen erwiesen wird, zeigt sie sich als Barmherzigkeit. In den Versen 15.16 macht Jakobus das dann an einem praktischen Beispiel deutlicher.

Wenn wir durch die Liebe handeln und in dieser Gesinnung unseren Lebenswandel führen (Gal 5,6.14.16), sind wir fähig, barmherzig nach dem Vorbild unseres himmlischen Vaters zu handeln. Der Herr Jesus hat gesagt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer (Mt 9,13; Hos 6,6). Wir wissen, dass Gott sich treu bleibt und auch Gericht ausführen wird, denn Er ist heilig. Aber Er ist auch barmherzig (Joel 2,13) und hat Freude an Güte (Mich 7,18.19).

In diesem Sinn führt Jakobus an dieser Stelle das Gesetz von Saat und Ernte ein (vgl. Gal 6,7). Er warnt erneut vor einem falschen Richten und dem Ansehen der Person (vgl. Mt 7,2) und stellt Gottes Handeln als Ansporn und Maßstab vor (vgl. Lk 6,36–38). Selbst Gott hat nicht gerichtet, bevor er nicht jede Möglichkeit der Barmherzigkeit genutzt hat. Dabei handelt Er natürlich nie auf Kosten der Gerechtigkeit.

Gott liebt Barmherzigkeit

Es ist nicht der Wunsch Gottes, hart mit irgendjemandem umzugehen. Er ist immer bereit zu vergeben und zu segnen, wenn Sünde erkannt und bekannt wird. Als Gegenstände solcher Barmherzigkeit werden wir aufgefordert, auch selbst Barmherzigkeit und Mitleid mit anderen zu üben, wie traurig ihr Zustand auch sein mag. Wenn Er, der ewige Gott und Richter der Lebendigen und Toten, so handelt, so sollten wir, die wir selbst so oft versagen, das umso mehr tun, die wir im Unterschied zu Ihm nicht einmal die Stellung von Richtern haben. Wir sind schlicht Empfänger der unendlich großen Barmherzigkeit Gottes. So lasst uns seine Nachahmer im Gutestun sein.

Vielleicht fragt sich jemand, was mit den vielen unbarmherzigen Christen ist, die wir immer wieder treffen? Oft sind es Menschen, die sich selbst wichtig nehmen und ohne Barmherzigkeit handeln. Aber auch ihnen bleibt noch der Weg, ihre Sünden zu bekennen (vgl. 1. Joh 2,1.2). Dann gibt es Vergebung. Wer aber nach dem Fleisch richtet, wird selbst ein Urteil ohne Barmherzigkeit empfangen. Wer sich des Armen nicht erbarmt, wird selbst rufen, ohne gehört zu werden (vgl. Spr 21,13).

Wir dürfen diese Wahrheit allerdings auch nicht falsch anwenden. Die Botschaft von Vers 13 bedeutet nicht, dass wir uns Barmherzigkeit dadurch verdienen könnten, dass wir barmherzig sind. Es ist unmöglich, sich Barmherzigkeit zu erkaufen, denn dann wäre es keine Barmherzigkeit mehr. Gott handelt sowohl in Gnade als auch in Gerechtigkeit, deshalb sind sie keine Konkurrenten. Wo Gott Buße und Glauben findet, kann Er seine Barmherzigkeit zeigen und Gerechtigkeit schenken. Wo Er aber Rebellion und Unglauben findet, bleibt nur ein Handeln in Gerechtigkeit übrig.

Der Lichtstrahl des Regenbogens

Wenn man die alttestamentliche Zeit überschaut, ist es interessant, dass nicht die Gesetzgebung von einem Regenbogen begleitet wurde, dem Symbol des Lichts der Gnade, sondern die Rettung Noahs auf die neue Erde. Diese Rettung in Verbindung mit der „neuen Erde“, die Noah betrat, ist ein Bild der neuen Natur des Menschen.

Nein, das Gesetz wurde von Donnern und Blitzen begleitet, die Angst und Zittern hervorriefen. Auf diese Autorität des Gesetzes bestehen sowohl Paulus als auch Jakobus, wobei Paulus das Thema bis zu den Wurzeln behandelt. Jakobus bleibt bei der praktischen Seite. Er betont die Offenbarung des Willens Gottes für diejenigen, die den Glauben an den Herrn Jesus Christus haben oder sagen, dass sie ihn hätten.

Das Rühmen der Barmherzigkeit

Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht. Sind nicht wir, die wir an den Herrn Jesus glauben, Zeugen davon? War nicht auch unser Herr ein sichtbarer Beweis davon? Diese Barmherzigkeit uns gegenüber hat Gott am Kreuz in einer vollkommenen Weise offenbart. Das etabliert das Prinzip, nach dem auch wir handeln sollen.

Man beachte, dass der letzte Satz von Vers 13 nicht lautet: „Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen die *Gerechtigkeit*“, sondern „gegen das *Gericht*“. Die göttliche Barmherzigkeit geht Hand in Hand mit der Gerechtigkeit, und so triumphiert sie gegenüber dem Gericht, das uns sonst getroffen und verdammt hätte.

Dass sich die Barmherzigkeit gegen das Gericht rühmt, ist das Gegenteil und die positive Seite des kommenden Gerichts. Da hier keine weitere Bestimmung und Ergänzung genannt wird, ist der Gegensatz umso größer. Das hier für „Rühmen“ benutzte Wort kommt im Neuen Testament sonst nur noch in Jak 3,14 und Römer 11,18 vor. Es zeigt in unserem Vers die Barmherzigkeit, die sich in ihrem Sieg über die Verdammnis erhebt. Barmherzigkeit triumphiert nicht auf Kosten von Gerechtigkeit. Der Triumph der Barmherzigkeit ist gegründet auf Sühnung, die auf Golgatha geschah.

Nicht dadurch, dass wir Barmherzigkeit üben, erlangen wir Barmherzigkeit vor und von Gott. Dadurch würde Rettung eine Sache von menschlichen Verdiensten sein. Das Üben von Barmherzigkeit anderen gegenüber ist der Beweis, dass Gottes Gnade eine Veränderung in einem Menschen bewirkt hat. Durch sein unbarmherziges Verhalten offenbart der Mensch, dass er Gott nie wirklich als barmherzig kennengelernt hat (vgl. Mt 25,24; 18,23–25).

Wer aber Barmherzigkeit übt, triumphiert über das Gericht. Er wird gerettet. Dieses Rühmen der Barmherzigkeit kann man auf zwei weitere Arten verstehen. Wenn wir in falscher Weise von anderen verurteilt worden sind, dürfen wir lernen, in Barmherzigkeit auf deren Verurteilung (Gericht) zu antworten. Das zeugt von einem Herzen, das geprägt ist von Liebe und Gnade. Selbst Gott bewahrt seinen Zorn nicht für immer auf, denn Er freut sich an Barmherzigkeit (Mich 7,18). So hat Er reagiert, nachdem sein Volk sich immer wieder von Ihm abgewendet hat.

Darüber hinaus fürchtet der Christ nicht, „noch einmal“ ins Gericht zu kommen (Joh 5,24). Denn Gottes Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht. Einer ist in dem Gericht gewesen für den Gläubigen: Christus. Ein zweites Gericht kann es daher nicht geben. Gott schaut nämlich immer auf das Werk, das der Herr Jesus vollbracht hat. So hat der Gläubige jede Freimütigkeit im Blick auf das, was kommt (1. Joh 4,17). Was für ein wunderbares Ergebnis göttlicher Barmherzigkeit.

5. Der Glaube zeigt sich in konkreten Werken

Mit Vers 14 kommen wir zum dritten großen Teil dieses zweiten Kapitels. Wir haben zunächst gesehen, dass der Glaube weltliche, soziale Unterschiede überwindet (V. 1–7). Dann wurde im zweiten Teil deutlich, dass der Glaube auf Gottes Wort beruht (V. 8–13). In diesem dritten Teil geht es nun darum, dass sich der Glaube in konkreten Werken offenbart, die auch Menschen sehen und beurteilen können (V. 14–26).

Jakobus zeigt uns, dass geprüft wird, ob der Glaube Werke hervorbringt und behandelt, wie Glaube und Werke miteinander verbunden sind. Zehnmal finden wir in den Versen 14–26 Glaube und Werke zusammen genannt. Die Betonung liegt dabei auf ihrer Beziehung zueinander. Jakobus besteht darauf, dass Werke nicht ein zusätzliches „Extra“ zum Glauben sind. Sie stellen einen grundlegenden Ausdruck des Glaubens dar. Das ist erneut etwas, was der Herr Jesus bereits in der Bergpredigt in Matthäus 7,21–27 vorstellt.

Jakobus besteht also darauf, dass sich echter Glaube durch das Hervorbringen von Werken *beweisen* muss. Er legt dar, dass ein untätiger Glaube nutzlos ist (V. 14–19) und belegt uns aus den Schriften, dass der rettende Glaube sich im Hervorbringen von Werken zeigt (V. 20–25). Jakobus zieht dann zusammenfassend die Schlussfolgerung, dass Glaube und Werke untrennbar zusammengehören (V. 26).

Zunächst einmal mag mancher Leser über den unvermittelten Wechsel des Themas in Vers 14 überrascht sein. Aber so drastisch, wie dieser Themenwechsel auf den ersten Blick zu sein scheint, ist er gar nicht. Denn Jakobus führt den Gedanken der Barmherzigkeit durchaus weiter. Der dritte Teil dieses Kapitels steht also mit dem vorherigen in Verbindung. Es ging darum, Barmherzigkeit zu üben. Jakobus spricht

jetzt davon, dass Werke der Beweis des Glaubens sind. Eines dieser Werke, an die er denkt, ist das Üben von Barmherzigkeit (Jak 2,15.16).

Jakobus hatte den Briefempfängern schon zwei sichere Prüfsteine vorgehalten, an denen sie erkennen konnten, ob Glaube bei ihnen wirklich vorhanden war. Nur, wer ohne Ansehen der Person handelt und wer sein Tun auf das Fundament des Wortes Gottes stellt, hat wirklich den Glauben unseres Herrn der Herrlichkeit. Jetzt fügt er noch einen dritten Prüfstein hinzu: Gibt es wirklich sichtbare Früchte dieses Glaubens? Diese Frage gilt auch uns.

Werke des Glaubens sind also der Beweis der Wirklichkeit des Glaubens. Was ein Mensch sagt, wird durch das, was er tut, getestet. Jemand mag vielleicht sagen, dass er glaube. Aber das Bekenntnis des Glaubens allein heißt nicht, dass dieses Bekenntnis auch wahr ist, es sei denn, er beweist die Echtheit seines Glaubens durch Glaubenswerke. Damit wird der Glaube als solcher in keiner Weise klein geredet. Aber seine Wirklichkeit ist fragwürdig, wenn er nicht durch Werke begleitet wird.

Was für einen Nutzen hat Glaube ohne Werke? (V. 14–17)

> *„Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und der täglichen Nahrung entbehrt, jemand von euch spricht aber zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige – was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot“ (V. 14-17).*

Dieser dritte Teil des zweiten Kapitels gehört zu den am meisten diskutierten Versen des ganzen Jakobusbriefes. Bevor wir in die eigentliche Betrachtung des vierzehnten Verses einsteigen, ist es daher gut, einige allgemeine Bemerkungen zu diesem Abschnitt voranzustellen.

Wir wissen, dass es gerade die nun folgenden Verse waren, die bei großen Glaubensmännern wie Martin Luther Bedenken bezüglich der Inspiration dieses Briefes brachten. Luther meinte, dass Jakobus die Aussagen von Paulus widerlegen und ihnen widersprechen würde. Das führte dazu, dass er diesen Brief eine

„stroherne Epistel“ nannte, obwohl dieser Ausdruck wohl nur in seiner ersten Ausgabe des Neuen Testaments enthalten ist. Später hat er diese Aussage offenbar nicht wiederholt, jedenfalls ist sie nicht mehr belegt.

Andere meinen, Jakobus korrigiere den Römerbrief in seiner Verkündigung und Entfaltung des Evangeliums der Gnade. Zudem stelle Jakobus den Galaterbrief richtig, der eine Verteidigung genau dieses Evangeliums war. Diese Gedanken sind allerdings abwegig. Denn wie hätte Jakobus einen dieser Briefe widerlegen können? Sie existierten ja noch gar nicht, jedenfalls der Römerbrief, sondern wurden erst Jahre später verfasst. Umgekehrt ist es aber auch keineswegs so, dass Paulus den Gedankengang von Jakobus korrigiert hätte. Beide schrieben unter der Leitung des Heiligen Geistes und ergänzen sich auf wunderbare Weise. Niemand sollte übersehen, dass Paulus die Überzeugungen seines Mitbruders teilte. Aber er ergänzte die Belehrung von Jakobus um einen grundlegenden Aspekt.

Wie geht man mit scheinbaren Widersprüchen in der Schrift um?

Vor dem Hintergrund, dass manche meinen, Jakobus und Paulus widersprächen sich, können wir anhand dieser Verse etwas Wichtiges erkennen. Wir lernen nämlich an diesem Beispiel exemplarisch, wie man mit Schwierigkeiten in der Bibel umgehen sollte, wenn zwei Verse miteinander im Widerspruch zu stehen scheinen. Was tun wir dann?

1. Wir sollten darüber beten.
2. Danach werden wir versuchen, die jeweiligen Verse nebeneinander zu stellen, um zu verstehen, was in dem jeweiligen Kontext gemeint ist.
3. Dann sieht man sich die Gesamtaussage der Schrift an, um zu erkennen, wie die beiden Verse darin eingebettet sind.
4. Nicht immer wird man sofort zu einem befriedigenden Ergebnis kommen. Wir sollten ehrlich sein und Fragen, die für uns nicht abschließend geklärt sind, nicht als klar und eindeutig erklären. Manchmal empfindet man Druck, ein geistlicher Christ müsse das klar sehen und verstehen. Aber das sollten wir weder bei anderen noch bei uns erwarten. Gott gesteht uns geistliches Wachstum zu. Das hat Er auch bei Martin Luther getan.

Übersehen wir nicht, dass viele Christen Fragen haben und es ihnen vermutlich ähnlich ergeht wie uns. Besser, man hat eine „offen gebliebene“ Frageliste, als dass man so tut, als habe man keine Frage. Das könnten falsche und raffinierte Lehrer ausnutzen und uns auf einen falschen Weg führen.

5. Man muss die Dinge manchmal einfach für eine Zeit so stehen lassen, vielleicht auch die Gelegenheit nutzen, einen vertrauenswürdigen Lehrer des Wortes Gottes zu befragen. Schwierige Stellen muss man zuweilen für eine Zeit zur Seite legen.[12]

Jakobus und Paulus – zwei Kontrahenten im Blick auf die Wahrheit?

Nun bleibt die Frage bestehen, wie man mit der zum Teil unterschiedlichen Behandlung des Themas „Glaube“ durch Paulus und Jakobus umgehen kann. Was schreiben und behandeln die beiden eigentlich? Dazu sollten wir folgendes bedenken:

1. Einen solchen Widerspruch kann es in Gottes Wort nicht geben, weil es dann nicht von Gott wäre.
2. Die offensichtlich unterschiedlich oder gegensätzlich verwendete Wortwahl ist nicht zufällig. Wenn sich Paulus und Jakobus unterscheiden, dann deshalb, weil sie beide Botschaften weitergeben sollen, die richtig und wichtig sind. Vergessen wir nicht, dass die Bibel in jedem Teil Gottes inspiriertes Wort ist.
3. Jakobus antwortet nicht auf Paulus, denn Jakobus hat seinen Brief vor denen von Paulus geschrieben. Das haben wir bereits gesehen.
4. Paulus antwortet nicht auf Jakobus, auch wenn das zeitlich denkbar wäre. Aber Paulus hätte das deutlich ausgedrückt, wenn er wirklich der Auffassung gewesen wäre, etwas korrigieren zu müssen. Aber wenn der Apostel einmal Kritik an einem anderen Apostel äußern musste, wie wir es in Galater 2,11–21 finden, dann tat er es vernehmlich. Dort widerspricht er Petrus ins Angesicht.

[12] Martin Luther soll einmal gesagt haben: „Ich lese die Bibel, wie ich meinen Apfelbaum ernte: Ich schüttle ihn, und was runterkommt und reif ist, das nehme ich. Das andere lasse ich noch hängen. Wenn ich eine Stelle der Bibel nicht verstehe, ziehe [lüpf‘] ich den Hut und geh vorüber.“

5. Die sogenannten Gegensätze sind rein formaler Natur. Das heißt, sie betreffen Worte, nicht aber die zugrunde liegende Wahrheit. Jakobus und Paulus meinen zum Teil etwas Unterschiedliches, wenn sie von Werken sprechen, sie nehmen zudem eine verschiedenartige Perspektive im Blick auf die Werke und die Rechtfertigung ein. Beide Schreiber ergänzen einander und ihre Äußerungen passen wie ein Puzzle zusammen. Erst gemeinsam ergeben sie das volle Bild. Wir brauchen beide Belehrungen, um das zu erfassen, was Gott uns im Blick auf Glaube und Werke vermitteln will.
6. *Wenn es um den Glauben geht*: Wenn Jakobus davon spricht, dass Glaube von Werken getrennt wird, meint er ein intellektuelles, orthodoxes Glaubensbekenntnis. Bei Paulus bedeutet der Begriff „Glaube“ dagegen die persönliche Annahme des Erlösungswerkes Jesu Christi. Das will sagen: Man stützt sich im persönlichen Vertrauen allein auf die Gnade Gottes in Christus Jesus.
7. *Wenn es um Werke geht*: Jakobus meint Werke des Gläubigen, also des erlösten Menschen. Diese Werke sind der *äußerliche Beweis eines erlösten Lebens*. Es geht ihm um die Früchte, die beweisen, dass der Einzelne Anteil an der Wurzel und Quelle von allem hat, am göttlichen Leben. Paulus dagegen schreibt zeitlich später und gibt uns eine weitergehende Belehrung über Werke. Er spricht von *toten Werken* und von *Gesetzeswerken* eines nicht von neuem geborenen Menschen. Doch behandelt der Apostel in seinen Briefen nicht nur diese Art von Werken. Er benutzt dasselbe Wort, wenn er von *guten Werken* Damit meint er die Frucht, die ein gerechtfertigter Mensch hervorbringen muss. In diesen Fällen gehen die Belehrungen von Paulus und Jakobus sogar direkt in dieselbe Richtung.
8. *Wenn es um die Rechtfertigung geht*: Rechtfertigung ist bei Paulus eine Handlung, die *allein Gott zusteht* und die Er in souveräner Gnade ausführt. Er vergibt alle unsere Sünden und nimmt uns als gerecht an. Bei dem Apostel geht es um den *Eingangsmoment* des christlichen Lebens. Es handelt sich um einen Akt, der ein für alle Mal gültig ist. Jakobus dagegen bezieht sich auf die Zeit im Leben eines Christen. Er behandelt die *Rechtfertigung eines Menschen vor seinen Mitmenschen*, nicht die vor Gott. Man könnte auch sagen, dass Paulus sich auf die Wurzel der anfänglichen Annahme bei Gott bezieht. Sie ist ein Geschenk Gottes und vollständig durch Gnade (Gottes Seite) und

durch Glauben (unsere Seite) unser Eigentum. Jakobus dagegen beschäftigt sich mit den folgenden und dauerhaften Beweisen der Wirklichkeit dieser anfänglichen Handlung, wie sie vor Menschen sichtbar werden.

Ich hoffe, dass ich mit diesem Überblick schon einen Großteil der scheinbaren Widersprüche zwischen der Belehrung durch den Apostel Paulus und durch Jakobus auflösen kann. Beide haben inspiriert geschrieben. Beide beschreiben mit ihren Botschaften nur einen Teil der Wahrheit. Beide ergänzen sich auf wunderbare Weise.

Gerne möchte ich diese Gegenüberstellung noch untermauern. Dazu sehen wir uns noch ein paar Einzelheiten an, denn für manchen räumt dieser Überblick die Schwierigkeit nicht gänzlich aus.

Ein Vergleich der Bibelstellen

Deshalb schauen wir uns einmal zentrale Bibelstellen etwas genauer an.

- Wir lesen in Römer 3,28: „Denn wir urteilen, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke." Und schon zuvor sagte Paulus in Römer 3,20: „Darum, aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt werden." In Jakobus 2,24 dagegen lesen wir: „Ihr seht also, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein."

- In Römer 4,2 heißt es: „Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er etwas zum Rühmen – aber nicht vor Gott." Man kann hier an die Botschaft der ersten zwölf Verse von Römer 4 denken. Auch in Galater 3,6–14 betont der Apostel, dass Abraham auf der Grundlage von Glauben gerechtfertigt wurde und nicht durch Gesetzeswerke: „Denn so viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluch … Dass aber durch Gesetz niemand vor Gott gerechtfertigt wird, ist offenbar, denn der Gerechte wird aus Glauben leben" (Gal 3,10.11). Jakobus schreibt im Unterschied dazu in Jakobus 2,21: „Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?" Schon zuvor hat Jakobus auf Werken bestanden: „Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen" (Jak 2,18).

Wie soll man diese Unterschiede und die scheinbar widersprüchlichen Folgerungen überhaupt erklären? Abraham *wurde* vor vielen Hunderten von Jahren einerseits aus Werken gerechtfertigt und anderseits doch aus Werken *nicht gerechtfertigt*. Wir haben weiterhin gesehen, dass in der heutigen christlichen Zeitperiode ein Mensch *aus Glauben ohne Werke* gerechtfertigt wird, und doch ausdrücklich auch *durch Werke und nicht durch Glauben allein*. Wie kann man das zusammenbringen?

Diesen Unterschied werden wir nur verstehen, wenn wir erkennen, dass Paulus über die christliche Lehre in ihren tiefsten Grundsätzen spricht. Jakobus hingegen spricht, wie wir immer wieder gesehen haben, auf ganz praktische Weise über das christliche Leben und die damit verbundene Lehre. Das gilt auch hier. Paulus verbindet den Glauben mit dem Geschenk der neuen Natur. Aus ihr kommt Glaube hervor. Das Glaubensvertrauen ist eine praktische Aktivität, die da gefunden wird, wo eine göttliche Natur vorhanden ist. Diese göttliche Natur empfängt niemand auf der Grundlage eigener Anstrengungen, sondern allein auf der Basis von göttlicher Gnade, die man sich durch den persönlichen Glauben zu eigen machen kann.

Mit anderen Worten: Man hält die Hand auf, um das göttliche Geschenk anzunehmen. In diesem Sinn ist es unmöglich, aus Werken gerechtfertigt zu werden. Jakobus dagegen denkt, wenn er von Glauben spricht, an ein Glaubensbekenntnis, das auf seine Echtheit geprüft wird. Der Heilige Geist zeigt durch Jakobus, dass echter Glaube, der *vor Gott* rechtfertigt, durch Werke *vor Menschen* unter Beweis gestellt werden muss.

Aus dem Glauben kommen Werke hervor, nicht umgekehrt

Als der Apostel Paulus das Evangelium der Herrlichkeit Gottes verkündigte, bestand er auf dem Glauben an Jesus Christus. Nur dieser rechtfertigt vor Gott, nur auf dieser Grundlage kann Gott Menschen gerecht nennen, getrennt von den Werken des Gesetzes.

„Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die glauben“ (Röm 3,21.22), wobei Juden und Heiden unterschiedslos verlorene Sünder sind. Paulus geht es darum zu zeigen, dass wir

umsonst gerechtfertigt werden durch die Gnade Gottes, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist (vgl. Röm 3,24).

Im Brief des Jakobus wird dieses Thema ganz anders behandelt. Jakobus geht es um das praktische Christenleben, das in Übereinstimmung mit dem christlichen Bekenntnis stehen muss.

Bei alledem dürfen wir die Gemeinsamkeiten der beiden inspirierten Schreiber nicht übersehen. Auch Paulus besteht, wie Jakobus, in Römer 2,13 sehr stark darauf, dass es nicht um ein bloßes Bekenntnis, sondern um die moralische Wirklichkeit geht. Der Glaube wäre wertlos, wenn er nicht mit den Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus zu Gottes Herrlichkeit und Ehre sind, verbunden wird.

Das ist die Verbindung von Paulus zu Jakobus. Denn Jakobus behandelt in den vor uns stehenden Versen nicht die Frage, wie ein Sünder vor Gott gereinigt und gerecht erklärt wird, sondern was für ein Lebenswandel für diejenigen angemessen ist, die den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus haben. Diese notwendige Schlussfolgerung übergeht Paulus ebenfalls nicht.

Falsche Extreme

Wir Menschen haben immer die Tendenz zu Extremen. Das gilt im Blick auf die Errettung, aber auch für andere Dinge. Dabei müssen wir erkennen, dass diese beiden inspirierten Schreiber nicht solche Extreme bedienen, sondern ihnen entgegenwirken.

- Manche bestehen darauf, dass man durch gute Werke gerettet wird. Wie eine große Kirche noch heute, sagen diese Menschen, dass derjenige, der dem Gesetz Gottes gehorsam ist, gerechtfertigt wird.
- Andere wiederum berufen sich allein auf einen „historischen Glauben“ für ihre Annahme bei Gott und übersehen die Notwendigkeit einer inneren Veränderung und Reinigung. Diese Umkehr ist für sündige Menschen jedoch unabdingbar, um Gott gefallen zu können. Der Herr spricht von dieser Veränderung in Verbindung mit der neuen Geburt. Sie wird durch ein Leben in praktischer Gerechtigkeit offenbar, das nur der führen kann, der aus Gott geboren ist und somit von Gott eine neue Natur geschenkt bekommen hat.

Der Heilige Geist benutzte besonders Paulus dazu, den erstgenannten Irrtum zu widerlegen. Der Apostel bestand auf der Rechtfertigung vor Gott, die nicht durch Taten möglich ist, sondern allein durch den Glauben an den Herrn Jesus und sein Erlösungswerk.

Jakobus wiederum behandelt den zweiten Irrtum und zeigt, dass der Glaube, der rettet, ein sichtbarer und wirksamer Glaube ist. Seine Botschaft ist: Niemand kann vor Gott gerechtfertigt sein, der nicht auch praktisch vor den Augen von Menschen gerechtfertigt ist. Denn die Rechtfertigung aus Glauben vor Gott wird sichtbar im Leben eines Menschen.

Im Sinn von 2. Petrus 1,20, wo wir lesen, dass keine Weissagung von eigener Auslegung ist, fügen sich somit Paulus und Jakobus wunderbar zusammen. Zudem widerspricht Paulus selbst einem konstruierten Widerspruch zwischen ihm und Jakobus: Es ist der Glaube, der rettet (Röm 4,5; Eph 2,8.9), der aber begleitet wird von guten Werken (Tit 3,8; Eph 2,10; Röm 2,13; Gal 5,6; 2. Tim 3,17).

Jakobus schreibt somit nicht, dass nicht der Glaube für den Himmel rettet, denn Gottes Wort widerspricht sich nicht. Er verdeutlicht vielmehr, dass wenn ein Mann *sagt*, er habe Glaube, er zeigt aber keine Werke, die seinen Glauben beweisen, es sich nicht um einen *wirklichen* Glauben handelt. Es ist dann nur eine Fälschung. Solch ein Glaube kann natürlich nicht retten. Denn echter Glaube an den Herrn Jesus führt immer zu Errettung und in der Folge zu Werken der Gerechtigkeit im Leben.

Jemand hat einmal zum Unterschied von Paulus und Jakobus gesagt: Paulus führt zum Kreuz hin, Jakobus kommt vom Kreuz her. Jakobus spricht in Jakobus 2,14–26 von Brüdern und Schwestern, von „euch“ und „ihr“. Er hat also innerchristliche Verhältnisse vor Augen. Seine Adressaten sind bekennende Christen. Römer 3 zeigt aber erst den Weg zum Christsein auf.

Die Schreiber des Neuen Testaments vertreten dieselbe Position

Jakobus vertritt im Übrigen dieselbe Position wie auch sein Meister (vgl. Mt 7,21–27; 12,50; 21,28–32). Auch Johannes gibt uns die gleiche Belehrung (1. Joh 2,17). Ein bloßes Lippenbekenntnis rettet eben nicht. Es müssen Werke des Glaubens sein (1. Thes 1,3). Paulus nennt diese Werke auch „Frucht“ (Gal 5,22.23). Das zeigt uns,

dass der Brief des Jakobus eine höchst notwendige Warnung vor einer billigen, das heißt folgenlosen Gnade darstellt, die sich nicht in Glaubenswerken zeigt.

Die Botschaft von Jakobus ist gerade in unseren Tagen sehr wichtig. Wir haben gesehen, dass der Jakobusbrief ein Endzeitbrief ist. In der Endzeit besteht die Gefahr, dass man sich auf die Glaubenskraft früherer Generationen oder großer Namen beruft, anstatt einen lebendigen Glauben zu erweisen (vgl. 2. Tim 2,19). Niemand wird durch Glauben gerechtfertigt, sofern der (praktische) Glaube ihn nicht gerecht erweist. Denn der wahre Glaube setzt eine lebendige Beziehung der Seele zu Gott voraus. Jakobus spricht hier von einem Glauben, der bestimmten Lehrgebäuden zustimmt und eine Art intellektuelle Bejahung dieser Dogmen enthält. Wahrer Glaube dagegen zeigt sich in Werken, beispielsweise darin, ob man mit Ansehen der Person bestimmten Personen mehr Ehre erweist als anderen, hier, nach Jakobus 2, in einer Synagoge.

Die Lehre vom Glauben ist im Leben des Christen von zentraler Bedeutung, sowohl, was den Beginn des Glaubenslebens betrifft, als auch, was den Verlauf dieses Lebens angeht. Der Sünder wird durch Glauben gerettet (Eph 2,8.9). Der Gläubige muss aber auch im Glauben leben (2. Kor 5,7). Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (vgl. Heb 11,6). Alles, was wir nicht im Glauben tun, ist in den Augen Gottes Sünde (Röm 14,23). Jemand hat einmal gesagt: Glaube ist nicht „Glaube trotz der Beweise, sondern Gehorchen trotz der Folgen“.

Wenn jemand sagt (V. 14)

Damit kommen wir zu den Einzelheiten des Verses 14. Zunächst einmal fällt auf, dass es kein Bindewort zwischen Vers 13 und Vers 14 gibt. Vers 14 beginnt ganz unvermittelt. Daher ist offensichtlich, dass Jakobus hier einen neuen Abschnitt beginnt. Er setzt zwei rhetorische Fragen an den Anfang dieses Abschnitts, um die Nutzlosigkeit eines inaktiven Glaubens zu zeigen.

Die erste abrupte Frage rüttelt uns wach und fordert uns heraus, den scheinbaren Wert eines Glaubens ohne Werke zu überdenken. So spricht Jakobus die Gewissen der Leser an. Da er ein Herz für die Leser hat, spricht er sie wieder als seine Brüder an. Es ist ihm wichtig, dass seine Brüder einen klaren Blick für wahren Glauben

haben. Er redet zu solchen, bei denen er davon ausgeht, dass sie Glauben und Werke haben.

Dass es hier um das persönliche Bekenntnis geht, wird durch die Worte von Jakobus deutlich: „Wenn jemand sagt …“ Das ist im Übrigen der Schlüssel zu diesem Teil des Briefes. Es geht darum, dass das Bekenntnis eines Menschen geprüft wird. Man sagt, man habe Glauben. Aber wo ist der Beweis davon? Jakobus zeigt, dass die Werke der Beweis echten Glaubens sind.

Auf die rhetorische Frage von Jakobus nach einem Glauben ohne Werke gibt es somit nur eine Antwort: Nein, offensichtlich kann der Glaube ohne Werke nicht erretten. Ein Glaube, der fruchtlos ist, hat keine Beziehung zu Gott. Was ist das Gute an einem Glauben, der nur aus einer reinen Zustimmung vieler Dogmen besteht, so gut diese als solche auch sein mögen? Wer keine Werke hervorbringt, offenbart damit nur, dass die Quelle seines Handelns menschlich ist. Glaubenswerke dagegen kommen aus dem neuen, göttlichen Leben hervor, also von oben. Nicht das, was Ergebnis der menschlichen Natur ist, rettet den Menschen, sondern der Glaube, den Gott uns geschenkt hat.

Der Hinweis auf den Nutzen zeigt, dass Glaube einen Wert haben muss, sozusagen einen Gewinn, der aus diesem persönlichen Glaubensvertrauen hervorkommt. Dabei geht es um Errettung. Jakobus sagt nicht, dass Glaube an sich nutzlos ist, sondern der Glaube, der nicht von Werken begleitet wird, hat keinen Wert. Er spricht in diesem ersten „Wenn-Satz“ von einem Fall, dessen Eintritt nicht sicher ist, den er aber erwartet. Es ist ein vorstellbarer Fall, dass jemand diese Behauptung aufstellt. Heute wissen wir, dass es viele gibt, die so denken und sprechen.

Werke als „Rückseite“ des Glaubens

Jakobus benutzt in diesem Versteil eine Wortstellung, durch welche die Betonung *sowohl* auf Glaube als *auch* auf Werke gelegt wird. Man spricht vielleicht nur von Glauben und nicht von Werken. Der Glaube aber hat isoliert keinen Wert. Es sind die Werke, die diesen Glauben werthaltig machen. Daher gehören sie untrennbar zum Glauben dazu. Aber Werke allein sind natürlich ebenfalls wertlos, wenn ihnen kein Glaube zugrunde liegt.

Der Glaube als solcher wird von Jakobus nicht weiter definiert, beschrieben oder konkretisiert. Es geht also um jede denkbare Art der Annahme der christlichen Wahrheit. Das Verwenden der Gegenwartsform bedeutet, dass dieser Mensch für sich den Glauben immer wieder oder dauerhaft in Anspruch nimmt. Er sagt, dass er ein Christ sei, denn er habe nicht nur einen Glaubensbeginn erlebt, sondern wiederholt und sogar dauerhaft Glauben. Wir müssen wissen: Gott nimmt das Bekenntnis eines Menschen ernst. Aber Er prüft dieses Bekenntnis und behandelt den, der behauptet, es zu haben, seinem Bekenntnis entsprechend.

So jemand hat aber, über einen längeren Zeitraum betrachtet, keine Werke vorzuweisen. Da Jakobus Werke in der Mehrzahl nennt, wird deutlich, dass es unzählbare Möglichkeiten gegeben hätte, die Wirklichkeit dieses Glauben durch Werke sichtbar zu machen. Natürlich geht es hier nicht um Gesetzeswerke, sondern um solche, die aus wahrer Gottesfurcht hervorkommen.

Jakobus spricht an dieser Stelle nicht von Atheisten. Er meint Menschen, die zwar ein Glaubensbekenntnis hatten (V. 19), aber den Glauben als eine externe Sache ansahen. In ihren Herzen fehlte dieses Vertrauen. Sie hatten Christus nicht in sich als Grundsatz des neuen Lebens aufgenommen. Ihr Bekenntnis war nicht mit einem veränderten Lebenswandel verbunden.

Diejenigen, die in ihrem Leben am wenigstens ihrem Glaubensbekenntnis entsprechen, verteidigen dieses am heftigsten. Sie reden viel und „laut“, handeln aber nicht oder wenig. Die Lähmung, die ihre Beine betrifft, hat ihre Zunge offenbar nicht ergriffen.

Man kann viel sagen (Mt 7,21). Und doch kann es sich um ein falsches Bekenntnis handeln. Menschen mit totem Glauben setzen Worte als Ersatz für Taten ein. Sie kennen das richtige Vokabular für Gebet und Zeugnis und können sogar die richtigen Bibelverse zitieren. Aber ihr Lebenswandel passt nicht zu ihrer Rede. Sie meinen, dass ihre Worte so gut wie Werke seien, doch damit liegen sie falsch. Johannes Calvin, der in Genf lebende französische Reformator und Zeitgenosse Martin Luthers, schrieb: „Es ist Glaube allein, der gerecht macht. Glaube aber, der gerecht macht, kann niemals allein bleiben.“ Denn an den Früchten erkennt man Glauben, nicht an der Wurzel (vgl. Lk 6,43.44).

Echter Glaube ist nicht allein äußerlich!

Vielleicht sagt auch heute jemand: Ich habe Glauben: Ich bin getauft und nehme am Abendmahl (Brotbrechen) teil, usw. (vgl. 1. Kor 10,1–6). Aber so wichtig und nützlich diese äußeren Formen und Tätigkeiten sind, sie ersetzen nicht den lebendigen Glauben, der vor Menschen sichtbar wird. Glaube ohne Werke kann nicht retten und ist daher in Gottes Augen nutzlos.

Damit sind wir bei der zweiten Frage, die Jakobus hier stellt: „Kann etwa der Glaube ihn erretten?“ Es geht nicht um eine akademische Frage, sondern es gab offenbar wirklich Menschen, die so dachten. Jakobus kleidet diese Frage in eine Form, die klar macht, dass er eine negative Antwort erwartet. Der Artikel vor Glaube am Ende des Verses zeigt, dass Jakobus überhaupt nicht abfällig über diesen Glauben spricht, sondern eine bestimmte Art von Glauben meint. Er bezieht sich auf einen Glauben, der nicht von Glaubenstaten begleitet wird. Eine solche Art von Glauben kann niemanden erretten, eine andere aber schon!

Jakobus spricht hier von „erretten“. Er benutzt eine Zeitform (Aorist), die deutlich macht, dass es keine ständige Rettung aus Umständen meint. Es geht ihm darum, überhaupt gerettet zu werden. Vielleicht ist es das einfachste, diese Rettung auf die Zukunft zu beziehen, wenn die Rettung des gläubigen Menschen bei der Entrückung vollendet wird nach Geist, Seele und Leib.

Da Jakobus Glaube und Werke miteinander verbindet, kann es sich nicht um die Errettung der Seele handeln. Diese beziehen die Apostel auf den Eingang des Glaubensweges. Dafür bedarf es keiner Werke. Aber zwischen diesem Anfangsschritt und der Vollendung der Rettung bei der Entrückung liegt unser Glaubensleben mit seinen Glaubenswerken. Und davon spricht Jakobus, der ja mit dem Wort „Glauben“ oft nur das Bekenntnis einschließt, also eine Art Dogmenglaube. Dieser rettet überhaupt nicht, an welche Art von Rettung man auch denken mag.

Das Beispiel eines Werkes der Barmherzigkeit (V. 15.16)

In den Versen 15 und 16 wendet Jakobus jetzt den Gedanken der Barmherzigkeit, die der Natur und dem Charakter Gottes entspricht, auf die Glaubenswerke an. Der wahre Christ ist aus Gott geboren. Er ist dieser Natur und dieses Charakters teilhaftig geworden und wird durch sie derart geprägt, dass er selbst Werke der Barmherzigkeit vollbringt. Das haben wir schon im ersten Kapitel als ein großes Prinzip gesehen (Jak 1,27) und dies kann daher für jeden nachvollziehbar auch im zweiten Kapitel auf den Gläubigen und seinen Glauben bezogen werden.

Jakobus zeichnet jetzt ein lebendiges Bild von inaktivem Glauben, so dass der abstrakte Grundsatz, von dem wir in Vers 14 lesen, deutlich wird. Vermutlich gab es in der Anfangszeit des Christentums viele Beispiele für chronische Armut unter den gläubigen Juden (vgl. auch Apg 4,35; 6,1; 11,29.30). Diese Armut nimmt Jakobus zum Anlass, den Glauben von Menschen zu prüfen, die sich äußerlich zu Jesus bekennen.

Der arme Bruder und die arme Schwester (V. 15)

Es sind die Unvollkommenheiten dieser Welt, die eine weitreichende Möglichkeit schaffen, die Echtheit unseres Glaubens zu prüfen. Wenn alles glatt geht und einfach ist, wird der Glaube kaum auf die Probe gestellt. Wenn wir dagegen mit Problemen zu tun bekommen, sieht die Sache anders aus. Man kann diesen Vers nicht auf Gläubige beschränken, die arm sind. Und doch gilt ihnen das Hauptaugenmerk (vgl. Gal 6,10). Dabei ist hier von solchen die Rede, die als Brüder und Schwestern bekannt sind.

Es ist interessant, dass Jakobus hier ausdrücklich *sowohl* von einem Bruder als *auch* von einer Schwester spricht. Dadurch wird ausdrücklich betont, dass es nicht nur um Männer geht. Man findet diesen Doppelbezug zum Beispiel auch in 1. Korinther 7,15, während der Herr manchmal sowohl Brüder als auch Schwestern nebeneinander nennt (vgl. Mt 12,46–50 und Mk 3,31–35).

Übrigens zeigt Jakobus auch hier, dass er gehoben zu schreiben in der Lage ist. Obwohl Bruder und Schwester mit „oder“ verbunden werden, so dass deutlich ist, dass es nicht um ein Ehepaar geht, benutzt er im Verb die Mehrzahl, was im Griechischen wie im Deutschen eigentlich unüblich, in gutem klassischem Griechisch jedoch möglich ist. Er benutzt auch nicht das normale Hilfsverb „sein“, sondern ein anderes Verb, das teilweise als Ersatz für „sein“ (ist) benutzt wird. Es enthält den Gedanken von beginnen, den Anfang machen. Der Sinn liegt wohl darin, dass nicht einfach die Tatsache der Not vorgestellt werden soll, sondern dass Jakobus darauf hinweist, dass diese Not schon länger vorhanden war, aber jetzt offenbar geworden ist.

In unserem täglichen Leben wird unser Glaube immer wieder geprüft. Wenn ich auf jemanden treffe, der materielle Bedürfnisse hat: Wie ist dann meine Reaktion? Handeln wir dann so wie der Priester, der sich auf seine religiösen Vorrechte alles Mögliche einbildet (vgl. Lk 10,30–35)? Oder sind wir wie der Levit, der sich vor allem mit dem Gesetz beschäftigt? Oder gleichen wir dem Fremden, dem Samariter, der innerlich bewegt war (vgl. Jes 58,7)?

Wir sollten bei alledem auch nicht vergessen, dass das Praktizieren wahrer und aktiver Liebe das *beste Mittel* ist, um eine Seele zum Retter zu führen. In den Evangelien lesen wir vielfach, wie sich der Herr Jesus um die materiellen Bedürfnisse derer kümmerte, die Er traf (Mk 6,34–44; 8,1–9; Lk 4,40.41; Joh 6,1–13; 21,9). Zweifellos hat Er die Volksmengen in erster Linie belehrt. Aber Er hat die täglichen und körperlichen Bedürfnisse nie vernachlässigt.

Es sollte daher auch für uns nicht ungewohnt sein, regelmäßig allein und mit anderen zusammen unsere Bibel aufzuschlagen. Zugleich aber sollten wir genauso wenig vernachlässigen, unser Portemonnaie und unsere Häuser zu öffnen. Paulus wurde dazu zu Beginn seines Dienstes ausdrücklich ermahnt (vgl. Gal 2,10). Denn dadurch gibt es Nutzen, sowohl für den Geber als auch für denjenigen, der etwas erhält (vgl. Spr 11,25; Apg 20,35).

Nackt und hungrig

Wenn Jakobus hier davon spricht, dass ein Bruder oder eine Schwester „nackt“ ist, muss man das nicht buchstäblich verstehen. Wir wissen, dass Menschen „nackt“

zum Teil noch ein Untergewand trugen (1. Sam 19,24; Joh 21,7). Jakobus bezieht sich wohl auf den Mangel an nötiger Kleidung. Es geht vielleicht auch um solche, die ärmlich gekleidet waren (V. 2; Hiob 22,6; 31,19; Mt 25,36).

Jakobus benutzt dann für „tägliche Nahrung entbehren“ ein Wort, das nur hier vorkommt. Diese zweite Not begleitete die äußerliche Armut. Es geht um den Bedarf an Essen für einen einzigen Tag, nicht nur um das, was Tag für Tag nötig ist. Nicht einmal für einen einzigen Tag hatten diese Menschen etwas zu essen. Vielleicht würden wir heute bei dieser „täglichen Nahrung“ vom absoluten Existenzminimum sprechen.

Es mangelte also an Kleidung und Nahrung, die zwei Grundbedürfnisse des Menschen darstellen (Spr 30,8; 1. Tim 6,8). Sowohl unser Herr als auch die Apostel sprechen davon (vgl. Mt 6,25; 25,35.36; Lk 16,20.21). Wir sollten uns bewusst sein, dass es selbst in Deutschland bis heute Arme gibt, auf die das zutrifft.

Die Antwort auf diese Armut vonseiten eines „Glaubenden“ (V. 16)

Jakobus geht es in diesem Vers darum, bei den Empfängern seines Briefes sicherzustellen, dass die in Vers 13 genannte Barmherzigkeit wirksam wird. Echter Glaube bevorzugt nicht die Reichen, sondern liebt die Armen. Kann jemand wirklich durch Liebe und Barmherzigkeit geprägt sein, wenn er Glaubensgeschwister sieht, denen das Allernötigste fehlt, und dann zu ihnen sagen: „Geht hin in Frieden!“?

Das ist unmöglich. Oder, um in der Sprache von Jakobus zu bleiben: Solch ein Glaube nützt nichts. Denn es mag zwar ein Bekenntnis vorliegen, dahinter steht aber kein wirklicher Glaube. Die Liebe muss sich nicht durch Worte, sondern durch Taten zeigen.

Jakobus spricht grundsätzlich praktisch. Er ist ganz besonders mit dem Bösen beschäftigt. Die Bosheit besteht hier darin, dass man als Christ ein wunderbares Bekenntnis ablegen kann, mit diesem jedoch kein entsprechendes, praktisches Leben verbindet. Die Liebe muss echt sein und der Glaube muss sich in den durch ihn hervorgebrachten Werken zeigen. Nur dann gibt es Nutzen für Gott und Menschen.

Elementare Werke des Glaubens

Wie könnte Christus einen Glauben gutheißen, der nicht durch Werke der Liebe wirksam wird? Auch hier passen die Worte von Jakobus zu denen von Paulus in Galater 5,6: „Denn in Christus Jesus vermag weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt." Die Zunge kann sehr aktiv sein, wie wir im nächsten Kapitel noch sehen werden. Zugleich kann das Herz kalt bleiben und der Lebenswandel selbstsüchtig sein. Aber diese „Werke" kommen dann nicht aus einer Natur hervor, die vom Vater der Lichter durch das Wort der Wahrheit gezeugt worden ist. Falsche und unwirkliche Redner sind keine Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe (vgl. Jak 1,18).

Von der Art von Werken, um die es Jakobus *eigentlich* geht, spricht er erst ab Vers 20. Werke der Barmherzigkeit, die in diesen Versen vor uns stehen, sind eigentlich normal und sogar elementar. Selbst Ungläubige empfinden Verantwortung, solchen Erleichterung zu verschaffen, die Armut und Hunger erleiden. Wie viel mehr ist es dann wichtig für uns, die wir an den Herrn Jesus zu glauben bekennen. Mit anderen Worten: Wer diese Werke tut, hat noch nicht einmal bewiesen, dass er echten Glauben hat, weil es sich eigentlich um Werke handelt, die unter Menschen selbstverständlich sind. Wer sie aber nicht tut, zeigt damit, dass er kein neues Leben aus Gott besitzt.

Was aber tun die Menschen, von denen Jakobus hier spricht? Im Blick auf sich selbst sagen sie Gläubigen, die leiden müssen, sie hätten Glauben. Sie vertrauten fest darauf, dass für die Armen gesorgt wird. Sie selbst aber sind nicht bereit, irgendetwas dafür zu geben oder zu tun. Dabei ist das Handeln in solchen elementaren Dingen des Lebens Mindestvoraussetzung dafür, dass man überhaupt von Glauben im Leben eines Menschen sprechen kann. Davon spricht ebenfalls der Apostel Johannes in seinem ersten Brief. Auch wenn dieser zu geistlichen Höhen vordringt, die Jakobus in seinem Brief nicht aufschließt, bleiben die praktischen Konsequenzen doch dieselben: „Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er für uns sein Leben hingegeben hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben. Wer aber irgend irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit" (1. Joh 3,16–18).

Geht hin in Frieden

Die Worte des falschen Bekenners: „Geht hin in Frieden“ sind die Formel des Orients für den Abschiedsgruß. Auch der Herr benutzte diesen Gruß (vgl. Mk 5,34). Es war zudem der alte Abschiedsgruß in Israel (Ri 18,6; 1. Sam 1,17; 20,42; 2. Sam 15,9).

Es handelt sich um einen wohlwollenden Gruß. Er bedeutet, dass die Begegnung von Menschen zu keiner Entzweiung geführt hat. Wie leicht wird solch ein Gruß aber zu einem reinen Formel-Gruß. Denn oft ist er zu einer regelrechten Floskel verarmt, wie wir es heute mit dem „Wie geht‘s?“ (oder „Grüß Gott“) erleben (vgl. Apg 16,36). Und doch ist solch ein Gruß eine Erinnerung an den Frieden, den nur Gott uns geben kann (Mk 5,34; Lk 7,50), wie auch der genannte Gruß eigentlich bedeutet: „Gott grüße dich!“, das heißt „Gott segne dich!“.

Wir können die Ironie, ja den Sarkasmus nicht übersehen, mit denen diese Worte aufgeschrieben wurden. „Wärme dich!“ muss für jemand, der nichts zu essen und anzuziehen hat, wie ein Spottruf klingen, denn wie sollte eine arme Person das tun können? Jakobus scheint besonders an reichere Gläubige zu denken, die von ihrem Vermögen her durchaus in der Lage wären zu helfen. Er redet nicht von denen, die keine Hilfsmöglichkeiten haben. Es geht auch nicht darum, dass man aus den Armen jetzt Reiche machen und selbst bereit sein sollte, arm zu werden. Aber man sollte ihnen wenigstens das geben, was für den Körper notwendig ist.

Die Worte „Wärmt euch und sättigt euch“ zeigen übrigens auch, dass sich der Sprecher der Bedürfnisse des armen Bruders oder der armen Schwester durchaus bewusst war. Man kann diese Aufforderung als eine Aufforderung an den Armen selbst auffassen: „Wärme dich selbst!“ Das wäre der Gipfelpunkt des Spottes, denn wie sollte derjenige, der nichts an Kleidung und Nahrung besitzt, sich selbst wärmen und nähren? Man kann diese Aussage zudem (passivisch) als Hinweis verstehen, der sich an andere richtet: „Lass dich von irgendjemand wärmen, von wem auch immer; ich aber kann und will Dir nicht helfen.“ Der Sprechende schließt sich in diese Aufforderung nicht mit ein. Es handelte sich dann um einen Aufruf, andere anzubetteln.

Dass eine solche Spottrede eine falsche Anwendung der Worte des Herrn in Matthäus 6,25–30 an die Jünger ist, auf den Vater zu vertrauen, was die Versorgung betrifft, benötigt keine weitere Erläuterung. Das wird noch deutlicher, da der

Herr seine Worte „Geh hin in Frieden“ nicht in einem solchen Zusammenhang ausgesprochen hat. Er hatte sie benutzt gegenpber denen, die seine Hilfe suchten und auch erfahren hatten (Lk 7,50; 8,48). Zuerst stillte Er die Nöte, dann entließ Er die Menschen „in Frieden“.

Einer von euch

Jakobus denkt nicht an jemand speziell, sondern will alle Empfänger des Briefes in dieses herzerforschende Licht stellen. Daher sagt er: „Jemand von euch“. Jeder der Leser könnte also gemeint oder betroffen sein. So sprach der Herr auch bei dem letzten Passah, als Er seine Jünger in das Licht stellen wollte, was seinen Verrat betraf (vgl. Mt 26,21).

Der Vorwurf von Jakobus, „ihr gebt nicht“, zeigt, dass sie in der Lage waren, es zu tun. Sie wollten es aber offenbar nicht tun. Das bewies, dass ihr Glaube, auf den sie in ihrem Bekenntnis so viel Wert legten, fruchtleer war. Jemand hat diese Menschen „Sessellehnstuhl Philanthropisten“ genannt. Wir dürfen nicht übersehen, dass auch derjenige, der Not sieht, aber nicht handelt, mitschuldig ist an diesen zynischen Worten und dem Hohn, der über den Armen ausgeschüttet wird.

Der Ausdruck „das für den Leib Notwendige“ kommt nur hier bei Jakobus vor. Allerdings dürfen wir in diesem Sinn die Botschaft des Herrn auf uns beziehen: „Wer zwei Unterkleider hat, gebe eins davon dem, der keins hat; und wer zu essen hat, tue ebenso“ (Lk 3,11). Es geht im Brief des Jakobus jedoch nicht nur um Kleidung und Nahrung. Jakobus scheint hier allgemeiner zu sprechen und bezieht sich auf alles, was für den Erhalt des Körpers und Wohlergehens notwendig ist. Dazu gehört ebenso neben anderem das Dach über dem Kopf.

Schlussfolgerung 1: Glaube ohne Werke ist tot (V. 17)

Jakobus fährt mit den Worten fort: „So ist“. Er zeigt also jetzt die Konsequenz und Parallele seiner Belehrung zum Bild bzw. Beispiel auf. Es ist eine *erste* Schlussfolgerung, die er aus seinen Belehrungen zieht. Glaube ist nichts, was man direkt sehen kann. Deshalb ist es notwendig, Glauben durch Werke fassbar zu machen. Diese sind, wie wir weiter sehen werden, der für den Menschen

erforderliche Beweis des Glaubens. Denn nur durch seine Taten können wir unserem Mitmenschen deutlich machen, dass wirklich Glaube vorhanden ist. Wenn wir Früchte hervorbringen, wird klar, dass der Baum Wurzeln hat, aus denen diese Früchte ihre Nahrung erhalten. Ohne Wurzeln wäre kein Baum in der Lage, Früchte hervorzubringen.

Der Glaube ist ein machtvolles Instrument. Der Heilige Geist bewirkt im Herzen von Menschen solch einen Glauben. Er ist die Triebfeder jeder Tätigkeit des Herzens und der Hände. Er stellt daher ein Werkzeug dar, das uns über die Eigenliebe und andere niedrige Beweggründe dieser Welt erhebt und die Zuneigungen an Christus fesselt. So wird Christus durch den Glauben zum wahren Beweggrund des Herzens. Dadurch, dass Er praktischerweise in uns lebt, ist Er die Quelle, diese Wurzel, aus der unsere Handlungen hervorkommen. Wenn das in unserem Leben wahr ist, führen wir einen solchen Lebenswandel, wie Er es getan hat (vgl. 1. Joh 2,6). Wir bleiben natürlich weit hinter Ihm zurück, aber der Inhalt und Beweggrund des Lebens ist derselbe: Er lebt in uns. Dadurch wird deutlich, dass wahrer Glaube durch die Liebe wirkt und die guten Werke hervorbringt.

Glaube ohne Werke ist tot. Wie könnte eine tote Sache einen schönen Klang im geistlichen Leben bewirken? „Wer den Bruder nicht liebt, bleibt in dem Tod“ (1. Joh 3,14). Glaube an Christus dagegen bringt Leben (Joh 3,16) und wo Leben ist, müssen Wachstum und Frucht vorhanden sein.

Dreimal weist uns Jakobus in diesem Abschnitt darauf hin, dass Glaube ohne Werke tot ist (Jak 2,17.20.26). Hüten wir uns daher vor einem rein intellektuellen Glauben. Niemand kann durch den Glauben zu Christus kommen und doch in seiner Art und in seinem Leben so bleiben, wie er vorher war. Jemand hat das damit verglichen, dass ja auch niemand ein 220-Volt-Stromkabel anfassen und „derselbe“ bleiben kann. Toter Glaube ist kein rettender Glaube. Er ist letztlich überhaupt kein wahrer, christlicher Glaube.

Wenn Glaube mehr als ein Glaubensbekenntnis und von Gott ist (vgl. Eph 2,8; Phil 1,29), zeigt er sich durch kraftvolle Konsequenzen voller Barmherzigkeit. Denn Christus ist, wie wir gesehen haben, der Gegenstand dieses Glaubens. Die Liebe Christi geht über jedes menschliche Ermessen hinaus. Christus selbst ist dabei für uns mehr als ein Beispiel durch seine mächtigen Taten gegenüber den Menschen,

die Er liebt. Er ist zugleich das tiefste Motiv und die Quelle unseres Handelns, damit unsere Zuneigungen und unser Lebenswandel Ihm entsprechen.

Jakobus addiert hier nicht Glaube und Werke, sondern sagt, was christlicher Glaube wirklich ist: ein tätiger, lebendiger Glaube, der sich zeigt. Somit argumentiert Jakobus hier nicht „jüdisch“ und gesetzlich, sondern christlich. So redet Jakobus nicht gegen den Glauben, sondern für ihn. Er sagt nicht, dass der Glaube nutzlos sei. Besonders gegenüber den Juden muss Jakobus deutlich machen, dass es nicht allein auf ein äußeres Bekenntnis ankommt, sondern auf echte Glaubenswerke. Es geht nicht um Formen, sondern um die Wirklichkeit. Glaube und Werke sind keine Gegensätze, sondern gehen zusammen. Ein Glaube ohne Werke ist eben tot, nichtig (Joh 15,2).

Bei einem Glauben ohne Werke fehlt etwas Entscheidendes. Dieser Glaube hat eine vornehme Form, aber keine Kraft. Er ist äußerlich inaktiv und innerlich tot. So stellt Jakobus hier nicht Glaube den Werken gegenüber, sondern toten Glauben einem lebendigen Glauben. Glaube ohne Werke ist nicht nur im Blick auf andere tot, sondern in sich selbst besitzt er kein Leben. Dieser Ausdruck „in sich selbst“ steht ganz am Ende des Verses. Werke sind somit nicht einfach ein Zusatz zum Glauben, wie auch das Atmen nicht ein Zusatz des lebendigen Körpers ist.

Auch im zweiten Teil von Vers 17 stellt das „wenn“ wieder eine Bedingung dar, die zwar nicht sicher erfüllt wird, deren Eintreten aber vorstellbar und von Jakobus auch erwartet wird. Mit anderen Worten: Jakobus erwartet nicht bei jedem einen Glauben ohne Werke. Aber er ist sich durch seine Begegnungen mit den Bekennern aus dem Judentum sicher, dass es dort einige gibt, die zwar von Glauben sprechen, diesen aber nicht durch Werke offenbaren.

Durch diese Worte will er die Empfänger antreiben, den Glauben mit Werken zu verbinden und durch sie Glaubensfrüchte zu offenbaren. Das ist übrigens nicht nur eine Ermahnung für die damalige und heutige Zeit. Matthäus 25,35.36.42.43 zeigt, dass auch in Zukunft bei den Nationen der Glaube durch ihre Werke sichtbar werden muss. Wenn keine Werke vorhanden sind, wird dies auch in dieser zukünftigen Zeit der Beweis dafür sein, dass kein Glaube vorhanden ist. Daher werden diese ungläubigen Nationen aufgrund ihrer Taten gerichtet werden. Nicht durch die Taten können sie gerettet werden, aber die Taten offenbaren den Glauben in ihren Herzen.

Den Glauben zeigen (V. 18)

> *„Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen. Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern“ (V. 18.19).*

Nun mochte jemand denken oder sagen, er selbst habe Glauben, während ein anderer Werke vorzeigen könne. Als ob es sich einfach um zwei verschiedene Gaben Gottes handeln würde! Nein, das ist eine falsche und sündige Überlegung.

Interessanterweise überlässt Jakobus dem Gegenüber den richtigen Standpunkt: „Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke.“ Er spricht einen Christen, für den ein Glaube ohne Werke vorstellbar ist, mit diesen Überlegungen sozusagen direkt an: „Wenn du aber wirklich Glauben hast, so zeige ihn mir. Wie kannst du mir deinen Glauben zeigen, wenn nicht durch Werke? Ich jedenfalls kann dir meinen Glauben durch meine Werke beweisen.“

Der Glaube ist zunächst in der Seele verborgen, soll aber Taten vollbringen, die durch den Körper sichtbar werden. Denn Werke werden durch Mund, Hände, Füße und den Lebenswandel ausgeführt. Derjenige, der durch den Heiligen Geist glaubt, zeigt seinen Glauben durch seine Werke. Glauben getrennt von Werken zu zeigen ist unmöglich.

Zeige mir!

Die Worte „zeige mir“ sind der Schlüssel zu diesem Thema, ja zum ganzen Abschnitt, den wir vor uns haben. Man mag sagen: „Ich bin ein Christ“. Das klingt auf den ersten Blick sehr gut und überzeugend. Aber ich kann den Glauben, der sich in dem Herzen eines anderen befindet, nicht sehen. Natürlich kann Gott in unsere Herzen sehen und weiß, ob Glaube vorhanden ist. Aber Menschen können den Glauben nur durch die Werke einer Person sehen.

Vor Gott ist man ausschließlich auf der Grundlage des Glaubens gerechtfertigt, ohne Werke (Röm 4,1–5). Aber Menschen kann ich meinen Glauben nicht anders

zeigen als durch Werke. Daher die Worte: „Zeige mir deinen Glauben durch deine Werke!“ Die Werke, die Jakobus als Beweis des Glaubens zu sehen verlangt, sind allerdings nicht das, was man allgemein „gute Werke“ nennt. Das erläutert er im Folgenden. Er erwartet Glaubenswerke, wie sie exemplarisch, aber auch vorbildlich bei Abraham und Rahab zu sehen sind.

Das „zeige mir“ ist also äußerst wichtig. Man kann den Glauben nicht sehen, genauso wenig wie man die Wurzeln sehen kann, die bei den Pflanzen Wachstum hervorrufen und Früchte bewirken. Es sind die Wurzeln, die Nahrung aus dem Boden ziehen, wie der Glaube die Kraft für das Leben aus Christus erhält. Und so, wie die Pflanze ohne Wurzel nicht in der Lage wäre, Früchte hervorzubringen, so werden auch ohne den Glauben keine guten Werke sichtbar werden.

Das bedeutet, dass man äußerliche, *scheinbare* Werke vollbringen mag, die vor Gott letztlich keinen Wert haben. Man kann sogar viel Geld für Arme geben und viel arbeiten, ohne wahre Liebe und echten Glauben zu besitzen (1. Kor 13,1–3). Andererseits kann das wirkliche Leben der Liebe, das Christus nachfolgt und seinen Willen tut, ohne wahren Glauben nicht bestehen.

Werke als Frucht des Glaubens beweisen sein Vorhandensein. Echter Glaube ist ohne Werke sogar unmöglich. Göttlicher Glaube zeigt göttliche Werke. Jakobus geht es an dieser Stelle nicht nur um einen Eindruck, sondern um Realität.

Sobald wahrer Glaube als Folge der Gnade durch den Heiligen Geistes bewirkt worden und im Herzen vorhanden ist, führt das zu einem persönlichen Verlangen nach Christus. Das sehen wir an Nikodemus. Er hatte ein Bewusstsein vom Widerstand der Welt. Deshalb kam er bei Nacht (Joh 3,2). Aber er kam dennoch und zeigte damit, dass er in seinem Herzen an Christus glaubte. Denn die wahren Werke der Liebe kann man nicht ohne persönliche Beziehung zu dem Herrn Jesus Christus und den praktischen Glauben an Ihn tun. Zu diesem Beweis des Glaubens gehören Werke der Geduld, der Reinheit und Liebe, genauso wie die Trennung von der Welt, obwohl wir noch in ihr leben.

Glauben durch Werke vor Menschen offenbaren

Jakobus benutzt hier wieder die Befehlsform (im Aorist). Das zeigt, dass derjenige, der meint, Glauben ohne Werke haben zu können, beweisen soll, dass wirklich

Glaube vorhanden ist. Wie aber soll das ohne Werke funktionieren? Es ist unmöglich. Daher gilt: Wer diese Werke nicht zeigen kann, hat auch keinen wahren Glauben.

Die ganze Beweisführung von Jakobus liegt in diesem „zeige mir“. Er redet nicht vom Frieden im Gewissen derer, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, weil Christus ihre Sünden getragen und sich für ihre Übertretungen hingegeben hat. Wenn es bei Paulus um diese Frage geht, beruht der Glaube allein auf dem Werk Christi, das Gott als vollkommen passend und ausreichend für die Sünden der Gläubigen angenommen hat. Dieses Werk wird seinen Wert nie, auch nicht in Ewigkeit, vor den Augen Gottes verlieren.

Glaubensbeweise sind im Übrigen auch keine Werke auf der Grundlage des alten Systems von Ritualen und Gesetzen. Dieses gesetzliche System hatte Gott nur einer einzigen Nation gestiftet und auferlegt. Israel musste das Gesetz erfüllen, war dazu aber gar nicht in der Lage. Für Christen offenbart der Eifer, Gesetzeswerke zu tun, das Fehlen wahren Glaubens. Denn wahrer Glaube sucht nicht Gott durch Werke wohlwollend zu stimmen, sondern wirkt, weil man in Gemeinschaft mit Gott ist. Auch menschliche Anstrengungen und eigene Kraft werden keine Glaubenswerke tun können.

Das zu lernen fiel den Christen aus dem Judentum nicht leicht, da sie vorher durch ihre Zugehörigkeit zu dem jüdischen System anders dachten. Daher mussten die Gläubigen lernen, dass im Christentum eine menschliche Aktion, was für eine Kraftanstrengung vonseiten des Menschen auch dahinterstehen mag, im Blick auf diese Glaubenswahrheit viel zu kurz greift.

Die neue Natur verpflichtet

Hinter den Ausführungen von Jakobus in Vers 18 steht die Belehrung, die er bereits in Kapitel 1,18 gegeben hat. Nur durch den Besitz des neuen Lebens, das denen gegeben worden ist, die durch das Wort der Wahrheit gezeugt worden sind, kann man Glaubenswerke vollbringen. Kein intellektueller Prozess kann das bewirken. Natürlich sollen wir geistlich wachsen und ein zunehmendes geistliches Verständnis bekommen. Aber darum geht es an dieser Stelle nicht.

Die neue Natur, die jeder Einzelne der Familie Gottes durch Gnade besitzt, enthält die Verantwortung und die Fähigkeit, auch einen entsprechenden Lebenswandel zu

führen. Dazu gehören unter anderem Glaubenstaten und innere Gemeinschaft des Erlösten mit der Quelle und dem Geber dieses Segens. Jakobus hatte die Aufgabe, diese so wichtige Wahrheit und ihre praktischen Konsequenzen vorzustellen.

Johannes, der in besonderer Weise die Herrlichkeit der Person Christi zeigt und auch davon spricht, dass wir schon heute Leben in Christus sowie die Gabe des Geistes haben, spricht ebenfalls davon. Trotz seines ganz anderen Auftrags spricht auch er von der göttlichen Natur, die wir besitzen. Es ist sogar ein zentrales Thema seines Briefes. Der Besitz des ewigen Lebens stellt die Grundlage aller Werke dar, die für und vor Gott annehmbar sind und die sich durch eine Gott gemäße Praxis in Wort, Tat und Empfindung zeigen.

Wenn man sich den konkreten Wortlaut unseres Verses etwas genauer anschaut, wird man erkennen, dass dieser Text nicht ganz so einfach zu verstehen ist. Manche Seiten sind gefüllt worden mit Überlegungen, wer hier zu wem spricht und mit welcher Intention.

Vielleicht ist es am einfachsten, wenn man im ersten Teil von Vers 18 jemanden sieht, der die Meinung von Jakobus nicht teilt. Im zweiten Teil antwortet Jakobus dann auf diesen Einwand und ergänzt seine Antwort durch ein bemerkenswertes Beispiel.

Das „aber“ zeigt schon die negative Haltung des „Gegners“ im Vergleich zum Vorhergehenden an, also zu dem, was Jakobus als die Wahrheit Gottes vorgestellt hat. „Es wird jemand sagen“ leiten auch in Römer 9,19; 11,19; 1. Kor 15,35 eine Gegenstimme zum vorher gesagten ein. Jakobus verwendet hier die Zukunftsform. Das deutet an, dass er einen möglichen Einwand vorwegnimmt, der gegen die soeben vorgestellte Belehrung eingebracht werden könnte.

Gleichwohl bleibt die Schwierigkeit bestehen, wer in Vers 18 das „du“ und wer das „ich“ ist. Ein *Gegner* wird Werke für sich *gerade nicht* in Anspruch nehmen, sondern nur vom Glauben sprechen. Vielleicht muss man diese Worte einfach als ein Zitat des Gegners nehmen, aber zitiert aus Sicht von Jakobus. Wer auch immer konkret hier zu wem spricht, die Bedeutung der Worte ist deutlich.

Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass Jakobus hier eine schöne, chiastische Form (Kreuzform) gewählt hat. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es wörtlich im Grundtext

heißt: Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir zeigen aus meinen Werken meinen Glauben:

Dein Glaube – ohne die Werke
Aus meinen Werken – mein Glaube

Paulus und Jakobus

Die Worte dessen, den Jakobus zitiert, wollen offenbar das trennen, was Gott untrennbar miteinander verbunden hat. Wer so spricht, kämpft gegen Gottes Wort – ausgesprochen von Jakobus – und die neue, göttliche Natur. Jakobus hatte davon gesprochen, dass Gott, der Vater der Lichter, uns durch den Heiligen Geist und das Wort der Wahrheit gezeugt hat, um Täter des Wortes zu sein (1,18.22). Das ist das vollkommene Gesetz der Freiheit, in dem wir durch Gnade tätig werden, da unsere neue Natur Ihn und sein Wort liebt. Dieses Wort bewirkt, dass ein Gläubiger so lebt, dass er Gott verherrlicht. Das ist nichts anderes als ein weiterer Ausdruck für Glaubenswerke. Diejenigen, die das Werk vom Glauben trennen, können somit keine lebendige Beziehung zu Gott haben und betrügen sich selbst. Eine lebendige Versammlung und ein durch Glauben geprägter Erlöster würde sich so nicht äußern. Das unterstreicht, dass es sich bei all diesem allein um ein theologisches Denkmodell handelt.

Man könnte auch sagen: Ein Glaubensbekenntnis erweist sich als echt, wenn Werke des Glaubens damit verbunden sind. Wenn aber nur ein Bekenntnis der Lippen ohne Früchte vorhanden ist, erweist es sich als tot. Denn es gibt keine guten Werke ohne Glauben, und es kann keinen wahren Glauben ohne Werke geben. Wer Werke hat, hat auch Glauben. Wenn jemand Glauben hat, kann er diesen durch Werke beweisen.

Glaube ohne Beziehung (V. 19)

Jakobus setzt seine Beweisführung in diesem 19. Vers weiter fort. Er hatte deutlich gemacht, dass es keinen echten Glauben ohne Werke gibt. Man kann Glauben und Werke nicht voneinander trennen. In diesem Vers zeigt Jakobus nun, dass es tatsächlich einen „Glauben“ von ungläubigen Menschen geben kann. Aber es ist

ein Glaube, der weder rettet noch von einem Erlösten stammt. Dieser angebliche „Glaube“ hält etwas für wahr, was wahr ist: Gott ist *einer*, Gott existiert, Gott ist der Schöpfer, Gott ist der Retter. Aber diese Wahrheit wird nicht für sich persönlich angenommen und mit der Person des Herrn Jesus verbunden. Dieses für wahr Halten findet also ohne eine persönliche Beziehung zu Gott statt und damit ohne lebendige Beziehung zu Ihm. Das ist kein echter Glaube.

Der Jude rühmte sich dessen, dass er an einen Gott glaubte und nicht wie die Heiden einem System vieler Götter anhing. Das war „richtig“ und wird durch Gottes Wort gedeckt. Wir finden diesen Gedanken schon in 5. Mose 6,4.5: „Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist ein Herr! Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft.“ Der Herr Jesus wiederholt diesen wichtigen Gedanken der Einheit Gottes in einem Gespräch mit einem Schriftgelehrten (vgl. Mk 12,29).

Juden und sogar auch Muslime glauben bis heute, dass es nur *einen* Gott gibt, aber sie erlangen in diesem Wissen keine Erlösung. Das gilt natürlich insbesondere für Muslime, die zwar an *einen* Gott glauben, aber nicht an den „Gott der Bibel“, den wahren Gott. Zudem handelt es sich um einen Glauben, der nicht rettet. Denn diese Art von Glauben ist lediglich ein mündliches Bekenntnis ohne wahre Beziehung zu Gott. Daher ist er auch nicht mit Werken verbunden, die auf wahre Glaubensbeziehungen zu Gott schließen lassen.

Vor diesem Hintergrund ist der fünfte Vers in 5. Mose 6 auch so wichtig, weil er deutlich macht, dass man nicht einfach die Einheit Gottes für wahr halten soll, sondern eine Beziehung zu diesem einen Gott kennen und wahrnehmen muss. Sonst ist der Glaube wahr, aber tot und daher zu nichts nütze. Es ist eben nicht ausreichend, die großen Tatsachen der Offenbarung Gottes im Wort Gottes zu glauben. Dieser Glaube muss verbunden sein mit der persönlichen Annahme Christi durch die Seele. Monotheismus in sich selbst – der Glaube an einen in sich *einigen*, einzigen Gott – ist kein rettender Glaube. Denn Glaube ohne Werke ist tot …

Jakobus spricht davon, dass einen solchen Glauben sogar Dämonen aufweisen. Sie wissen ganz bestimmt, dass es nur einen Gott gibt. Dennoch bleiben Dämonen, die glauben, Dämonen und werden nicht zu Engeln Gottes. Ebenso können Menschen glauben und dennoch ungläubige Menschen bleiben. Sie leben und handeln als Gottlose. Das Siegel des echten Glaubens sind eben nicht Worte, sondern Werke.

Wenn es einen Unterschied zwischen den Juden, an die sich Jakobus wendet, und den Verführern der armen, ruinierten Menschen, also Dämonen, gibt, dann diesen: Dämonen spüren etwas von der Heiligkeit Gottes, was sie zum Zittern bringt. Die von Jakobus angesprochenen falschen Bekenner bzw. gottlosen Menschen mögen teilweise an den einen Gott glauben. Aber sie gestehen Ihm keine Autorität über sich zu. Statt zu zittern, spotten sie über Ihn. Gerade ungläubige Christen wie Religionslehrer und Theologen sind dazu in der Lage.

Dämonen glauben und zittern – und gehen verloren

Natürlich ist es gut, die Einheit Gottes anzuerkennen. Es ist besser, von dem *einen* Gott zu sprechen, als wie die gottlosen Heiden von einer Vielzahl von Göttern auszugehen. Aber diese Dämonen sind sich durchaus bewusst, dass sie es mit dem allmächtigen Gott zu tun haben. Das war denen, die sich in der Zeit von Jakobus ihres Glaubens rühmten, überhaupt nicht bewusst. Die Dämonen schauderten, wenn sie es mit Gott, mit dem Sohn Gottes, zu tun hatten. Das offenbaren die Evangelien. Der reine Bekenner hat solch ein Empfinden heute oft nicht. Dabei warnt Gottes Wort auf ernste Weise, dass solche Menschen kein Erbteil in dem Königreich Christi und Gottes haben.

Jakobus spricht also vom Bekenntnis einer Lehre, die an und für sich von jemand durchaus als wahr gehalten werden mag. Er bekennt bestimmte Teile der Wahrheit Gottes. Aber was nützt das? Gerade das zeigt das Beispiel der Dämonen. Sie wissen aus Erfahrung und sind daher überzeugt, dass Gott *einer* ist. Daran glauben sie fest, auch wenn sie genauso wenig wie wir Gott „gesehen“ haben. Gott bewohnt ein unzugängliches Licht. Dennoch zweifeln sie nicht eine Sekunde an der Existenz und Einheit Gottes.

Trotzdem gibt es nicht einmal das schwächste Bindeglied zwischen ihnen und Gott. Und das trifft ebenfalls auf Bekenner ohne Glaubenswerke zu. Sie benötigen eine göttliche, neue Natur. Ihnen fehlt das durch das Wort gezeugte Leben, so dass eine Verbindung zwischen ihrer Seele und Gott vollkommen fehlt. Weil dieses Leben durch das Wort Gottes hervorgebracht wird, ist es mit echtem Glauben verbunden. Als Kinder Gottes besitzen Erlöste dieses neue Leben, das im Glauben gemäß der Beziehung wirkt, in die dieser Erlöste zu Gott gebracht worden ist. Er handelt daher durch Werke, die naturgemäß aus dem Glauben hervorgehen.

„Glauben“ wie Dämonen – und verloren gehen

Die Bezugnahme auf die Dämonen ist eine sehr kraftvolle Illustration. Niemand „glaubt“ so entschieden wie Dämonen. Keiner kann seine Zukunft besser vorhersehen als sie (vgl. Mt 8,29). Aber dieser Glaube führt eben nicht automatisch zu Werken, die Gott ehren, weil dafür die Grundvoraussetzung fehlt. Dämonen folgen bewusst und dauerhaft dem bösen Willen ihres Hauptes, dem Teufel. Und der Mensch handelt genauso auf einem Weg in höchster Auflehnung gegen Gott.

Das „du glaubst“[13] in diesem Vers zeigt eine Art intellektuelle Verpflichtung zu einem Glaubensbekenntnis, nicht jedoch wahres, christliches Vertrauen, zu dem auch Gehorsam gehört. Es ist interessant, dass Jakobus diesen „Glauben“ und dieses „Bekenntnis“ nicht infrage stellt. Man darf seine Worte hier nicht ironisch verstehen. Ein Bekenntnis ohne Glaubenswirklichkeit muss nicht immer Heuchelei sein. Der Einfluss durch Erziehung und unsere Umgebung sowie durch äußerliche Prüfungen kann ein christliches Glaubensbekenntnis bewirken. Aber wenn keine Beziehung zu Gott vorhanden ist, ist dieser Glaube eben in sich selbst tot.

Es kann sein, dass der Mensch zwar keinen positiven Unglauben oder keine direkte Auflehnung gegen Gott offenbart und er sogar den Namen Jesus bis zu einem gewissen Ausmaß ehrt. Daher belächelt Jakobus ein solches, echtes Bekenntnis nicht. Das Bekenntnis ist gut. Aber Jakobus zeigt, dass ein solches intellektuelles Bekenntnis allein viel zu wenig ist. Es ist sogar „schlimmer als nutzlos“, da das vorhandene Wissen nicht ins Gewissen eindringt. Der Mensch ist dadurch in einer größeren Verantwortung als er es wäre, wenn er dieses Wissen nicht hätte. Allerdings entspricht er dieser Verantwortung nicht. Daher kann sich Christus einem solchen Menschen nicht anvertrauen (vgl. Joh 2,23–25).

Wissen reicht nicht – weder für Dämonen noch für Menschen

Mit dem „auch“ in der zweiten Vershälfte stellt Jakobus diesen inaktiven Glauben auf die Stufe von Dämonenglauben. Das muss uns erschüttern. Es geht um die unsichtbaren bösen Geister (Mk 1,23.24; 5,1–13; Lk 8,26–33). Der äußerliche Glaube verändert nicht den Charakter der Dämonen, auch nicht ihren Dienst oder ihre

[13] Das „du“ passt übrigens auch zu dem „du“ in Vers 18. Es geht um dieselbe Person bzw. Personengruppe.

Zukunft. Ihr Glaube mag orthodox (rechtgläubig) sein. Sie selbst aber bleiben trotzdem böse, denn ein orthodoxes Glaubensbekenntnis allein rettet nicht.

Die einzige Auswirkung ist das Zittern. Dieses Wort finden wir nur hier im Neuen Testament. Es ist der Horror, der, wie man sagt, die Haare zu Berge stehen lässt. Die Gegenwartsform zeigt, dass es ihre charakteristische Reaktion ist, wenn sie die Wirklichkeit des ewigen Gottes vor sich haben. Es ist ihr dauerhaftes Erleben und Erbeben, wenn sie mit dem großen Gott zu tun haben: Sie schaudern.

Dafür finden wir mehrere konkrete Beispiele in den Evangelien. Markus 5 und Lukas 8 gehören dazu. Auch in Markus 9,20.26 und Matthäus 8,29 finden wir Hinweise, mit was für einer Angst diese Dämonen ihrem Richter und Herrn begegnen. Sie kennen also die Existenz Gottes (Lk 4,34.41; Apg 16,17; 19,15).

Während des Lebens Jesu gaben die Dämonen Zeugnis von der Sohnschaft des Herrn (Mk 3,11). Sie glaubten an die Existenz eines Bestrafungsortes (Lk 8,31). Sie erkannten Jesus auch als Richter an (Mk 5,1–13). Aber dieses Wissen führt nicht dazu, dass sie ihrem Gericht entrinnen können. Wer keine lebendige Beziehung zu Gott hat (Jak 1,18), geht dem ewigen Gericht entgegen.

Es ist eben keine rettende Erfahrung, zu glauben und zu zittern. Schaudern ist kein Glaube: „Denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Frucht aus“ (1. Joh 4,17.18). Christsein schließt Vertrauen auf Christus und ein Leben für Christus ein.

Vielleicht ist Simon, der Zauberer, ein gutes Beispiel für diesen falschen Glauben. In Apostelgeschichte 8,13 lesen wir, dass er glaubte. Aber in den Versen 20 und 21 erkennen wir, dass es kein rettender Glaube war, sondern nur ein für wahr Halten. Er glaubte, hatte aber keine innere Beziehung zu Gott. Das ist das, was auch Paulus an Titus schreibt: „Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt“ (Tit 1,16).

Schon Jesaja musste ähnlich klagende Worte des Herrn aufschreiben: „Der Herr hat gesprochen: Weil dieses Volk sich mit seinem Mund naht und mich mit seinen Lippen ehrt und sein Herz fern von mir hält und ihre Furcht vor mir angelerntes Menschengebot ist: darum, siehe, will ich fortan wunderbar mit diesem Volk handeln, wunderbar und wundersam; und die Weisheit seiner Weisen wird zunichtewerden,

und der Verstand seiner Verständigen sich verbergen“ (Jes 29,13.14). Was Gott von Menschen erwarten kann, finden wir dagegen in Römer 10,9: „Wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, wirst du errettet werden.“

Schlussfolgerung 2: Glaube ohne Werke ist tot (V. 20)

> *„Willst du aber erkennen, o nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist?“ (V. 20).*

Vers 20 kann man als Abschluss und Schlussfolgerung der vorherigen Belehrungen ansehen, aber auch als Einführung in das, was nun folgt. Das „aber“ muss in diesem Kontext nicht als Gegensatz, sondern als eine Fortführung verstanden werden. Denn im Unterschied zu unserem „aber“ ist das im Grundtext stehende Wort nicht so stark, so dass es manchmal fast wie ein „und“ wirkt.

Jakobus benutzt hier sehr starke Ausdrücke. „Willst du aber erkennen“: Mit diesen Worten geht er den Widersacher sehr hart an. Offenbar weigerte sich dieser standhaft, weil er sich der Gedankenführung des Jakobus widersetzen wollte. Jakobus kannte solche, die ihm widerstanden und keinen Wert auf praktischen Glauben legten. Der Ausdruck „wissen“ ist ein Verb im Aorist Infinitiv. Das macht deutlich, dass diese Rebellion gegen Gott und seine Gedanken nicht zufällig, sondern mit fester Absicht und in einer inneren Aufsässigkeit des Willens stattfindet.

Man könnte das „willst du erkennen“ auch wie eine Einladung deuten. Wer wirklich erkennen will, kann diese Erkenntnis aus der Schrift gewinnen. Es liegt nicht an Jakobus, dass man unwissend bleibt. Es ist das eigene Auflehnen gegen die biblische Belehrung. Durch das „du“ wird die an sich sehr harte Ansprache an den Widersacher dabei gewissermaßen etwas höflicher.

Jakobus durchschaut unter der Leitung des Geistes, dass die abweichende Anschauung „nichtig“, also wertlos und fruchtlos, ist. Allerdings sollten wir vorsichtig sein, eine solche Anrede in die heutige Zeit zu übertragen. Wir können nicht in Menschen hineinschauen und sprechen (oder schreiben) nicht inspiriert wie Jakobus.

Zudem gilt es zu bedenken, dass Jakobus aus Sorge um die gläubigen Christen redete. Sie sollten nicht dieser falschen Lehre anheimfallen, es gebe keinen Zusammenhang zwischen Glaube und Werken. Eine solche Sorge sollte auch uns antreiben, in Liebe Menschen zu gewinnen, die im Blick auf Glaube und Werke irren.

Bei aller Höflichkeit spricht Jakobus diesen Menschen jedoch in einer geradezu emotionalen Weise an: „O nichtiger Mensch“. Dadurch klingt ein stückweit Ungeduld an, das Jakobus inzwischen nach vielen Hinweisen und dem trotzigen Widerstand des Widersachers hat.

Eine Art Rückblick

Wenn man diesen Vers als eine Art Rückblick sieht, kann man sagen, dass ein Mensch, der sich mit dem Glauben der Dämonen begnügt, in den Augen Gottes nichtig ist. Sein Glaube ist schlicht tot.

Jemand, der meint, Glaube ohne Werke reiche aus, wird zwar unter Menschen möglicherweise geehrt, im Licht Gottes aber „nichtiger Mensch“ genannt. Das Wort, dass Jakobus hier für „nichtig“ gebraucht, ist das, was in der griechischen Sprache für Geld, das keine Zinsen, keine Rente bringt, oder für einen Acker, der brach liegt und keine Frucht hervorbringt, benutzt wird. Es geht um jemand, der sich der Früchte rühmt, die er aber gar nicht trägt. Da mögen viele und große Worte gesprochen werden, aber dahinter steht keine Realität. Der Glaube ist eben tot.

Wie leicht ist es, sich damit zufrieden zu geben, die richtigen Ausdrücke der Wahrheit zu benutzen, ohne dass der praktische Lebenswandel dem entspricht, selbst wenn man letztendlich das ewige Leben besitzt. Insofern enthalten die Worte des Jakobus nicht nur eine Ansprache an tote Bekenner, sondern auch an uns, die wir an den Herrn Jesus glauben. Egal, wie stark man das Bekenntnis der Errettung betonen mag, der Beweis liegt darin, dass man nach seinem Bekenntnis lebt. Damit wird praktischerweise wahr, was Petrus schreibt: „Dass ihr euren Wandel unter den Nationen ehrbar führt, damit sie, worin sie gegen euch als Übeltäter reden, aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tag der Heimsuchung“ (1. Pet 2,12). Toter Glaube kann nur tote Werke hervorbringen. Echter Glaube bringt grundsätzlich Glaubenswerke hervor.

Auch wenn Jakobus hier von „dem“ Glauben (mit Artikel) spricht, ist damit nicht, wie meistens, die christliche Glaubenswahrheit gemeint. Der Artikel weist schlicht auf „den“ bestimmten Glauben hin, den Jakobus eben an dieser Stelle behandelt. Deshalb benutzt er auch bei Werken einen Artikel. Es geht um „die“ Taten, die ein lebendiger Glaube natürlicherweise hervorbringt. Ein nichtiger Glaube ohne Werke ist dagegen unproduktiv und nutzlos.

Von diesen Menschen spricht auch Paulus an anderer Stelle (Tit 1,16). Das positive Gegenteil ist: „Das Wort ist gewiss; und ich will, dass du auf diesen Dingen fest bestehst, damit die, die Gott geglaubt haben, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben. Dies ist gut und nützlich für die Menschen“ (Tit 3,8).

Die Einführung Abrahams und Rahabs (V. 21–26)

Vom 20. Vers an bis zum Ende des Kapitels führt Jakobus seine Beweisführung weiter. Seine Beweise haben jedoch nicht das Geringste mit einer liebenswürdigen Natur zu tun, wie sie uns als Geschöpfe vielleicht angeboren ist. Es gibt Früchte wie Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, die durchaus keine bösen Früchte sind. Sie gehören aber nicht zu dem neuen Leben, das seine Quelle in Gott und seinem Wort hat. Die Früchte, von denen Jakobus im Folgenden spricht, sind geradezu *Beweise* dafür, dass Glaube vorhanden ist. Denn nur Glaube bringt sie hervor.

Abraham opferte seinen Sohn. Rahab nahm die israelitischen Boten auf, indem sie sich mit dem Volk Gottes einsmachte, als es noch keinen Hinweis auf dessen kommende Vorherrschaft in Kanaan gab. Rahab trennte sich somit aus Glauben von ihrem eigenen Volk. Alles für Gott zu opfern, alles für ein Volk aufzugeben, ehe dieses einen einzigen Sieg errungen hat, während andere noch alle äußere Macht besitzen, das sind wirklich Früchte des Glaubens.

Keines von beiden war die Frucht einer liebenswürdigen Natur und kann auch nicht auf irgendetwas natürlich Gutes zurückgeführt werden, was die Menschen ein „gutes Werk“ nennen. Im ersten Fall stand ein Vater im Begriff, seinen Sohn umzubringen, im anderen schickte sich eine unmoralische Frau an, ihr Land zu verraten.

Der Punkt ist somit nicht, dass jeder wahre Gläubige eine Anzahl freundlicher und wohltätiger Handlungen ausführen muss, um seinen Glauben zu erweisen. Natürlich ist es richtig, wohltätig zu handeln. Das ist aber nicht der Beweis des Glaubens. Daher findet man auch die ersten Beispiele ab Vers 14 nicht in positiver, sondern in verneinender Weise vorgestellt. Das heißt: Wer solche Werke nicht tut, kann keinen echten Glauben besitzen. Solche Wohltätigkeit gehört unbedingt mit zu dem, was ein Gläubiger tut. Aber wer wohltätig handelt, ist damit noch lange kein Christ. Auch Ungläubige sind aufgrund natürlicher Begabungen in der Lage, so etwas zu tun. Die Motive dafür können sehr unterschiedlich sein.

Gute Werke oder Glaubenswerke?

Echter Glaube erweist sich dann, wenn lebendige Werke vorhanden sind. Es ist unsere Pflicht als Gläubige, solche Werke zu tun, die wirkliches Leben zeigen. Es müssen Werke einer Art sein, die wie bei Abraham und Rahab notwendigerweise Glauben voraussetzen. Es handelt sich dann oft um Lebenssituationen, in denen ungläubige Menschen ganz anders handeln würden. Der geschätzte Ausleger Frank Binford Hole führt zur Illustration dieses Punktes folgende Beispiele an: Wenn ein reicher Mann darum gebeten wird, einen großen Betrag für einen Wohltätigkeitsdienst zu geben; wenn eine arme Frau ihren gleichfalls armen Nachbarn erstaunlich freundlich und hilfreich begegnet: Was sind das für Werke? Zeigen sie, dass diese Menschen wirklich an Christus glauben? Nein, nicht notwendigerweise.

Wohl *kann* es wahr sein, dass ihr hilfsbereites Wesen und ihre freigebige Hand darauf beruhen, dass sie sich bekehrt haben. Anderseits *kann* es auch sein, dass ihrem Verhalten der Wunsch zugrunde liegt, bekannt zu werden und den Beifall ihrer Mitmenschen zu erhalten. Hole fährt dann fort: Doch nehmen wir einmal an, dass beide anfangen, eifriges Interesse für Gottes Wort zu zeigen, gepaart mit weitgehendem Gehorsam des Herzens und einer offenkundigen Zuneigung zum Volk Gottes. Jetzt können wir mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass sie wirklich an Christus glauben, denn hier erkennen wir die einzige Wurzel, aus der solche Früchte hervorkommen. Und wir sehen Werke, die diesen Glauben belegen. Denn das Siegel echten Glaubens sind Werke. Genau das veranschaulicht der Geist Gottes durch das Beispiel von Abraham und Rahab.

Bei diesen beiden Personen wäre es unmöglich, die Werke als gute, von Gott gewollte Werke anzusehen, wenn man nicht erkennen könnte, dass wirklich Glaube vorhanden ist. Vergessen wir nicht: In den Augen von Menschen – nicht nur von Ungläubigen – müssten solche Werke wie die Opferung eines Kindes bzw. Volksverrat als verwerflich angesehen werden. Nur durch die Brille des Glaubens ist es möglich, diese Werke wertzuschätzen.

In den Versen 15 und 16 haben wir gesehen, dass Glaube Werke der Barmherzigkeit anderen gegenüber hervorbringt. Diese aber beweisen noch nicht, dass wirklich Glaube vorhanden ist. Nun sehen wir in den Versen 21 bis 23, dass Glaube immer Werke des Gehorsams Gott gegenüber zeigt. In Rahab (V. 25) sehen wir schließlich, dass echte Heiligung im Blick auf die Welt als Frucht ihres Glaubens sichtbar wird. Glaubenswerke tragen genau diesen Charakter.

Die Rechtfertigung Abrahams aus Werken (V. 21–24)

> *„Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte? Du siehst, dass der Glaube mit seinen Werken zusammen wirkte und dass der Glaube durch die Werke vollendet wurde. Und die Schrift wurde erfüllt, die sagt: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht also, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein“ (V. 21–24).*

Nachdem Jakobus den negativen Aspekt seines Glaubenstestes eingeführt hat, nämlich dass der Glaube ohne Werke tot ist, wendet er sich nun der positiven Wahrheit zu: Der echte, in diesem Sinn rettende Glaube äußert sich in wirklich guten Werken.

Die beiden Beispiele von Abraham und Rahab werden jeweils mit einer rhetorischen Frage eingeleitet, die in beiden Fällen ein „ja, sicher“ als Antwort verlangen. Sowohl Abraham als auch Rahab stehen jeweils im Fokus. Daher beginnt der Text wörtlich: „Abraham, unser Vater …“ So auch später in Vers 25: „Ebenso auch Rahab …“

Abraham und Rahab – zwei Beispiele für dieselbe Art des Glaubens

Noch etwas zu Abraham und Rahab. Diese beiden Personen waren in fast jeder Beziehung gegensätzlich. Der eine war der Vater der Gläubigen, die andere war eine Prostituierte in Jericho. Der eine, der Vater der Juden, ein ehrbarer Diener Gottes, die andere, eine Heidin, eine arme Frau von unmoralischem Ruf und Beruf. Doch beide illustrieren das Thema von Jakobus auf wunderbare Weise. Die Werke beider Personen bezeugen den Charakter wahren Glaubens, der Werke hervorbringt. Beide hatten Glauben, und beide hatten Werke – Werke, die offenbarten, dass sogar ein ganz besonderes Maß an Glauben vorhanden war. Ihren Glauben konnte man sehen und dadurch auf die gute Quelle schließen.

Der Apostel zitiert diese beiden Fälle aus dem Alten Testament, um erstens zu zeigen, dass der Glaube, der Gott vor Augen hat, wirklich Werke vollbringt. Zweitens macht er deutlich, dass die aus dem Glauben hervorkommenden Werke einen besonderen Charakter haben. Es sind Glaubenstaten und nicht einfach „gute Werke“, wie man sie in der Welt allgemein so nennt.

Auch der Apostel Paulus bezeugt den Glauben dieser beiden. Abraham war bereit, seinen einzigen und geliebten Sohn zu opfern, als Gott es von ihm forderte. Rahab verbarg die Kundschafter und entließ sie in Frieden. Das war jeweils etwas Herausragendes. Isaak war der einzige Sohn dieser Art von Abraham. Zudem ruhten alle Verheißungen Gottes auf ihm, so dass ein unbedingtes Vertrauen auf Gott vorhanden sein musste, ihn in den Tod zu geben (Heb 11,17–19; vgl. 1. Mo 12,2.3). Aus menschlicher Sicht ist nichts Gutes dabei, seinen Sohn zu töten. Im Gegenteil! Glaube ist eben nicht menschlich.

Auch Rahab war nach menschlichen Maßstäben vollkommen untreu: Sie wurde im Blick auf ihr Vaterland zu einer Verräterin. Aber sie verband sich mit dem Volk Gottes zu einer Zeit, als dessen Feinde noch in voller Kraft standen und Israel weder den Jordan überschritten noch auch nur einen einzigen Sieg im Land errungen hatte (vgl. Heb 11,31).

Glaubenswerk 1: die Opferung Isaaks (V. 21)

Zunächst bezieht sich Jakobus auf Abraham, der durch Werke gerechtfertigt worden ist, als er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte. Er handelte in einer Weise, die im Gegensatz zu allem steht, was sonst in der Geschichte der Menschheit zu erleben ist. Die Tatsache, dass Abraham zum Zeugen des Glaubens berufen wird, ist gerade für die Briefempfänger von großer Bedeutung. Ihn hielten sie über alles in Ehren.

1. Mose 22 ist der erste Bezugspunkt für Jakobus. Dieses Kapitel spielt im Neuen Testament eine ganz besondere Rolle und wird mehrfach zitiert. Zunächst ist es Petrus, von dem wir in Apostelgeschichte 3,25, lesen, dass er diese Worte anführt. Später bezieht sich auch Paulus in Römer 8,32 auf diese Handlung Abrahams (vgl. zudem Gal 3,16). Neben Jakobus kommt auch der Schreiber des Hebräerbriefs, vermutlich Paulus, auf diese Begebenheit zurück (Heb 6,13.14; 11,12.17).

Der Fall Abrahams ist sehr lehrreich, da Paulus ihn auch in Römer 4 anführt, um seinen Standpunkt „allein aus Glauben“ in dieser wichtigen Frage zu begründen. Um zu zeigen, dass es der Werke vor Menschen bedarf, um echten Glauben zu beweisen, bedient sich Jakobus also derselben Passage, durch die Paulus zeigt, dass ein Mensch vor Gott ohne Werke auf der Grundlage des Glaubens gerechtfertigt wird. Während sich Paulus aber auf 1. Mose 15,5.6 und auch 17,5 beschränkt, beginnt Jakobus mit 1. Mose 22, um erst dann auf 1. Mose 15,6 zurückzukommen.

In 1. Mose 15 lesen wir, dass Abraham Gott glaubte, als dieser ihm Dinge sagte, die ein Mensch nicht verstehen kann. Abraham und Sara besaßen noch keinen Sohn und waren schon vergleichsweise alt. Als Gott Abraham dann eine unzählbare Nachkommenschaft versprach, glaubte Abraham dieser Verheißung, obwohl es keinen Anhaltspunkt für eine Erfüllung gab. Das rechnete Gott ihm zur Gerechtigkeit.

In diesem Augenblick tat Abraham nichts, was seinen Glauben vor Menschen bewiesen hätte. Gott aber sah seinen Glauben schon damals. In Kapitel 22 dann jedoch tat Abraham ein Werk, das seinen Glauben bewies. Damit vollbrachte er für Menschen sichtbar das, was Gott bereits „in Kapitel 15“ in ihm sah. Vor Gott war Abraham in Kapitel 15 gerechtfertigt, vor Menschen wurde er aus Werken erst in Kapitel 22 gerechtfertigt, als er seinen Sohn opferte. Damit überlieferte er gerade

den in den Tod, der als einziger die Verheißungen Gottes hätte erfüllen können. Was Abraham tat, fügte seinem Glauben nichts hinzu. Aber seine Taten bewiesen ihn. Und genau darum geht es Jakobus in diesen Versen.

Jakobus und Paulus ergänzen sich

Jakobus sagt an dieser Stelle also nicht wie Paulus, dass Abraham durch Glauben gerechtfertigt wurde, als er Gott glaubte und es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Das war natürlich schon damals wahr. Aber Jakobus geht es um die Werke vor Menschen, daher spricht er nicht so wie Paulus. Er zeigt eine Tat, die nur dadurch gutzuheißen war, dass sie im Glauben getan wurde. Denn ohne diesen wäre es eine Gräueltat gewesen.

Um es deutlich zu sagen: Jakobus bestreitet nicht, was in 1. Mose 15 oder Römer 4 steht, wobei im Übrigen Römer 4 erst später geschrieben wurde. Er sagt nur, dass man diesen Glauben Abrahams erst in 1. Mose 22 sehen konnte. Dort war dieses Vertrauen dann aber in seiner ganzen Fülle zu erkennen. Wäre 1. Mose 22 nicht gewesen, hätte Abraham eben diesen echten Glauben für Jakobus gar nicht gehabt. Das ist sozusagen die Botschaft des Schreibers. Dass Gott seinen Bund mit Abraham erst in 1. Mose 22 mit einem Schwur besiegelte, weil Abraham jetzt endgültig sichtbar gemacht hatte, dass sein Glaube echt war, bestätigt diese Sichtweise. Denn diesen Schwur finden wir, jedenfalls in dieser Ausprägung, nicht in 1. Mose 15, wohl aber in Kapitel 22. Genauso wie Jakobus argumentiert im Übrigen auch der Schreiber des Hebräerbriefs (Heb 11,17).

Nun könnte man fragen: Aber sagt Jakobus nicht zumindest an dieser Stelle das Gegenteil von dem, was Paulus in Römer 4,3 schreibt: „Abraham aber glaubte Gott und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“ (vgl. auch Röm 4,2.4 ff.)? Auch später unterstreicht Paulus: „Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit … durch Jesus Christus, unseren Heiland, damit wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben würden nach der Hoffnung des ewigen Lebens“ (Tit 3,4–7).

Um diesen Einwand sozusagen vorwegzunehmen und zu entkräften, zitiert Jakobus selbst diesen Vers in 1. Mose 15,6. Er sagt, dass in 1. Mose 22 die Schrift von 1. Mose 15 gewissermaßen erfüllt und bestätigt wurde.

Vor Gott – vor Menschen

Gott wollte nicht nur selbst wissen, dass Abraham ein Gläubiger war. Ihm lag daran, dass er auch vor den Menschen öffentlich als ein gerechter Mensch erwiesen war. Das war durch die Opferung Isaaks möglich. Auch Gläubige können dadurch bei anderen erkennen, ob bzw. dass jemand Werke des Glaubens zeigt.

Dann handelt es sich um eine Person, die ganz auf Gott vertraut, koste es, was es wolle. Der Glaube Abrahams war das Vertrauen auf Gott und sein Wort. Er wird uns als ein unbedingter, nicht zögernder Glaube dargestellt: Abraham, der seinen geliebten Sohn, auf dem alle Verheißungen ruhten, opfern wollte. Hier und in Hebräer 11,17 steht, dass Abraham seinen Sohn in den Augen Gottes wirklich geopfert hat. Er übergab alles, was in seinem Herzen war, an Gott und glaubte Ihm in einer Weise, die allem entgegensteht, was natürlicherweise Menschen zu eigen ist oder worauf sich der natürliche Mensch stützen könnte.

Abraham konnte nur deshalb so handeln, weil er auf eine andere Welt schaute. Er sah nicht allein die damalige Welt, denn er wusste, dass Gott ihm davon nichts geben würde. Das hatte Er ihm deutlich gemacht (vgl. Apg 7,5; vgl. 1. Mo 15,13). Er war ein Fremder auf dieser Erde, aber seine Erwartung war auf die Stadt gerichtet, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist (Heb 11,10). Er sah auf den zukünftigen Erdkreis, auf den Sohn der Verheißung, welcher der Mittelpunkt dieses zukünftigen Erdkreises sein würde. Er sah auf den Sohn in Auferstehung. Daran hielt er auch in der größten Prüfung fest. Was für ein Glaube! Nicht zuletzt deshalb nennen die Juden Abraham „unseren Vater“ (Mt 3,9; Joh 8,33.39). Durch seinen Glauben ist er das auch für uns Christen geworden, für alle, die glauben (Röm 4,12).

Rechtfertigung

Ich gehe an dieser Stelle noch etwas weiter auf die Art der Rechtfertigung ein, von der Jakobus hier spricht. Da der Ausdruck „aus den Werken“, das heißt „auf

dem Grundsatz der Werke“, vor dem Verb „gerechtfertigt“ steht, wird damit die Betonung auf diese Art der Rechtfertigung gelegt. Jakobus unterstreicht durch diese Satzstellung, dass es ihm wichtig ist, dass Abraham durch seine Tat, von der wir in 1. Mose 22 lesen, gerechtfertigt worden ist, eben nicht durch Glauben allein (vgl. Vers 24). Das ist sein Argument an dieser Stelle.

Niemand kann sagen: Ich werde durch Glauben gerechtfertigt, wenn keine Werke da sind, die diesen Glauben rechtfertigen, das heißt offenbaren. Dass Jakobus hier Werke in der Mehrzahl nennt, deutet darauf hin, dass es ihm nicht allein um die einzelne Tat geht, von der wir in 1. Mose 22 lesen, sondern um alle Werke, die zu diesem offensichtlichen geistlichen Höhepunkt seines Lebens hinführten.

Jakobus sagt, dass Abraham seinen Sohn opferte. Die hier verwendete Form (Partizip Aorist) weist auf eine abgeschlossene Handlung dessen hin, was Abraham tun wollte, auch wenn Gott ihn daran hinderte, es zu tun. Und wir haben schon gesehen, dass er dieses Opfer in den Augen Gottes wirklich brachte.

Dass hier nicht von *Isaak*, sondern von seinem *Sohn* gesprochen wird, zeigt etwas von dem, was es Abraham kostete, das zu tun. Es ging nicht nur um einen Menschen, sondern um jemand, mit dem er eine innige Beziehung hatte.

Durch diese Handlung wurde Abraham gerechtfertigt. Jakobus verwendet für „gerechtfertigt“ wieder den Aorist, was zeigt, dass er wirklich an ein historisches Ereignis denkt (1. Mo 22). Dadurch wird eine göttliche Antwort auf die einzigartige Handlung Abrahams aus Glauben in 1. Mose 22 angedeutet. Rechtfertigen kann man in zweierlei Hinsicht verstehen:

1. Freisprechen, als Gerechten behandeln bzw. gerecht erklären (sprechen). Das ist das Gegenteil von verurteilen. In diesem Sinn wird das Wort verwendet in: 2. Mose 23,7; 5. Mose 25,1; Jesaja 5,23; 53,11; Matthäus 12,37; Lk 18,14; Römer 3,24; 5,1.

2. Zeigen oder verteidigen, dass ein bestimmter Weg, ein bestimmtes Verhalten weise oder gerecht ist (Jes 42,21; 43,9; Mt 11,19; Lk 7,29.35; Röm 3,4; 1. Tim 3,16).

Die erste Erklärung ist eher ein Hinweis auf den Bereich der Rechtsprechung. Es ist die göttliche Zustimmung im Blick auf den, der für gerecht erklärt wird. Das wird auf der Grundlage des Sühnungswerks Christi erklärt (Röm 3,21–26). Aber

der Punkt der Argumentation von Jakobus ist eher eine göttliche Verteidigung der gerechten Natur des Gläubigen. Und das wird durch die Taten sichtbar, die aus dem Glauben hervorkommen. So kann man die Bemerkung unseres Briefschreibers eher der zweiten Bedeutung von rechtfertigen zuordnen.

Glaube und Werke (V. 22)

Das, was Abraham tun sollte, finden wir sonst nur bei abscheulichen Opfern für Götter erwähnt. Ein Beispiel sind die Opfer für Moloch (oder Molech), dem immer wieder Kinder geopfert wurden (vgl. Jer 32,35). Abraham musste seinen Sohn auch nicht opfern, denn Gott möchte keine Menschenopfer. Das, was Abraham tat, war ein Vorbild auf etwas viel Größeres, auf das Opfer, das Gott brachte. Er gab seinen eigenen Sohn. So stimmen der Jakobusbrief und der Hebräerbrief in der Bewertung und Wertschätzung der Tat Abrahams vollständig überein. Beide zeigen, wie herausragend der Glaube Abrahams war.

Es handelte sich in jeder Hinsicht um eine Tat, die jeglichem Instinkt eines Vaters entgegensteht. Sie wurde noch dadurch verstärkt, dass Isaak der einzige Sohn war, den Abraham liebte. Gott hätte Sara natürlich ein zweites Wunder einer Geburt im Alter schenken können. Aber Gott hatte ihr gemäß 1. Mose 17,16 verheißen, dass sie gerade durch diesen Sohn zu Nationen werden würde. Und im Blick auf Isaaks Geburt hatte Gott das Siegel der Beschneidung und damit seine besondere Bestätigung gegeben.

Wenn Abraham nun diesen einen Sohn opfern sollte, stand wirklich alles auf dem Spiel. Aber offenbar ruhte der Glaube Abrahams fest auf Gottes Zusagen. Er lachte (Namensbedeutung von Isaak) gewissermaßen voller Vorfreude, indem er sich über die Unmöglichkeiten erhob und Gott glaubte, im Gegensatz zu Saras ungläubigem Lachen. Abraham war sich sicher, dass es für Gott unmöglich war zu lügen. Er war daher überzeugt, dass, wenn Isaak durch das Opfer sterben würde, Gott ihn aus den Toten wieder auferwecken würde, um seine Verheißung wahr zu machen. Es gab kein einziges Beispiel bislang für eine solche Totenauferweckung. Aber Abraham glaubte Gott.

Abraham hatte auch früher schon einen außergewöhnlichen Glauben. Das jedoch, was ihm jetzt abverlangt wurde, ging weit über das hinaus, was er zuvor erlebt

hatte, als er glauben sollte, dass Gott ihm einen Sohn von der „alten“ Sara geben würde. Würde Gott wirklich diesen Sohn aus den Toten auferwecken, wie es jetzt nötig war, um alles das zu erfüllen, was Er verheißen hatte? Noch nie gab es eine solche Prüfung des Glaubens. Aber es hatte auch noch nie einen solchen Triumph der Gnade gegeben. Dieser Glaube wird offenbar, wenn man den Worten Abrahams an seine Knaben zuhört. Er sagt ihnen: „Wir wollen gehen und anbeten und dann zu euch zurückkehren.“ Wir! (1. Mo 22,5) Für ihn bestand offenbar überhaupt kein Zweifel, dass er nicht alleine zurückkehren würde. So ließ er, obwohl solch ein schweres Werk vor ihm lag, kein Zaudern zu und war Gott sofort gehorsam (vgl. 1. Mo 22,3 (frühmorgens); V. 10).

Der Weg von 1. Mose 15 zu 1. Mose 22

Wir haben bereits gesehen, dass lange vor dem in Vers 21 genannten Ereignis von Abraham bezeugt wurde, dass er dem Herrn glaubte. Gott rechnete ihm diesen Glauben zur Gerechtigkeit (1. Mo 15,6). Es gibt keine Möglichkeit, den Glauben Abrahams stärker zu betonen als dadurch, dass er durch diesen Glauben gerechtfertigt worden war. Genau mit diesem Ziel wird dieser Vers von Paulus in Römer 4 angeführt.

In 1. Mose 22 sehen wir dann den glaubenden Mann, der seine Werke zeigt und auch *dadurch* gerechtfertigt wird. Es kann überhaupt keinen Zweifel geben, dass Abrahams Werk der Opferung seines Sohnes Isaaks auf dem Altar aus dem Glauben hervorkam. Dieser Glaube zeigte sich durch Gehorsam Gottes Auftrag gegenüber. Hätte ein Mensch eine solche Tat nicht aus Glauben getan, wäre sie böse gewesen.

Manche Kritiker behaupten, die Opferung Isaaks sei zu unwürdig, um die Bezeichnung „gutes Werk“ zu erhalten. Sie sind blind im Blick auf wahren Glauben. Wenn Abraham in jener sternklaren Nacht Gott glaubte (1. Mo 15), dann war er überzeugt, dass Gott ein lebendiges Kind aus erstorbenen Eltern erwecken kann. Er glaubte offenbar, dass Gott Tote zum Leben erwecken konnte. Und was zeigte die Opferung Isaaks? Sie bewies, dass er Gott dies immer noch zutraute. Er opferte Isaak, „indem er urteilte, dass Gott auch aus den Toten aufzuerwecken vermag“ (Heb 11,19).

Wir sehen bei Abraham folglich nicht nur Werke, sondern auch den Glauben, der zu seinen Werken mitwirkte, die somit Glaubenswerke genannt werden. Durch sie wird der Glaube vollendet. Wenn Jakobus auf der einen Seite Werke als Beweis des Glaubens vor Menschen betont, so besteht er auf der anderen Seite darauf, dass der Glaube die Grundlage der Werke sein muss.

Der Glaube handelt durch Werke

Der Glaube handelt, indem er Werke vollbringt. Ohne Glauben sind die Werke letztlich nichts wert und kann es sich nicht um Werke des neuen Lebens handeln. Aber nicht nur das, sondern die Werke „vollenden“ (V. 22) auch den Glauben, der in ihnen handelt. Sie machen ihn sozusagen vollkommen. Vollenden heißt auch, zu einem Ende, zu einem Ziel bringen. Jakobus verwendet dazu hier die passivische Form, die andeutet, dass Gott es war, der Abrahams Glauben durch diese Handlung zu diesem Ziel brachte. Gott war es, der zunächst Abraham als gerecht im Blick auf seinen Glauben erklärte. Der Herr hatte bezüglich dieses Glaubens das große Ziel, dass er sichtbar würde. Dieses Ziel erreichte Gott auch wirklich.

Das Ziel war, dass Abraham durch den Glauben in eine derart enge Beziehung mit Gott gebracht würde, dass er freiwillig Gott an die erste Stelle in seinem Handeln stellen würde. Dieses Ziel wurde in 1. Mose 22 erreicht. Ein Fruchtbaum wird durch die Früchte, die er hervorbringt, vollendet und zu seinem Ziel gebracht.

Wenn der Glaube durch Werke vollendet wurde, heißt das übrigens auch, dass der Glaube zuerst da war. Aber es heißt nicht, dass der Glaube aus Gottes Sicht zunächst fehlerhaft oder unvollständig war, denn Gott erklärte Abraham ohne Werke für gerecht. Entweder glaubt ein Mensch oder nicht. Wo also echter Glaube vorhanden ist, wird es früher oder später eine Blüte geben, die zu Werken führt. Was Abraham tat, war das Siegel, das auf seinen Glauben gesetzt wurde, durch den er vor Gott gerechtfertigt wurde.

In den Versen 22 und 23 sehen wir somit die Ergebnisse des Glaubens Abrahams. Sein Glaube besaß Werke. Die Worte „du siehst“ zeigen, dass Jakobus den Beweis seiner Überzeugung, die in Vers 18 formuliert wird, demonstriert. Abrahams Werke offenbarten wirklich seinen Glauben. „Du siehst“ (Präsens) lässt überhaupt keine Unsicherheit zu. Es war genau so und nicht anders. Das war für niemanden, auch

nicht für die Widersacher, zu bestreiten. Gerade deshalb führt Jakobus dieses Beispiel an. Dass er persönlich wird, zeigt zudem, dass jeder ganz persönlich die geistliche Wirklichkeit für sich selbst erkennen und anerkennen muss.

Glaube und Werke bilden ein Ganzes

Jakobus spricht nicht nur allgemein vom Glauben, sondern von „dem Glauben". Es ist eben Abrahams persönlicher Glaube. Ohne ein solches Glaubensvertrauen hätte er dieses Opfer unmöglich bringen können. Der Glaube wirkte also zusammen mit den Werken. Das zeigt, dass Glaube und Werke zusammengehören. „Seine" Werke bezieht sich auf die Werke Abrahams. Das Charakteristische seines Glaubens war, dass er sich nicht von den Werken trennen ließ. Glaube und Werke bilden ein vollkommenes Ganzes.

Das Zusammenwirken ist ein Helfen, Unterstützen. Man darf sich das nicht so vorstellen, als ob der Glaube und die Werke gleichberechtigt zusammenarbeiten würden. Aber die Werke Abrahams unterstützten den Glauben in seiner Sichtbarmachung. Zusammenwirken steht hier in der Vergangenheitsform (Imperfekt). Damit deutet Jakobus an, dass dieses Zusammenwirken von Glaube und Werke nicht auf diese eine Gelegenheit beschränkt war, sondern für das ganze Leben und den ständigen Glauben Abrahams charakteristisch war. Glaube ist die motivierende Kraft der Werke, und es kann keine Werke des Glaubens ohne Glauben geben, wie es keine Frucht ohne einen Baum geben kann. Wir können nicht sagen, dass die Frucht des Baums mit dem Baum kooperiert, aber wir können sagen, dass die Frucht uns hilft zu erkennen, was für eine Natur der Baum besitzt.

Um an dieser Stelle noch einmal den Vergleich von Paulus und Jakobus zu bemühen:

- Man kann sagen, dass man in Römer 4,2.3 liest, dass Abraham durch Glauben und *ohne* Werke gerechtfertigt wird.
  - Die Frage „*vor* wem?" lässt sich leicht beantworten: vor Gott!
  - *Wann* wurde er gerechtfertigt? Durch den Glauben in der Begebenheit, die in 1. Mose 15 wiedergegeben wird.
- Bei Jakobus sieht es anders aus. Abraham wurde durch Glauben *und* Werke gerechtfertigt.

  - *Vor* wem? Vor Menschen (Jak 2,18), nicht vor Gott.
  - *Wann* wurde er gerechtfertigt? Diese Rechtfertigung fand nicht in der Begebenheit statt, die wir in 1. Mose 15 finden, sondern bei der Opferung Isaaks (1. Mo 22).
- Zwischen beiden Ereignissen lag eine lange Zeit. Manche sprechen von 30 Jahren, andere von 40, wieder andere von 50 Jahren. Genau können wir das nicht sagen.

Die Erfüllung des Glaubens von 1. Mose 15 (V. 23)

Es ist sehr erstaunlich, dass die Opferung Isaaks von Jakobus eingeführt wird, bevor er davon spricht, dass Abraham Gott glaubte. Dieses Abweichen von der zeitlichen Reihenfolge und der Geschichte, wie sie durch Mose inspiriert aufgeschrieben wurde, ist nicht nur von Jakobus bewusst so vorgenommen worden. Diese Umdrehung ist sogar notwendig im Blick auf die Frage, um die es Jakobus hier geht.

Jakobus fragt zunächst, ob Abraham, unser Vater, gerechtfertigt wurde, als er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte. Die Antwort lautet: Ja, so ist es. Erst danach kommt dann in unserem Vers, dass diese Werke auf den ursprünglichen Glauben zurückgingen, von dem Gott in 1. Mose 15 spricht.

Das „und“ am Anfang unseres Verses leitet ein weiteres Ergebnis des überragenden Glaubensaktes Abrahams ein. Für Paulus ist 1. Mose 15,6 eine Schlüsselstelle des Alten Testaments (vgl. Röm 4,3.9; Gal 3,6). Dasselbe gilt auch für Jakobus. Offenbar stützte Jakobus die christliche Rechtfertigungslehre ebenfalls auf 1. Mose 15,6. Weil es aber um „die Schrift“ geht, um das ganze Wort und seine Botschaft, trennt er 1. Mose 15 nicht von 1. Mose 22.

Paulus bezieht sich in Römer 4 auf das Geschehen in der ruhigen, sternklaren Nacht, als Gott Abraham seine große Verheißung gab und Abraham sie in einfältigem Glauben annahm. Jakobus spielt in Vers 23 auf dasselbe Kapitel an (1. Mo 15); aber er zitiert es als erfüllt in späteren Jahren, „da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte“, wie es 1. Mose 22 berichtet. Die Opferung Isaaks war das Werk, durch das Abraham seinen Glauben kundtat, den er lange in seinem Herzen gehabt hatte. Damit wurde auf eine praktische Art die Schrift erfüllt, die sagt, dass Abraham Gott glaubte.

In dieser Glaubenstat bewies Abraham auf sehr gesegnete Weise sein Vertrauen zu Gott. Daraufhin vertraute ihm Gott vieles an und nannte ihn sogar „Freund Gottes“. Wie hätte er tun können, was er tat, wenn er nicht Gott geglaubt hätte? Die Werke besiegelten seinen Glauben.

Die Beziehung von 1. Mose 22 und 1. Mose 15

Für Jakobus demonstrierte das Ereignis in 1. Mose 22, was schon in der früheren Rechtfertigung in 1. Mose 15 verborgen war. Bei dieser ersten Gelegenheit sagte Gott Abraham, als dieser noch kinderlos war, dass seine Nachkommen so zahlreich wie die Sterne des Himmels sein würden (1. Mo 15,1–5) und Abraham glaubte Gott. Die von Jakobus verwendete grammatikalische Konstruktion, das Verb verbunden mit dem Dativ (3. Fall) der persönlichen Beziehung, meint nicht nur, dass Abraham Gott das glaubte, was Er sagte, sondern dass sein Glaube sich in Gott selbst zentrierte. Abraham war davon überzeugt, dass der Charakter Gottes die Erfüllung der Verheißung sicherstellte. Dieses vorbehaltlose Vertrauen auf die göttliche Verheißung wurde ihm nach 1. Mose 15,6 als Gerechtigkeit zugerechnet.

Das Verb „gerechnet“ bedeutet zählen und kalkulieren. Es geht darum, dass dieser betroffenen Person etwas gutgeschrieben wird. Dabei wird ein Vergleich mit einer anderen Sache gezogen, die in etwa gleichgewichtig ist. Gott nahm Abrahams Glauben und erachtete ihn als ausreichenden Grund dafür, ihm seine Gunst zu schenken. Diese Gunst bestand darin, Abraham den Wert von Gerechtigkeit zuzumessen. Es war kein Werk, das Abraham gerecht machte, sondern es war sein Glaube. Der Einzige, der tätig war, war Gott selbst. Aber Abraham glaubte Ihm und so war es gerecht, Abraham entsprechend zu segnen.

Adam und Eva hatten Gottes Wort angezweifelt und waren in Sünde gefallen. Abraham nun tat das Gegenteil und nahm Gottes Wort an. Dadurch wurde er in die richtigen Beziehungen mit Gott gestellt. Das Annehmen des Wortes Gottes war eine gerechte Handlung, die in Übereinstimmung mit Gott stand. Wer so handelt, offenbart Gerechtigkeit und ist somit ein Gerechter. Wir wissen, dass dies nur durch Gottes Gnade möglich ist.

Gerechtigkeit bezeichnet das Charakteristische eines gerechten Menschen. Er handelt nach Gottes Wesen und Gedanken, sowohl im Blick auf Gott als auch

auf Menschen. Gott nahm Abrahams Einstellung eines vollständigen Vertrauens als Beweis für die richtigen Taten an, die aus dem Glauben hervorkommen.

Die Schrift wurde erfüllt durch die Glaubenstat Abrahams

Dadurch „wurde erfüllt“, was in der Schrift stand. Damit ist nicht gemeint, dass 1. Mose 15,6 eine Art Weissagung war. Es geht vielmehr darum, dass dieser Vers seine endgültige Bedeutung in dieser Tat des Gehorsams fand. So startet Jakobus mit 1. Mose 22 und zeigt dann auf, dass das entscheidende Ereignis, das dort genannt wird, die logische und bezweckte Erfüllung der Aussage in 1. Mose 15,6 ist, nämlich dass Abraham Gott glaubte.

Es ist interessant, dass Jakobus ausdrücklich sagt, die Schrift in 1. Mose 15 sei durch diese Tat Abrahams in 1. Mose 22 erfüllt worden. Man könnte auch sagen, dass bewiesen wurde, dass Gott im Blick auf Abrahams Glauben recht hatte, denn diese spätere Glaubenserfahrung bewies genau diesen Glauben.

Der Glaubensweg Abrahams

Eine größere Prüfung als diese Forderung Gottes, seinen Sohn zu opfern, wurde von Gott noch nie auf einen gläubigen Vater gelegt. Wir wollen diesen Weg daher kurz verfolgen, um uns die Größe dieser Prüfung und damit des Glaubens Abrahams zu verdeutlichen, auch wenn wir den einen oder anderen Punkt schon überdacht haben. Denn seit der Verheißung, ihn zu einer großen Nation zu machen (vgl. 1. Mo 12,2.3), waren viele Jahre vergangen.

Danach verging wieder viel Zeit, in der Abraham die Grenzen des Landes und des sichtbaren Segens von Gott genannt wurden. Gott spricht in diesem Zusammenhang auch ausdrücklich von der Nachkommenschaft Abrahams „bis in Ewigkeit“, die unzählbar „wie der Staub der Erde“ sein sollte (1. Mo 13,14 ff.).

Später dann, als dem kinderlosen Mann noch kein Erbe, gegeben worden war als nur Elieser von Damaskus, bestätigte der Herr ihm seine Verheißung erneut. Aus seinen Lenden sollte sein Erbe hervorkommen. Seine Nachkommenschaft würde nicht nur wie der Staub der Erde sein, sondern auch wie die Sterne des Himmels. Denn zum Himmel sollte er schauen (1. Mo 15,5). „Und er glaubte dem Herrn, und

er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit“ (1. Mo 15,6). Erst viele Jahre später wurde ihm dann endlich dieser eine Sohn geboren, Isaak, von dem Gott so oft gesprochen hatte (1. Mo 21,2).

Dann vergingen erneut etliche Jahre, in denen Isaak aufwuchs und nicht nur Gegenstand der zärtlichen Liebe seines Vaters war, sondern auch Mittelpunkt seiner Hoffnungen. Durch Gottes Wort gingen diese Erwartungen viel weiter und höher als bei jedem anderen Menschen auf der Erde. Diese Hoffnungen würden durch den Tod dieses einen Erben verloren gehen. Aber Abrahams Vertrauen sah, wie wir gesehen haben, über den Tod hinaus.

Abraham sollte keinen anderen Sohn als Ersatz für Isaak bekommen. Denn in der bitteren Übung im Blick auf Ismael, den er mit seiner Mutter wegsenden musste, die eine Sklavin war, hörte Abraham ausdrücklich von Gott, dass in Isaak seine Nachkommenschaft genannt werden sollte (1. Mo 21,12). Aber Gott vereinfachte die Prüfung für Abraham durch dessen bisherigen Gehorsam nicht, sondern sagte zu ihm nach diesen Dingen: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und zieh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen werde“ (1. Mo 22,2).

Der wahre Gott, der Gott der Gnade, erwartete also wirklich viel von „seinem Freund“! Allein Isaak war der sichere Kanal des Segens der großen und herrlichen Hoffnungen. Nicht nur das: Der geliebte Sohn sollte nicht einfach sterben, sondern Gott wählte einen erstmaligen, einzigartigen, unerwarteten und schrecklichen Weg, um Abraham zu prüfen. Gott forderte von ihm ein Brandopfer für sich selbst, und zwar von der Hand des Vaters, der zum Schlachter seines eigenen, einzigen Sohnes würde, auf dem alle Verheißungen des Lebens ruhten. Es war eine Prüfung, wie sie vorher und nachher nie wieder vorgekommen ist.

Das waren, wie wir schon gesehen haben, keine Werke, die im Allgemeinen als gute Werke bezeichnet werden könnten. Es sind oft menschenfreundliche Werke, derer sich die Menschen rühmen. Aber sie werden ohne Gott ausgeführt. Nein, in diesem Fall ging es wirklich um ein Glaubenswerk, das ohne Gott unmöglich gewesen wäre. Denn hier schaute jemand dem Tod ins Angesicht, und zwar in einer Art und Weise, die viel weiter ging, als wenn er aufgerufen worden wäre, selbst für seinen Sohn zu sterben. Abraham wurde aufgefordert, mit dem Messer auf Gottes Wort hin seinen einzigen und geliebten Sohn zu schlachten.

Glaube ist übernatürlich

Das alles war deutlich mehr, als ein Mensch von Natur aus tun, fühlen oder ertragen könnte. Es bedurfte zu dieser Handlung eines übernatürlichen Glaubens. Genau diesen sprach der Herr Abraham bereits vorbehaltlos in der Nacht zu, als dieser Gottes Wort über die Nachkommenschaft so zahlreich wie die Sterne annahm und, obwohl es menschlich so unwahrscheinlich war, bejahte (1. Mo 15). Dieser Mann Gottes war durch und durch von der Hoffnung geprägt, dass Gott seine Verheißung im Blick auf Isaak wahr machen würde. Zugleich war er im Vorbild „ein Vater in Christus“ und durch die Erfahrung göttlicher Barmherzigkeit über alles das hinaus, was er zu fragen sich getraut hatte, als er Fürbitte für die Gläubigen in Sodom tat (1. Mo 18,22 ff.), ein gereifter Gläubiger. So vertraute er Gott, selbst in diesem schlimmsten Augenblick seines Lebens. Gott hatte ihn ja auch im Blick auf diesen Augenblick immer wieder gesegnet (vgl. 1. Mo 18,19).

Gott wollte diesen Ihm bekannten unvergleichlichen Glauben prüfen, den seine Gnade Abraham geschenkt hatte, und zwar nicht nur in Wort, sondern in Tat und Wahrheit (vgl. 1. Joh 3,18). So wurde der Glaube wirklich durch die Werke vollendet. Das aber konnte Jakobus nicht aus 1. Mose 15 ableiten, sondern dafür benötigte er die Begebenheit in 1. Mose 22.

Und so wurde durch diese Tat wirklich die Schrift erfüllt, ein Ausdruck, der uns wieder an Matthäus erinnert (vgl. Mt 5,17)! Versetzen wir uns in die Lage Abrahams, soweit das überhaupt möglich ist: Abraham musste Gott nicht nur im Blick auf sich selbst vertrauen, da er der Schlimmste aller Mörder geworden wäre, hätte er seinen Sohn geschlachtet. Er musste auch den festen Glauben haben, dass Gott seinen Sohn aus den Toten auferwecken würde.

Freund Gottes

Kein Wunder, dass Abraham „Freund Gottes“ genannt wurde. Das ist ein weiteres, zusätzliches Resultat des Glaubens Abrahams. Dieser „Titel“ ist keine Erfüllung mehr von 1. Mose 15,6. Jakobus fügt auch keine weitere Unterstützung durch ein Schriftwort dafür an. Wir finden im Alten Testament übrigens keinen Hinweis darauf, dass Abraham dieser Titel schon zu seinen Lebzeiten gegeben worden wäre. Allerdings ist die enge Beziehung Gottes mit Abraham in 1. Mose 18,17–20

enthalten, denn Gott wollte vor Abraham nicht verbergen, was Er tun wollte. Er sah in Abraham einen vertrauten Freund und behandelte ihn auch so, nämlich als einen, der die göttlichen Gedanken verstand und in sie einging. „Es gibt einen, der liebt und anhänglicher ist als ein Bruder“ (Spr 18,24).

Gott nennt Abraham seinen Freund, weil er seinen Glauben konsequent auslebte. Durch seinen Lebenswandel zeigte Abraham, was für einen Wert das Wort Gottes für ihn besaß. In Johannes 15,14 nennt der Herr seine Jünger seine „Freunde“. Er gab sein Leben für sie und behandelte sie als Freunde, indem Er ihnen die Worte weitergab, die Er von seinem Vater gehört hatte. So etwas würde ein Herr nicht mit seinen Sklaven machen. Sie wiederum sollten zeigen, dass sie seine Freunde waren, indem sie Ihm gehorchten.

Die passive Form „wurde genannt“ zeigt, dass Abraham sich diesen Titel nicht selbst zuschrieb. Nicht Abraham initiierte diese Freundschaft und machte Gott zu seinem Freund, sondern umgekehrt. Abraham wurde das große Vorrecht zuteil, dass Gott ihn als Freund und damit als den Empfänger göttlicher Liebe und Vertrautheit annahm. Aber es ist offenbar, dass Gottes Liebe zu Abraham dessen Liebe zu Gott hervorrief. Freund (gr. philos) bedeutet, dass jemand die Liebe mit einem anderen auf Grundlage gegenseitiger Interessen und Anteilnahme teilt. Natürlich war sowohl bei Abraham als auch bei den Jüngern die Beziehung der Freundschaft nichts als göttliche Gnade. Sie bestand darin, dass Gott Abraham diesen Ehrentitel von Ehre und Würde schenkte.

In guten, irdischen Beziehungen drücken wir einer Person das, was wir gerade sagen wollen, in höflicher Weise aus. Danach ist das Thema für uns erledigt. Einem Freund aber erschließen wir unser Herz. Mit ihm sprechen wir über alles, was unser Herz bewegt. Als Abraham „Freund Gottes“ genannt wurde, sprach Gott nicht mit ihm von den Verheißungen, die Gott für Abraham vorgesehen hatte. Er teilte ihm das mit, was Er vorhatte zu tun: das Gericht über Sodom und Gomorra (Ps 25,14). Es ist sehr schön, die enge Beziehung zu sehen, zu der man Gott gegenüber gelangt, wenn man treu mit Ihm wandelt (1. Mo 18,17 ff.).

So behandelte Gott Abraham in 1. Mose 18, als Er ihm sein Geheimnis über Sodom anvertraute. So behandelte ihn Gott, als Abraham Fürbitte für die Gläubigen in Sodom tat. Und so sprachen der gottesfürchtige König Judas, Josaphat (2. Chr 20,7) und Gott selbst durch seinen Propheten (Jes 41,8) von Abraham: Sie nennen

Abraham Freund des Herrn. Es ist im Übrigen interessant, dass in diesen beiden Stellen die Nachkommenschaft Abrahams eine große Rolle spielt. Gerade damit hatte der Glaube dieses Gottesmannes zu tun. Wegen seines Glaubens im Blick auf seinen Nachkommen wurde er zu einem echten Freund Gottes.

Zugrunde lag ein Werk, das sich kein gottesfürchtiger Mensch erdenken konnte. Gott verlangte, was nur Er verlangen konnte. Das alles zeigt, wie weit entfernt der Glaube Abrahams von einem Verstandesglauben war. Sicherlich können wir hier die Worte des Herrn anwenden: „Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern“ (Mt 11,19).

Die Schrift sagt

Noch ein Wort dazu, dass Jakobus davon spricht, dass *die Schrift* sagt. Diesen Ausdruck und solche Anführungen findet man häufiger im Neuen Testament: zum Beispiel in Johannes 7,38.42; Römer 4,3; 9,17; 10,11; Galater 4,30; 1. Timotheus 5,18; Jakobus 2,23; 4,5. Dadurch, dass Schrift im Singular (Einzahl) steht, wird deutlich, dass die Schrift ein Ganzes ist und keine Widersprüche enthält.

Zudem ist damit klar, dass zur Zeit der Abfassung des jeweiligen Briefes der *Kanon des Alten Testaments* bereits abgeschlossen war. Dieses Testament war damals „die Schrift“. Aber ab dem Zeitpunkt, an dem dann das Neue Testament geschrieben wurde, gehörte auch jedes neutestamentliche Buch zum inspirierten Wort Gottes (1. Tim 5,18, wo Lukas 10,7 zitiert wird als „Schrift“).

Rechtfertigung aus Werken und Glauben (V. 24)

Nachdem die Sicht des gegen Jakobus argumentierenden Menschen eindeutig zurückgewiesen werden konnte, will Jakobus seine Schlussfolgerung für alle seine Leser verankern. Dieser Vers stellt sozusagen eine weitere Antwort auf die Frage in Vers 14 dar. Dabei ist es wichtig, dass man beide Teile des Verses 24 zusammennimmt und nicht nur den ersten Teil isoliert anschaut. Ausgehend vom Beispiel Abrahams formuliert Jakobus an dieser Stelle in allgemeiner, grundsätzlicher Weise.

Ausgangspunkt war in Vers 15, dass Glaube ohne Werke kein Leben offenbart. Als Beweis zeigt Jakobus zunächst, dass dann, wenn nicht einmal menschliche Barm-

herzigkeit vorhanden ist, auch kein lebendiger Glaube existieren kann. Wenn kein Nutzen aus unserem Leben hervorkommt, ist das Glaubensbekenntnis somit leer und tot.

In einem zweiten Schritt macht Jakobus deutlich, dass ein für wahr Halten in Bezug auf den echten Glauben zu wenig ist. Auch die Dämonen glauben, dass es Gott gibt. Das aber rettet sie nicht vor der Hölle.

Nun kommt ein dritter Schritt, der noch einmal bestätigt, dass es für das Vorhandensein von Glauben nötig ist, Werke zu zeigen. Nur so ist man vor Menschen gerechtfertigt. Rechtfertigen steht hier in der Gegenwartsform, um darauf hinzuweisen, dass diese Glaubenswerke ständige Praxis im Leben des Erlösten sind, der wirklich glaubt.

Dieser Vers zeigt ausdrücklich, dass ein Mensch vor anderen Menschen nicht ohne Werke als gerecht erklärt werden kann. Jakobus sagt nämlich: „nicht aus Glauben *allein*“. Glaube und Werke sind untrennbar miteinander verbunden. Jakobus besteht darauf, dass jede Behauptung, Glauben zu besitzen, durch Werke bewiesen werden muss. Die Beweislast liegt bei dem, der beteuert zu glauben.

Die unauflösbare Verbindung von Glaube und Werken

Der zweite Teil des Verses zeigt, dass Glaube die Grundlage für die Rechtfertigung ist. Jakobus ist wie Paulus davon überzeugt, dass Glaube rechtfertigt. Aber Grundlage der Rechtfertigung ist kein Glaube, der sozusagen „allein“ bleibt und keine Werke hervorbringt. Einen solchen Gedanken weist Jakobus zurück. Er verlangt einen wirksamen Glauben.

Mit der Argumentation von Jakobus wird offensichtlich, dass ein Mensch durch Werke gerechtfertigt wird und nicht allein durch Glauben. Es ist jedoch ebenso klar, dass der Schreiber hier nicht von der Rechtfertigung *vor Gott* durch die Sühnung der Sünden spricht, sondern von der Rechtfertigung *vor den Augen der Menschen*. Deshalb wiederholt Jakobus das Argument des Sehens: „Ihr seht.“

Bei alledem dürfen wir nicht vergessen, dass Abraham nicht als Ausnahme und Einzelfall vorgestellt wird, sondern als Vorbild für uns. Mit anderen Worten: Unser Glaube ist von der Art her nicht anders als der Abrahams, wenn auch von uns

nicht so viel gefordert wird wie von ihm. Aber Gott schreibt diese Worte durch seinen Knecht Jakobus deshalb in sein ewiges Wort hinein, damit wir mit demselben Glauben handeln. Jeder, der erlöst ist, hat diesen Glauben.

Die Rechtfertigung Rahabs aus Werken (V. 25)

> *„Ist aber ebenso nicht auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ?“ (V. 25).*

Im Judentum mussten jede Aussage und jeder Beweis, besonders jede Anklage, wenn möglich, durch mindestens zwei Zeugen belegt werden. Wenn es um eine geistliche Aussage ging, dann mussten von jüdischen Lehrern zwei Schriftstellen angeführt werden. Auch Jakobus handelt nach diesem Grundsatz.

Die Aussage wird von Jakobus mit „ebenso“ eingeleitet: Dieser Ausdruck unterstreicht, dass die zweite Illustration letztlich dieselbe Wahrheit lehrt, die auch schon durch Abraham vorgestellt wurde. Allerdings deutet das „aber“ an, dass es in den äußeren Umständen dieses Glaubensereignisses eine Reihe von Unterschieden gibt. Diese zwei zitierten Beispiele, die von so gegensätzlichen Personen und Hintergründen handeln, zeigen, dass die Wahrheit bezüglich der Rechtfertigung von universeller Anwendung ist. Es kommt nicht auf die Personen oder ihre Umstände an: Es geht um den Glauben. Dadurch werden die Bedeutung und Notwendigkeit der Werke noch deutlicher.

Diese zweite Illustration wird in einer parallelen Konstruktion vorgestellt. Wie in Vers 21 benutzt Jakobus zunächst eine Frage, die seine Leser herausfordert, dieses Bild weiter zu überdenken. Das negative „nicht“ verlangt auch hier (formal, von der grammatikalischen Form) eine Bestätigung der Position von Jakobus. Wieder geht es um eine einzelne Person als Beispiel, die auch den Leser ganz persönlich herausfordert. Im Unterschied zu Abraham geht Jakobus bei Rahab nicht weiter auf Einzelheiten in ihrem Leben und Glauben ein. Die Dinge liegen aus seiner Sicht also auf der Hand.

Rahab und Abraham – große Unterschiede

Wir sehen bei Rahab somit ein zweites Beispiel von Werken als Ergebnis wahren Glaubens. Es könnte nicht verschiedener sein zum ersten Beispiel, das wir bei Abraham angetroffen haben. Aber nachdem sie glaubte bzw. aufgrund ihres Glaubens kam sie in die Linie von David. Damit wurde sie zur Mutter des noch größeren Nachkommen dieses großen Königs: von Jesus Christus selbst. Daher ist dieses Beispiel nicht weniger nützlich und kraftvoll und unterstreicht, dass es nicht auf die Herkunft der Person und die Umstände ankommt, sondern auf den Glauben, der sich in Glaubenswerken äußert.

Rahab wird Hure bzw. Prostituierte genannt. Das macht den Akt Gottes und auch ihren Glaubensschritt umso drastischer und herausragender. Schon in Josua 2,1 und 6,17.22.25 wird sie so genannt. Man kann bei diesem Begriff bleiben und muss nicht versuchen, wie teilweise geschehen, eine andere Übersetzung zu suchen, um ihren Status „angenehmer“ für die Juden und Christus, ihren Nachkommen, zu machen. Man hat versucht, andere Übersetzungen wie Gastwirt oder Wirtin zu konstruieren. Aber das Wort bedeutet einfach Hure bzw. Prostituierte. Dadurch will Gott uns ausdrücklich zeigen, welchen moralischen Charakter diese Frau vor ihrer Bekehrung besaß.

Wenn man nicht Glauben hinter ihrer Tat sieht, war das Werk Rahabs nicht besser als das Abrahams. Wenn Abraham und Rahab ohne Gott als Gegenstand und Quelle der Autorität ihres Auftrags gehandelt hätten, wären beide Werke nicht nur wertlos, sondern verabscheuungswürdig gewesen. Menschlich gesehen war einer bereit, seinen eigenen Sohn und Erben umzubringen, die andere verriet ihren König und sein Land an Verwüster. Aber Glaube verändert den Charakter beider Taten vollkommen.

Die Handlung, die Rahab vollbrachte, konnte sie sogar nur deshalb tun, weil sie vor Gott stand. Ohne den Glauben hätte sie niemals so handeln können. Zugleich zeigt uns Jakobus nicht sogenannte gute Werke. Das wird aus der Geschichte Rahabs sehr deutlich. Ihre Glaubenstat war letztlich verbunden mit einer Lüge, auch wenn viele Menschen von einer Notlüge sprechen würden. Eine Lüge ist in Gottes Augen nie gut. Dennoch scheint ihr Glaube deutlich hervor.

Die Geschichte Rahabs

Um den Glauben Rahabs gut verstehen zu können, müssen wir uns kurz an ihre Geschichte erinnern. Den Empfängern seines Briefes war vollkommen klar, worauf sich Jakobus bezog. Für uns ist es nützlich, sich die Geschichte in Josua 2 näher anzuschauen. „Ich weiß, dass der Herr euch das Land gegeben hat und dass der Schrecken vor euch auf uns gefallen ist und dass alle Bewohner des Landes vor euch verzagt sind“ (Jos 2,9). Woher konnte sie das wissen? Es war noch nicht eine einzige Stadt in Kanaan gefallen, nicht einen Fußbreit in Besitz genommen, noch kein Angriff war erfolgt. Das Volk Israel stand noch vor dem Jordan auf der Wüstenseite. Dieser Jordan ging über alle Ufer und erschien eigentlich unüberwindbar. Somit gab es nur Anzeichen, dass das Volk Gottes untergehen würde. Alles stand gegen dieses Volk.

Woher konnte Rahab daher etwas wissen, was weder der König noch das Volk Jerichos erkannten? Durch Glauben: „Denn wir haben gehört [und Glaube kommt durch das Hören des Wortes Gottes, vgl. Röm 10,14.15], dass der Herr die Wasser des Schilfmeeres vor euch ausgetrocknet hat, als ihr aus Ägypten zogt, und was ihr den beiden Königen der Amoriter getan habt, die jenseits des Jordan waren, Sihon und Og, die ihr verbannt habt. Und wir hörten es, und unser Herz zerschmolz, und es blieb kein Mut mehr vor euch in irgendeinem Menschen; denn der Herr, euer Gott, ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten“ (Jos 2,10.11). Das war natürlich eine Erfüllung der Vorhersagen Gottes, die wir in 5. Mose 2,25 nachlesen können. Gott hatte angekündigt, dass Er an diesem Tag beginnen würde, seinen Schrecken und seine Furcht auf die Völker unter dem ganzen Himmel zu legen, „die die Kunde von dir hören und vor dir zittern und beben werden“.

Der Rest der Bewohner Jerichos hatte nicht weniger gehört als Rahab und wusste auch genauso viel wie sie. Aber ihnen nützte dieser Bericht nichts, denn bei ihnen war er nicht mit Glauben vermischt. Rahabs Gewissen dagegen war erwacht. Und sie beugte sich vor Gott, obwohl natürliche Überlegungen dazu eigentlich keinen Anlass geben konnten. Sie erachtete es offensichtlich als Torheit, Sünde und Ruin, gegen den Gott zu kämpfen, der sein Volk von der Macht Ägyptens befreit und die Amoriter vernichtet hatte. Sein Plan, dem Volk Israel das Land Kanaan zu geben, war

unabwendbar. Das hatte sie nicht nur verstandesmäßig zur Kenntnis genommen, sondern auch im Glauben die richtigen Schlüsse gezogen. So verbarg sie die beiden Kundschafter, die sie als Vertreter des Volkes anerkannte, dem Gott das Land durch Verheißung und Schwur geben wollte. Sie machte sich mit dem eins, was später der Schreiber des Hebräerbriefes als zwei unwandelbare Dinge benennen würde. Denn „es war unmöglich, dass Gott lügen konnte“ (vgl. Heb 6,17.18). Darauf ruht unser Glaube, und darauf ruhte bereits damals der Glaube dieser Frau.

Glaubenswerk 2: Aufnahme und Wegsendung der Boten Gottes

Daher verzweifelte Rahab nicht. Das wäre die natürliche Folge gewesen, wenn man (wie Dämonen) erkennt, dass Gott wirksam ist und seinem Volk den Sieg geben wird. Der Glaube Rahabs aber zählte auf die Barmherzigkeit im Namen des Herrn, wie es wahres Vertrauen tut. „Und nun schwört mir doch bei dem Herrn, weil ich Güte an euch erwiesen habe, dass auch ihr an dem Haus meines Vaters Güte erweisen werdet; und gebt mir ein zuverlässiges Zeichen, und lasst meinen Vater und meine Mutter und meine Brüder und meine Schwestern und alle ihre Angehörigen am Leben und errettet unsere Seelen vom Tod!“ (Jos 2,12.13). Wie sie die Boten im Glauben aufnahm, so sandte sie diese auf einem anderen Weg wieder weg. Beide Partizipien (aufnahm, hinausließ) stehen in einer Zeitform (Aorist), die deutlich macht, dass Jakobus hier von historischen Tatsachen spricht. Das Aufnehmen schließt im Übrigen ein, dass sie die Boten willkommen hieß und sie als Gäste bewirtete. Die Tatsache, dass sie diese dann auf einem anderen Weg gehen ließ und nicht dem Herrscher Jerichos auslieferte, war schon ein zweites Glaubenswerk.

Während die beiden Männer in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, Männer oder junge Männer genannt werden, bezeichnet sie der Schreiber in Hebräer 11,31 als Kundschafter, also als Spione. Jakobus aber nennt sie Boten. Sie waren Josuas Boten, um ihm einen Bericht der Situation in Jericho zu geben. Aber die Behauptung von Jakobus, dass Rahab sie als Boten aufnahm und beschützte, schließt mit ein, dass sie diese Männer auch als Gottes Boten für sich selbst und für ihre Familie annahm.

Rahabs Zeugnis in Josua 2,8–12 zeigt, dass ihr Glaube sich bislang gewissermaßen auf Zeugen zweiter Hand stützte. Aber diese zwei hebräischen Männer sah sie als

authentische Zeugen des Gottes Israels an. Sie waren seine Boten an sie. Ihr Glaube offenbart sich in ihren Taten.

Wegsenden ist sozusagen eine Handlung voller Energie. Sie handelte mit Dringlichkeit, Eile und persönlicher Betroffenheit im Blick auf die Sicherheit der Boten und damit ihren eigenen Schutz. Ihr Einfallsreichtum wird deutlich, da sie die Kundschafter in einer anderen Richtung hinausließ. Auch das gehört zu wahrem Glauben. Nicht durch ihre Tür, sondern durch ihr Fenster ließ sie die Boten ziehen, nicht zurück ins Lager, sondern in die Berge.

Das alles bringt den tiefen Glauben Rahabs ans Licht. Sie hat allen (natürlichen) Patriotismus der Furcht des Herrn geopfert. Weil sie an das Band glaubte, dass den Herrn mit seinem Volk verband, erkannte sie im Glauben, dass Er Jericho zerstören würde. Aber Er würde sie und die Ihren verschonen und retten. Im Gegensatz zu ihren früheren Gewohnheiten, die unrein waren und die andere Menschen zum Bösen verführten, war jetzt ein reiner Glaube am Werk.

Rahab hatte keine Angst vor Menschen

Eigentlich gab es für Rahab genug Gründe, Angst zu haben, dass ihr Verrat offenbar würde (was er ja auch tatsächlich wurde). Aber sie vertraute auf Gott, dass Er sie bewahren würde. Ihr Glaube war einfältig und stark im Blick auf das, was Gott für sein Volk war. Rahab erkannte im Volk Israel den Träger der Verheißungen Gottes. So drückte sich ihr Glaube nicht nur in Worten, sondern auch in Taten aus, die sie, wenn sie entlarvt würden, dem schlimmsten Tod in ihrem Volk ausliefern würden. Sie fürchtete aber nicht den Zorn des Königs oder des Volkes, sondern handelte, als sähe sie den Unsichtbaren (vgl. Heb 11,27). War das nicht für jeden Gläubigen eine deutliche Rechtfertigung durch Werke?

Der Kritiker in den Reihen derjenigen, die Jakobus vor seinem geistigen Auge hatte, mochte viele Argumente gegen Rahab anbringen. Er brandmarkte ihr Handeln als unpatriotisch. Es handelte sich um Landesverrat. Zudem log sie. Was muss sie für ein armseliges Geschöpf gewesen sein! Sie war sozusagen ein verdorbenes Glied eines unter Fluch stehenden Volkes. Und doch zeigen diese Ereignisse, dass Rahab geradezu tastend ihren Weg zum Licht suchte. Ihre Handlungen kann man unter menschlichen Gesichtspunkten und zum Teil sogar unter biblischen Maßstäben

tadeln. Aber sie haben auch ein höchstes Verdienst. Sie stellen anschaulich dar, dass Rahab den Glauben an die nichtigen Götter ihres Landes aufgegeben hatte. Stattdessen begann sie, an die Macht und die Barmherzigkeit des Gottes Israels zu glauben. Sie setzte ihr eigenes Leben aufs Spiel.

Abraham sah auf Gott, Rahab sah auf das Volk Gottes. Abraham wusste, dass er das Land niemals besitzen würde. Das kümmerte ihn allerdings nicht, denn sein Glaube war auf die zukünftige Stadt gerichtet. Rahab besaß zwar das Land, denn sie gehörte zum Volk der Kanaaniter, das im Land ansässig war. Aber sie war bereit, es in dieser Beziehung aufzugeben. Sie gab alles auf, um es mit dem Volk Gottes neu zu besitzen. Beide Gläubige waren bereit, etwas aufzugeben. Abraham wusste, dass er das Land nicht besitzen würde, und war bereit, seinen Sohn aufzugeben, und zwar aus Liebe zu Gott. Rahab war bereit, das Land, an dem sie teilhatte, aufzugeben, und das aus Liebe zu dem Volk Gottes. Sie wollte es nur noch zusammen mit diesem Volk besitzen. Ihr Glaube war ebenso wie der Abrahams auf die Zukunft gerichtet. Sie war bereit, das Gegenwärtige aufzugeben, um das Zukünftige zu besitzen.

Das Zeugnis von Glaube und Werken

Die Zeugnisse des Glaubens und der Werke, die hier angeführt werden, sind die mächtigsten, die das Alte Testament kennt und nennt. Gerade das liefert ein kraftvolles und überzeugendes Argument dafür, dass Werke als Beweis des Glaubens nötig sind. Diejenigen in Israel, die den Glauben unseres Herrn Jesus Christus hatten (Jak 2,1), waren verantwortlich, praktische Gerechtigkeit im täglichen Lebenswandel zu offenbaren. Es war für sie wichtig, auf die Notwendigkeit von Glaubenswerken hingewiesen zu werden. Sie kamen ja aus einem System des Buchstabens und mussten davor bewahrt werden, wieder in ein Leben unter Gesetz und aus Gesetzeswerken zurückgeführt zu werden. Ein rein äußerliches Bekenntnis war zu wenig.

Wenn sie im Geist lebten, waren sie aufgefordert, sich umso mehr zu beeifern, auch im Geist zu wandeln. Denn es ist der Wille Gottes, dass wir durch Gutes tun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringen (vgl. 1. Pet 2,15). So bewahren wir uns selbst vor falschen Tendenzen. Der wahre Glaube, den Gott sieht und kennt, zeigt sich im Blick auf Ihn durch das Vertrauen

auf sein Wort, auf Ihn selbst, durch die Annahme seines Zeugnisses trotz der Umstände, die diesem Glauben äußerlich oder innerlich entgegenstehen. Wenn unsere Mitmenschen aber bitten: Zeige mir deinen Glauben, dann zeigt er sich durch Werke. Sie sind unsere Rechtfertigung vor den Menschen.

Der Glaube ist im Übrigen auch die einzige Tür, um der Verurteilung und dem Gericht Gottes zu entgehen, wie wir aus Hebräer 11,31 im Blick auf Rahab sehen. Ein rettender Glaube ist kein nichtiges Überlegen und ist auch nicht ohne Werke, wie Jakobus hier zeigt. Hebräer 11 ist aufgeschrieben worden, um Gläubige zu ermutigen, mit ganzem Herzen auszuharren und treu zu bleiben. Jakobus 2 ist geschrieben worden, um aktiven Glauben zu bewirken und bloße Bekenner zu entlarven.

Ein toter Mensch – ein toter Glaube (V. 26)

> *„Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke tot“ (V. 26).*

Mit diesem Vers schließt Jakobus das Thema von Glaubenswerken ab. Er zieht hier ein Fazit aus dem, was er in den Versen 14 bis 25 vor die Herzen seiner Briefempfänger gestellt hat. Wir mögen von unserem Glauben an Christus sprechen, oder von unserem Glauben an diese oder jene Einzelheit der christlichen Wahrheit. Aber wenn sich unser Glaube nicht in passenden Werken ausdrückt, handelt es sich um einen toten Glauben.

Der Ausleger Frank Binford Hole benutzt in diesem Zusammenhang das schon in der Einleitung wiedergegebene Zitat vom Schlag eines Schmiedehammers. Gestatten wir Jakobus und damit Gott die volle Wirkung dieses Hammers auf unsere Gewissen! Das sind keine strohernen Aussagen, sondern ist ein eiserner Vorschlaghammer Gottes. Hätten wir dieses zweite Kapitel von Jakobus nicht, würde uns wirklich viel fehlen.

In diesem ganzen Abschnitt nimmt Gott den Menschen gewissermaßen beim Wort. Jakobus beurteilt nach den Werken. An dieser Stelle komme ich noch einmal auf die Unterschiede von Paulus und Jakobus zurück. Man hat deren unterschiedliche Belehrungen, was Rechtfertigung betrifft, mit einem Beispiel illustrieren wollen.

Ein Eigentümer möchte in seinem Garten einen sehr guten Birnbaum haben. Der Gärtner Paulus gibt ihm einen sehr guten und pflanzt ihn ein. Eines Tages bekommt der Eigentümer Besuch von dem Gärtner Jakobus. Er zeigt diesem seinen Birnbaum und preist ihn an. Jakobus sagt: „Ich weiß nicht, ob das wirklich ein guter Birnbaum ist." „Paulus", antwortet der Eigentümer, „hat mir versichert, dass es wirklich das gute Stück ist, das ich gesucht habe." Jakobus entgegnet: „Was mich betrifft, kann ich den guten Baum an seinen Früchten erkennen."

Das praktische Leben eines Christen sollte durch „gute Werke" gekennzeichnet sein, so wie der Apostel bereits ermahnt hat, die Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen (Kapitel 1,27). Echte Glaubenswerke stehen jedoch in solch einem Gegensatz zu der Natur des Menschen, dass sie ohne Berücksichtigung des Glaubens von jedem normal veranlagten Menschen verurteilt würden. Daher bringt der Glaube, wenn er Gottes Willen erkennt und sich ihm unterwirft, besondere Werke hervor. Gerade diese Werke beweisen seinen Glauben. Es ist nicht so, dass wir täglich außergewöhnliche Werke tun. Das finden wir weder bei Abraham noch bei Rahab. Aber sie sind bei einem Gläubigen vorhanden. Darum geht es.

Glaube *und* Werke

Jakobus besteht also in keiner Weise darauf, dass *nur* Werke im Leben eines Gläubigen vorhanden sein müssen. Für ihn ist es unabdingbar, dass Werke den Glauben *bestätigen*. Aber er sucht Werke, die aus Glauben getan werden. Denn die genannten zwei Werke ohne Glauben wären verwerflich. Jakobus entwertet somit den Glauben nicht. Denn darum geht es ihm nicht, sondern er unterscheidet zwischen toten Werken, also Gesetzeswerken, und Glaubenswerken. Ihm geht es nicht um die Rechtfertigung eines Sünders, sondern um die Rechtfertigung eines Glaubensbekenners.

Wer das Wort Gottes aufnimmt und sich somit bekehrt, wird aus unverweslichem Samen wiedergeboren. Dadurch wird er Teilhaber der göttlichen Natur, so dass Gehorsam, Reinheit und Liebe hervorgebracht werden. Das Leben bringt in kleinerem oder größerem Maß lebendige Früchte hervor. Gerade in den Versuchungen und Prüfungen, die natürlich nicht aufhören, sondern in gewisser Weise sogar erst mit der Bekehrung beginnen, bewährt sich der Glaube.

Wir werden somit aufgefordert, unser Licht vor Menschen scheinen zu lassen, damit sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen (Mt 5,16). Es bleibt wahr, dass nur der Herr diejenigen kennt, die sein sind (2. Tim 2,19). Denn der Mensch sieht nur das Äußere, Gott jedoch sieht in das Herz (1. Sam 16,7). Aber der Glaube macht sich sichtbar durch gute Werke, Glaubenswerke. Und wo diese fehlen, besteht die Gefahr, dass nur ein Bekenntnis und keine Wirklichkeit vorhanden ist.

Glaube und Leib – Werke und Seele

Jakobus schließt diesen Gedankengang mit einem Vergleich ab: Ein Glaube ohne Werke ist so wie ein Leib ohne Seele. Das ist eine äußere Gestalt ohne das innere Leben, das sie beseelt und ihr überhaupt Inhalt gibt. Das „denn“ am Anfang des Verses zeigt, dass die hier folgende Wahrheit unerlässlich mit dem vorherigen zu verbinden ist. Wenn die untrennbare Verbindung, von der Jakobus hier noch einmal spricht, nicht vorhanden ist, dann ist auch alles Vorherige sinnlos.

Die Analogie, von der Jakobus in diesem 26. Vers spricht, wird durch das „wie“ sehr deutlich. In beiden von ihm genannten Fällen ist dann, wenn der zweite Teil fehlt, das Ergebnis letztlich für die an erster Stelle genannten Dinge – Leib und Glaube – der Tod. Es ist nicht ein entweder – oder, sondern beides muss in beiden Stücken vorhanden sein. Wenn der Leib ohne das, was hier Geist genannt wird, auskommen müsste, wäre er tot. Von diesem „tot sein“ hatte er schon in Vers 17 gesprochen. Dieser Vers zeigt uns somit, was Tod ist: Der Leib ohne den Geist ist hoffnungslos, nutzlos, abstoßend, zwar nicht gänzlich ausgestorben, aber doch ohne die Kraft, die ihn einst antrieb. Er ist alleine gelassen. Genauso ist es mit dem sogenannten Glauben, der keine Werke hat, die ihn begleiten.

Tod ist die Trennung des Geistes, also des wahren Menschen, von dem Leib, also der zeitlichen Hütte. Das zeigt uns auch Prediger 12,7: „Der Staub kehrt zur Erde zurück, so wie er gewesen ist, und der Geist zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.“ Der leblose Lehm und die leblose Erde ist somit nicht „toter“ als ein Glaube, der sich nicht in Werken der Gerechtigkeit und Taten der Gottseligkeit offenbart.

Wir würden das wahrscheinlich umgekehrt gesagt haben. Ist der Geist nicht höher als der Leib? In der Anwendung des Bildes wird der Leib hier jedoch verbunden

mit dem Glauben und der Geist mit den Werken. Der Leib ohne den Geist ist tot, und so auch das Glaubensbekenntnis ohne die Werke. Jakobus teilt den Menschen in zwei Elemente auf, das materielle und das immaterielle. Damit lehnt Jakobus nicht die Dreiteilung von Paulus ab (1. Thes 5,23). Geist als Gegenüber von Leib meint hier das lebensnotwendige Prinzip, was Gott durch sein göttliches Einhauchen dem Menschen verliehen hat (1. Mo 2,7). Es macht aus dem materiellen Leib eine lebendige Seele. Der Leib hat kein unabhängiges Leben getrennt vom innewohnenden Geist des Lebens. Ohne diesen wäre der Körper eine nutzlose Leiche.

Wirkungsloser Glaube ist tödlich

Ein Leib ohne Geist ist tot und gehört nicht mehr „auf die Erde". Der Geist ist die treibende Kraft, die sich durch das Instrument des Leibes ausdrückt. Der Glaube ist die Triebkraft, die sich durch das Mittel von Werken ausdrückt. Jakobus als Mann der Praxis sieht die Dinge allerdings umgekehrt. Er vergleicht den Leib mit dem Glauben und die Werke mit dem Geist. Ohne den alles bestimmenden Geist ist unser Leib tot, ohne die alles bestimmenden Werke ist der Glaube tot. Der Leib ist nötig, sonst kann der Geist sich nicht äußern, und der Glaube ist nötig, sonst kann es keine Werke geben. Aber der Nachdruck liegt hier auf dem Geist und den Werken.

Jakobus verfolgt hier somit zunächst ein Paradoxon. Durch eine eigenartige Umkehr vergleicht er Glauben, der immateriell ist, mit dem physischen Leib, während Werke, die es mit materiellen Dingen zu tun haben, mit dem Geist verbunden werden. Dabei gilt es zu bedenken, dass Leib und Geist zusammen ein Ganzes bilden: nämlich die lebendige Person. Ähnlich bilden Glaube und Glaubenswerke zusammen ein Ganzes: nämlich den lebendigen Glauben. Alles andere verdient den Namen Glauben nicht (vgl. Vers 17). Deshalb ist auch im zweiten Teil von Glauben und Werke der Tod genauso wirklich wie im ersten Paar. Ein inaktiver Glaube, der in einem rein intellektuellen Glaubensbekenntnis begraben liegt, hat genauso viel (also wenig) Wert wie eine Leiche. Ein echter Glaube dagegen ist ein aktiver Glaube.

Die Form von Glauben ohne wirksame Realität antwortet sozusagen auf den Leib ohne lebendig machenden Geist. Das heißt nicht, dass der lebendige Glaube sein Leben durch die Werke erhält, wie der Leib sein Leben von dem lebendig machenden

Geist bekommt. Werke sollen nicht dem Glauben zugefügt werden, sondern es geht darum, dass man die richtige Art von Glauben hat. Das ist dann der Fall, wenn der Glaube durch Werke wirksam wird.

In Vers 17 wurde gesagt, dass Glaube, wenn er keine Werke hat, *in sich selbst tot* ist. In Vers 20 lesen wir, dass der Glaube ohne Werke tot, *unwirksam* und *fruchtlos* ist. Hier am Ende lesen wir, dass Glaube ohne Werke *in jeder Hinsicht tot* ist. Kann es etwas Abstoßenderes geben als eine Leiche, wenn man erwartet, auf einen lebenden Menschen zu stoßen? Genauso ist es, wenn jemand vorgibt zu glauben, aber keine Glaubenswerke tut. Der Herr selbst sagt, dass der, der glaubt, ewiges Leben besitzt. Und ewiges Leben zeigt sich durch entsprechende Taten.

Zu guten Werken geschaffen

Für was ist der Gläubige hier auf der Erde zurückgelassen worden, als einen Lebenswandel zur Ehre des Herrn zu führen und Ihm zu dienen und für Ihn zu leiden und Ihn anzubeten, während er auf den Herrn wartet? „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,10). Das war das Kennzeichen der kürzlich erst zum Glauben gekommenen Thessalonicher. Der Apostel spricht von den Werken des Glaubens und der Bemühung der Liebe und dem Ausharren der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus. Bei ihnen war das Evangelium nicht nur in Wort, sondern auch in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewissheit vorhanden (1. Thes 1,3–5). Das wurde auch von denen erwartet, die aus dem Judentum kamen, denn sie mussten in besonderer Weise vor einem leblosen Formalismus gewarnt werden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass echter Glaube sich weder allein auf das Herz noch auf das Lippenbekenntnis beschränkt. Echter Glaube äußert sich vielmehr in bestimmten Werken, also in einer christlichen Lebenspraxis. Ohne eine solche christliche Praxis geht man verloren, weil ein solcher Zustand offenbart, dass kein Glaube vorhanden ist. Gottes Gnade erreiche ich nicht durch Werke. Aber diese Gnade ist offensichtlich nicht vorhanden, wenn dem Glaubensbekenntnis nicht Werke folgen. In diesem Sinn soll uns die Beschäftigung mit diesen Versen

dazu bringen, Frucht in jedem guten Werk zur Verherrlichung Gottes zu bringen (Kol 1,10).

Exkurs: Gute Werke

Die Werke des Glaubens, die Gott durch Jakobus vorstellt, unterscheiden sich von denen, die Menschen ohne Leben aus Gott vollbringen können. Oft stellen sie das Gegenteil von dem dar, was man natürlicherweise richtig findet und in unserer Gesellschaft „gute Werke“ nennt.

„Gute Werke“ ist ein Thema, das viele Menschen beschäftigt. Wer möchte nicht gute Werke tun? Aus Sicht eines Christen ist es entscheidend, dass Gott sein „ja“ zu solchen Werken geben kann. Denn nur, wenn Er die Werke „gut“ nennen kann, sind sie wirklich gut. Dann sind es Werke des „Glaubens“.

Wenn man sich Werke des Glaubens im Neuen Testament anschaut, kann man nicht an den beiden Werken vorbeigehen, von denen das zweite Kapitel des Jakobusbriefes spricht.

- „Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?“ (V. 21).
- „Ist aber ebenso nicht auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ?“ (V. 25).

Abraham stand im Begriff, seinen Sohn zu töten, und Rahab verriet ihr Vaterland. Das sind Werke, die aus menschlicher Sicht bis heute zu kritisieren sind. Aber Gott schätzt sie wert, weil sie aus Gehorsam gegenüber seinen Anweisungen (Abraham) bzw. aus Liebe zum Volk Gottes geschahen (Rahab). Denn Er schaut in die Herzen dieser Menschen.

Die Taten Abrahams und Rahabs unterscheiden sich darin tatsächlich von den Werken, die Menschen ohne Leben aus Gott vollbringen können. Oberflächlich betrachtet stellen sie sogar das Gegenteil von dem dar, was man natürlicherweise

richtig findet und in unserer Gesellschaft „gute Werke“ nennt. Doch genau das sind die Werke, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen (Eph 2,10).

Der Apostel Paulus zeigt im Römerbrief sehr klar, dass man sich durch sogenannte „gute Werke“ den Himmel nicht erwerben kann und diese keinen Menschen gerecht sprechen können (vgl. Röm 3,20). Wir lernen durch Jakobus, dass echte „gute Werke“ Glaubenswerke sind, die zeigen, dass jemand wirklich Glaubensvertrauen zu Gott besitzt.

Was macht nun die „guten Werke“ aus, von denen in der Schrift so häufig die Rede ist? Um diese richtig einordnen zu können, sollten wir bedenken, dass das Neue Testament zwei verschiedene Wörter für „gut“ kennt (vgl. „Antworten auf Fragen zu biblischen Themen“ von Christian Briem, besonders die Seiten 448 ff.).

Agathós

Zunächst gibt es das Wort „agathós“. Es bedeutet: gut, tüchtig, trefflich und bezieht sich in einem sehr weiten Sinn auf Personen und Sachen. Gut in diesem Sinn bezeichnet das, was *innerlich gut ist*, *gut im Charakter* und daher auch gut in den *Ergebnissen.*

In Verbindung mit Werken deutet „agathós“ besonders auf den *wohltätigen Charakter* dieser Werke hin, das heißt, auf ihren Nutzen für andere Menschen. Dieses Wort kommt im Neuen Testament vierzehnmal in Verbindung mit Werken vor.

Kalós

Das zweite Wort, das im Neuen Testament für „gut“ im Hinblick auf Werke benutzt wird, ist „kalós“. Es bedeutet schön, edel, gut. Dieser Ausdruck bezeichnet das, was *dem Wesen nach gut*, was *sittlich gut* ist.

Wenn es um diese „guten Werke“ geht, nimmt der „Betrachter“ diese als lieblich und edel wahr und würdigt sie entsprechend. Zuweilen wird „kalós“ deshalb auch als „schön“ übersetzt. Wenn der Geist Gottes auf gute („kalós“) Werke hinweist, dann betont Er besonders deren *sittlichen, inneren Wert.* Wir finden diese „guten Werke“ im Neuen Testament vierzehnmal erwähnt.

Die beiden Worte für „gut“ werden an manchen Stellen sogar miteinander verbunden, zum Teil allerdings ohne einen konkreten Hinweis auf Werke (vgl. Mt 7,17; 1. Tim 6,17.18). Gute Werke sind der Qualität nach gut in den Augen Gottes und haben zugleich einen Nutzen, sei es für Gott und/oder für Menschen. Gute Werke sind das Ergebnis wahren, inneren Glaubens.

Zusammenhang

Die einzelnen, im Neuen Testament genannten „guten Werke“ stehen nicht nur für sich, sondern können miteinander verbunden werden, ohne dass man sie in eine zwingende Reihenfolge bringen könnte. Wir bedenken dabei: Die Voraussetzung für einen Menschen, im biblischen Sinn gute Werke tun zu können, ist, „dass er an den glaubt, den der Vater gesandt hat“ (vgl. Joh 6,29), das ist an den Herrn Jesus. Ohne lebendigen Glauben an den Sohn des Vaters ist es unmöglich, gute Werke zu vollbringen. Kein Werk, das von einem Ungläubigen getan wird, wird von Gott als „gut“ bezeichnet. Es ist „tot“, das heißt, geschieht ohne Verbindung zu Gott. Ein von neuem geborener Christ dagegen tut gute Werke – er ist durch sie gekennzeichnet.

Gute (agathós), wohltätige Werke zugunsten anderer

Bestimmung zu guten Werken: Gottes Werk (Eph 2,10)

> *„Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,10).*

In diesem Vers spricht der Apostel davon, dass wir als Erlöste der neuen Schöpfung angehören – wir sind nicht nur Geschöpfe der ersten Schöpfung, sondern als Erlöste auch Teil der neuen Schöpfung.[14] Das hat Gott durch den Herrn Jesus bewirkt. Als Erlöste sind wir durch Werke gekennzeichnet, die einen ganz neuen, einen ganz anderen Charakter tragen als die Werke, die wir als Ungläubige getan haben. Wir

[14] Am Ende des 1.000-jährigen Friedensreichs wird Gott alles neu machen und daher eine „neue Schöpfung“ bewirken (Off 21,1). Dann ist alles neu. Die Gläubigen gehören moralisch und dem Glauben nach heute schon zu dieser neuen Schöpfung (2. Kor 5,17), wobei der Körper noch der ersten Schöpfung angehört und erst mit der Entrückung Anteil bekommt an dieser neuen Schöpfung. Der Herr Jesus ist in seiner Auferstehung der Anfang dieser neuen Schöpfung (Kol 1,18).

sind jetzt nicht nur ein wunderbares Werk Gottes, sondern haben die erhabene Aufgabe, gute Werke zu vollbringen. Wir müssen sie nicht suchen oder neu erfinden – Gott hat sie längst bereitet. Wir haben schlicht die Aufgabe, in ihnen zu wandeln, sie zu tun.

Ob es sich um Werke handelt, wie sie Christus auf dieser Erde getan hat – ausgenommen sein Erlösungswerk, das wir nicht tun können – oder ob es sich ganz allgemein um die Werke handelt, die Gott für mich ganz persönlich vorgesehen hat: Sie werden von Paulus an dieser Stelle gut genannt, weil sie zur neuen Schöpfung gehören[15], die das vollkommene und unzerstörbare Werk Gottes ist. Dazu sind wir bestimmt, unabhängig davon, ob wir Frauen oder Männer, jung oder alt, arm oder reich usw. sind.

Ursprung der Werke: Gott (Phil 1,6)

> *„Der, der ein gutes Werk in euch angefangen hat, wird es vollenden bis auf den Tag Jesu Christi" (Phil 1,6).*

In diesem Vers lernen wir, dass Gott der Ursprung von allem in unserem Leben ist, was Ihm selbst gefallen kann. Bevor wir gute Werke tun können, musste Er ein gutes Werk in uns bewirken. Er hat uns sein göttliches Leben geschenkt, so dass wir jetzt das tun können, was vor Ihm Bestand haben kann. Er wird sein Werk vollenden, so dass wir in vollkommener Freimütigkeit am Richterstuhl des Christus werden stehen können.

Dieser Vers schließt geistliches Wachstum im Leben eines Gläubigen mit ein. Es ist ein beständiges, fortschreitendes Werk Gottes in unserem Leben, so dass am Ende unseres Lebens mehr von diesem guten Werk zu sehen sein soll.

[15] Paulus spricht hier von guten Werken in der höchsten, denkbaren Form. Aus Römer 13,3 wissen wir, dass letztlich auch Ungläubige gute Werke tun können (und dafür von der Regierung belohnt werden). Aber im Epheserbrief sieht uns der Apostel Paulus als in Christus, mitsitzend in Ihm in den himmlischen Örtern. Und daher sind die guten Werke hier dieser Stellung gemäß.

Ziel der Werke: Gottes Herrlichkeit (Röm 2,7)

> *„Denen, die mit Ausharren in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben“ (Röm 2,7).*

Gute Werke werden nicht ziellos getan. Sie haben ein festes Ziel: Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit. Das sind alles Attribute Gottes. Ihm allein gebührt die Ehre. Er ist der Unvergängliche, der Göttliche, der Herrliche.

So haben die guten Werke im Leben eines Gläubigen immer das Ziel, Gott, der die Werke hervorbringt, zu ehren und zu verherrlichen. Diejenigen, die solche Werke tun, werden am Ende des Glaubenslebens ein herrliches Ergebnis besitzen: ewiges Leben. Nicht, dass man ewiges Leben durch gute Werke erwerben könnte. Nein, diese zeigen anderen, auf was für einem Weg man sich befindet. Zudem zeigt Paulus an dieser Stelle, dass Gottes gerechter Maßstab der von „Saat und Ernte“ ist und bleibt.

Nach den Belehrungen von Johannes besitzen wir dieses ewige Leben schon heute. Daneben zeigt Paulus, dass der vollständige, ungestörte Genuss dieses ewigen Lebens im Himmel sein wird. Es ist Gottes Ziel und Geschenk für solche, die seine Herrlichkeit suchen.

Ergebnis der Werke: Frucht (Kol 1,10)

> *„Um würdig des Herrn zu wandeln zu allem Wohlgefallen, in jedem guten Werk Frucht bringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,10).*

Gute Werke bringen gute Ergebnisse hervor. Sie tragen sichtbare Frucht für Gott. So, wie gute Werke den Glauben sichtbar machen, zeigt sich das Gute der Werke in der Frucht, die daraus hervorkommt. Diese Frucht ist zunächst zur Freude Gottes, denn zu guten Werken gehört es, dass wir würdig des Herrn wandeln. Die Frucht ist dabei nicht statisch, sondern geht mit einem geistlichen Wachstum einher. Solch ein Wachstum ist nur möglich, wenn wir vor Gott und nicht vor Menschen leben und den Blick auf Gott gewandt halten. Das Wachstum wird dann auch durch die Werke sichtbar.

Grundlage der Werke: das Wort Gottes (2. Tim 3,17)

> *„Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt" (2. Tim 3,16.17).*

Wir haben gesehen, dass Gott die guten Werke hervorbringt. Er tut das immer auf der Grundlage seines Wortes. Wenn wir uns durch dieses Wort belehren, überführen, zurechtweisen und unterweisen lassen, werden wir zu jedem guten Werk völlig geschickt sein. Das ist die richtige und einzige Grundlage für gute Werke. Alles, was aus unserem „Ich" hervorkommt, kann in Gottes Augen nicht gut sein. Was aber durch sein Wort bewirkt wird, trägt den göttlichen Stempel des Guten. Deshalb ist es so wichtig, sein Wort zu lesen und es auf das eigene Leben zu beziehen.

Voraussetzung für gute Werke: Trennung vom Bösen (2. Tim 2,21)

> *„Wenn nun jemand sich von diesen [Gefäßen zur Unehre] reinigt, so wird er ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereitet" (2. Tim 2,21).*

Ein Gläubiger ist nur dann in der Lage, uneingeschränkt gute Werke zu vollbringen, wenn er sich konsequent von allem Bösen und von solchen Personen trennt, die im Bösen leben oder nicht bereit sind, sich vom Bösen zu trennen. Nur dann ist er zu jedem guten Werk bereitet.

Es steht hier nicht, dass jemand, der sich von den Gefäßen zur Unehre nicht trennt, gar keine guten Werke tun könnte. Aber er ist nicht zu „jedem" guten Werk bereitet. Dieser Ausdruck „bereitet" unterstreicht, dass es einer gewissen Vorbereitung und auf Gott ausgerichteten Lebensausrichtung für gute Werke bedarf.

Tätigkeit: guten Werken nachgehen (1. Tim 5,10)

> *„Eine Witwe werde verzeichnet, wenn sie … jedem guten Werk nachgegangen ist" (1. Tim 5,9.10).*

Wir sollen nach guten Werken trachten und ihnen konsequent „nachgehen". In 1. Timotheus 5 wird dies von Witwen gesagt, aber diese Wahrheit kann sicherlich

auch ganz grundsätzlich auf Gläubige bezogen werden. Es liegt an uns, die Werke wirklich *zu tun*, die uns gewissermaßen vor die Füße gelegt werden. Wir müssen uns solche guten Werke nicht ausdenken. Wir brauchen nur die Augen zu öffnen, dann werden wir in der richtigen Weise tätig werden und ein Auge haben für das, was wir an Gutem tun können.

Charakter guter Werke: würdiger Schmuck (1. Tim 2,10)

> *„Ebenso [will ich] auch, dass die Frauen sich in bescheidenem Äußeren mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbarer Kleidung, sondern – was Frauen geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen – durch gute Werke" (1. Tim 2,9.10).*

Gute Werke sind ein wunderbarer Schmuck des Erlösten. Hier wird es konkret auf die gottesfürchtige Frau bezogen, die sich nicht mit äußerlichem Prunk oder Gehabe schmücken, sondern durch gute Werke gekennzeichnet sein soll. Werke, die durch Gottesfurcht hervorgerufen und durch die sich die gläubige Frau nicht selbst in den Mittelpunkt des Interesses stellt, gehören zu den herrlichsten guten Werken, die eine Gläubige tun kann. So ehrt sie Gott.

Innere Haltung: Bereitschaft zu guten Werken (Tit 3,1)

> *„Erinnere sie daran, Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, Gehorsam zu leisten, zu jedem guten Werk bereit zu sein" (Tit 3,1).*

Gott erwartet von uns eine innere Bereitschaft, gute Werke zu tun. Das ist nur möglich, wenn wir bereit sind, Ihm und seinem Wort gehorsam zu sein. Dieser Gehorsam gilt natürlich in erster Linie Gott, dann aber auch allen Autoritäten, die Er gegeben hat. Dazu gehören die Obrigkeiten genauso wie für Kinder die Eltern, für Ehefrauen die Ehemänner und für uns als Glaubensgeschwister die „Führer" (vgl. Heb 13,17). Ihnen allen gegenüber haben wir ein reiches Betätigungsfeld, das sich nicht darauf beschränkt, die Errettung zu bezeugen. Es gibt viele andere gute Werke ihnen gegenüber.

Kraft für gute Werke: Befestigung durch Gott (2. Thes 2,17)

> *„Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns geliebt und uns ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat durch die Gnade, tröste eure Herzen und befestige euch in jedem guten Werk und Wort“ (2. Thes 2,16.17).*

Die innere Haltung der Bereitschaft zu guten Werken und des Gehorsams werden wir nur dann haben, wenn wir uns dem Wirken Gottes ganz ausliefern. Gott sei Dank – Er ist es, der uns befestigt, wenn wir uns Ihm öffnen. Er gibt unseren Herzen den Trost, den wir nötig haben, um uns inneren Frieden und dann auch Mut zu geben. Dann sind wir durch seinen Schutz, durch seine Begleitung und Führung und durch seine Kraft in der Lage, gute Werke zu tun und gute Worte zu sprechen.

Intensität der Ausführung: überströmend (2. Kor 9,8)

> *„Gott aber vermag jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, damit ihr in allem, allezeit alle Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werk, wie geschrieben steht: ‚Er hat ausgestreut, er hat den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit‘“ (2. Kor 9,8.9).*

Gott wünscht, dass wir nicht sparsam sind beim Tun guter Werke, sondern überströmend. Es gibt einen Strom solcher guten Werke. Im Kontext dieser Verse geht es vor allem um finanzielle Hilfeleistungen. Solche Werke dürfen von uns gewissermaßen „angepackt“ werden, um sie auszuführen. Es gibt viele Werke, die wir tun können. Jedes dieser Werke dürfen wir mit ganzem Herzen tun.

Belohnung für gute Werke: Lob der Regierung (Röm 13,3)

> *„Denn die Regenten sind nicht ein Schrecken für das gute Werk, sondern für das böse. Willst du dich aber vor der Obrigkeit nicht fürchten? So übe das Gute aus, und du wirst Lob von ihr haben“ (Röm 13,3).*

Gott möchte die Erlösten nicht erst im Himmel dafür belohnen, dass sie gute Werke getan haben. Er hat eine Regierung gegeben, die schon auf der Erde gute Werke belohnen und böse Werke bestrafen soll (1. Pet 3,14). Das hat natürlich nicht nur

mit Erlösten zu tun, wird hier aber von Paulus den Erlösten gesagt. Auch wenn das in der heutigen Zeit oft anders aussehen mag – der Grundsatz Gottes über Lob und Strafe bleibt bestehen.

Negative Ausnahme: Hindernis für gute Werke: Befleckung (Tit 1,16)

> *„Den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen. Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt" (Tit 1,15.16).*

Leider gibt es auch Hindernisse für gute Werke. Wir haben schon gesehen, dass ein Ungläubiger kein solches, gutes Werk tun kann. Befleckte werden noch besonders genannt. Das sind solche, die in Sünde leben und durch Unreinheit geprägt sind. Sie sind nicht in der Lage, gute Werke zu tun.

Man mag so tun, als ob man mit Gott lebt. Wer aber durch seine Unreinheit und seinen Lebensstil offenbart, dass er keine Beziehung zu Gott hat oder sie jedenfalls nicht wahrnimmt, der ist zu jedem guten Werk unbewährt. Er ist nicht in der Lage, überhaupt ein einziges gutes Werk zu tun. Diese krasse Aussage gilt letztlich für Ungläubige. Aber als Gläubige wollen wir uns dem Ernst dieser Worte nicht verschließen.

Beispiel guter Werke: Tabitha (Apg 9,36)

> *„In Joppe aber war eine gewisse Jüngerin, mit Namen Tabitha, was übersetzt heißt: Dorkas; diese war reich an guten Werken und Almosen, die sie übte" (Apg 9,36).*

Zum Schluss gibt es noch ein schönes Beispiel für diese guten Werke. Tabitha hatte während ihres Lebens vielen durch gute Werke und Almosen geholfen. Sie hatte Unterkleider und Gewänder für viele Geschwister in vielen Stunden intensiver Arbeit hergestellt (V. 39). Das zeigt den wohltätigen Charakter dieser Werke. Vielleicht haben viele Geschwister den Wert dieser Arbeit erst erkannt, als Tabitha heimgegangen war. Gott aber hatte das Gute dieser Werke schon immer wertgeschätzt. Für uns hat Er die Hingabe dieser Schwester in sein ewiges Buch

aufgenommen. Wir dürfen uns Tabitha als Vorbild nehmen, um in gleicher Weise gute Werke zu betreiben.

Ergänzende Stellen

Zum Schluss der Beschäftigung mit guten (agathós) Werken gebe ich noch drei weitere Stellen an, bei denen es nicht „Werk“ sondern „wirken“ heißt: In Römer 2,10 wird dem, „der das Gute wirkt“, Herrlichkeit und Ehre und Frieden verheißen. Das ist die Antwort Gottes auf ein Leben in Übereinstimmung mit seinen Gedanken. In Galater 6,10 werden wir ermahnt, „das Gute gegenüber allen zu wirken, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens“. Das ist unser ständiger Auftrag. Und in Epheser 4,28 lesen wir: „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, damit er dem Bedürftigen etwas zu geben habe.“

Gute (kalós), sittlich schöne, edle Werke

Wir haben gesehen, dass Gott uns bei guten Werken (agathós) auf den *wohltätigen Charakter* dieser Werke hinweist, das heißt, auf ihren Nutzen für andere Menschen. Bei der zweiten Art guter Werke (kalós) geht es um den inneren Wert dieser Werke.

Ursprung dieser Werke: der Vater (Joh 10,32)

> *„Jesus antwortete ihnen: Viele gute Werke habe ich euch von meinem Vater gezeigt“ (Joh 10,32).*

Der Ursprung dieser Werke liegt in Gott, dem Vater, selbst. Das wird durch die Worte unsers Herrn Jesus Christus deutlich, der diese vollkommenen Werke seines Vaters getan hat. Dadurch hat Er offenbart, dass Er der Sohn des Vaters ist, Gott, der Sohn.

Auch wir dürfen solche Werke tun, die der Vater für uns bereitet hat, ja die Ihn selbst in seinem Wesen sichtbar machen.

Ziel der Werke: Gottes Verherrlichung (1. Pet 2,12)

> *„Geliebte, ich ermahne euch …, dass ihr euren Wandel unter den Nationen ehrbar führt, damit sie, worin sie gegen euch als Übeltäter reden, aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tag der Heimsuchung" (1. Pet 2,12).*

Das Ziel der Ausübung guter Werke ist, dass die Ungläubigen, die uns beim Ausüben dieser Werke sehen, Gott verherrlichen. Die Werke kommen vom Vater und gehen in diesem Sinn – zu seiner Ehre – auch wieder zum Vater zurück. Dieses Ziel sollten wir nicht aus den Augen verlieren.

Ergebnis guter Werke: Verherrlichung des Vaters (Mt 5,16)

> *„Ebenso lasst euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen" (Mt 5,16).*

Dieses Wort des Herrn ist sehr ähnlich der Aussage des Apostels Petrus. Allerdings benutzt der Heilige Geist hier eine etwas andere Konjunktion für „damit" (statt griech. „hina" – *mit dem Ziel, dass, damit* – benutzt Er „hopoos"), die man auch mit *weil, da, wie* übersetzen kann. Daher steht in diesem Vers Gottes Verherrlichung nicht nur als Ziel, sondern auch als Ergebnis im Blickfeld. Wir sollen als Lichter in der Welt leuchten und daher gute Werke tun. Das ist im Übrigen nur im Licht Gottes und in Übereinstimmung mit seinem Licht möglich.

Gute Werke betreiben: Frucht (Tit 3,14)

> *„Lass aber auch die Unseren lernen, für die notwendigen Bedürfnisse gute Werke zu betreiben, damit sie nicht fruchtleer seien" (Tit 3,14).*

Gute Werke zu vollbringen bedeutet, Frucht zu bringen, natürlich auch da zuerst für Gott. Gott möchte nicht, dass wir fruchtleer und damit ohne Lohn bleiben. Es ist sein Wunsch, uns reich zu belohnen. Dazu müssen wir aber lernen, gute Werke zu betreiben. Sie geben reiche Frucht für Gott und sind zugleich zum Nutzen von Gläubigen.

Gesinnung: Trachten nach guten Werken (1. Tim 3,1)

> *„Das Wort ist gewiss: Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk“ (1. Tim 3,1).*

Der Aufseherdienst ist ein schönes (gutes) Werk, nach dem man trachten sollte. Das ist die Gesinnung, die einen Christen kennzeichnen sollte: Er trachtet danach, gute Werke zu tun. Der konkrete Inhalt dieser Werke ist für das Trachten nicht von Belang. Wenn es sich um „gute“ Dinge handelt, dann sollten wir mit aller Energie bestrebt sein, sie zu tun.

Art und Weise: Eifer (Tit 2,14)

> *„Der große Gott und Retter, Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, damit er uns von aller Gesetzlosigkeit loskaufte und sich selbst ein Eigentumsvolk reinigte, das eifrig sei in guten Werken“ (Tit 2,14).*

Wenn man nach guten Werken trachtet und ihnen nachgeht, dann wird man sie mit Eifer ausführen. Dafür hat sich unser großer Gott und Retter, Jesus Christus, hingegeben. Er hat uns von aller Gesetzlosigkeit losgekauft und für sich selbst zur Seite gestellt. Diese Reinigung wird sich in unserem Leben offenbaren. Denn da wir Ihm als Eigentumsvolk gehören, werden wir Eifer an den Tag legen, wenn es um Werke geht, die Er als gut bezeichnen kann.

Umfang: reich an guten Werken sein (1. Tim 6,18)

> *„Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete … Gutes zu tun, reich zu sein an guten Werken“.*

Dieser Vers ist besonders interessant, weil in ihm beide Wörter für „gut“ vorkommen. Wie in anderen Fällen geht es um einen besonderen Adressatenkreis: hier um die Reichen. Ihnen (und uns allen) wird gesagt, dass wir Gutes (agathós) tun sollen zugunsten anderer. Das aber reicht Gott nicht. Es ist gut, das Wohl des anderen im Blick zu haben. Aber Gott möchte besonders, dass wir Ihn im Blick haben und für Ihn Gutes tun. Daher sollen wir „reich sein an guten (kalós) Werken, und das nicht

nur hin und wieder. Er wünscht, dass wir reich sind an solchen Werken, die Ihn verherrlichen, wie Er zu unseren Gunsten reich ist an Barmherzigkeit.

Sichtbarkeit guter Werke (1. Tim 5,25)

> *„Ebenso sind auch die guten Werke vorher offenbar, und die, die anders sind, können nicht verborgen bleiben" (1. Tim 5,25).*

Gute Werke bleiben nicht verborgen. Wenn man biblische Maßstäbe anlegt, erkennt man manches Werk sofort als ein gutes Werk. Es gibt aber viele gute Werke, die im Verborgenen getan werden. Gerade solche Werke, die nicht direkt zum Nutzen der Menschen bestimmt sind, mögen zunächst unbekannt bleiben. Früher oder später aber wird Gott dafür sorgen, dass solch ein gutes Werk, im Verborgenen getan, sichtbar wird. Wir sollen mit unserem Tun nicht nach Ansehen in der Öffentlichkeit streben. Aber Gott wird es zuweilen sichtbar machen – zu seiner Zeit.

Gegenseitige Hilfe zu guten Werken: Anreizen (Heb 10,24)

> *„Lasst uns aufeinander Acht haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen" (Heb 10,24.25).*

Gott hat uns als Erlöste nicht in einem Kloster isoliert. Er hat uns mit anderen Gläubigen zusammengestellt. So können und sollen wir uns gegenseitig eine Hilfe sein. Daher ermahnt uns der Schreiber des Hebräerbriefs, aufeinander Acht zu haben und uns gegenseitig zu motivieren, in Liebe zu handeln und gute Werke zu vollbringen. Das geschieht vorrangig im Zusammenhang mit den Zusammenkünften als Versammlung. Wer selten dabei ist, wird die notwendigen Impulse nicht bekommen. Das wäre ein großer Verlust.

Auswirkung guter Werke: Nutzen für Menschen (Tit 3,8)

> *„Das Wort ist gewiss; und ich will, dass du auf diesen Dingen fest bestehst, damit die, die Gott geglaubt haben, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben. Dies ist gut und nützlich für die Menschen" (Tit 3,8).*

Auch hier finden wir wieder eine Ermahnung, in einer guten Gesinnung zu leben. Das heißt, dass wir dafür Sorge tragen und darauf bedacht sind, gute Werke zu tun. Dann wird ergänzt, dass dies gut (dasselbe Wort wie bei diesen guten Werken, kalós) und nützlich für die Menschen ist. Wir tun diese guten Werke also nicht nur, weil sie gut in sich selbst sind. Ein Leben mit guten Werken hat einen direkten Nutzen für ungläubige Menschen: Sie werden dadurch angezogen und sind eher bereit, das Evangelium anzunehmen.

Gute Werke als Zeugnis (1. Tim 5,10)

> *„Eine Witwe werde verzeichnet, wenn sie … ein Zeugnis hat in guten Werken“ (1. Tim 5,9.10).*

Wie kann man erkennen, dass jemand gottesfürchtig ist und Gott liebt? Indem man seine Werke anschaut, also das, was er tut. Wenn das Leben eines Gläubigen durch gute Werke geprägt ist, wird er ein gutes Zeugnis bei anderen haben. Das, was hier speziell auf Witwen bezogen wird, gilt grundsätzlich für unser aller Leben. So haben gute Werke eine direkte Auswirkung auf andere. Sie sind nicht nur zum *Nutzen* der anderen, sondern stellen zugleich ein gutes *Zeugnis* dar.

Durch gute Werke ein Vorbild (Tit 2,7)

> *„Die jüngeren Männer ermahne …, indem du in allem dich selbst als ein Vorbild guter Werke darstellst“ (Tit 2,6.7).*

Titus sollte jüngere Männer belehren. Die beste Ermunterung und Ermahnung werden wir wie von selbst dadurch bewirken, dass unser eigenes Leben selbst zur Ehre Gottes ist. Ein solches Leben ist von guten Werken gekennzeichnet. Gerade jemand, der als vergleichsweise junger Bruder andere, noch jüngere Gläubige belehrt, sollte sich daher als ein Vorbild guter Werke darstellen. Das gilt natürlich letztlich für alle Diener.

Beispiel guter Werke: Maria (Mt 26,10)

> *„Als aber Jesus es erkannte, sprach er zu ihnen: Was macht ihr der Frau Schwierigkeiten? Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Mt 26,10).*

Zum Schluss wollen wir uns wieder ein wunderbares Beispiel anschauen. Bei Tabitha haben wir im ersten Teil gesehen, wie wertvoll gute Werke für Menschen sein können. Bei Maria sehen wir, dass ein Werk, das in den Augen vieler Menschen, sogar bei Jüngern, wert- und nutzlos sein mag, in der Beurteilung des Herrn außerordentlich wertvoll sein kann. So wertete der Meister die Hingabe Marias – so sollten auch wir einen hingebungsvollen Dienst von Gläubigen als „gute Werke“ beurteilen und uns selbst an Maria ein Beispiel nehmen.

Wiederholung des Beispiels Marias (Mk 14,6)

Die Hingabe Marias und ihr gutes Werk sind Gott so wertvoll, dass Er diesen Bericht gleich zweimal in den Evangelien wiedergibt.

Arten von guten Werken

Es ist schön zu sehen, wie viele unterschiedliche Arten konkreter guter Werke in diesen Beispielen genannt werden:

1. Sich durch Gottesfurcht schmücken (1. Tim 2)
2. Den Obrigkeiten gehorsam sein (Tit 3)
3. Anderen Materielles geben (2. Kor 9)
4. Kleider herstellen für andere (Apg 9)
5. Aufseherdienst (1. Tim 3)
6. Liebe üben (Heb 10)
7. Anbetung und Hingabe (Mt 26,10)

Täter guter Werke

Bisher haben wir bei der Betrachtung der Belehrungen über die guten Werke kaum die konkret gemeinten Personengruppen behandelt. Wenn man diese verschiedenen Personen aber einmal nebeneinander stellt, so fällt auf, wie vielfältig der „Täterkreis“ derer ist, die gute Werke getan haben oder tun sollen.

1. Der Herr Jesus (Joh 10)
2. Alle Erlösten (in den meisten Stellen)

3. Der Mensch Gottes (2. Tim 3,17)
4. Die Jünger (Mt 5)
5. Die Reichen (1. Tim 6)
6. Die Aufseher (1. Tim 3)
7. Die Diener (Tit 2)
8. Die Frauen (1. Tim 2; Apg 9; Mt 26)
9. Die Witwen (1. Tim 5)

Jedes gute (agathós) Werk

Es fällt auf, dass wir im Neuen Testament sieben Stellen finden, wo nicht einfach „gute Werke“ genannt werden, sondern wo „jedes gute Werk“ betont wird. Das sind die folgenden Vorkommen:

Zu jedem guten Werk bereit sein (Tit 3,1)

> *„Erinnere sie daran, Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, Gehorsam zu leisten, zu jedem guten Werk bereit zu sein“ (Tit 3,1).*

Zunächst geht es darum, zu jedem guten Werk *bereit* zu sein. Dazu ist Gehorsam nötig.

Zu jedem guten Werk bereitet sein (2. Tim 2,21)

> *„Wenn nun jemand sich von diesen [Gefäßen zur Unehre] reinigt, so wird er ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereitet“ (2. Tim 2,21).*

An zweiter Stelle spricht der Apostel davon, dass der Gläubige nicht nur bereit sein soll, sondern auch *bereitet* sein soll zu jedem guten Werk. Dazu ist es nötig, sich vom Bösen zu trennen.

Zu jedem guten Werk völlig geschickt sein (2. Tim 3,17)

> *„Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt“ (2. Tim 3,16.17).*

Wer zu jedem guten Werk bereit ist und sich durch seinen Lebenswandel dazu auch bereitet hat, ist dann sogar *völlig geschickt*, wenn er seinen Lebenswandel auf der Grundlage des Wortes Gottes führt.

In jedem guten Werk Frucht bringen (Kol 1,10)

> *„Um würdig des Herrn zu wandeln zu allem Wohlgefallen, in jedem guten Werk Frucht bringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,10).*

Wer zu jedem guten Werk völlig geschickt ist, kann dann auch in jedem guten Werk *Frucht für Gott* hervorbringen.

Zu jedem guten Werk überströmend sein (2. Kor 9,8)

> *„Gott aber vermag jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, damit ihr in allem, allezeit alle Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werk, wie geschrieben steht: ‚Er hat ausgestreut, er hat den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit‘“ (2. Kor 9,8.9).*

Wer zu jedem guten Werk völlig geschickt ist und jedes gute Werk für Gott hervorbringt, der wird sogar *überfließen* in diesen Werken und überströmend sein zu jedem guten Werk.

Gottes Befestigung in jedem guten Werk und Wort (2. Thes 2,17)

„Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns geliebt und uns ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat durch die Gnade, tröste eure Herzen und befestige euch in jedem guten Werk und Wort“ (2. Thes 2,16.17).

Gott sucht allerdings nicht nur ein einmaliges Überströmen in jedem guten Werk, sondern auch *Ausharren* darin. Dazu schenkt Er uns seine Kraft und befestigt uns in jedem guten Werk, sowie in jedem guten Wort.

Spezialfall der Witwe: jedem guten Werk nachgehen (1. Tim 5,10)

> *„Eine Witwe werde verzeichnet, wenn sie … jedem guten Werk nachgegangen ist“ (1. Tim 5,9.10).*

Das siebte Vorkommen von „jedes gute Werk“ ist ein Spezialfall, weil es sich auf eine bestimmte Gruppe von Personen bezieht: die Witwen. Sicher können wir diesen Punkt dennoch verallgemeinern: Gott gibt alles, was für uns nötig ist, um jedes gute Werk zu tun. Nun erwartet Er aber auch von uns, dass wir jedem guten Werk mit Eifer und in Geduld *nachgehen.*

Negativer Fall: zu jedem guten Werk unbewährt (Tit 1,16)

> *„Den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen. Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt“ (Tit 1,15.16).*

Als Ungläubiger und damit von Sünde Befleckter ist man nicht in der Lage, auch nur ein einziges Werk zu tun, das Gott gefällt. Das gilt prinzipiell leider auch für solche Gläubige, die ein beflecktes, sündiges Leben führen. Wie traurig, wenn man zu keinem guten Werk fähig ist, weil man zu jedem Gott wohlgefälligen Werk unbewährt ist.

Gott hat diejenigen, die den Herrn Jesus als Retter angenommen haben, in eine neue, himmlische Stellung versetzt. Er hat ihnen neues Leben gegeben. Gott, der Heilige Geist, ist auf diese Erde gekommen und wohnt in den Erlösten. Zudem sind sie verbunden mit Christus, dem verherrlichten Herrn im Himmel. Damit hat Gott alles getan, damit wir so leben können, dass Er Freude daran haben kann. „Gute Werke“, die in ihrem Wesen gut sind und die zudem zum Nutzen von anderen sind, zeigen sichtbar, dass wir Ihn ehren wollen. Daran sollten wir mehr denken, wenn wir morgens mit Gebet und mit dem Lesen des Wortes Gottes in den Tag starten.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
1 168
1,1.3 174
1,3 167
1,14 169
2,7 354
2,9 235
2,17 155
3 155
3,1 . . . . . 110, 155
3,3 235
3,5 235
3,12 140
8,21 147
12,2.3 . . . . . 328, 339
12,10 142
13,10 149
13,14 339
15 . 329 ff., 334, 336 – 339, 341
15,1 338
15,5 339
15,5.6 329
15,6 . . . . . 40, 329, 331, 334, 337 – 341
15,13 331
16 96
17,16 333
18 342
18,17 . . . . . 341 f.
18,19 341
18,22 341
21,2 340
21,12 340
22 . . . . 76, 85, 329 – 332, 334 f., 337 ff., 341
22,1 141
22,2 340
22,3 334
22,5 334
39,7–9 166
47,7 269

2. Mose
2,1 97
4,24 75
15,26 168
17,7 141
20 266
22,20 248
22,21 221
23,7 332
23,19 176
28,3 105
31,3 105
34,6.7 178

34,19.20.26 177
40,34 232

3. Mose

19,15 ..... 233, 272, 287
19,18 ..... 268 ff.
20,10 158
23,9–11 176

4. Mose

3,41 177
11,12 173
12,3 188
13 76
14,10 232
20,7 108
20,10.11 188
24,5 69

5. Mose

1,17 ..... 234, 272
2,25 347
4,25 68
6 319
6,4 ..... 18, 268
6,4.5 319
6,5 115
6,10–15 164
6,16 142
7,6 248
8,2 140
8,16 91
9,16.17 115
10,17 233
10,18 221
15,4.5 273
15,19 177
16,19 272
18,4 176
23,4.5 37
24,14 248
25,1 332
28,10 260
30,15 136
32,6 168

Josua

2 347
2,8 348
2,9 347
2,10.11 347
2,12.13 348

Richter

6,15 120
18,6 310

1. Samuel

1,17 310
2,1.7 121
2,7.8 ..... 120, 256
13,8 94
14,19.20 108
16,7 ..... 235, 353
18,14 105
18,23 120
19,24 308
20,42 310
22 95
27 94
27,1 95

2. Samuel

8,17 95
11,1 158

12,7.8 166
12,14.18 158
12,30 136
15,9 310
22,49 122

1. Könige

1,7 96
2,26.27 96
3,7 101
3,9 105
3,10 106
8,11 232
8,27 166

2. Könige

6,8 151

1. Chronika

12,34 116
20,2 136

2. Chronika

7,2 232
7,14 260
11,15 217
19,7 233
20,7 342

Esra

6,17 69
7,25 105

Nehemia

5,1 258
13,1 37

Hiob

1,1 104
2,11 220
3 75
5,6.7 147
5,17.18 132
14,2 125
16,2 81
22,6 308
23,12 184
31,19 308
35,9.10 87

Psalm

2,2.6 66
7,10 140
10,14.18 221
12,3 116
18,28 120
19,2 167
19,15 286
21,4 136
23,1 ..... 89, 93
25,9.10 114
25,14 342
27,5 88
27,5.6 122
34,14 213
34,19 ..... 120, 122, 221
37,2.35.36 129
39,2 217
40,1 90
40,2 86
40,18 ..... 248, 255
41,2 ..... 248, 256
42,12 88
45,3 216
62,2 88
62,2.6 108

62,11 125
66 99
68,6 221
68,11 248
68,20 166
69,34 122
78,18.41.56 141
84,7.8 80
89,25.34–35 169
90,5.6 128
91,9 142
91,11 116
97,10 187
102,5.12 128
103 166
103,15.16 128
106,32.33 188
107,41 122
109,4 105
113,7.8 120
119,2 201
119,43 264
119,43–45 211
119,45 284
119,59.60 194
119,74 137
129 98
129,1 98
130 98
131 98
131,1 98
136,7 167
139,23 140
141,3 184
145,17 116
146,7 248
146,9 221

Sprüche

2,1 102
2,6 101
2,7 113
3,5.6 102
3,6 116
3,34 120
7,6 148
10,11.19–21 184
11,25 307
12,4 136
13,3 184
14,10 82
14,17.29 187
14,20 255
14,21.31 256
14,31 248
15,1.2 185
15,2.28 216
16,31 136
16,32 187
17,27.28 185
17,28 216
18,11 ..... 126, 240
18,24 342
19,3 140
19,7 255
19,11 187
19,17 256
21,13 290
22,2 246

23,4.5 125
23,7 216
24,23 233
27,21 88
28,21 233
29,11.20.22 185
29,22 187
29,23 123
29,25 259
30,8 308

Prediger

5,1.2 185
7,9 187
12,7 353
12,14 286

Jesaja

1,17 221
3,14.15 256
4,1 260
5,23 332
8,3 76
11,12 69
14,32 120
25,4 120
27,4 178
29,13.14 323
37,27 129
40,5 232
40,6 128
41,8 342
42,21 332
43,9 332
44,19 217
45,22 276
49,13 120
50,4 105
50,4.5 181
51,12 128
53,11 332
57,15 125
57,20 110
58,7 307
61,1 247
64,7 168
66,2 221
66,20.21 69

Jeremia

2,3 177
2,5 217
6,10 183
7,6 258
9,6 140
9,22.23 127
10,3 217
14,9 260
15,16 183
16,17 116
17,9 ..... 114, 201
17,11 125
23,2 220
31,31 285
31,31.33.34 211
31,33 271
32,35 333
34,11 258
49,11 221

Klagelieder

3,26 91

5,16 136
Hesekiel
3,7 111
8,10 217
16,12 136
20,34 69
22,7 221
22,29 258
24,15 75
33,30 111
34,11 220
Daniel
2,20 105
2,22 168
3,17.18.27.28 97
6 97
9,7 69
12,12 137
Hosea
1,2 76
4,17 132
6,6 289
Joel
2,13 ..... 178, 289
3,1 26
Amos
9,11.12 15
9,12 260
Jona
4,2 178
4,8 129
Micha
7,18 292
7,18.19 289
Nahum
1,3 178
Sacharja
6,11 136
7,10 ..... 221, 258
11,16 220
Maleachi
2,10 168
3,6 169
3,20 129
Matthäus
1,21.25 66
1,25 13
3,9 331
4,3 140
4,4 ..... 89, 181
4,5 142
4,7 181
4,21 12
4,23 237
5 ..... 9, 33, 49, 81, 212, 372
5,1 84
5,3 ..... 120, 126, 254 f.
5,5 195
5,7 ..... 287 f.
5,9.45 287
5,10 137
5,12 79
5,16 ..... 353, 367
5,17 ..... 34, 37, 267, 276, 341
5,21 280
5,22 189
5,43 268
5,44 270

5,45 ..... 106, 233
5,48 ..... 99, 178
6,1 119
6,2.5 237
6,12 287
6,24 ..... 114, 257
6,25 ..... 122, 126, 308, 310
6,33 191
6,34 137
7,1.2 246
7,2 ..... 201, 290
7,7 ..... 101, 107
7,8 112
7,11 ..... 106, 165
7,12 37
7,17 359
7,21 ..... 201, 293, 301, 304
7,21–23 200
7,24.25 212
8,20 253
8,29 ..... 321 f.
9,10.12 219
9,13 289
9,27 109
9,29 109
9,35 237
10,3 12
10,19 101
10,29 84
10,42 120
11,5 ..... 120, 247, 255
11,19 ..... 90, 332, 343
11,20.21 107
11,25 ..... 86, 90
11,29 123
12,9 237
12,34 216
12,34.36.37 281
12,35–37 216
12,36 155
12,37 332
12,46 306
12,46.47 13
13 204
13,1 ..... 48, 195
13,5 94
13,6 129
13,13 183
13,21 94
13,22 126
13,54 237
13,55 13
15,1 274
15,10.11.15–20 226
15,19.20 146
16,16 67
16,19 16
17,5 181
18,15 238
18,20 260
18,21 287
18,23 ..... 288, 292
19,17 167
19,19 268
19,21 255
19,23 126
19,24 256
19,28 176

20,25 257
21 111
21,21 107
21,21.22 111
22,16 234
22,36 266
22,37 ..... 115, 268
22,39 ..... 267 f.
23 ..... 107, 245
23,2 242
23,3 281
23,8 ..... 83, 245
23,10 242
23,12 123
24,13 ..... 99, 134
24,14 26
24,30 232
24,31 69
25,24 292
25,24.25 106
25,31 ..... 232, 252
25,34 252
25,35–46 220
25,35.36 308
25,35.36.42.43 313
25,36 308
25,36.43 220
25,40 120
26 372
26,10 ..... 370 f.
26,11 122
26,15 158
26,21 311
26,49 71
27,5 158
27,29 133
28,19 168

Markus

1,23.24 321
2,14 12
3,5 186
3,11 322
3,18 12
3,31 306
4,24 183
5 322
5,1 ..... 321 f.
5,25 113
5,34 310
6,3 13
6,34 307
7,13 201
7,21 146
9,20.26 322
9,24 113
10,18 167
10,21 ..... 125, 255
10,22 251
10,23.24 256
10,30 123
10,43 66
11,23 107
12,29 ..... 268, 319
12,40 221
14,6 371
15,17 133
15,40 13
16,14 107

Lukas
1 157
1,28 71
1,31 66
1,35 142
1,78 287
2,7 13
2,22 248
2,36 24
2,52 89
3,11 311
4,18 ..... 120, 247
4,34.41 322
4,40.41 307
6 81
6,16 13
6,20 ..... 84, 248, 254 f.
6,22.23 80
6,36 290
6,43.44 304
7,5 237
7,29.35 332
7,50 ..... 310 f.
8 322
8,18 183
8,24 111
8,24.25 103
8,26 321
8,31 322
8,48 311
9,23.26 234
10,7 343
10,25 ..... 268, 289
10,29 ..... 218, 269
10,30 ..... 270, 307
11,13 165
11,28 200
12,14 121
12,15 126
12,16 129
12,21 251
12,47 286
14,11 ..... 123, 245
14,12 234
14,12–14 219
14,13.21 255
14,14 235
15,22 239
15,32 156
16,15 123
16,19 288
16,20.21 308
16,22 255
18,1 105
18,14 332
18,23 126
19,20 106
19,41 90
22,15 146
22,27 65
23,11 239
24,19 281
24,27.44 37

Johannes
1,1 173
1,12 134
1,12.13 172
1,13 173

1,14 232
1,18 219
1,41 67
1,45 108
2,23 ..... 42, 321
3,1–7 173
3,2 315
3,5 171
3,6 173
3,16 312
4,27 265
4,34 ..... 86, 211
5,23 65
5,24 ..... 171, 201, 286, 292
5,29 201
5,30 105
6,1 307
6,29 359
6,57 209
6,63 174
7,5 ..... 14, 64
7,24 234
7,35 68
7,38.42 343
7,43 83
8,25 ..... 216, 228, 281
8,31 284
8,31.32.36 190
8,32–36 207
8,33.39 331
9,22 ..... 119, 221
9,31 109
10 371
10,27 182
10,27.28 134
10,28 134
10,32 366
11,33 90
12 90
12,26 66
12,42 119
12,48 286
13,1 197
13,4 193
13,15 65
13,16 16
13,17 ..... 200, 210
13,34 ..... 267, 270
13,34.35 270
14,6 174
14,15 203
14,15.21.23 135
14,21.23 201
14,26 30
14,30 223
15,2 313
15,6 125
15,10 135
15,14 342
15,24 225
16,2.3 215
16,8.11 ..... 34, 225
16,33 79
17,1 232
17,14 225
17,19 105
18,20 237
19,2.5 133

19,26.27 14
20,23 16
20,30.31 67
21,7 308
21,25 112

Apostelgeschichte

1 16
1,1 281
1,13 ..... 12 f.
1,14 14
1,14.15 63
1,21.23 63
1,22 63
2 27
2,9 ..... 20, 68
2,32.36 67
2,36 67
2,41 198
2,44 119
2,45 122
3,20 67
3,25 329
4,1 ..... 258, 261
4,3.21 87
4,12 260
4,26 66
4,32 119
4,34.35 122
4,35 306
5,17.18 87
5,41 ..... 80, 260
5,42 67
6,1 ..... 119, 221, 306
6,7 27
6,9 237
7,1 82
7,5 331
7,58 194
8,4 24
8,13 322
8,33 124
9 ..... 371 f.
9,2 24
9,36 365
10,30 239
10,34 233
10,34.35 255
10,38 257
10,41 14
11,19 24
11,26 260
11,29.30 306
12,2 12
12,17 14
13,1 ..... 24 f.
13,45 259
13,50 261
14,14 16
14,22 79
15 ..... 15, 17, 43 f., 71, 185
15,13 ..... 15, 247
15,13–21 185
15,14 ..... 15, 48
15,14–18 176
15,17 15
15,19 15
15,19.20 15
15,23 ..... 15, 70 f.

15,24 15
15,25 15
15,26 260
16,17 322
16,19 ..... 258, 261
16,36 310
17,1.2 237
17,11 195
18,5.6 259
18,6 259
19,9.10 54
19,15 322
19,24 261
20,35 307
21 ..... 17, 23
21,20 ..... 8, 15, 17, 27, 264
21,20.26.27 75
22 21
22,8.10 209
22,19 238
23,1 82
23,26 71
26,5 215
26,11 ..... 238, 259
27,37 198
33 87

Römer

1,18 42
2,5 42
2,7 361
2,10 366
2,11 233
2,13 ..... 201, 300 f.
2,17 276
3 ..... 39, 301
3,4 332
3,8 259
3,10 ..... 39 f., 190
3,10–18 202
3,20 ..... 276, 298, 358
3,21 332
3,21.22 299
3,24 ..... 300, 332
3,25 70
3,28 ..... 39, 41, 298
4 ..... 298, 329 f., 334, 337
4,1 314
4,2 298
4,2.3 ..... 39, 336
4,2.4 330
4,3 ..... 330, 343
4,3.9 337
4,5 301
4,6 ..... 39 f., 190
4,12 331
5 81
5,1 ..... 39, 41, 70, 254, 332
5,2 93
5,3 80
5,4 137
5,5 ..... 55, 121, 267, 285
5,12 155
5,12.19 144
6,6 193
6,11 ..... 194, 272
6,14 276
6,23 ..... 134, 155 f.
7 152

7,5 155
7,6 153
7,8 ..... 39, 151
7,9 208
7,12 206
7,18 ..... 143 f.
7,18.20 74
7,25 144
8,1 ..... 93, 268
8,1.2 283
8,2 207
8,3 276
8,3.4 283
8,4 ..... 30, 268
8,5.9 153
8,6.13 156
8,9.13 269
8,13 42
8,15 284
8,19–23 176
8,23 177
8,28 . 83, 86, 107, 136, 166, 254
8,32 ..... 106, 166, 329
8,35 91
8,37 107
9,17 343
9,19 317
9,29 18
10,4 273
10,9 323
10,11 343
10,14.15 347
10,17 173
11,11 275
11,18 291
11,19 317
12,1.2 225
12,2 210
12,8 106
13,3 ..... 360, 364
13,8.9 266
13,10 267
13,12 194
14,10 ..... 134, 285
14,23 302
15,4 97
15,26 122
16,5 176
16,27 106
17 201
25 201

1. Korinther

1,18 198
1,24.30 101
1,26 ..... 119, 241, 248
1,26.29 250
2,8 232
2,9 254
3,6 195
3,13 286
3,19 101
4,15 173
6,1 ..... 238, 246
6,1.6 258
6,9 163
6,19.20 65
7,15 306
7,31 ..... 129, 235

8,1 271
9,5 16
9,25 134
9,27 188
10,1 305
10,30 259
11,22 256
11,31.32 225
12,12 69
12,26 288
13,1 315
14,23 238
14,26.33 184
15,7 ..... 14, 63
15,33 163
15,35 317
15,50 252
15,56 276
16,15 176

2. Korinther

3,17 207
3,18 ..... 198, 232
4,4 223
4,6 167
4,17 86
4,18 126
5,7 302
5,9.10 285
5,10 ..... 134, 201
5,16 63
5,17 ..... 177, 359
5,21 142
6,4 87
6,10 251
7,1 193
8,2 119
8,9 ..... 122, 253, 272
8,13.14 244
8,23 16
9 371
9,8 ..... 364, 373
9,8.9 ..... 364, 373
9,15 165
11,3 157
12 ..... 75, 79
12,1–10 166
12,7 91
12,9.10 86
12,12 93

Galater

1,4 ..... 229, 244
1,8 196
1,10 66
1,14 215
1,19 ..... 15 f., 63
2 23
2,1 19
2,6 233
2,9 ..... 8, 16, 63
2,10 ..... 122, 307
2,11 296
2,12 17
2,16 ..... 39, 41
3,6 ..... 298, 337
3,10 276
3,10.11 298
3,16 329
3,27.28 121

3,28 ..... 234 f.
4,30 343
5,3 ..... 274, 276
5,6 ..... 28, 301, 309
5,6.14.16 289
5,13 207
5,14 266
5,20 188
5,22.23 301
6,3 124
6,7 290
6,10 ..... 306, 366
6,15 28

Epheser

1,4 ..... 41, 250, 252
1,13 171
1,13.14 254
1,17 ..... 101, 168
2,1 156
2,8 312
2,8.9 ..... 134, 301 f.
2,10 ..... 301, 355, 358 f.
2,15 177
2,18 168
3,20 110
4,3 70
4,6 168
4,14 111
4,22 194
4,26.27 186
4,28 366
4,29 286
4,31 186
5,1 287
5,8 203
5,14 226
5,15 105
5,28.29 270
6,5 119
6,9 ..... 233, 255
6,16 110

Philipper

1,6 360
1,17 112
1,23 146
1,29 312
1,29.30 87
2,5 272
2,8 123
2,13 207
2,15 ..... 168 f.
2,25 16
3 78
3,7.8 78
3,12 92
3,15 92
4,11 118

Kolosser

1,5.6 174
1,9 101
1,10 ..... 356, 361, 373
1,11 ..... 86, 93
1,18 ..... 177, 359
2,3 101
2,18 215
3 195
3,8 ..... 186, 192, 194
3,11 ..... 123, 234 f.

3,25 233
4,6 286
4,12 99

1. Thessalonicher

1,3 ..... 301, 355
2,1.2.14 87
2,12 178
2,13 173
2,17 146
4 26
4,7 194
4,9 267
5,14 113
5,23 ..... 224, 354

2. Thessalonicher

1,4 ..... 87 f.
1,7.10 232
1,11 131
2,16.17 ..... 364, 373
2,17 ..... 364, 373

1. Timotheus

1,7 276
1,13 259
2 ..... 371 f.
2,8 111
2,9.10 363
2,10 363
3 ..... 371 f.
3,1 368
3,16 332
5 ..... 362, 372
5,9.10 ..... 362, 370, 374
5,10 ..... 362, 370, 374
5,18 343
5,25 369
6 372
6,7 ..... 130, 257
6,8 308
6,9 119
6,9.17.18 122
6,10 158
6,17.18 ..... 119, 359
6,18 368

2. Timotheus

1,5 85
2,5 134
2,11.12 131
2,15 174
2,19 ..... 265, 302, 353
2,21 ..... 362, 372
2,22 151
3,16.17 ..... 6, 362, 373
3,17 ..... 301, 362, 372 f.
4,1 252
4,8 134

Titus

1,15.16 ..... 365, 374
1,16 ..... 322, 325, 365, 374
2 372
2,6.7 370
2,7 370
2,11 252
2,12 189
2,13 232
2,14 368
3 371
3,1 ..... 363, 372
3,2 259

3,4 330
3,8 ..... 301, 325, 369
3,14 367

Philemon

15.16 119

Hebräer

1,3 232
2,1 202
2,11 123
4,2 197
4,12.13 203
4,15 ..... 74, 143
5,7 96
5,11 183
6,12 87
6,13.14 329
6,17.18 348
7,7 269
7,25 74
8,10 271
8,13 35
10 ..... 80, 371
10,14 ..... 92, 153
10,24 369
10,24.25 369
10,25 237
10,32 87
10,34 80
10,35.36 80
10,36 87
10,37 80
10,38 ..... 80, 109, 198
11 ..... 132, 351
11,6 ..... 109, 302
11,10 331
11,12.17 329
11,16 110
11,17 ..... 141, 328, 330 f.
11,19 334
11,27 349
11,31 ..... 328, 348, 351
12 ..... 75, 80
12,1 154
12,2 ..... 86, 90, 253
12,5 76
12,11 80
13,5 126
13,8 169
13,10 34
13,13 ..... 18, 238
13,17 363

Jakobus

1 ..... 69, 71, 97, 112, 152, 156
1,1 ..... 15, 18, 20, 38, 49, 51
1,2.3 73
1,3 53
1,4 ..... 50, 53, 92
1,5 ..... 49, 105, 107
1,6 ..... 19, 105
1,8.12.20 202
1,9 74
1,11 ..... 19, 240
1,12 ..... 97, 254
1,13 ..... 30, 74
1,13.14 49
1,15 ..... 39, 151
1,16.19 15
1,17 ..... 49, 52

1,18 ... 116, 130, 267, 271, 284, 309, 322
1,18.21 ... 22
1,19.26 ... 215
1,20 ... 30, 39 f.
1,21 ... 15, 182, 271
1,25 ... 32, 48, 211, 263, 284
1,26 ... 213
1,26.27 ... 215
1,27 ... 15, 48 f., 306
2 ... 39, 287, 302, 351
2,1 .. 38, 63, 118, 172, 232, 270, 350
2,3 ... 48, 288
2,5 ... 15, 41, 119
2,5.12 ... 266
2,5.6 ... 122
2,7 ... 15
2,8 ... 211, 263, 265
2,10.11 ... 211, 263
2,12 ... 32, 48, 211, 215, 263
2,13 ... 45, 49
2,14 ... 51, 301
2,14–18 ... 220
2,15.16 ... 294
2,17 ... 36
2,17.20.26 ... 312
2,18 ... 40, 298, 337
2,19 ... 18, 49
2,21 ... 18, 298
2,21.25 ... 18
2,22.23 ... 39
2,23 ... 30, 343
2,24 ... 298
3,1 ... 47, 51
3,1–12 ... 213
3,1–3.14–18 ... 215
3,1.2 ... 63
3,2 ... 50, 97, 275
3,4 ... 19
3,6.18 ... 30
3,8 ... 115
3,9 ... 49
3,11 ... 19
3,12 ... 19
3,13.17 ... 22
3,14 ... 291
3,16 ... 115
3,17 ... 105
4,1 ... 51, 185, 187
4,4 ... 127, 224 f., 257
4,5 ... 49, 165, 343
4,6 ... 49, 105
4,6.10 ... 65
4,7 ... 45, 140
4,8 ... 115
4,10 ... 123
4,11.12 ... 215
4,12 ... 49
4,17 ... 202
5,1 ... 51, 122, 125
5,3 ... 35
5,4 ... 18, 49
5,4.6 ... 258
5,6 ... 255
5,7 ... 19, 53
5,7.8 ... 35
5,8 ... 77

5,9 ..... 35, 246
5,10 49
5,11 ..... 53, 91, 137
5,11.17.18 18
5,12 18
5,14 ..... 238, 241
5,15 ..... 26, 49
5,19 163
5,19.20 ..... 15, 163
5,20 156

1. Petrus

1,2 185
1,3 287
1,3.4 252
1,5 224
1,6.7 ..... 76, 133
1,17 233
1,19 224
1,23 ..... 171 f., 196
1,23–25 173
1,23.24 128
1,25 197
2,1 ..... 194, 197
2,2 196
2,3 197
2,5 266
2,9 ..... 266 f.
2,12 ..... 324, 367
2,15 350
2,16 284
2,17 234
2,18 119
2,20 137
2,21 76
2,21–23 216
3,10 213
3,14 364
3,20 198
4,12 ..... 74, 131
4,13.14 80
5,4 134
5,6 123
5,6.7 93

2. Petrus

1,10 275
1,20 301
2,14.18 148
2,20.21 204
2,22 225
3,13 175
3,14 224
3,16 253

1. Johannes

1,2 168
1,3 168
1,5 167
2,1.2 ..... 74, 290
2,3–6 201
2,5.6 135
2,6 ..... 105, 312
2,14 181
2,15 127
2,15–17 ..... 223, 225
2,17 301
3,1 168
3,1–3 178
3,5 ..... 142, 186
3,9 175

3,9.10 203
3,11–18 220
3,14 312
3,16 ..... 269, 309
3,17 119
3,17.18 288
3,18 ..... 201, 341
4 254
4,7.8 254
4,8.16 167
4,14 254
4,17 292
4,17.18 ..... 210, 322
4,19 136
5,1 172
5,3 135
5,16 156
9 254
10 254

3. Johannes

7 260

Judas

1 13
8 265
16 235
24 224

Offenbarung

2 135
2,4 271
2,9 251
2,10 ..... 134, 136
3 135
3,14 177
4,10 133
5,13 176
16,8 129
20,12 201
20,14 156
21,1 ..... 175 f., 359